

Verner von Heidenstam

Karl der Zwölfte und seine Krieger



Verlag Albert Langen-Georg Müller München



Verner von Heidenstam
Karl der Zwölfte und seine Krieger

PRACOWNIA ZŁOTNICZA
Piotr Zimny
ul. Górska
(w budynku leżnicy dla zwierząt)
48 - 100 GŁĘBCZYCE

ganderko

VERNER VON
HEIDENSTAM

Karl der Zwölfte
und
seine Krieger

Januszek

Albert Langen - Georg Müller
München

PRACOWNIA ZŁOTNICZA
Piotr Zimny
ul. Gdulska
(w budynku lecznicy dla zwierząt)
.48 - 100 GŁUBCZYCE

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen
von Gustaf Bergman

Der Titel der schwedischen Originalausgabe lautet :
Karolinerne

Frontbuchhandelsausgabe für die Wehrmacht

Copyright by Albert Langen-Georg Müller
Verlag: G. m. b. H., München
Druck: Soelberg, Oslo, 1943

PRACOWNIA ZŁOTNICZA

Piotr Zimny

ul. Gdańska

(w Instytucie Lecznicy dla zwierząt)

48 - 100 GŁUBCZYCE

DER GRÜNE GANG

Auf dem Schlossboden, wo der Brandmeister Branntwein und Bier verkaufte, war ein langer, schmal-schultriger Kunde die Treppe hinabgestossen worden, und der leere Zinnkrug wurde ihm nachgeschleudert, so dass er ihm zwischen die Stiefel rollte. Seine Kammgarnstrümpfe waren gestopft und schmutzig. Das Halstuch hatte er bis über den Mund und die unrasierten Backen hinaufgebunden, und er stand immerwährend mit den Händen in den Taschen seiner Rockschösse.

«Weist den verrückten Ekeroth hinaus!» sagte der Brandmeister. «Er hat Tabakprieemchen ins Bier gepustet und Peter Maler mit einer Stopfnadel gestochen, und er ist voller Bosheit durch und durch. Dann schlägt den Klapptisch zusammen: Es ist Befehl gegeben, die Schlosstore zu schliessen, denn es ist jetzt bald zu Ende mit dem Leben der Königlichen Majestät.»

Einer der Kammerdiener war Karls alter, treuer Diener Haakon. Er hatte ein friedliches Gesicht und ging so krummbeinig in seinen steifen Kleidern, dass es aussah, als sei er eben vom Pferd gestiegen. Er hob den Krug auf und steckte ihn freundlich unter Ekeroths Arm.

«Ich werde dem Herrn Konstabler folgen,» sagte er, «oder dem Herrn Leutnant, oder wie man nun sagen soll.»

«Lars Ekeroth ist Kapitän bei der Kriegsflotte der gnädigen Majestät,» antwortete Ekeroth, «und reise- und sprachkundig ist er auch. Hier auf dem Schlossboden weiss man zwischen Volk und Volk zu unterscheiden. Ich werde eine Anzeige und Klage einreichen, das werde ich. Habe ich Euch nicht gesagt, dass es bald Feuer vom Himmel regnen und jede Sparre in diesem Hause lichter-

loh brennen wird? Käufliche Ratgeber, ungerechte Urteile, Fluch und Jammer sind unser täglich Brot geworden, und des Herrn Zorn lastet schwer über dem Land.»

«Herr Leutnant . . . oder . . . Kapitän brauchen nicht noch Reden zu führen über schlimmere Unglücke, als die uns Gott bereits zu tragen gegeben hat. Auf den Hügeln ringsum hat die Feuersbrunst gewütet, und seit zehn Jahren haben wir Missernte und Hungersnot. Eine Tonne Roggen kostet schon zwölf Reichstaler Silber. Bald wird das Futter selbst im Stall des Königlichen Hauses mangeln, und die Fahrzeuge mit dem verschriebenen Getreide liegen draussen festgefroren zwischen den Schären.»

Ekeroth ging neben ihm die Treppe hinab und sah sich um, ohne die kleinen, unruhigen Augen auf einen bestimmten Gegenstand zu heften. Mitunter blieb er stehen und nickte und sprach halblaut vor sich hin.

Durch die Luken schimmerten der Burghof in der Tiefe und die überbaute Treppe mit ihren Obelisksen und die Wachen, die im Trompetergang hin und her schritten. Hinter den schneeigen Türmen und Dächern bewegten sich kleine schwarze Menschengruppen auf dem gefrorenen Mälarsee zwischen «Kungsholmslandet» und «Söder», und der Märzabend schien quer durch einen der Säle des linken Schlossflügels, so dass es aussah, als sei der Kronleuchter angezündet worden. «Ja, ja,» murmelte Ekeroth, «das wird alles brennen, alles, alles, — — all das, was unsere Schande, all das, was unsere Grösse gewesen ist. Ich habe «glänzende Männer» am Himmel gesehen, und wenn ich des Nachts mit meiner Pfeife sitze, sehe ich im Tabakrauch wunderliche Planeten, die mir deuten, dass die alte Weltordnung gestört ist. In Ungarn und Deutschland regnet es Schwärme von arabischen Heuschrecken. Die feuerspeienden Berge sprühen glühende Steine. Schon vor zwei Jahren hatten wir im Februar fingerhohes Gras im Tiergarten und hörten die Frühlingsvögel singen, aber im Mai fuhren wir Schlitten. Im August hingen die Kornähren bereift, aber im September pflückte ich Erdbeeren auf Essingen. In solchen

Zeiten geschieht es, dass Gott der Herr die Augen der Auserwählten öffnet, auf dass sie sehen, was verborgen ist.»

«Um Gottes willen, redet nicht so !» stammelte Haakon.

«Sieht er seine Gesichte im Schlaf oder im Wachen ?»

«Zwischen Schlaf und Wachen.»

«Ich verspreche, dass ich seiner Königlichen Majestät selbst jedes Wort berichten werde, wenn der Herr Leutnant mir ganz wahrheitsgetreu alles erzählen will, was er sah und weiss. Sieht er dort unten die zwei Fenster, deren Läden zugeschoben sind ? Es ist keine halbe Stunde, seit ich da drinnen war. Dort sitzt die Königliche Majestät in einem Stuhl, in Decken und Kissen gebettet, und ist so zusammengeschrumpft und klein geworden, dass nur noch Nase und Lippen übrig sind. Und kann den Kopf nicht heben. Arme Majestät, dass er solche Qualen erdulden muss, obgleich er erst einige vierzig Jahre alt ist. Wenn er früher durch die Zimmer gehinkt kam, war ich am frohsten, wenn ich entwischen konnte, aber obgleich ich nur der geringste unter den Dienern bin, kann er mich jetzt um den Hals fassen und mich unter strömenden Tränen an sich drücken. Ich glaube nicht, dass er für seinen Sohn viel wärmer fühlt, als er es für seine Gemahlin tat. Wenn er nach ihm sendet, ist er wortkarg und sitzt meistens da und sieht ihn an. Er spricht jetzt nur vom Reich und wieder vom Reich. Noch vor einer Woche sah ich auf seinen Knien Papiere über Häuserbesichtigung, Oktrois und solches Zeug, aber jetzt hat er seine geheimen Ratschläge für den Sohn aufgeschrieben und den Brief in einen versiegelten Eisenschrein gelegt; und sobald jemand in die Kammer tritt, ist es, als stammelte er mit seinen fiebergänzenden Augen und seinen Worten ein beständiges : «Helft mir, helft mir das Reich aufrecht zu erhalten, meinen Sohn würdig und klug zu machen ! Das Reich ! Das Reich !»

Haakon fuhr mit der Hand über die Stirn, und sie gingen weiter die Treppe hinab, von Luke zu Luke.

«In dem Zimmer dort unter uns zur Linken befindet

sich Ihre Majestät die Königinwitwe. Sie hat sich die letzten Tage eingeschlossen, und nicht einmal Tessin darf mit seinen Mappen hinein. Keiner weiss recht, was sie treibt, aber ich denke, dass sie wohl die düsteren Gedanken jetzt mit einer Partie Fünfkarten und Trumpf verjagt. Da klingeln und bimmeln die Berlocken gegen die Spieltischkante, und es knistert und rauscht von Spitzen und Bändern . . . und das spanische Rohr mit dem Goldknopf gleitet zu Boden . . .»

«Und das schöne Fräulein Hedwig Stenbock, das hinter dem Stuhl steht, knickst und hebt ihn auf.»

«Das tut sie gewiss nicht, denn sie ist schon lange verheiratet und alt und hässlich und daheim bei sich. Herr Leutnant leben nur in dem, was gewesen ist, und in dem, was werden wird.»

«Mag sein!» Ekeroth blinzelte boshaft und deutete auf den nördlichen Schlossflügel, der neuerdings von Tessin aufgeführt worden, seitdem der alte der Erde gleichgemacht war. Einige Baugerüste standen noch da, mit Tannenzweigen auf den höchsten Mastspitzen. — «Na, wer wohnt unter dem langen Kistendeckel dort? Pfui tausend! Kein Mensch wohnt drin . . . Und es wird auch keiner drin wohnen, das weiss ich. Warum konnte es nicht stehen bleiben, wie es war? Der Teufel hole die Gottorperin, die der Königlichen Majestät all die Bauereiverrücktheit in den Kopf gesetzt hat! Sieht er, Kammerdiener, gerade wie jeder Mensch seine Seele hat, hat jedes alte Haus allerhand Spukgesindel und andere Wesen der Finsternis in seinem Innern, die beängstigt und beunruhigt werden, wenn man mit Hacke und Mauerkelle kommt. Erinnert er sich des grünen Ganges, der ehemals unter dem Dachstuhl entlanglief, oberhalb der alten Schlosskirche? Dort geschah es, dass meine Augen mir zum erstenmal geöffnet wurden. Oh, ich werde schon erzählen. Ich werde dem Kammerdiener alles sagen, wenn er mit mir nach Hause kommt und dann sein Versprechen hält, jedes Wort der Königlichen Majestät selbst zu berichten.»

Sie waren jetzt zur Einfahrtswölbung herunter ge-

kommen und gingen auf der Brücke über den Schlossgraben. Ein Kurier mit der Ledertasche auf dem Rücken war eben im Begriff, vom Pferd zu steigen, und seine Antworten auf die vielen Fragen konnte man durch das Fussgetrappel und das Kommandieren vernehmen.

«Auf sechs Meilen nördlich von Stockholm nur drei Menschen gesehen . . . Sie sassen am Wegrand und nährten sich von einem verendeten Tier . . . In Norrland kostete ein Pfund mehlgemischter Rinde vier Reichstaler in Silber . . . Die Soldaten hungern sich zu Tode . . . Die Regimenter kaum halbzählig . . .»

Ekeroth nickte zustimmend, als wäre ihm das schon längst bekannt gewesen, und er ging immerwährend neben Haakon, mit dem Zinnkrug unterm Arm und den Händen in den Rockschoßen.

Als sie nach seiner Bodenkammer bei Traansund hinaufgekommen waren, warf er einen misstrauischen Seitenblick auf Haakon, und als er den Schlüssel ins Schloss steckte, untersuchte er genau, ob die Tür nicht während seiner Abwesenheit geöffnet worden wäre. Die Kammer war gross und kalt. Im Fenster stand ein Käfig mit einem Eichhörnchen, und an der einen Wand war eine Menge verschiedener Münzen reihenweise aufgenagelt. Da sassen blanke Elbinge-Reichstaler und kleine und grosse Kupfermünzen und ein revalscher Fünfdukaten und sogar ein paar von den alten Palmstruchschen Banknoten, die schon seit dreissig Jahren wertlos waren. Ekeroth ging hin und musterte und zählte die Gelder.

«Der Tor,» sagte er, «versteckt seine Habseligkeiten so tief, dass er sie nicht selbst überwachen kann, aber ich will sie unter den Augen haben, so dass ich sie leicht in den Sack hineinzählen kann, wenn das schlimme Feuer kommt.»

Aus der einen Ecke zog Ekeroth fünf Holzscheitchen hervor, die er in den Kamin stellte und mit einem Kien-span ansteckte. Danach stopften er und Haakon ihre Pfeifen, und da es keine Stühle gab, setzten sie sich auf den Boden vor das Feuer.

«Na, lass jetzt hören !» sagte Haakon.

Ekeroth erzählte :

«Nie habe ich etwas so Grauenhaftes gesehen wie den grünen Gang. Es war zu der Zeit, da ich Konstabler bei der Kriegsflotte war. Jetzt hat man mir ja meine kleine Pension von zweihundertfünfzig Talern zugestopft. Grossartig, he ! Ich wurde wohl aus dem Dienst gejagt, weil man Angst hatte, dass ich sonst als Generaladmiral schliessen würde. Und das wollte Hans Wachtmeister selbst sein. — —

«Der Kerl ist toll !» schrie er auf Deck, als ich ihn höflich bat, erst den Hut abzunehmen, ehe er mich ins Takelwerk hinaufkommandierte. Und dann war es aus mit mir. Der verrückte Ekeroth hiess ich schon damals, wo ich ein- und ausging. So geht es zu. Ein armer Gesell trägt einen Kameraden zu Grabe, dann trägt er seinen Meister zu Grabe und für einen Heller noch den einen und den anderen und macht sich einen Wachstuchhut und einen langen, schwarzen Mantel, und wenn er Eile hat, fallen ihm die Totenlisten aus der Tasche . . . und die Kinder nehmen Reissaus und weinen und schreien : «Der Leichenträger, der Leichenträger !» Aber obgleich man ein solches Halunkengespenst werden kann, sind wir doch ursprünglich allesamt aus demselben Teig geknetet. Berichte das nur Wort für Wort Seiner Königlichen Majestät selbst . . . Nun ja, damals war ich ganz geschickt im Zeichnen und Kopieren. Einige Tage vor dem Hader mit Wachtmeister ward mir deshalb gnädig befohlen, einen anderen Konstabler mit mir zu nehmen, der Nils hiess, und mich in der Vorratskammer oberhalb der alten Paptisenkirche in den Schlossturm einzustellen, der nach dem Strom zu lag. Dort sollten wir eine zerbrochene Galeonslaterne abzeichnen, nach der die Königinwitwe eine neue für ihre Mälarschaluppe anfertigen lassen wollte. Als wir so eines Tages dort sassen und würfelten und uns mit der gesprungenen Galeonslaterne neckten, die kein Teufel hätte abzeichnen können, kam die Lust über mich, und ich rief :

«Nils, hast du jemals einen Hund mit fünf Beinen gesehen ?»

Da Nils mit der Achsel zuckte, sprach ich weiter : «Ich habe neulich einen auf dem «Järntorget» gesehen. Auf vier Beinen ging er, und das fünfte hatte er im Maul.» Nils wurde mürrisch, und um ihn zu ärgern, rief ich noch lauter : «Witzig bist du nicht. Lass sehen, ob du mutig bist ! Ich wette dieses Zinnmass, mit echtem spanischen Wein gefüllt und einem Dukaten auf dem Boden, dass ich beim Abendläuten allein durch den grünen Gang gehen werde.»

Nils antwortete : «Ich weiss, wenn du dir etwas vornimmst, nützt es nichts, dich davon abbringen zu wollen, und ich will nicht, dass du mich wegen des Geschrenkes für geizig halten sollst. Deshalb, lieber Ekeroth, wette ich, wie du wünschest, aber ich will nicht vor deiner alten Mutter die Verantwortung tragen, wenn es dir schlecht bekommt. Deshalb gehe ich lieber zu mir nach Hause. Bei Tag ist diese herrschaftliche Wohnung prächtig genug anzuschauen, aber bei Nacht mag es hier wunderbarlich zugehen, und ich schlafe lieber in der erbärmlichsten Hütte auf «Malmen».

Ich nannte ihn einen Hasenfuss und liess ihn seines Weges gehen. Sobald ich allein war, merkte ich, dass es schon zu dämmern begann, und um mich zu stählen, ging ich die drei Paar Stufen der Bodentreppe hinab nach dem grünen Gang und guckte durchs Schlüsselloch.

Die grüne Bemalung war an mehreren Stellen abgefallen, so dass die alte hellrote Farbe durchschien. Den Wänden entlang stand allerhand Hausgerät, das ausgedient hatte und hier heraufgebracht war. Ich sah Schränke und Stühle und Malereien mit Hunden und Pferden, und zu hinterst stand ein Bett mit zusammengezogenen Gardinen. Auf den Seiten waren leere Winkel und Verstecke, wo es durch das undichte Dachwerk tropfte und spritzte.

Es war zur Zeit der Walpurgismesse und deshalb einigermassen hell; das gab mir eine gewisse Sicherheit wieder, so dass ich mich unten auf die Treppe setzen konnte, aber ich wusste, dass wunderliche Wesen ihren Aufenthalt da oben unter dem Fussboden hatten. Die Lakaien

nannten sie Nachthexen, weil sie erst bei der Dämmerung die morschen Dielen emporhoben und ihre Köpfe herausstreckten.

Sie waren nicht grösser als ein dreijähriges Kind und ganz braun und nackt und hatten Frauenkörper. Oft konnten sie auf die Schränke klettern und da sitzen und mit den Armen winken; und der, dem es widerfuhr, an einer vorbeizustreifen, starb binnen Jahresfrist. Sie pflegten rings über den Boden zu springen, und zuweilen schrien sie auf gewissen Orten und polterten unter dem Sitz, dass die Hoffrauenzimmer sich nicht hinzugehen getrauten, sondern lieber die ganze Nacht mit Kolik lagen.

Sobald ich das Abendläuten vernahm, stiess ich die Tür sperrangelweit auf. Ich ging einen Schritt vor, aber mein Entsetzen war so gross, dass ich mit den Händen auf dem Türpfosten stehen blieb und nur stierte. Durch einen der freien Flecke an den gekreideten Fenstern sah ich bis zum Turm auf dem Brunkeberg, und das stärkte mich, so dass ich geradeswegs in den grünen Gang hineinsprang, damit das Läuten nicht aufhörte, ehe ich zurückgekommen wäre. So lange es läutete, würden die Wesen der Finsternis nichts vermögen.

Ungefähr in der Mitte des Ganges sah ich plötzlich etwas Dunkles längs den Bettgardinen daherschreiten und sich in einen der Lehnssessel schmiegen, wie um sich zu verstecken oder zu warten. Mein linkes Knie beugte sich von selbst, und ich hörte das Echo meines Geschreis durch die Böden. Von dieser Stunde an wurden meine Augen geöffnet, so dass die Menschen mich verrückt nannten. Gegen das Fenster sah ich, dass ein Mann in dem Stuhl sass. Er blieb ebenso unbeweglich wie ich. Auf einmal fasste er mich am Arm und flüsterte zwischen den Zähnen:

«*Figlio di un cane!* Spion? Was? Kammerdiener bei der Königinwitwe?»

«Gelobt sei Gott!» stammelte ich, denn nun verstand ich, dass es ein Mensch und meinesgleichen war, und an der zitternden und ungeschickt tastenden Hand sah ich, dass er nicht minder erschrocken war als ich selbst.

Auch bemerkte ich, dass er in blossen Socken war und die Schuhe vorn in die Brust gesteckt hatte. Ich sammelte meine Gedanken und beschrieb meinen einfältigen Streich, und schliesslich wurde mir geglaubt.

«So ein verdammtes, baufälliges, altes Nest,» brummte der Mann, um seine eigene Überraschung zu verbergen. «Es ist hier ein solches Dachgetropf, dass ich an den Füßen ganz und gar durchnässt bin. So wahr ich lebe, soll hier ein neues Haus gebaut werden . . . Mein guter Mann, kannst du den Weg finden, so hilf mir durch dieses Bodenlabyrinth hier durch nach dem Ballettsaal. Wer ich bin, ist einerlei.»

«Das ist es freilich,» antwortete ich, «obgleich ich den gnädigen Herrn Kammerherrn Tessin erkenne.»

Er schwieg und nahm mich am Rockschoß, und so kehrte ich um und ging vor ihm her.

Ich glaube, im Grunde genommen waren wir alle beide gleich froh, dass wir einander getroffen hatten. Als wir nach dem Ballettsaal herunter kamen, befahl er mir, vor der Tür zu bleiben, aber ich hörte die Nachthexen hinter uns in der Dämmerung springen und behielt die Hand auf dem Schloss, so dass ich die Tür gleich wieder aufschieben und mich unbemerkt nachschleichen konnte. Durch die Fenster sah ich den Strom, und innen standen ringsum an den Wänden eine Menge angelehnter Kulissen, mit zugestutzten Bäumen und weissen Tempeln bemalt.

Tessin blieb mitten im Saal stehen und klatschte dreimal die Hände.

Eine Dame erhob sich hinter den Kulissen und öffnete eine kleine Blendlaterne.

War das nicht Hedwig Stenbock, das gräfliche Hofräulein der Königinwitwe? Sieh mal an, dachte ich und biss mich in die Lippen, dieser ausländische Modeherr angelt schon so hoch!

«Hedwig, mein Allerliebstes auf dieser Welt!» sagte er. «Wir gehen gleich auf deine Kammer. Kein *raisonnement, ma chère!*»

Hedwig Stenbock war gegen fünfunddreissig Jahre,

und sie ging ihm so starr und steif entgegen, dass ich ihr kein Herz und keine Seele zugetraut haben würde, wenn sie nicht mit einem Male ganz verwandelt worden und ihr das Blut in die Wangen gestiegen wäre, als er sie umarmte :

Da vergass ich mich und rief halblaut : «Ja, ja, ja !»

Tessin wendete sich um, er war aber so eifrig, dass er nur die Augenbrauen zusammenzog und alle Worte darauf verschwendete, meine Gegenwart zu erklären.

«Irgendeinen Helfershelfer müssen wir haben auf alle Fälle,» sagte er, «und Ekeroth kann es ebensogut sein wie ein anderer. Wenn er zu schweigen versteht, soll er nicht ohne Lohn ausgehen.»

Sodann befahl er mir, die Blendlaterne zu nehmen und durch die leeren Ratssäle zu gehen — danke für die Gnade ! — und den Weg zu weisen, den er beschrieb, bis zu dem Gang, an dem die Hofdamen der Königinwitwe wohnten — — wünsche gute Ruhe, meine Schönsten ! Sobald ich vorsichtig nachgesehen hätte, dass keine Schmeissfliege in Hofkleidern dort herumsumme, sollte ich wiederkommen und es mitteilen.

Ich hatte jedoch andres zu melden, als ich wohlbehalten zurückkam.

Ich hatte die Nachhexen an der Thür der Kunstkammer poltern hören und sie mit Feuerfunken in den Händen die Treppe hinunter nach dem Archivsaal springen sehen, wo die Reichsurkunden in den Wandschränken lagen. Zuletzt war ich in dem angegebenen Gange einem der Kammerdiener der Königinwitwe begegnet, der über seine Handlaterne gebeugt sass und mit dem Rücken gegen die Wand schlief.

«Er ist dorthin geschickt worden, nachdem ich gegangen war,» sagte Hedwig Stenbock und stand wieder ebenso steif und gerade. «Er ahnt nicht, dass der Vogel schon weggeflogen ist. Aber wie zurückkommen ?»

Sie schob Tessins Arm von sich und wurde nachdenklich.

«Längst habe ich es gefürchtet und geahnt. Heute

nacht kommt der Skandal über uns. Ihre Majestät ist eifersüchtig.»

Tessin griff mit den Händen in die Luft, wie nach unsichtbaren Degen und Dolchen, und es sprühte und funkelte um seine Augen.

«Eifersüchtig? Auf mich? Sie ist vierzig Jahre und hat graue Haare, und sie ist ein wenig heiser und rauh in der Stimme wie ein Mann. Soll es denn mit diesem Gerede nie ein Ende haben? Bei wem hätte ich denn meine Pläne vorlegen und einen wohlwollenden Schutz suchen sollen, wenn nicht bei Schwedens Hedwig Eleonora! (Er verbeugte sich.) Aber fürchte dich nicht, meine Allergeliebteste, denn keine Schande soll deine Tage belasten, sondern du folgst mir von hier diese Nacht. Ein Schlitten kann wohl allzeit beschafft werden. . . . Und dann . . . addio! In Italien habe ich Freunde.»

«Gott im Himmel muss wissen,» antwortete sie, «dass ich dir allzeit gerne folge, wohin du begehrt, und nach den Menschen frage ich gar nichts, sondern möchte dir lieber nahe sein als entsagen, aber zuerst müssen wir doch mit einem ergebenen Freund und Beschützer prüfen, was klug ist. Ich denke an Erik Lindskiöld, welcher heute abend mit Seiner Majestät sitzt und trinkt. — Eke-roth soll hinunter über den Burghof zu des Königs kleiner Treppe gehen und dort warten, bis Lindskiöld kommt, und dann soll er ihn mit vielen Entschuldigungen bitten, hier herauf zu eilen . . . zu mir.»

Tessin winkte abwehrend mit der Hand, aber ich achtete des Kavaliers wenig, sondern fand ein grösseres Vergnügen darin, einem so edeln Fräulein zu gehorchen.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, als ich mit Lindskiöld zurückkam. Er fragte mich über alles genau aus. Seine Perücke schaukelte hin und her, und er fluchte freundlich und lachte hell auf und lärmte, als sei das ganze Schloss sein.

In den Ballettsaal gekommen, beugte er ein Knie, warf den Hut in die Luft und rief: «Seid ihr denn alle wahnsinnig, meine Herrschaften, wollt Liebe ihr wagen und nicht entsagen, obgleich alle nach euch jagen? Paff!

Puff! Ein armer Bautenmeister, ein Glückserdreister von neugehecktem Adel nicht sonder Tadel. Kann er hoffen als Gewinn so hochgestellte Gräfin? Den Tag begann Gepolter und Leben, da Eva in Eden geschaffen war eben, und Adam ihr sagt' mit entzücktem Blick: Darf zum Geburtstag ich wünschen Glück!»

«Trallala, ganz betrunken!» murmelte Tessin beiseite seiner Dame zu. *«C'est ce que l'on appelle l'esprit suédois!»* Lindskiöld ist bezechet.»

«Nur ein klein wenig, er ist bei günstigster Laune.»

Lindskiöld hörte sie nicht und fuhr fort, so dass es in dem weiten Saale hallte: «Ich habe das lange geargwöhnt, und das hochwohlgeborne Geschlecht wird es übelnehmen. Aber nach Italien reisen! Ah bah! Hier ist des Kammerherrn Land, das seines Genies bedarf. Seht mir ins Weisse des Auges und sagt, ob er von den Schlosszeichnungen wegreisen kann, die er auf meinem Tisch vorgelegt hat, ob irgend etwas in der Welt ihm so lieb ist wie seine Kunst?»

Tessin wurde blutrot und sah in die Flamme der Handlaterne hinunter.

«Ich habe mich entschlossen, den Kammerherrn Tessin zu heiraten,» sagte Hedwig Stenbock, «und dabei bleibt es.»

Lindskiöld legte die Hand aufs Herz.

«Gewiss, gewiss! sagt die Reichswitwe. Einen Kranz aus Blüt und Blatt will ich winden zu Lindevad. Selbst hab ich keine Ahnen im Grabchor mit Fahnen, mein Vater war Schmied, jaha, so ging das Lied, er wurde Bürgermeister in Skenninge. Denkt, wenn der Kammerherr von Skenninge stammte! Wie würde er dann gebaut haben! Ein armes Schloss im Skinninge-Stil? Für die Stadt ein Spektakel, pfui Teufel miserabel! Sei er stolz, sei er *fier*, dass er das ist und nicht mehr.»

Lindskiöld fasste Tessin unterm Arm, majestätisch und drohend, und mit einer Gebärde, als hätte er plötzlich einen verschmutzten Maskeradenmantel abgeworfen.

«*Calmire* er sich seine *ardeur* einen halben Monatlauf oder so! Zum Beginn küsse jetzt der Kammerherr seiner

Auserwählten die Hand, gehe drei Schritt zurück, mache seine Reverenz und folge mir sodann! Schweigt, denn ich befahl im Königssaal! Ekeroth kehrt zum Kammerdiener der Reichswitwe zurück, bläst seine Laterne aus, weckt ihn mit einer gesunden und nachdrücklichen Ohrfeige und wirft ihm seine Schuhe nach, wenn er läuft, so dass er glaubt, es wären die Nachthexen. Sodann kann das gnädige Fräulein ungesehen und *tranquille* zu sich hereingehen. Es ist ja bestimmt, dass sie in einiger Zeit auf einer Reise nach Pommern mitgehen soll. Dort kommt ihr der Kammerherr entgegen und heiratet sie in aller Stille. Seine Majestät werde ich hier zu Hause handhaben.

Dies Gottorpsche Unglück . . . ich meine die Reichswitwe . . . ein verschmitztes Weib . . . die kann der Teufel selbst nicht regieren, aber ich habe gehört, dass man das feindliche, hochvornehme Geschlecht am Reduktionstisch abschätzt, und die werde ich schon genau daran zu erinnern wissen, was sie wert ist. Es tagen neue Zeiten. Ach, meine Kinder, meine Kinder, wenn ihr wüsstet, wie die Brust sich weitet, wenn man am Staatsruder steht und nach entlegenen Baken steuert, deren Namen man nicht einmal vor Seiner Königlichen Majestät zu nennen wagt. Aber verlasst euch auf mein Wort. Hier, wo wir nun stehen, soll der Kammerherr seine Unsterblichkeit aufbauen.»

Verwirrt zog Tessin seine Hand an die Lippen, und als ich meinen Auftrag bei dem Kammerdiener ausgerichtet hatte, reichte er mir mit einer hochmütigen Grimasse die beidem Palmstruchschen Banknoten, die hier an der Wand sitzen. «Hier hat er seine versprochene Belohnung, wenn er schweigt,» sagte er.

Von da an aber begannen meine Visionen und Unglücke, und wenn ich krank zu Haus in meiner Kammer sass, wurden meine Krämpfe das Gespräch des ganzen Viertels . . . Gicht, Brustkrankheit, Tabakbeklemmungen, ein unbeabsichtigter Schuss ins Bein . . . ein Brummen im Schädel. Und als ich die Palmstruchschen Scheine vorzeigte, die der ehrvergessene Schalk mir in die Rock-

taschen gesteckt hatte, erfuhr ich, dass sie schon seit vielen Jahren unseres Herrgotts allen Wert verloren hatten. Erzählt nun das der Königlichen Majestät selbst!»

Ekeroth wollte noch mehr berichten, aber es klopfte heftig an der Tür, und ein Bote rief Haakon zum König, mit dem es schlimmer geworden war.

Einige Tage darauf, am zweiten Osterfeiertag, erzählte sich das Volk, dass der König in den letzten Zügen liege, aber Ekeroth nickte nur in der gewohnten Weise, als hätte er alles voraus gewusst.

Eine Menge Knechte und Mägde, denen aus Hungersnot auf dem Lande aufgesagt worden war, standen obdachlos und verzweifelt im Schnee auf den Strassen, und Ekeroth ging von einem Trupp zum andern, mit den Händen in den Rockschossen, und horchte und nickte.

Des Nachts setzte er dann Prophezeiungsbriefe auf, die er dem Oberhofprediger Wallin einhändigte. Die Unglücklichen, schrieb er, gewöhnen sich daran, in die Finsternis zu schauen, so dass sie schliesslich das erkennen können, was für die lichtgeblendeten Glücklichen dunkel und verborgen ist.

An einem windigen Apriltag, als er seinen letzten Prophezeiungsbrief unter Wallins Hausflurtüre geschoben hatte und in seine Kammer heimgekommen war, setzte er sich ans Fenster und plauderte mit dem Eichhörnchen.

Von Zeit zu Zeit kaute er an einigen gedörrten Birnen, die er aus einer Schublade hervorholte. Während er gerade so sass, hörte er Glockenläuten und Lärm, und als er sich zum Fenster hinauslehnte, sah er das Schlossdach in gelben Rauch gehüllt. Er wandte sich in die Stube zurück und begann die Münzen von der Wand herunter zu nehmen und sie sorgfältig in seine Tasche zu zählen.

Zitternd und zähneklappernd, mit dem Eichhornkäfig unter dem einen und dem Zinnkrug unter dem andern Arm, stolperte er die Treppe hinunter bis auf die Strasse.

Er stiess gegen die Mauern der Häuser, er stand und stierte nach dem Schloss hinauf, wo dröhnende Feuer-

strahlen schon unter den morschen Sparren hervorsprühten. Bald flammten alle drei Flügel auf die grosse Scheiterhaufen, und das donnergleiche Getöse des Brandes übertönte Glockenschläge und Trommelwirbel.

«Seht, seht!» sagte er, «die Nachthexen mussten ans Tageslicht! Seht, wie sie in langen Reihen die Dachfirste entlang springen mit Feuer in den Händen! Jetzt klettern sie auf das Turmdach hinauf und hüpfen über den neuen Tessinflügel, der ihr Treiben stört. Sie wollen sich selbst darin verbrennen. Dies ist nur der Anfang. Es wird alles brennen, alles!»

Soldaten und Kammerdiener drängten sich auf der Schlossbrücke zwischen Wassertonnen, wandernden Stühlen, Schränken und Gemälden; und unter den beiden Löwen, die das Wappenschild unter dem Torgewölbe hielten, trat Hedwig Eleonora, die Mutter der Karlherrscher, hervor. Zwei Hofherrn stützten sie und trugen sie beinahe, denn sie sank zusammen und wollte beständig stehen bleiben und zurückschauen. Der Wind hob ihre Mantilla hoch über das silbergraue Haar und schlug sie im nächsten Augenblick wie einen dunkeln Schleier über die verweinten Augen, die stolze Adlernase und die stark geschminkten Wangen.

«Die Bahre brennt unter der Leiche deines Sohnes!» rief Ekeroth und deutete hinauf. «Und der Thron brennt, auf den dein Enkel gestiegen ist; und ehe du deine Augen schliesst, wird Asche sein ganzes Reich begraben. Weisst du nicht mehr, dass er mit Blut an den Händen geboren wurde?»

Ängstlich bahnte er sich den Weg an den Hausmauern entlang um die Ecke herum nach Traangrund. Die Funken stiegen himmelan wie Sterne, und hinter der Kirchhofsmauer sah man den mächtigen Schlossturm «Drei Kronen», der sich ganze vier Stockwerke über die höchsten Dächer erhob.

Aus jedem Stockwerk, das das Feuer eroberte, wurde der Rauch durch die Luken gestossen wie aus Kanonen. Das sind die Nachthexen, dachte er, die, während des Wasakönigs Burg verbrennt, Viktoria schiessen.

Immer und immer wieder umhüllte der Rauch das alte Reichswappen auf der Turmspitze, und immer wieder schimmerten in schwindelnder Höhe die goldenen Kronen gleich drei auf ihren Schwingen ruhenden Sturmvögeln.

Die Glöckner in der Nikolaikirche kletterten die Stiege hinauf, um die grosse und kleine Glocke selbst zu läuten, aber als sie hörten, wie der Schlossturm mit seinen Gewölben donnernd zusammenkrachte und die Spitze wie das Wappen im Sturz mit sich riss, wendeten sie sich um und flohen.

Von Schauder erfasst, begannen Kinder und Frauen zu schluchzen und davonzulaufen, und sie erzählten dass sie am «Södertor» einen verrückten Mann gesehen hätten, der sich mit einem Eichhornkäfig und einem Zinnkrug unter den Armen devongeschlichen und halblaut einen alten Busspsalm gesungen habe.

EINE PREDIGT

In «Storkyrkan» erhoben sich die Zuhörer von ihren Bänken und schauten nach dem Waffenhause hin, vor dem Karl XII. aus dem Wagen stieg.

Er war ein schöner, kräftiger, aber noch nicht ausgewachsener Knabe. Der federverbrämte Hut sass drollig klein oben auf der grossen Perücke, und wenn ihn der König unter den Arm steckte, waren seine Gebärden ängstlich und gezwungen. Er ging trippelnd und ein wenig krumm in den Knien, wie es Sitte war, und sein Auge war gesenkt. Sein Trauerkleid war kostbar, mit Hermelin an den Aufschlägen und Spitzen um die Handschuhe, und auf den mit hohen Absätzen unterlegten Korduanlederschuhcn hatte er Schnallen und Bandrosetten.

Verwirrt durch die neugierigen Blicke nahm er in dem königlichen Stuhl unter der von Genien getragenen goldenen Krone Platz. Er sass steif und gegen den Altar gewandt, vermochte aber nicht, die Gedanken auf die heilige Handlung zu richten. Als zum Schluss der Pfarrer auf die Kanzel stieg und mit einem Wortspiel und einem kräftigen Schlag auf das Lesepult ein gedämpftes Murmeln erweckte, errötete er heftig und fühlte sich auf frischer Tat ertappt.

Bald jedoch wurden die Gedanken rebellisch wie zuvor und gingen ihre eigenen Wege, und um seine Verlegenheit zu verbergen, begann er die schwarzen Tupfen an dem Hermelin wegzuzupfen.

«Guck nur!» sagte eine Frau in einem der untersten Stühle. «Er bedürfte noch der väterlichen Rute. Hat ihn der Teufel in die Finger gebissen?»

«Das brauchst du zu sagen, alte Schnupfhexe, die sich

viel weiter vorn eingeschmuggelt hat, als sie darf !» antwortete die Nachbarin und stiess sie kopfüber in den Gang hinaus.

Der Alte mit dem Stock, der unten an der Tür stand und das Amt hatte, umherzugehen und die Zuhörer in den Nacken zu stossen, die einschliefen, klopfte auf den Fussboden und drohte mit der Hand, aber der Lärm drang bis zu den Adelsstühlen hinauf, so dass die hohen Herren die Köpfe umdrehten, und der Prediger schob sofort folgendes Wort ein :

«Die Eintracht, sagte ich, die christliche Eintracht ! Wo säumt sie mit ihrer süssen Milchsuppe ? Etwa im Volkshaufen ? Halte sie fest ! Vielleicht im Hause Gottes oder rings um Seiner Königlichen Majestät eigene Person ? Proste Mahlzeit, wer sie findet ! Darum sag ich euch, ihr Fürsten der Erde, befleissigt euch der Eintracht und der Liebe, und hebet nicht das Schwert, das Gott in eure Hand gelegt hat, zur Zwietracht, sondern zum Schutz eurer Untertanen !»

Bei dieser Anspielung wurde der junge König wieder blutrot und lachte verlegen.

Auch Hedwig Eleonora, die Königinwitwe in dem Königsstuhl gerade gegenüber, nickte lächelnd, aber am allermeisten lachten die jungen Prinzessinnen an ihrer Seite. Ulrika Eleonora sass wohl ziemlich steif, aber Hedwig Sofia streckte ihren schlanken langen Hals vor. Im frohen Bewusstsein, Handschuhe zu tragen, so dass die missgebildeten Daumen nicht zum Vorschein kamen, hielt sie das Gebetbuch vor den Mund.

Der König wurde jetzt dreister und sah sich um. In welchem seltsamen Tempel des Herrn befand er sich heute ! Die ganze Kirche war mit Möbeln und Kunstgegenständen überfüllt, die vom Schlossbrande gerettet waren. Nur der mittelste Gang war frei.

In der Ecke oben am Altar standen zusammengerollt die Bilder Ehrenstrahls von der Kreuzigung und dem Jüngsten Gericht, und weiter weg am Skytteschen Grab erkannte er die Federbüsche und die grünen Gardinen von dem Bett, in dem der Vater, auf der Bettkante

sitzend und von Kissen gestützt, seinen Geist aufgegeben hatte.

Die Erinnerung daran regte ihn jedoch nicht auf, denn er hatte für den Vater kaum ein andres Gefühl als das der Angst gehabt. Er sah in ihm mehr den von Gott eingesetzten Stellvertreter als einen lieben Blutsverwandten, und in seinen Gedanken wie in seiner Rede nannte er ihn am liebsten nur : den alten König.

Wie zwei suchende Bienen irrten seine Blicke über die vielen wohlbekannten Gegenstände hin und weilten schliesslich lange auf einem Wappenschild an der untersten Säule.

Da ruhte unter dem Boden seit einigen Jahren sein Lehrer Nordenhjelm, der herzensgute alte Norcopensis, an dem er mit kindlicher Hingebung gehangen hatte. Er erinnerte sich der frühen Lesestunden am Wintermorgen, wenn er sass und *quatuor species* rechnete und mit der Lichtschere an dem Docht herumstocherte, oder wenn Nordenhjelm ihm von den Helden Roms und Griechenlands erzählte.

Seit dem Tode des alten Königs wandelte er in einem Traum. Er begriff, dass er keine Heiterkeit zeigen durfte, dass Wehklagen das einzige war, was er auch von den anderen verlangen konnte, aber dass mancher insgeheim ziemlich gefasst war und seine Gunst zu erlangen hoffte, indem er so unbemerkt wie möglich ihn bald mit diesem, bald mit jenem Streich zu vergnügen suchte.

Selbst die Exzellenz Piper konnte auf einmal die Tränen trocknen und ihn bitten, seinen Jugendspielen nicht zu entsagen, sondern eine Partie Federball zu spielen. Die düstern, ernsten Gesichter steckten ihn mitunter an, so dass ihm selbst die Tränen in die Augen kamen, aber aus den geheimsten Tiefen seiner Knabenseele stieg ein schwindelerregender, triumphierender Siegesrausch empor.

Die grimmigen, steifnackigen alten Herren, die er vorher gefürchtet und gemieden hatte, fand er plötzlich demütig und fügsam. Mitunter, wenn sie mit ihren kum-

mervollsten Mienen an der Tafel sassen, hatte er ihnen aus Trotz Obstkerne ins Gesicht geschneilt, um sie mit einem Male zum Lachen zu bringen, und sie hernach wieder weggehen und sich in den traurigen Kreis der Königinwitwe stellen sehen.

Der Schlossbrand mit seinen Abenteuern und Gefahren war für ihn ein Tag der Neugierde und der Spannung gewesen. Es war sogar beinahe der lustigste Tag, den er im Leben noch gehabt hatte, obwohl er selbst nicht so zu denken wagte. Der Schrecken der anderen und die Ohnmachten der Grossmutter hatten das wilde Schauspiel nur um so seltsamer und unerhörter gemacht.

Jetzt war alles Alte zu Ende. Der alte König war tot, und seine Burg lag in Asche. All das Neue, alles, wonach Schweden sich sehnte, sollte jetzt gleich einer Feuerflamme mit ihm in die Höhe steigen — — — und da sass er, einsam und vierzehnjährig!

Es schien ihm fast, als stünde Nordenhjelm auf der Kanzel hinter dem Redner und buchstabiere ihm die Worte vor. Nur einen Augenblick hatte der Pfarrer den Schellenstab der Narretei geschüttelt, um sich mit den Zuhörern vertraut zu machen. Sodann wendete er sich angesichts der ganzen Versammlung an den König, ernst, streng, ja befehlend.

Im Namen Gottes ermahnte er ihn, sich nicht von Ohrenbläsern und Schmeichlern zu Egoismus und Hochmut verleiten zu lassen, sondern opferwillig seine Taten dem opferwilligen schwedischen Volke zu weihen, auf dass er einstmals, wenn er in späten Jahren seine müden Augen schliesse, von tausend Segenswünschen begleitet werde und in die Herrlichkeit Gottes eingehe.

Die Stimme der Wahrheit sang und donnerte durch das Kirchengewölbe, und der junge König war dem Weinen nahe. Von neuem versuchte er seine Gedanken auf andere, gleichgültigere Dinge zu bringen, aber jedes Wort traf sein aufrichtiges Kinderherz, und er sass mit gebeugtem Haupte.

Es war für ihn eine Erlösung, als der Wagen ihn wieder nach Karlberg führte.

Dort schloss er sich in seine Zimmer ein, und nicht einmal der bestimmte Befehl der Königinwitwe vermochte ihn zur Tafel zu erscheinen.

Im Vorzimmer seines Schlafgemaches lagen die Bücher, die er in den immer seltener werdenden Lesestunden benutzte. Er philosophierte bereits gern über die Rätsel des Seins und berauschte sich allzeit an Kenntnissen, aber er begann die Bücher zu verachten, ungefähr wie ein munterer und lebenskecker Troubadour. Die zu oberst liegende Arbeit handelte von der Erdkunde, und er blätterte hin und her und warf sie schliesslich beiseite. Dann zog er statt dessen aufs Geratewohl und heftig das unterste Buch hervor. Mit diesem blieb er sitzen.

Es war an den Ecken eingerissen und sehr abgenutzt, und es enthielt nur wenige beschriebene Blätter mit dem Abendgebet, das er als Kind hatte aufsagen lernen.

Mehrere Sätze und Worte waren schon seinem Gedächtnis entschwunden, aber als er jetzt die wohlbekannten Zeilen vor sich sah, brauchte er sie nur ein paar-mal durchzulesen, um sie wieder auswendig zu können.

Am Abend verzehrte er nur eine Tasse Biersuppe, und die Bedienten begannen sodann ihn zu entkleiden. Er verbarg seine heftige Gemütsbewegung so geschickt, dass sie ihn nur für müde hielten, und als sie ihm die Perücke von dem kurzgeschorenen, dunkelbraunen und etwas gewellten Haar hoben und er in seinem Hemd in das grosse Bett stieg, sah er aus wie ein kleines Mädchen.

Der Hund Pompe kroch zu seinen Füßen hinauf, und unten ans Bettende wurde ein angezündetes Licht in ein mit Wasser gefülltes silbernes Waschgefäss gestellt.

Der König fürchtete sich im Dunkeln, und es war daher Brauch geworden, dass die Türe nach dem äusseren Zimmer offen gelassen wurde und dass ein Page oder Spielkamerad die Nacht dort zubrachte. Diesen Abend befahl jedoch der König mit Bestimmtheit, dass die Türe von jetzt ab geschlossen werden solle. Erst als die Diener dies hörten, begannen sie sich zu wundern und zu beunruhigen, und merkten, dass er in erregter Stimmung war.

«Ah bah!» brummte der alte Haakon, der treue Diener, der schon bei seinem Vater gedient hatte und eigensinnig fortfuhr, den König wie ein Kind zu behandeln. «Wozu soll das jetzt dienen?»

«Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe,» antwortete der König. «Und von morgen an ist auch das Nachtlicht nicht mehr nötig.»

Die Diener verbeugten sich und gingen rückwärts aus dem Schlafgemach, aber als Haakon die Tür schloss, setzte er sich draussen auf die Schwelle. Er hörte, wie der König sich in seinem Bett hin und her drehte und warf, und als er sich schliesslich zum Schlüsselloch emporreckte, sah er undeutlich beim Schein des Nachtlichtes, dass sein junger Herr aufrecht im Bett sass.

Der Nachtwind brauste und tobte draussen auf der Schlossterrasse und in den Linden des Karlberg-Parkes, aber drinnen im Hause war es schon still und ruhig.

Dennoch däuchte es Haakon zu seiner Verwunderung, als vernähme er eine gedämpfte, beinahe flüsternde Menschenstimme und sogar vereinzelte Worte. Er wurde aufmerksam und horchte.

Da hörte er, dass der König mit halblauter Stimme das Gebet hersagte, das er in seiner frühesten Kinderzeit hatte beten lernen.

«Lehre mich, dass ich mich selbst beherrsche, und dass ich nicht durch schmeichlerische Reden zu Übermut und Eigensinn verleitet werde und dadurch wider die Achtung fehle, die ich Gott und den Menschen schuldig bin.»

Der alte Haakon beugte die Knie und faltete die Hände zum Gebet, und durch die Stille und das leise Rauschen des Windes hörte er immerfort des Königs Worte :

«Wiewohl ich Königssohn und Erbfürst eines mächtigen Reiches bin, will ich doch demütig allzeit eingedenk sein, dass dies eine besondere Gnade und Wohltat Gottes ist, weshalb ich mich aller christlichen Tugenden und Kenntnisse befleissigen muss, auf dass ich einer so hohen

Berufung tauglich und würdig werden möge. Allmächtiger Gott, der du Könige einsetzest und entthronest, lehre mich allzeit deinem Gebot gehorchen, auf dass ich nicht zu eigenem Verderben oder zur Unterdrückung anderer die Macht gebrauche, die du mir verliehest. Um deines heiligen Namens willen. Amen.»

DER THRONEERBE

Wie langweilig war es ! Wie die Tage lang wurden dem kleinen Hofe, wo die in Trauer gekleideten Reichsräte in den Lehnssesseln gähnten und vor sich hinstiarten, als ob sie darüber grübelten, wie es käme, dass sie gleiche Schuhe an beiden Füßen hatten und nicht Stulpenstiefel auf dem einen und Seidenschuhe auf dem anderen. Und dann gähnten sie wieder — und draussen auf der Treppe gähnten die Kammerdiener, und unten in der Küche versuchten die Küchenjungen mit dem Finger den Teig und sagten zueinander : «Ist er jetzt säuerlich genug, damit die hohen Herrschaften hinreichend saure Grimassen schneiden?»

Vor den schwarzen Karossen sattelten die Kutscher ihre Pferde, mit schwarzen Federn und Schleifen. Schwarze Stoffe wurden auf allen Tischen zugeschnitten oder genäht. In der Kirche zu Graamunkholm, wo der alte König beigesetzt worden war, hingen noch die schwarzen Baldachine und Tapeten, und das Königsgeläut war von der Stadt aus weit hinaus ins Land zu hören. Als schliesslich der Krönungszug über die beschneiten Strassen daherschritt, gingen alle in Trauer, nur der junge König trug seinen Purpur.

Der Widerhall der letzten Freudensalven war kaum über die «Tyskbagarberge» hinweggerollt, als dieselbe unerträgliche Langeweile sich in den düstern Weihnachtstagen wieder am Tore niederliess.

An einem trüben Mittag stampfte der Küchenmeister der Königin auf den Boden. In den Händen hielt er eine Büchse mit eingemachten Tomaten.

«Ach du lieber . . . ! Heute gibt es was zu tun. Seine Durchlaucht, der Herzog von Holstein, der bald hier

zu erwarten sein soll, hat da eine köstliche Gabe geschickt! Ihre Majestät und Fräulein Greta Wrangel haben schon die Früchte gekostet, und Tessin, der weitgereist ist, kommt selber herunter in die Küche, um uns beim Anrichten zu helfen. Steht nicht und gafft, ihr Jungen! Mit den Lumpen an die Kasserollen! Putzt und reibt!»

Der kleine abgelegene Hof im äussersten Winkel der Welt hatte an diesem Tage etwas zu denken bekommen. Bei der Tafel wurde von nichts anderm als von den Tomaten gesprochen, und jeder hatte etwas über ihren Geruch und Geschmack zu sagen. Währenddessen wurde pokuliert, und die eingeladenen alten Reichsräte vergassen ihre Launen und sagten einander drollige Liebenswürdigkeiten.

Nach der Mahlzeit fasste der König Reichsrat Lars Wallenstedt am Rockknopf und führte ihn wie einen pustenden, umstellten Bären in die Fensternische.

«Sage mir,» fragte der König ernst, «wie soll ein Fürst sich für sein Volk opfern? Jene Predigt im letzten Frühjahr geht mir nie aus dem Sinn.»

Wallenstedt hatte die Gewohnheit, wenn er redete, die Lippen aufzublasen, als ob er zu sagen dächte: Puh! An die frühreifen scharfsinnigen Fragen des Königs gewöhnt, antwortete er: «Ein Fürst soll alle kleinen Bedenklichkeiten opfern, alle Mächte um sich sammeln und seines Volkes Urbild und Wille werden. Wohl war es eine fromme Rede, die wir damals in der Kirche hörten; aber sagte nicht Seine Hochwürden Spiegel, dass die Untertanen wie die Sklaven ihres Herrn sein sollen? Die Ratsherren und der Adel streiten jetzt nach dem Tode Eurer Majestät hochseligen Herrn Vaters nur um ihren Anteil an der Macht. Und Oxenstjerna und Gyllenstjerna und . . . Na, — — — man horcht! Aber deshalb habe ich mich erdreistet, Euer Majestät Willen zu unterstützen, schon bei so jungen Jahren die schwere Regierungslast von den Schultern Ihrer Majestät der Königinwitwe zu nehmen.»

Als Cronhjelm, der Lehrer des Königs, der in der Fen-

sternische stand, die Worte von der Regierungslast hörte, schrieb er mit dem Finger an das angelaufene Fenster: Das Joch dünkte der Alten ebenso schön wie die Fontange.

«Ja, ja, lieber Wallenstedt,» antwortete indessen der König. «In mir habe ich auch allzeit gefühlt, dass mein Wille dazu mahnte. Auf Atlands Throne muss ein Mann sitzen. Das Wollen ist ein wunderbarlich peinigendes Ding. Was ist es? Heute fühlte ich, dass ich nach Kungsör reiten und Bären jagen will. Aber warum? Ich könnte ja gerade so gut etwas anderes wollen? Der Wille ist mir eine Fessel, eine fest um die Brust gezogene Kette, aus der ich mich nicht losringen kann. Sie ist der Herr, und ich bin der Knecht.»

Die Wachlichter waren schon angesteckt, als er in sein Wohngemach trat.

Auf dem Tisch stand der versiegelte eiserne Schrein, in den der alte König seine letzten geheimen und väterlichen Ratschläge niedergelegt hatte. Mehrere Tage waren verflossen, seitdem die verabschiedeten Reichsvormünder ihn aus ihren Händen gegeben hatten, aber er hatte sich nicht dazu entschliessen können, sie zu öffnen. Wohl hatte er eines Nachts das Siegel heftig aufgerissen, dann aber von neuem geschaudert. Jetzt, heute abend fühlte er, dass der Wille gekommen war.

Als er aber den Schlüssel in das rasselnde Eisen steckte, überfiel ihn wieder die alte Angst vor der Dunkelheit. Er sah des alten Königs zinnernen Sarg vor sich, der neulich seine Schaufeln Erde bekommen hatte, und es war ihm, als ob er jetzt Auge in Auge mit dem Toten stehen solle. Er rief Haakon herein und bat ihn, Holz in den Kamin zu tun. Unterdessen drehte er den Schlüssel um und schlug den Deckel zurück und wickelte mit eisigem Schauer das dicht beschriebene Papier auf.

«Nimm die Macht in eigene Hand,» stand da, und hüte dich vor den grossen Herren, die um dich sind, und von denen viele französische Mägen haben. Die am eifrigsten tuscheln, trachten nur nach eigenem Gewinn, und die besten stehen oft schweigend an ihrem Gartenbeet.»

Als er die ängstlichen und misstrauischen Warnungen des Entschlafenen zu Ende gelesen, merkte er nicht, dass Haakon die Kammer bereits verlassen hatte.

Nun war er Herr über ganz Schwedenland! Die hohen Herren hatten sich vor seine Thür gedrängt, um ihn als mündig erklären zu dürfen. Wussten sie selbst, wann ihre Worte der Hoffnung auf Gnadenbeweise, wann sie rein ehrlicher Absicht entsprängen? Liebten sie ihn denn nicht mehr als den eigenen Sohn oder Bruder! Aber dennoch konnte er nicht vertraulich mit diesen Greisen reden, die ihre Worte wägen und überlegen. Und konnte er vertraulich mit seinen Altersgenossen, einem Haufen ängstlich höflicher Spielbrüder, reden, die nichts von den Geschäften des Tages kannten? Einsam ging er wie zuvor, und einsam wollte er das Zepter des alten Königs emporhalten. Nichts dürfte ihm über Schweden stehen, und von allen Königen Schwedens wollte er der grösste und beste werden. Hatte er nicht aus den Händen des allmächtigen Gottes ein Zeichen dafür empfangen, da er schon so jung zum Fürsten erhoben ward, die vielen Jahre eines langen Lebens vor Augen? Das Alte, was sich den Zorn Gottes zugesogen hatte, war jetzt vorbei. Es sang in der Höhe, es jubelte von Trommeln und Trompeten. Er stand auf, und die Hand sank mit einem leichten Schlag gegen die Tischkante. Piper hatte recht. Piper hatte gesagt, Schweden sei ein grosses Reich mit einem kleinstädtischen Hof am Ende der Welt. Damit sollte es ein Ende haben. Er hatte sich die Krone selbst aufs Haupt gesetzt und war mit ihr nach der Kirche geritten. Hatte er sie nicht schon von Gott in seiner Geburtsstunde empfangen, an jenem Junimorgen, da der helle Stern, das Löwenherz, sich über den östlichen Horizont erhob? Die Teppiche auf der Strasse, in die die Hufeisen Löcher geschlagen, hatte er den Bauern geschenkt, dass sie sich damit schmückten, der Adel aber hatte zu Fuss gehen müssen, und die Ratsherren selber hatten die Baldachine getragen und ihn an der Tafel wie Lakaien bedient. Warum sollte er heucheln, warum sollte er den Männern Ehre erweisen,

die er nicht in seinem Innern ehrte? Hatte er denn überhaupt ein Manifest gegeben! Die Stände, aber nicht er, hatten zu schwören. Seinen Königseid hatte er im stillen nur Gott geschworen, als er vorm Altar stand. Jetzt war er Herr über ganz Schwedenland! Er ging an den Wandspiegel und prüfte zufrieden die kleinen Pokkennarben in seiner Mädchenhaut und drückte mit den Fingern die Stirn in tiefe Falten. Darauf zeigte er in die Luft, setzte sich rittlings auf einen Stuhl und galoppierte durchs Zimmer.

«Vorwärts, ihr Jungen, vorwärts für euren König! Hopp, Brillant, hopp, hopp!» Er bildete sich ein, dass er über eine Wiese gegen den Feind reite und Hunderte von Kugeln gegen seine Brust schlugen, aber plattgedrückt ins Gras fielen. Rings auf den Höhen standen noch die Zuschauer, und in der Ferne kam selbst der König von Frankreich auf einem weissen Pferd und schwenkte den Hut.

Im Saale darunter standen noch die alten Grossherren im Gespräch. Als sie den Lärm hörten, schwiegen sie einen Augenblick und horchten auf, Cronhjelm aber zeichnete am angelaufenen Fenster und brummte halblaut:

«Es ist nur Seine Majestät, die mit Regierungsangelegenheiten beschäftigt ist. Er denkt an die Gnadenbeweise für uns bei der Mündigsprechung.»

Wallenstedt blies die Lippen auf und gab ihm einen wütenden Blick. Als der König rund um das ganze Wohngemach galoppiert war, fiel ihm plötzlich etwas ein, und er ging zur Tür:

«Klinkowström!» rief er, «Klinkowström, kannst du mir sagen, weshalb ich gerade jetzt solch eine Lust bekommen habe, zur Bärenjagd nach Kungsör zu reiten?»

Klinkowström, ein muntre Page mit roten Backen und lockrer Zunge, antwortete: «Weil es pechdunkel und ein vermaledaites Wetter, weil kein Bär aufgetrieben und somit die Jagd unmöglich ist. Soll ich wegen der Pferde und Fackelreiter Befehl geben?»

«Hast du irgendeinen besseren Vorschlag?»

«Alle anderen Vorschläge sind besser, aber . . .»

«Nein, du hast recht. Wir müssen nach Kungsör reiten, gerade weil es unmöglich scheint und weil wir es wollen.»

Als nun der König eine Stunde später die Königinstrasse hinaufritt, kam er dicht an einem Garten vorbei, der sich hinunter nach dem Friedhof der heiligen Klara erstreckte, bis zu einem gelb bemalten Haus. Eine alte Witwe, die Mutter Malin genannt, hielt da eine Herberge. Der Garten war mit einem Bretterzaun eingezäunt, auf den die Schlossbaugesellen, wenn sie im Sommer ihren Becher bei Mutter Malin leerten, Triumphbogen und Obelisk und tanzende Italiener gemalt hatten. In der einen Ecke lag ein Gartenhäuschen mit Herd und Schornstein und mit einem Fenster nach der Königinstrasse; das andere ging nach den Pflaumbäumen und den beschneiten Blumenbeeten. Seit einigen Wochen hatte Mutter Malin täglich Essen nach dem Gartenhause getragen, aber keiner von ihren alten Kunden wusste mit Bestimmtheit etwas über den Gast, den sie da drinnen beherbergte. Auf einer Versteigerung in einer adeligen Familie, die von der Reduktion zu Boden gedrückt war, hatte sie für ihren Gast ein Klavier erstanden, und abends hörte man hinter den geschlossenen Läden fremde Melodien spielen, von einer spröden, schwachen Stimme begleitet.

Als nun die Fackelträger des Königs nahten, stand gerade Mutter Malin an einer Ritze im Bretterzaun und guckte auf die finstere Strasse hinaus.

«Er ist es selbst!» rief sie und pochte an die Gartentür. «Der König kommt. Mach das Licht aus und guck durch das Herz im Fensterladen.»

Im gleichen Augenblick jagte der König im wilden Galopp vorbei.

«Wie schön er um die Wangen ist, der gnädige, junge Herr!» sagte sie und ging zurück nach der Herberge. «Und rein und heilig ist ja sein Leben. Aber warum musste er Gott versuchen und mit eigenen Händen die Krone auf den Kopf setzen? Deshalb glitt sie ihm auch

unterwegs vom Kopfe herab, und in der Kirche kollerte das Salbungshorn zu Boden.»

So verstrich die Nacht und ein Monat nach dem anderen, und in dem Garten grüntem wieder die Kastanien und die Pflaumenbäume hinter Berberitz- und Johannisbeersträuchern, der Maibaum wurde aufgepflanzt, und der Hof zog vorbei nach Karlberg.

Neben dem König sass der Herzog von Holstein, der gekommen war, um dessen Schwester, die Prinzessin Hedwig Sofia, zu ehelichen und der unerträglichen Langeweile ein Ende zu machen. Als er am Gartenhaus vorbeizog, warf er zufällig einen Blick durch das weit offenstehende Fenster.

Am Abend kam ein Mann mit aufgestülptem Kragen und pochte behutsam an der Herberge, aber Mutter Malin betrachtete ihn misstrauisch. — «Geh Er zum Teufel mit Seinem Kragen!» sagte sie.

Er lachte laut auf und sprach gebrochenes Schwedisch:

«Ich liege hier auf einer der deutschen Galeeren und will nur einen Schoppen Beerensaft bei dir haben! Schnell!»

Er steckte ihr einige Münzen in die Hand und puffte sie zur Seite, und sie war nahe daran, ihm einen Hieb zu versetzen, als sie aber die Silberstücke zählte, überlegte sie sich's. Sie stellte den Schoppen Saft auf die Erdbank im Hof und setzte sich selbst hinter einige der halbgeschlossenen Fensterläden, um den neuen Kunden im Auge zu behalten. Er nippte ein wenig an dem Saft und zeichnete mit dem Absatz in den Sand und blickte sich um. Als er eine Weile so gesessen hatte und sich unbemerkt glaubte, stand er auf und schlug den Kragen nieder. Es war eins junger, schöner Herr von kühnem, munterem Aussehen, und langsam beschrift er den Gang.

«So eine Erzkanaille!» brummte Mutter Malin. — «Ich glaube, er stellt sich hin und poltert an die Gartenhaustür!»

Da die Tür verschlossen blieb, wich er einige Schritte zur Seite ans offene Fenster und schob ritterlicherweise

den Hut unter den Arm. Danach setzte er sich aufs Fensterbrett und sprach leise und eifrig.

Da riss Mutter Malin die Geduld, und sie kam heraus. Sie betrat den Gang, drehte ein Garnende um die Finger und hielt den Kopf argwöhnisch gebeugt. Derweile grübelte sie über die Grobheiten, die sie sagen wollte. Aber als sie ein kleines Stückchen gegangen war, flog der junge Herr aus der Berberitzenhecke hervor und schrie im wildesten Zorn :

«Ja, altes Weib, marsch ! Ich bin der Herzog von Holstein. Aber nie ein Wort davon !»

Mutter Malin war so verblüfft, dass sie sich nur nach allen Seiten drehte und sich auf die Knie schlug. Noch als sie ins Haus zurückkam, schlug sie sich auf die Knie und konnte nicht fassen, dass gerade sie in ihrer geringen Hütte so etwas Grosses und Seltsames erleben sollte.

Hiernach geschah es oft an hellen Sommerabenden, wenn kein Windhauch in den Kastanien wehte, dass der Herzog nach dem Garten kam. Die Gartenhaustür wurde niemals geöffnet, wie zart er auch zu klopfen wusste, aber er sass auf dem Fensterbrett, und Mutter Malin, die dann und wann einen blanken Dukaten in die Rocktasche gesteckt bekam, tischte Wein und Saft auf und einmal sogar Rosinenkuchen, auf den sie mit Eiweiss geschrieben hatte : Prinzen Deinesgleichen gibt's in keinen Reichen.

Gerade diesen Abend blieb der Herzog länger als sonst, und aus dem Gartenhäuschen tönte das Klavier. Als er schliesslich aufstand, um zu gehen, sagte er : «Macht, Macht ! Nun ja, danach rufen alle. Warum solltest du allein schweigen ? Kannst du was dafür, dass dein Vater seinen letzten Sovereign verspielte ! Ade, ade ! Verfehlt du den Löwen, so versprich, dass du hiernach dem Wolfe die Tür offen hältst !»

Der Herzog stand vor dem Fenster. Alles war lautlos und still, denn unten in der Herberge waren alle schon zu Bett.

«Du antwortest nicht,» fuhr er fort. «Ist das Bescheidenheit ? Antworte mit einem Zeichen ! Ein Schlag auf dem Klavier bedeutet ,ja', aber schnippst du mit den

kleinen Fingerspitzen, so bedeutet es ‚nein‘, unwiderruflich ‚nein‘.»

Zögernd ging er den Gang hinunter. Der Nachthimmel war hell und der Boden ohne Schatten, und er tastete in einem Stachelbeerstrauch, ohne irgendeine Frucht zu finden. Da klang leise ein Akkord vom Klavier.

Er drückte den Hut auf den Kopf, schlug den Mantel um sich und eilte mit muntern Schritten aus dem Garten hinaus.

Seit der Nacht wartete Mutter Malin vergebens in der Dämmerung, um dem hohen Herrn das Tor zu öffnen. In ihrem Unmut begann sie schliesslich aus der Rocktasche die Dukaten heraufzuholen und zu zählen, und sie fluchte sich selbst, weil sie es nicht rechtzeitig verstanden hatte, noch mehr davon herauszulocken.

Nun war unterdessen eines Abends eine Barbierwitwe auf dem Friedhof der heiligen Klara beerdigt worden, und nachdem die letzten Fackelträger gegangen waren, blieben zwei Gesellen zurück, um Wache zu halten. Sie sassen auf den Brettern am Grabe und sprachen schlecht über das Trauerhaus.

«Strafe müsste sie zahlen! Die alte Schachtel lag im Sarg in einer Mütze aus Kammertuch mit langen Florbändern, gerade wie eine Adlige. Gewürze und Eingemachtes standen auf dem Tisch, aber uns haben sie nicht einmal einen Schoppen Dünnbier hergeschickt.»

«Ich sehe über die Mauer, dass es aus dem Herzen der Fensterläden bei Mutter Malin leuchtet. Wenn wir dahingehen und anklopfen?»

Sie gingen hinaus auf die Strasse, an das gelbe Holzhaus heran und pochten an das Blech.

Mutter Malin öffnete die eine Luke ein klein wenig.

«Ihr kommt gerade zu rechter Zeit, ihr Buben,» sagte sie, als sie die Gesellen erkannte. «Für Traktamente hat jetzt keiner Zeit, aber ein hübsches Stück Geld könnt ihr euch verdienen.»

Sie schob den Laden höher und sprach noch leiser:

«Hier habt ihr jeder einen Karolin. Ja, dreht ihn nur rund um, ihr Lausbuben, der hält's schon aus. Hier drin-

nen steht ein königlicher Page, der bald zu euch kommt. Beim Morgengrauen pflegen die Nachtvögel vom Hofe hier vorbeizureiten. Da macht ihr, als ob ihr den jungen Herrn umwerfen und prügeln wolltet, hernach nehmt ihr Reissaus. Das ist das Ganze.»

«Meinetwegen,» sagten die Gesellen und fingerten an den Münzen, «das schlimmste wird sein, nicht im Eifer so darauf los zu hauen, dass es beisst.»

Sie kehrten zur Friedhofspforte zurück und warteten, und sie hörten Mutter Malin oben in der Kammer mit dem Pagen tuscheln.

Die Zeit wurde lang. Ein Stern funkelte in der Sommernacht über dem Leichenhause, der Nachtwächter rief auf dem «Brunkeberg», und der Tag war nahe. Da knarrte und ächzte es auf Mutter Malins Treppe, und der Page, der mit den Knien etwas einwärts ging und seine Rockknöpfe ordnete, kam zu den Gesellen herunter.

In einer Quergasse der Königinstrasse hörte man Lärm und Pferdegetrappel. Zuvorderst ritt Klinkowström, der so betrunken war, dass er sich an der Mähne festhalten musste. Hinter ihm waren der König und der Herzog von Holstein und etwa zehn Reiter sichtbar. Alle hatten den Degen in der Hand, und alle ausser dem König waren im blossen Hemd. Er war toll vor Trunkenheit und siess mit dem Degen die Fensterscheiben ein, hob die Schilder ab und hieb auf die Holztüren ein. Jetzt gab es in der ganzen, weiten Welt keinen, dem er gehorchen musste! Nun konnte er machen, was er wollte, was ihm nur einfiel, und niemand würde ein einziges Wort des Vorwurfs haben. Man sollte es nur wagen! Beim Abendessen hatte er die Schüsseln aus den Händen der Pagen geschlagen und die Croquantplätzchen auf die Anzüge der Kameraden geworfen, so dass sie wie von Schneebällen weisse Tupfen hatten. Jetzt war das Alte, Unerträgliche vorbei, die Greise konnten ja nach Belieben gähnen und sich bei ihren Schnupftabaksbüchsen räuspern. Sie hatten doch weiter nichts mehr zu bestellen als Narren zu sein. Dem Jugendmut und der Freude weihte er sein altes Bärenreich. Ganz Europa sollte stau-

nen! Jetzt war er Herr über ganz Schwedenland! Inzwischen hatte sich der unbekannte Page an der Friedhofspforte auf den Boden gelegt, und die Gesellen kniffen und hieben nach Herzenslust und griffen ihm nach der Kehle.

«Wer da?» rief der König und setzte den Gesellen nach, die gleich zwischen Grabsteinen und Kreuzen dahinflohen. Er war ihnen dicht auf den Fersen und stach den einen mehrere Male in den linken Arm, so dass das Blut tropfte. Schliesslich hoben sie zur Gegenwehr eine der Planken vom halbgedeckten Grab der Barbierwitwe. Da drehte der König lachend um und ritt zur Pforte zurück.

«Einer der Unsrigen? Was?» fragte er den Unbekannten, der wieder aufgestanden war. «Bist du so betrunken, dass du nicht einmal unsere Losung kennst: Schnupftabak auf die Perücken! Schadet nichts. Sitz auf bei unserm Freund Klinckan und halt ihn fest auf seinem Wallach. Vorwärts!»

Singend und schreiend jagte die hemdbekleidete Schar weiter, Strassen und Hügel berauf, und sie winkten und drehten den verschlafenen Menschen, die an die Türen kamen, eine Nase. Als die Scheiben beim Oberstmarschall Stenbock klirrten, ging der hochwürdige Alte selbst im Schlafrock ans Fenster und begann, sich verbeugend, darüber zu klagen, wie er schliesslich dazu gezwungen werde, aus dem Reich zu fliehen. Aber der König riss ihm die Perücke ab und hieb sie mit dem Degen in zwei Stücke. «Das nenne ich lieben!» rief der Herzog von Holstein. «Die Hüte in die Luft! Hebt euch in den Steigbügeln und pissiliert über die Pferdeköpfe hinweg! So ist's recht! Der Teufel hol' euch! *Vivat Carolus rex succorum et scandalorum!*»

Die Hemden blähten sich auf, die Hüte, die Perücken und die Handschuhe lagen auf der Strasse, die Hufeisen sprühten Feuer, und die Pferde rasten dahin wie der Blitz.

Als die wilden Reiter zum Schloss zurückkamen, sprangen sie aus dem Sattel und liessen die Pferde laufen,

wie sie Lust hatten. Oben auf der Treppe brachen sie den Leuchter entzwei und feuerten Pistolenschüsse auf eine Marmorvenus ab. «Vorwärts!» rief der König und stürmte mit seinem ganzen Gefolge in die Schlosskapelle hinein und hieb auf die Bänke los. Hier sollen sie mir am Sonntag Splitter in die Hosen bekommen!»

Der Herzog stiess auf den Boden und gebot Schweigen, und Klinckowström, der sich zum Würfeln auf die Altarbrüstung gesetzt hatte, hielt sich den Mund, um schweigen zu können.

«Liebe Zuhörer!» begann der Herzog. «Nichts würde dieses ernste Fest feierlicher machen, als wenn mein hoher und vielgeliebter Schwager in dieser Morgenstunde uns, seinen getreuen Dienern, einen Wink über die Wahl seines Herzens geben wollte. Lasst uns von den Freierinnen reden! Lasst uns an das Frauenzimmer von Bewern denken, das sich bis hier herauf rütteln liess mit ihrem Mütterchen, obwohl nach dem Schlossbrand kaum Logement zu haben war. Uhu! sagt der Uhu. Nur acht kleine tulpenrote Sommer älter als Eure Majestät. Oder an die Prinzessin von Württemberg, die ihre Neigung schon dadurch zeigte, dass sie um Eurer Majestät hochseligen Herrn Vater warb, und die brustkrank ist. Nicht husten bei der Trauung! Oder an die Fürstin von Mecklenburg-Grabow, die, wie man sagt, auch mit ihrer Mutter im Reisewagen herbeilt. Oder an die preussische Prinzessin, die nur so zwei ganz kleine Zuckerkörnchen-Jahre älter ist als die dänische Prinzessin, das tutelutukleine Goldvögelchen, das nur fünf kleine rosige Jahre älter ist. Alle sind sie ja daran, zu freien und ihre Konterfeis aufzufrischen und zu verschönen, sintermalen ihre Liebe ihnen schwere Qualen bereitet.»

Der König wurde verlegen und antwortete:

«Habe ich nicht immer gesagt, dass man vorm vierzigsten Jahre wohl nicht ans Heiraten zu denken braucht.»

Als der Herzog seine Verlegenheit merkte, blinzelte er mit dem Auge dem Pagen der Herberge zu und stiess wiederum auf den Boden.

«Wohlan! Der Schweden Majestät will seine *gloire* und die Liebe seiner Untertanen nicht mit anderen als mit Mannesmut und Freude teilen. Schnupftabak auf die Perücken! Wäre ich der Schweden Fürst, ich würde den Greisen einen Schrecken versetzen, indem ich auch die schönsten Jungfrauen und Dirnen zu meinen Gelagen beföhle. Potztausend! Sie müssten vor uns im Sattel sitzen und mit uns sein, bis der Hahn zum dritten Male krähte. Nein, ich kann nicht länger reden. Stemmt das Knie gegen die Bänke. Zerhaut und zerhackt! zerknickt und zerknackt! Stampft in den Boden! Herr Gott, bringt Wasser! Der König ist krank. Wasser oder Wein, nur Wein — Wein!»

Der König war blass geworden und fuhr mit der Hand über die Stirn. Es machte ihm nichts, dass die anderen rot waren und wackelten. Im Grunde genommen liebte er vielleicht innerlich keinen von ihnen. Was hatte das zu sagen, wenn sie sich gegenseitig betrunken nannten, nur sollte man niemals so etwas von ihm sagen dürfen, dem von Gott Erkorenen.

«Jetzt ist es genug, ihr Jungen!» sagte er und versuchte den Degen in die Scheide zu stecken, dann merkte er aber, dass er diese verloren hatte. Daher steckte er statt dessen die Waffe ruhig quer durch den Rockschoß und ging mit bestimmten Schritten der Tür zu.

Der Herzog kniff den unbekannten Pagen in den Arm und flüsterte und machte ein Zeichen mit der Hand. Der Page eilte sogleich dem König nach, öffnete ihm die Tür und folgte ihm die Treppe hinauf.

Ob ich wohl je wieder Wein kosten soll — dachte der König. — Ich würde es nicht ertragen können, wenn man erzählte, dass ich mit der Zunge gelallt und die Pagen umarmt hätte. Weshalb würde ich dann wohl mehr geachtet werden als sie? Und der Wein schmeckt nicht so viel besser als Dünnbier. Es kommt auf die Gewohnheit an. Ein braver Weiser trinkt Wasser.

Sie gingen durch Treppen und Gänge und kamen schliesslich zu seinem Schlafgemach. Hier warteten

schon Wallenstedt und ein paar andere Herren. Wallenstedt blies seine Lippen auf.

«Um sechs Uhr morgens pflegt die Zeit zu sein,» begann er, «da wir Regierungsgeschäfte vortragen.»

«Wenn es Kriminalsachen gilt, ja,» antwortet der König, «aber sonst will ich keine Ratschläge bekommen, sondern tue und beschliesse, wie mir recht scheint.»

Er griff nicht nach der Feuergabel wie sein Vater. Er war auf seine Würde ebenso wachsam bedacht wie eine edelgeborene Jungfrau auf höfische Sitte. Lächelnd und sich verbeugend ging er gerade auf die Herren zu, so dass sie, rückwärts gehend, die Kammer verlassen mussten.

«Das ist unser Lohn dafür, dass wir ein Kind auf den Thron setzten,» bliesen sie schadenfroh Wallenstedt in die Ohren.

Der Page hatte inzwischen die Tür mit einem demütigenden Knall hinter ihnen zugeworfen. Dies gefiel dem König. Er stand an den Giebel des Himmelbetts angelehnt, neben dem Schrein, in dem der Vater Juwelen und Kostbarkeiten aller Art gesammelt hatte, und der jetzt aus dem Schatzgewölbe «der Elefant» heraufgeholt worden war.

«Wie heisst du?» fragte er den Pagen. — «Warum gibst du keine Antwort?»

Der Page atmete heftig und zottelte und zupfte an seiner Kleidung.

«Na, so antworte doch, Junge! Du weisst doch deinen eigenen Namen. Du drehst mir ja beinahe den Rücken, so dass ich dich nicht sehen kann.» Jetzt trat der Page in die Mitte der Kammer und hob die Perücke vom Kopf, warf sie auf den Nachttisch und antwortete:

«Ich heisse Rhoda . . . Rhoda d'Elleville.» —

Der König sah, dass sie ein ganz junges Weib war, mit schwarzgepinselten Augenbrauen. Das gelbe Haar war lockig und mit einer Zange gekräuselt, und eine leichte Schatten werfende Falte zitterte um ihren Mund.

Sie stürzte hervor und warf die Arme um seinen Hals und küsste heftig seine linke Wange.

Zum ersten Male entwich dem Sechzehnjährigen die Selbstbeherrschung. Es flammte vor seinen Augen, die Backen wurden grauweiss, und die Hände hingen willenlos. Er sah nur, dass der Pagenrock über der Brust offen war, so dass die Spitzen heraushingen. Sie hielt ihn noch fest in ihren Armen und drückte einen langen Kuss auf seinen Mund.

Er beantwortete ihn weder, noch wehrte er sich. Erst allmählich hob er die Hände und nahm ihre Arme wie einen Ring über seinen Kopf zurück. Danach ging er stotternd und sich tief und zierlich verbeugend zur Seite.

«Pardon, Mademoiselle!» — Er scharrte mit dem Fuss und schlug die Hacken zusammen und verbeugte sich und verbeugte sich bei jedem Schritt und ging weiter und weiter weg. — «Pardon, Mademoiselle, pardon!»

Wie genau hatte sie sich nicht vorher jedes Wort einstudiert, das sie ihm sagen wollte. Jetzt aber erinnerte sie sich an nichts. Sie redete ins Blaue hinein, ohne selbst zu wissen, was sie sagte.

«Gnade, Sire! Der liebe Gott ist *excusiert*, wenn er eine Vermessenheit wie die meine bestraft!»

Sie fiel auf ihre Knie.

«Ich habe Sie *à cheval* gesehen, Sire — — — ich habe Sie von meinem Fenster aus gesehen. *En revant* habe ich Sie gesehen, ehe ich den langen Weg hier herauf antrat, als meinen *héros*, meinen Alexander!»

Er ging sofort auf sie zu und fasste sie unter dem Ellbogen und führte sie etwas altklug chevaleresk an einen Stuhl.

«Nicht so, nicht so! Sitzen, sitzen!»

Sie hielt seine Hand fest und runzelte die Stirn ein wenig und sah ihm klar in die Augen — — — und dann brach sie in ein klingendes, erleichtertes Lachen aus. «Na, Sie sind doch Mensch, Sire. Nicht eine Spur von Prediger. Sie sind von den Schweden, die ich getroffen habe, der erste, der versteht, dass die Tugend die Augen nach innen hat und nicht böswillig nach anderen schielt. Ihre Günstlinge trinken und würfeln und machen den Frauenzimmern ihre Aufwartung, ohne dass Sie etwas darüber

sagen. Sie beachten es ja kaum. Lassen Sie uns von der Tugend reden, Sire.»

Ihre Parfüms, der Geruch ihres Haares, des Weibes ekelte ihn so heftig an, dass er nahe daran war, sich übel zu fühlen. Die Berührung ihrer warmen Hand ekelte ihn wie das Anstreifen an eine Ratte oder eine Leiche. Er kam sich beleidigt und gekränkt vor, sowohl als einsamer von Gott erkorener König wie als Mensch, dadurch, dass ein Fremder seine Kleider, sein Gesicht und seine Hände berührte. Ein anderer, sei es auch ein Weib, hatte ihn ergriffen wie eine Beute, wie einen eroberten Gefangenen. Wer ihn anrührte, wurde ihm gleich zum Feind, mit dem er am liebsten gefochten, den er zur Strafe für die Majestätsbeleidigung zu Boden gestreckt hätte.

«Als ich noch ein Kind war,» fuhr sie fort. «verliebte sich mein Beichtvater in mich. Er rang die Hände und stritt mit sich selbst und plapperte Gebete, und ich spielte mit dem Narren und hielt ihn zum besten. Sire, wie anders sind Sie gegen ihn! Sie streiten niemals mit sich selbst. Sie sind einfach gleichgültig, Sire. Das ist das Ganze. Die Tugend ist bei Ihnen angeboren, so dass ich kaum weiss (sie lachte spielend), ob ich es überhaupt Tugend nennen soll.»

Er versuchte seine Hand freizumachen und wendete mehr und mehr Kraft an. Wieviel hatten nicht während der letzten Wochen der Herzog und die Pagen und die Kammerdiener ihm in die Ohren getutet von Freierinnen und schönen Mamsellen. War auch jetzt dieses Spiel hinter seinem Rücken? Konnte er denn gar keinen Frieden finden?

«Pardon, Mademoiselle!»

«Ich weiss, Sire, dass Sie ganze Stunden dasitzen und in den Tessinschen Kupferstichen blättern können, und dass Sie besonders Darstellungen mit hochgewachsenen Jungfrauen betrachten. Es ist vielleicht nur der *estime* für die Künste, den Sie von Ihrer Frau Grossmutter geerbt haben, aber werden Sie immer so bleiben? Ich bin keine tote Darstellung, Sire.»

Während er sich immerfort verbeugte, riss er sich

jetzt mit solcher Heftigkeit los, dass er gleichzeitig Rhoda d'Elville vom Stuhle riss.

«Nein, Sie sind ein lebendiger Page, Mademoiselle, und dem *Page* befehle ich in die Schlosskirche hinunter zu gehen und die Kameraden in das östliche Wohngemach zu schicken.»

Sie sah mit einem Male, dass das Spiel hoffnungslos verloren war, und der schattende Zug um den Mund wurde tiefer und müder.

«Der Page hat zu gehorchen,» antwortete sie.

Als der König allein war, wurde er wieder ruhig. Nur dann und wann durchflammte seine Gedanken ein Flimmern des Grames. Das unerwartete Abenteuer hatte den Weindunst aus seinem Kopf gejagt, und er wollte nach den Begebnissen der Nacht nicht wie ein Weichling zur Ruhe gehen, sondern die Nacht durchwachen.

Er warf den Rock ab. In Hemdsärmeln, den Degen in der Hand, ging er zu den Kameraden in das östliche Wohngemach.

Es war mit getrocknetem Blut überspritzt. Die Dielen am Fussende waren braun von Blutlachen durchtränkt, und an den Porträts der Wände, denen die Augen ausgestochen waren, hingen Haufen von Haaren und altem geronnenen Blut.

Ausserhalb der Kammer hörte man blöken. Ein Kalb wurde hereingeführt und mitten ins Zimmer gestellt.

Der König biss sich auf die Unterlippe, so dass sie weiss wurde, und mit einem einzigen sausen Hieb schlug er dem Kalbe den Kopf ab. Mit blutunterlaufenen Nägeln warf er dann den Kopf durch das zerschmetterte Fenster hinunter auf die Vorbeigehenden.

Draussen vor der Tür flüsterte der Herzog indessen eifrig mit Rhoda d'Elville.

«Meinen hohen Schwager scheint also niemand aus seiner Halsstarrigkeit zu bringen. Der alte Hjärne — ‚drollig ins Gesicht‘ — spricht davon, einen Liebestrunk zu brauen, aber der wird wenig helfen. Hätte er nicht die Kälte des Vaters geerbt, so würde er mit seinem Trotz Schwedens Borgia werden. Wird er nicht bald ein

Halbgott, so wird er ein Teufel. Wenn so ein Vogel nicht Spielraum für seine Flügel findet, stösst er die Wände des eigenen Nestes um. Pst ! Es kommt jemand. Vergiss nicht ! Heute abend um neun Uhr bei Mutter Malin ! Halte etwas Feigen und Rosinen in Bereitschaft !» Hinter ihnen auf der Treppe kam der alte Diener Haakon und führte zwei Ziegen. Er blieb plötzlich stehen und schlug die Hände in der Luft zusammen und seufzte voll Angst :

«Wozu haben sie meinen jungen Herrn gemacht ! Niemals wurde solches im schwedischen Königsheim gesehen. Allmächtiger Gott, erbarme dich und sende nicht noch grösseres Unglück als das bisherige, denn die Stille, die jetzt gekommen ist, können weder die Schweden ertragen noch ein solcher Fürst !»

DAS HOCHSOMMERSPIEL

Im Hag standen die kleinen Mädchen mit einem Sieb, und daneben sass auf einem moosigen Stein, faul und schlafend, ihr Bruder, Axel Friedrich, der heute zwanzig Jahre wurde. Seine Verlobte, die schüchterne kleine Ulrike, die zu Besuch an den Hof gekommen war, bog den Wacholderbusch über das Sieb und hackte mit der Sichel. Die kleinen Mädchen streckten die Hände vor, um die Zweige zu halten und dabei zu helfen, und schmelzender Schnee tropfte von Birken und Erlengebüsch.

«Ach, ach! Selbst der Grossvater ist bei diesem göttlichen Wetter herausgekommen,» sagte Ulrike und zeigte nach dem grossen Hause hinunter.

Da begannen die kleinen Mädchen zu rufen und zu hüpfen und nahmen das Sieb zwischen sich und zogen nach dem grossen Haus hinunter, wobei sie das Sieb im Takt schwenkten und trällerten:

Des Lenzes Vögel singen so schön.
Komm, Ziegenmagd, komm!
Heut abend gibt's Tanz und frohes Getön.

Auf der anderen Seite des Zauns, wo die Tannen anfangen, fuhr der Hofknecht Elias mit dem letzten Fuder Holz aus den Wäldern herunter. Das Wasser spritzte unter den Holzpantoffeln, und die beiden roten Ochsen «Silberhorn» und «Grossbauer» hatten zum Schutz gegen die Hexen Ebereschenzweige am Joch. Elias fing auch an einzustimmen:

Des Lenzes Vögel singen so froh.
Kommt, Ziegen nur, kommt!
Heut aben erspriesst es von Blumen im Stroh.

Dann aber schwieg er und lehnte sich über den Zaun und sagte zu Axel Friedrich :

«Schlecht riecht das Pulver, wenn man schiesst, und der Russ aus dem Schornstein fällt nach unten, drum, denke ich, wird das Tauwetter andauern.» Die Veranda des Hauses war mit einem beschneiten Rasendach überbaut, auf dem im Sommer eine Ziege zwischen Dachziebeln und Pechnelken zu weiden pflegte. Darunter auf der Bank sass der Grossvater in seinem grauen Leibrock mit den zinnernen Knöpfen, und Ulrike führte zur Begrüssung die kleinen Mädchen herbei. Sie trugen Röcke, die mit Reihstichen genäht und zu Hause in Preisselbeersaft gefärbt waren, und wenn die Kleinen knicksten, gab es jedesmal violette Flecken auf den nassen Treppentufen.

Der Grossvater streichelte Ulrike mit der Aussenfläche der Hand die Wange.

«Du kannst gewiss noch gross werden, Kleine, und Axel Friedrich eine Hilfe sein.»

«Wenn ich nur dessen sicher wäre, Grossvater ! Hier ist so grosses und so vieles zu besorgen, an das ich nicht gewöhnt bin.»

«O ja, und es tut mir um den armen Axel Friedrich leid, der so früh Vater und Mutter verloren und niemand anders als die Tanten und seinen alten Grossvater gehabt hat. Aber wir haben ja auf alle erdenkliche Weise für ihn gesorgt, und du musst es lernen, Kleine, an unsere Stelle zu treten. Das Schwerste ist es mit seiner gebrechlichen Gesundheit, der liebe Junge. Ach, liebe Kinder ! Gott sei gedankt für diesen Frühlingstag und für die gesegneten Jahre des Friedens !»

Der Grossvater befühlte den gehackten Wacholder und lobte, dass er gut feucht sei, so dass er viel Staub einsaugen könne.

Hinter ihm am Rückenfenster standen die zwei Tanten und brauten für eine kranke Färse einen Sud aus Bibergeil und Lorbeeren. Beide hatten einfache, schwarze Kleider und eisgraues, glatt gekämmtes Haar.

«Warum ist Axel Friedrich nicht bei euch ?» fragten

sie Ulrike. «Denke daran, dass er zum Abendbrot seine Lieblingsspeise, Honiggrütze mit Sirupwasser, erhält und danach Speck mit Johanniszwiebeln.»

«Ja, ja,» sagte der Grossvater, «und dass die Leute heute einen freien Abend haben!»

Ulrike eilte nach der Mädchenkammer, wo die Mädchen Werg zupften.

Sie war kaum einige Schritte gegangen, als ihr verzagtes, unentwickeltes kleines Gesicht wieder einen ängstlichen, aufhorchenden Ausdruck annahm.

«Aber Ulrike!» rief der Grossvater. «Ich verstehe das gar nicht. Ulrike komm hierher, Ulrike!»

Sie hängte den soeben ergriffenen Schlüsselbund wieder an den Türpfosten und trat heraus.

«Ist es nicht ein Reiter, der da kommt?» fragte der Grossvater.

«Drei Monate bin ich nun mit Briefen verschont geblieben. Mir wird so angst, wenn ich einen Brief erhalte. Sieh nur, sieh nur! wie er in der Tasche herumgräbt!»

Der Reiter hielt Augenblick vor der Treppe an und übergab ein zusammengefaltetes, versiegeltes Papier.

Die Tanten drängten sich mit den Ellbogen zu beiden Seiten des Grossvaters und reichten ihm die Brille, und seine Hände zitterten, dass er kaum das Siegel aufbrechen konnte. Sie wollten alle auf einmal das Geschriebene lesen, und Ulrike vergass sich so weit, dass sie sich über Grossvaters Arm lehnte und mit den Fingern auf die Zeilen zeigte und den anderen laut vorbuchstabierte.

Schliesslich schlug sie die Hände zusammen und stierte in die leere Luft, und die Tränen kamen ihr in die Augen.

«Axel Friedrich, Axel Friedrich!» rief sie und lief über den Hof nach dem Hag zu. — «Um Gottes willen!»

«Zum Kuckuck, was habt ihr jetzt!» antwortete Axel Friedrich und warf das verschrumpfte Engelsüss, an dem er gekaut hatte, von sich. Er hatte ein zartes und volles Gesicht und eine gutmütige, gleichgültige Stimme.

Sie blieb nicht stehen, ehe sie seine Hand hatte.

«Axel Friedrich, du weisst nicht! Es ist Befehl ge-

kommen, dass das Regiment sich bereit halten soll, um zur Fahne gerufen zu werden. Es ist wegen des Einfalls der Dänen in Holstein.»

Er begleitete sie zum grossen Haus zurück, und sie drückte krampfhaft sein Handgelenk.

«Liebe Kinder,» stammelte der Grossvater. «Dass ich so eine Prüfung erleben musste. Der Krieg steht vor der Tür.»

Axel Friedrich stand da und grübelte. Endlich blickte er auf und antwortete :

«Ich will nicht mitgehen !»

Der Grossvater ging auf der Veranda auf und ab, und rings um ihn liefen die Tanten hin und her.

«Du bist schon eingeschrieben, liebes Kind. Das einzige wäre vielleicht, wenn man irgend jemand anderes werben könnte.»

«Das kann man ja,» antwortete Axel Friedrich gleichgültig. Er ging ins Haus hinein, und Ulrike lief die Treppe zum Boden hinauf, die Schürze vor den Augen, und warf sich aufs Bett.

Am Abend, als der Honigbrei gegessen war und alle rings um den Tisch sassen, wollte der Grossvater wie gewöhnlich hundert Maschen am Fischnetz knüpfen, aber er zitterte zu sehr.

«Es ist schlimm hergegangen da oben in Stockholm,» sagte er. «Ballette, Maskeraden, teppichbelegte Strassen, Komödianten und Kunstgesindel aller Art, das ist das Alltagsessen bei unsrem neuen König gewesen.

Wohl habe ich davon gehört. Als das Geld zu Ende ging, begann er die Kronjuwelen wegzuschenken. Jetzt kann der gnädige Herr was Neues lernen.»

Axel Friedrich hatte seinen Teller zurückgeschoben und sass nun nachlässig vorgebeugt mit den Ellbogen auf dem Tisch, während die Tanten und die verweinte Ulrike abdeckten. Der Grossvater nickte mit dem Kopf, hustete und fuhr fort zu reden :

«Während aller dieser Friedensjahre hat es sich bei uns nur um Habsucht und Prellerei gedreht, und die schlechtesten Kerle haben sich mit den Ellbogen zuvordest an

den Thron gedrängt. Jetzt wird es diesen Mastochsen schlimm ergehen, fürchte ich. Haha! Ihr hättet nur damals sehen sollen, als Grossvater jung war und zu der Adelsfahne gerufen wurde. Die Leibstandarte, in der königlichen Rüstkammer verwahrt, wurde aufgerollt, und das Paukenpferd, das beim Obersten im Stall stand, wurde mit seiner langen Schabracke, mit Kronen an den Ecken, gezäumt, und so versammelten wir uns in unsren eng ansitzenden galonierten Röcken, während die Trompeten zu blasen begannen.»

Der Grossvater nahm das Garn und versuchte zu knüpfen, warf es aber wieder hin und stand auf.

«Du hättest nur sehen sollen, Axel Friedrich! Noch im Mondlicht, als wir auf dem gefrorenen Boden aufgestellt waren und vor dem Abmarsch den Psalm sangen, erkannte ich die rot und weissen Uniformen der Nerkinge, die wie gestreifte Tulpen aussahen, und die gelben Kronoberger und die grauen Jungen von Kalmar und das lustige blaue Dal-Regiment und die Westgöten, die gelb und schwarz waren. Es war schön anzusehen, aber still wie im Haus des Herrn. Na, es sind andere Männer und andere Röcke gekommen. Jetzt soll alles so streng und einfach sein.»

Es entstand ein kurzes Schweigen. Dann sagte Axel Friedrich für sich selbst: «Wären mein Zeug und meine Kleider in guter Ordnung, könnte es vielleicht lustige Tage in einem Feldlager geben.»

Der Grossvater schüttelte den Kopf.

«Du bist mit deiner Gesundheit zu schwach, Axel Friedrich, und es werden harte Märsche werden durch das ganze Reich hin bis hinunter zum Dänen.»

«Ja, gehen will ich nicht, aber ich könnte ja Elias und den braunen Leiterwagen mitbekommen.»

«Das würdest du so wie so bekommen, aber du hast kein Sackkleinzelt mit Stangen und Reifen und Pflöcken und was noch alles dazu gehört.»

«Das könnte ja Elias mir unterwegs einkaufen. Die Uniform ist ja so ziemlich anständig.»

«Lass sehen, lass sehen!» Der Grossvater wurde eifrig

und hinkte durchs Zimmer hin und öffnete den Kleiderschrank. «Ulrike, komm her, Ulrike, und lies, wie es in den Verordnungen der Königlichen Majestät (er verbeugt sich) steht, die auf dem Tisch liegen. Hier haben wir den Mantel mit den Messingschnallen, mit glattem schwedischen Boy gefüttert. Das ist richtig. Und die Weste ist auch da. Lies jetzt vom Rock.»

Ulrike putzte die Talgkerzen und setzte sich an den Tisch, mit den Händen an der Stirn, und las Silbe für Silbe, eintönig und mit lauter Stimme :

«Der Rock aus blauem ungepresstem Tuch, der Kragen rot, das Futter aus krapprotem Boy, zwölf Messingknöpfe vorn, vier über und drei unter den Taschenklappen und ein Knopf an jeder Seite, drei kleine an jedem Ärmel.»

«Acht . . . zwölf . . . richtig. Jetzt kommen die Hosen.»

«Hosen aus gutem Ziegen- oder Rentierleder mit drei Knöpfen mit sämischgarem Leder überzogen.»

«Die sind aber arg durchgeritten. Da wirds im Gesäss bald Augen geben. Aber Elias könnte ja versuchen, ihm unterwegs ein neues Paar zu beschaffen. Jetzt aber Hut und Handschuhe. Wo sind Hut und Handschue?»

«Sie liegen in der Truhe auf dem Boden,» sagte Axel Friedrich.

Ulrike las :

«Handschuhe mit grossen Stulpen aus gelbem, sämischgarem, aber doch festem und hartem Ochsenleder und die Handfläche aus Bock- oder Ziegenleder. Schuhe aus gutem schwedischen Wachsleder mit Spannriemen aus einem Stück. Die Sohle aus einer Bind- und einer Zwischensohle. Schuhschnallen aus Messing.»

«Die Schuhe und Wachslederstiefel stehen hier und sind ganz gut. Du kannst meine Sporen bekommen. Du sollst ein stattlicher schwedischer Soldat werden, mein lieber Junge.»

«Halstuch, eines von scharzem schwedischem Wollenkreppe, eine halbe Elle lang und gute neun Zoll breit, mit Parduansbändern von einer halben Elle Länge an jedem Ende, und zwei weisse.»

«Das kann Elias dir in Örebro kaufen.»

«Pistolen, zwei Paar. Pistolentaschen aus schwarzem Leder mit Klappen aus genopptem Boy.»

«Du darfst die meinen nehmen. Und mein Haudegen ist in ganz anständigem Zustand, mit einer kalbledernen Scheide und einem Gehäng aus Elchtierleder. So soll ein schwedischer Kriegermann aussehen! Wir müssen jetzt auch daran denken, Elias auszustaffieren und den Mundvorrat und alles herzurichten.»

Axel Friedrich streckte sich.

«Es ist wohl am besten, wenn ich hinaufgehe und mich hinlege und mich vor der Hand ordentlich ausruhe.»

Das wurde jetzt ein Lärmen und ein Laufen in dem grossen Haus. Alle Tage wurde genagelt und geklopft, in und auf dem Herd flammte und brodelte es, und nachts brannte das Licht. Die einzige Kammer, die dunkel blieb, war die Axel Friedrichs.

Die letzte Nacht ging nur Axel Friedrich zur Ruhe, und als es so hell geworden war, dass alle Lichter ausgemacht werden konnte, weckten ihn die Tanten und brachten ihm etwas Warmes zu trinken und starke Tropfen, denn sie hatten gehört, wie er in der Nacht hustete.

Als er nun in den Saal herunterkam, waren die anderen dort schon versammelt, auch die Mägde und Knechte, und es war für alle gedeckt. Sie assen, ohne ein einziges Wort zu reden, als aber die Mahlzeit beendet war und sie sich erhoben, wurde dem Grossvater die Bibel gebracht, und Ulrike las mit erstickter Stimme. Als sie schloss, faltete der Grossvater die Hände und sprach mit geschlossenen Augen.

«Wie es meine Vorfahren vor mir getan haben, so will auch ich jetzt in der Stunde des Abschieds die Hände auf dich legen, Sohn meiner Tochter, und dich segnen, denn meiner Jahre sind viele, und wer weiss, wann das Stundenglas abgelaufen ist. Gott, den Höchsten, rufe ich aus meiner niedrigen Hütte an, dass er dich zur Ehre

führen möge, und dass die schweren Prüfungen, die bevorstehen, unser kleines Volk grösser und herrlicher machen mögen.»

An dem Tischende stand Axel Friedrich und drehte und wippte an dem Teller, und von draussen hörte man das Gerassel, als der braune Leiterwagen vorfuhr. Alle traten jetzt hinaus, und Axel Friedrich, in Grossvaters Wolfspelz eingehüllt, setzte sich ganz erhitzt zu Elias, denn es tropfte in dem Frühlingswetter von Dächern und Bäumen.

«Hier steht die Butter,» sagten die Tanten, «und hier der Brotsack, Elias, hör einmal ! In der Schublade unter dem Sitz ist der Käskuchen und die Flasche mit den starken Tropfen. Sollten nun die Mühe und die Gefahr zu gross werden, lieber Axel Friedrich, so vergiss nie, dass der Weg nach Hause kurz ist.»

Der Grossvater drängte sich dazwischen und steckte die Hand hinten in den Wagen.

«Ist die Kiste richtig festgebunden ? Lass mal sehen ! Hier ist die Bürste, das Wischtuch und der Striegel . . . und hier der Futtersack und die Trinkflasche. Alles, wie es sein soll. Die Kugelschere und der Schmelzlöffel liegen in der Kiste.»

Ulrike stand hinter ihnen, ohne dass jemand sie beachtete, und sagte leise :

«Axel Friedrich, wenn es wieder Sommer wird, werde ich eines Abends hingehen und Freudfaden und Leidfaden auf den Roggen binden und sehen, welcher bis zum Morgen am höchsten gewachsen ist . . .»

«Jetzt ist alles in Ordnung !» unterbrach der Grossvater, der sie nicht gehört hatte, «und Gott sei mit dir und Elias !»

Rings umher standen die Leute und die Tagelöhner zu beiden Seiten des Weges. Aber gerade als Elias die Peitsche erhob, legte Axel Friedrich die Hand über die Zügel.

«Diese Reise endet vielleicht schlecht !» sagte er.

«Schlecht würde es wohl doch aussehen,» antwortete Elias, «jetzt auszuspannen und abzusatteln.»

Axel Friedrich steckte die Hand in den Pelzärmel zurück, und zwischen den Reihen stillschweigender Menschen rollte der Wagen fort.

* *

Die Wochen vergingen, und die Bäume schlugen aus. Es wurde eine langsame Fahrt mit Nerikes Regiment durch die Wildnisse Schwedens, und Axel Friedrich sass in seinem Pelz und schlief neben Elias mit heisser Stirne und mit bauschigen Handschuhen aus Ziegenhaaren. Ein Stück von Landskrona entfernt war der braune Leiterwagen hinter dem Tross des Regiments zurückgeblieben, und das Pferd stand in der Sonne und weidete an der Wegkante. Herr und Knecht schliefen Schulter an Schulter.

Das Pferd schlug nach einer Bremse, und das Wasser rieselte im Graben, und ein paar Landstreicher riefen den Schlafenden ihre Schimpfworte zu, sie verblieben aber in derselben unbekümmerten Ruhe.

Da kam hinter ihnen im Galopp ein einfach gekleideter Reiter mit einer grossen flachsgelben Perücke daher und hielt seinen Fuchs dicht am Wagen an. Elias stiess Axel Friedrich in die Seite und zog die Zügel an, Axel Friedrich aber wollte die Augen nicht aufmachen, sondern sagte nur :

«Ja, fahr du weiter, Elias ! Ich muss mich für die Strapazen ausruhen.»

Elias stiess ihn wieder in die Seite.

«Auf, auf !» flüsterte er.

Schläfrig öffnete Axel Friedrich sein eines Auge, aber im gleichen Augenblick wurde er blutrot über das ganze Gesicht und stand mitten im Wagen stramm. Nach Bildern erkannte er gleich, dass es der achtzehnjährige König selber war. Und doch : welche Veränderung ! War dieser schnell aufgewachsene und majestätisch sich beherrschende Jüngling derselbe, der noch vor einigen Monaten Kälber enthauptete und Fensterscheiben einschlug ? Er war nicht über Mittelgrösse, und das Gesicht war

klein, die Stirn aber hoch und edel, und aus den grossen, tiefblauen Augen strahlte ein bezaubernder Sonnenglanz.

«Der Herr soll den Pelz abwerfen, dass ich seine Uniform mustern kann,» sagte er gemessen. «Der Boden ist ja schon lange grün.»

Axel Friedrich pustete und arbeitete, um Grossvaters verdammten Pelz auszukriegen, und der König musterte den Rock und die Knöpfe, fingerte daran herum, riss daran und zählte.

«Es geht,» sagte er mit altkluger, ernster Miene. «Und jetzt sollen wir alle neue Menschen werden.»

Axel Friedrich stand schlaftrunken und gerade und stierte auf das Wagenrad. Da fügte der König langsam hinzu :

«In einigen Tagen haben wir vielleicht das Glück, vor dem Feind zu stehen. Es ist mir gesagt worden, dass nichts in einer Bataille so schwer sein soll wie der Durst. Falls der Herr mir einmal im Streitgetümmel begegnen sollte, so trete er vor und leihe mir seine Wasserflasche !»

Der König gab wieder seinem Pferde die Sporen, und Axel Friedrich setzte sich. Er hatte niemals weder geliebt noch gehasst, niemals sich beängstigen oder begeistern lassen, und er grübelte über die Worte des Königs.

Der Pelz blieb zwischen ihm und Elias liegen, und als der Leiterwagen in der Dämmerung rasselnd in Landskrona einzog, hatte das Regiment schon seine Zelte aufgeschlagen. Axel Friedrich sah sich nach den gedeckten Zechischen um, von denen er geträumt hatte. Statt dessen fand er nur wortkarge Kameraden, die einander die Hände drückten und gruppenweise beisammen standen, über den Sund hinausschauten, wo sich die Wellen unter dem wolkigen Sommerhimmel türmten und Flaggen und Wimpel von dem Mastenwald der schwedischen Flotte wehten. Am nächsten Morgen stellte Elias das Pferd und den Leiterwagen in einen Schuppen ein, denn die Krone hatte schon über alle Fahrzeuge verfügt, und erst vierundzwanzig Stunden nach dem Absegeln der Flotte sollte er in einem Fischerkahn nachfolgen. Er

stand am Ufer und beinahe im Wasser, als mit rasselnden Ketten die ungeheueren Anker gelichtet wurden, triefend von Schlamm. Mast nach Mast hisste seine blähenden Segel, und der Sonnenschein blitzte in den Laternen und Glasfenstern der Hinterdecke. Die Wellen tanzten und spiegelten in flammenden Ringen die hoch schwebenden Gallionsbilder, die mit Lorbeerzweigen und Dreizacken über die See hinweg zeigten, nach unbekannten Wunderländern, nach Abenteuern und Heldentaten. Die Wolkenmassen waren gesunken und ruhten weit draussen im Meer auf den Wellen, und die Luft war blau wie in einem Märchen.

Da vergass sich der König, und das Kind siegte in seiner Seele, so dass er anfang in die Hände zu klatschen. Er stand auf einem Achterdeck dicht vor der Laterne, und die grauhaarigen Kriegsleute rings um ihn aus der Zeit seines Vaters lächelten und fingen auch zu klatschen an. Selbst Exzellenz Piper sprang die Decktreppe herauf, gewandt wie ein Schiffsjunge. Es gab keine Greise und Schwächlinge, keine geizigen Zänker mehr; es war eine Heerschar von Jünglingen.

Wie auf ein heimliches Zeichen begannen im gleichen Augenblick die Trommeln und die Trompeten zu erklingen, die Degen flogen aus den Scheiden, und Admiral Anckarstiernas Worte im Sprachrohr übertönend, wurde von den neunzehn Kriegsschiffen und den hundert kleineren Fahrzeugen der Psalm angestimmt.

Elias erkannte Axel Friedrich, der auf dem Pelz des Grossvaters zwischen mitgeführten Schanzkörben und Erdsäcken und spanischen Reitern eingeklemmt sass. Aber als Elias sah, dass auch er sich langsam erhob und wie die anderen den Degen zog, und als er sah, wie die Flotte allmählich auf dem Wasser verschwand, da fuhr er mit der Hand über die Augen und schüttelte den Kopf. Er ging hinauf nach dem Schuppen zurück und murmelte :

«Wie soll er mit seiner gebrechlichen Gesundheit sich behelfen, bis dass ich nachkommen kann !»

* * *

Einige Tage nachher fuhr Elias auf den Smaalandswegen allein mit seinem Leiterwagen. Die Bauernweiber, die ihn kannten, seitdem er mit dem schlafenden Offizier vorbeigefahren war, guckten durch die Haustüren und fragten, ob es wahr sei, dass die Schweden auf Seeland gelandet wären, und dass der König auf den Knien Gott für den Sieg gedankt, dabei aber aus Velegenheit gestottert habe.

Er nickte bejahend, ohne zu antworten.

Einen Tag nach dem anderen fuhr er Schritt für Schritt gen Norden, und den ganzen Weg ging er mit den Zügeln neben dem Wagen her, der mit einem alten Stück Segel überdeckt war.

Als er endlich eines Abends in den Hag vor dem grossen Haus kam, erkannten alle gleich an dem Gerasel, dass es der braune Leiterwagen war, und das Pferd wieherte. Bestürzt gingen sie an die Fenster, und der Grossvater kam selbst heraus auf die Treppe, und Ulrike stand mitten auf dem Hof.

Elias schritt gleichmässig langsam, die Zügel in der Hand, neben dem Wagen, und an der Treppe blieb das Pferd von selber stehen.

Elias zog vorsichtig das Segel weg und enthüllte eine lange, schmale, zusammengegelte Kiste mit einem vergilbten Kranz aus Buchenlaub auf dem Deckel.

«Ich nahm ihn mit nach Hause,» sagte Elias. «Die Kugel traf ihn in der Brust, als er herzu sprang, um Seiner Königlichen Majestät die Feldflasche zu reichen.»

DIE ALTE GUNNEL

In einem Gewölbe der Festung zu Riga sass die achtzigjährige alte Gunnel und spann. Die langen Arme waren stark geädert und sehnig, die Brust war mager und flach wie die eines Greises. Einige dünne weisse Strähnen hingen über die Augen herunter, und sie hatte das Tuch wie eine runde Mütze um den Kopf gebunden. Das Spinnrad schnurrte, und ein Trompeterjunge lag auf dem Steinboden vor dem Feuer.

«Grossmutter,» sagte er, «kannst du nicht was singen, wenn du spinnst? Ich habe dich nur immer schimpfen und schelten hören.»

Sie wendete ihm einen Augenblick ihre müden und bösen kalten Augen zu.

«Singen? Vielleicht von deiner Mutter, die auf einen Wagen gesetzt und zum Moskowiter gebracht wurde? Vielleicht von deinem Vater, den sie auf dem Waschhaus im Schornstein aufhängten? Verfluchen will ich jene Nacht, da ich geboren wurde, und verfluchen mich selbst und jeden Menschen, dem ich begegnet bin. Nenne mir einen einzigen, der nicht noch schlimmer ist als sein Ruf!»

«Wenn du ein Lied singst, wirst du froh, Grossmutter, und ich möchte dich so gerne froh sehen heut abend.»

«Wen du spielen oder lachen siehst, der ist nur ein Verstellungsmeister. Elend und Schande ist alles, und es ist um unsrer Sünden und unsrer Niedrigkeit willen, dass die Sächsischen jetzt gekommen sind und die Stadt belagern. Hörst du das Schiessen? Lass sie nur feuern und knallen! Warum gehst du nicht heute abend hin und tust deinen Dienst auf dem Walle wie sonst, sondern liegst hier in deiner Faulheit?»

«Grossmutter, kannst du mir nicht ein einziges sanftmütiges Wort sagen, bevor ich gehe?»

«Dich prügeln sollte ich, wäre ich nicht von meinen Jahren so gebrechlich und gebeugt, dass ich nie mehr mein Gesicht gen Himmel heben kann. Willst du, dass ich dir vorhersagen soll? Nennen sie mich nicht die Sibylle? Soll ich dir sagen, dass die schiefe Falte über deinen Augenbrauen baldigen Tod bedeutet? Ich sehe ins kommende Jahr voraus, aber wie weit ich auch sehe, finde ich nur Bosheit und niedrige Absichten. Du bist schlimmer als ich, und ich bin schlimmer als meine Mutter, und alles das, was geboren wird, ist schlechter als das, was stirbt.»

Er stand vom Steinboden auf und schob das Feuer zusammen.

«Ich will dir sagen, Grossmutter, weshalb ich mich heute abend zu dir setzte und dich um ein Herzenswort bat. Der alte Generalgouverneur hat heute befohlen, dass, bevor die nächste Nacht anbricht, alle Frauen, junge und alte, gesunde und kranke, ihres Weges ziehen sollen, um nicht vom Brot der Männer zu zehren. Die sich weigern, werden mit dem Tode bestraft. Wie sollst du, die du in zehn Jahren niemals weiter als quer über den Burghof zur Vorratskammer gegangen bist, jetzt in Wald und Wildnis mitten in der Winterkälte umherstreifen können?»

Sie lachte und trat das Spinnrad schneller und schneller.

«Haha! Ich habe das erwartet, weil ich des hohen Herrn Vorratskammer so treu gepflegt und über allem gewacht habe, was sein war. Und du, Jan! Ängstigt es dich, niemand zu haben, der für dich im Ofen bäckt und dir das Bett auf der Schlafbank richtet? Was für ein anderes Gefühl haben denn Kinder? Gelobt sei Gott, Gott, der uns endlich alle unter die Geissel seines Zornes schleudert!»

Jan faltete die Hände über seinem krausen, braunen Haar.

«Grossmutter, Grossmutter!»

«Geh, sag ich dir, und lass mich in Frieden sitzen und meinen Werg spinnen, bis dass ich selbst die Tür öffne und hinausgehe, um dieses Erdenleben loszuwerden!»

Er trat einige Schritte gegen das Spinnrad vor, dann kehrte er aber um und ging aus dem Gewölbe.

Das Spinnrad schnurrte und schnurrte, bis das Feuer ausgegangen war. Am nächsten Morgen, als Jan, der Trompeter, zurückkam, stand das Gewölbe leer.

Die Belagerung war lang und hartnäckig. Nach abgehaltenem Gottesdienst wanderten alle Weiber aus der Stadt hinaus in den schneeigen Februartagen, und die Altersschwachen oder Kranken wurden auf Bahren und Wagen gebracht. Ganz Riga wurde zu einem Kloster für Männer, die dem Haufen von bettelnden Weibern, die sich mitunter von aussen an den Wall heranschlichen, nichts zu geben hatten.

Die Männer hatten kaum Brot für den eigenen Bedarf, und in den Ställen zerfleischten sich die ausgehungerten Pferde gegenseitig oder frassen am Holz der Krippen und nagten grosse Löcher in die Wand. Der Rauch hing über den abgebrannten Vorstädten, und nachts wurden die Soldaten oft von warnendem Läuten geweckt und zogen die Haudegen aus der Decke.

Wenn Jan, der Trompeter, abends ins Gewölbe heimkam, das er und die Grossmutter zur Schlafkammer gehabt hatten, fand er doch fast immer die Schlafbank gebettet, und eine Schüssel mit schimmeligem Essen stand daneben auf dem Stuhl. Er schämte sich, den anderen etwas davon zu erzählen, aber es erschreckte ihn. Er glaubte, dass die Grossmutter im Schneegestöber umgekommen sei, und dass sie, in Reue über ihre frühere Härte, jetzt umgehe ohne Rast und Ruh. Fieberschauer durchschüttelten ihn vor Erregung, und er schlief manche Nacht lieber hungrig im Schnee auf dem Wall. Nachdem er sich durch Gebet gestärkt hatte, wurde er jedoch ruhiger, und schliesslich war er eher überrascht und geängstigt, wenn er zuweilen die Schlafbank unberührt und den Stuhl leer fand. Da konnte er sich ans Spinnrad

setzen und es leise drehen und dem wohlbekannten Schnurren lauschen, das er Tag für Tag seit seiner Geburt gehört hatte.

Nun geschah es eines Morgens, dass der Generalgouverneur, der ruhmreiche, fünfundsiebzigjährige Erik Dahlberg, ein heftiges Schiessen vernahm. Er stand ungeduldig und zornig von seinen Zeichnungen und seinen Baumodellen aus Wachs auf. Als Erinnerungen an die herrlichen Streifzüge seiner Jugend in den Staaten der Schönheit hingen an den Wänden prächtige Kupferstiche von den Ruinen Roms, aber sein früher so mildes Gesicht hatte schon aus Schwermut Falten bekommen, und ein Zug von Härte verharrte um die schmalen, zusammengebissenen weissen Lippen. Er zupfte an seiner grossen Allongeperücke und strich zitternd mit dem Nagel über den dünnen Schnurrbart, und als er die Treppe hinabging, stiess er mit seinem Stock hart gegen die Steine und seufzte :

«Ach, wir Schweden, wir Blutsverwandte der Wasakönige, die in ihrem Alter nur anklagen und schelten konnten und zuletzt furchtsam im Dunkeln ihrer eignen Gemächer sassen — unsrer Seele ist ein schwarzer Samen eigen, aus dem sich mit den Jahren ein zweigiger Baum entfaltet, voll der bittersten Galläpfel !»

Je weiter er ging, um so bitterer und härter wurde er in seinem Gemüt, und als er schliesslich am Wall stand, zog er niemand ins Gespräch.

Einige Bataillone hatten sich mit Musik und Fahnen aufgestellt, aber das Schiessen war schon verstummt, und durch das Tor kamen zerstreute Scharen von Müden und Blutenden, die eben den feindlichen Sturm zurückgeschlagen hatten. Zu hinterst ging ein dünner, altersschwacher Greis, der selbst einen roten Säbelhieb über die Brust hatte, aber mit Mühe einen erschossenen Knaben in den Armen schleppte.

Erik Dahlberg hob die Hand über die Augenbrauen, um zu sehen. War der Gefallene nicht Jan, der Trompeter, der Knabe von der Festung da oben ? Er erkannte ihn an seinem lockigen braunen Haar.

Im Torgewölbe sank der ermattete Träger auf einen Steinpfosten nieder und blieb da sitzen mit seiner Wunde, den toten Knaben auf dem Schoss.

Einige Soldaten bückten sich, um die Wunde zu untersuchen, und rissen das blutige Hemd über der Brust auf.

«Was!» riefen sie und traten zurück. «Es ist ein Weib!»

Staunend bückten sie sich noch tiefer, um ihr Gesicht zu betrachten, der Kopf war nach der Seite gegen die Mauer gesunken, und die Pelzmütze glitt ab, so dass die weissen, dünnen Haare hervorfielen.

«Es ist die alte Gunnel, die Sibylle!»

Sie atmete schwer und öffnete die verlöschenden Augen.

«Ich wollte den Knaben nicht allein lassen in dieser bösen Welt; da ich aber Männerkleider anzog und Tag und Nacht unter den anderen auf dem Wall diente, glaubte ich nichts Unrechtes zu tun, wenn ich vom Brot der Männer ass.»

Fragend blickten Offiziere und Soldaten Dahlberg an, dessen Befehle sie übertreten hatte. Er stand noch gerade so verschlossen und schwermütig hart da, und in seiner Hand zitterte der Stock und stiess gegen die Steinplatten.

Langsam wendete er sich gegen die Bataillone, und die dünnen Lippen bewegten sich.

«Senkt die Fahnen!» sagte er.

Ein mit Fell bespannter Feldwagen war in einem der Sümpfe Polens stecken geblieben, und das Pferd war schon ausgespannt. Auf dem Wagen stand ein junger Mann, der soeben zu den Truppen gestossen war, um sich emporzudienen. Die Kameraden nannten ihn Maans Franzmann, denn er war als Lehrer einigen vornehmen Herren nach Frankreich gefolgt, und hatte dort seine Kiste mit allerlei wunderlichen Dingen gefüllt. Hauptmann Olof Oxehufvud wartete mit einigen Unteroffizieren und Gemeinen daneben im Schlamm, und das Schneeestöber schlug ihnen ins Gesicht.

«Der Wagen und die Kiste werden hier gelassen,» sagte Oxehufvud.

Maans Franzmann öffnete die Kiste und steckte soviel wie er tragen konnte zu sich.

«Schaut, was für ein scheckiger Schlafrock mit Schnüren und Quasten!» riefen Oxehufvud und die Unteroffiziere.

«Was für elende kleine Pantöffelchen. Und die Wattons! Und die Mütze!»

«Es ist ein *cadeau* von *ma* . . .»

«Schmeiss es in die Schneebrühe!»

«. . . von *maman*.»

«Guckt nur die kleine Perücke!»

«Und die grosse Allongeperücke!»

Jetzt konnte Oxehufvud sich nicht mehr halten, sondern packte ihn am Bein.

«Schmeiss das Teufelszeug in die Schneebrühe, sage ich!»

Maans zartes und feines Gesicht flammte auf, und er schlug an den Degen.

«Herr Hauptmann, so eine wik . . .»

«So eine wichtige Persönlichkeit wie Er kann wohl den Marsch aufhalten, meint Er?»

«Nein, so eine *victorieuse* Armee, wollte ich sagen, braucht wohl nicht *malpropre* in der Kleidung und in Schlafröcke aus der Zeit König Orres gekleidet zu gehen.»

«Faselhans! *Petit-maitre*! Erzkamel!»

«Herr Hauptmann behandeln mich wie einen Knecht, obgleich ich *éducation* besitze und Frankreich durchreist, ja, Aug' in Aug' mit Vauban selbst gestanden habe.»

«Na, was sagte denn der Vauban?»

«Was er sagte?»

«Jawohl!»

«*Va t'en!*» sagte er, denn es war an seinem eignen Tor, und ich kam ihm in den Weg.»

«Jesus! Jesus! Herunter aus dem Wagen, und das sofort! Zwei Mann her und nehmt den Tropf!»

Maans Franzmann raffte Pantoffeln und Perücken in den getüpfelten Schlafrock zusammen und nahm ihn auf den Rücken und hielt dann und wann die Lorgnette vor die Augen.

Als er an den Strand hinaufgebracht war, blieb Oxehufvud vor ihm stehen, lang und schmal mit hochroten Backen und kleinem, schwarzem Schnurrbart.

«Hören Sie jetzt, Monsieur, was will Er eigentlich im Felde? Will Er sich empordienen?»

«Obwohl nicht adelig, hoffe ich es. Wer weiss, vielleicht sitze ich auch einmal mit dem Adelsdiplom in der Tasche.»

«Adel Er sich zum Teufel! In dieser Armee wird keine Spur nach Adel gefragt, sondern muss jeder emporzukommen suchen, so gut wie er kann.»

Oxehufvud hatte ihn nun als Vorgesetzter so lange geschimpft, dass sein kameradschaftliches Herz weich zu werden anfang, und brummend fügte er etwas ruhiger hinzu:

«Halte Er sich jetzt tapfer, dann kann Er damit anfangen, seine Offiziersvollmacht zu erlangen. Wir ha-

ben hier schon so manchen schwedischen Gimpel von Seiner Art zurechtgestutzt und zum Menschen gemacht. Dort im Gebüsch sieht Er ein grosses, weiss angestrichenes Haus. Da fasst Er Posto, bis ich weitere Orders schicke. Wir anderen stellen uns eine Viertelstunde weiter oben im Walde auf. Da wir im ganzen nicht mehr als fünf- und zwanzig Mann sind, kann ich Ihm keinen einzigen Kerl mitgeben. Kundschafter und spioniere Er fleissig nach dem Feinde, so dass uns niemand in den Rücken fällt.»

Oxehufvud zog mit seiner kleinen Schar von dannen, und Maans Franzmann ging zu dem Haus hinauf, mit seinem Bündel auf dem Rücken.

Kein Mensch war zu sehen, und er stellte sich unschlüssig auf die Seite an die Wand. Er war verfroren und durchnässt, und am allermeisten plagten ihn der Schmutz und der Lehm an den Stiefeln. Würde er nicht geradesogut oben aus einem der Fenster Ausguck halten können? Ein recht schön gebettetes Lager mit seidener Decke und Fusssock war just das, wonach er sich sehnte.

Gerade unter dem Hause war ein dunkles Einfahrtsgewölbe, und dahin schlich er mit grosser Vorsicht der Wand entlang. Nachdem er die angelaufene Lorgnette abgetrocknet hatte, beugte er sich vor und guckte in das Dunkel hinein. Da begann es zu stampfen und zu rasseln, und er konnte zwei glänzende Augen unterscheiden. Mit klopfendem Herzen ging er einen Schritt zurück und zog den Degen.

Ein schwarzes Pferd flog heraus und lief auf dem Hof hin und her und warf mit den Hinterhufen den Schnee hoch in die Luft.

Den Rappen will ich nicht fangen, dachte Maans Franzmann. Schwingt sich unsereiner auf so ein verwildertes Pferd, dann erhebt sich der totgeschossene Eigentümer aus dem Sumpf und läuft hinterher und reisst einen aus dem Sattel. So etwas hört man jeden Abend am Feuer erzählen.

Er drohte dem Pferde mit dem Degen und ging hinein und stiess die Tore auf der anderen Seite auf, damit mehr

Tageslicht hereinkäme. Er sah jetzt, dass die Haustür vermauert war.

Schnaubend und stampfend kam das Pferd zurück, aber Maans Franzmann jagte es wieder weg. Sodann trat er heraus und rief zu den Fenstern hinauf. Ein grauhaariges Dienstweib streckte den Kopf heraus.

«Wohnt hier ein Freund vom König Stanislaus oder von dem sächsischen Trunkenbold?» fragte er.

«Hier wohnt ein alter Einsiedler, der niemandes Feind und niemandes Freund ist.»

«Gut, dann kann er auch keinem verfrorenen schwedischen Soldaten Unterkunft verwehren.»

Das Dienstweib verschwand und kam schliesslich mit einer Leiter zurück, auf der er hineinkletterte.

Das Zimmer war gross, und hässliche, aber saubere Holzstühle standen in Reihen steif längs den kahlen Wänden. Als er mit der Degenscheide gegen einen der Stühle stiess, eilte das Dienstweib herbei, um ihn wieder auf seinen bestimmten Platz zu stellen. Zwei blaugekleidete Mädchen mit blassen Gesichtern und lockigem Haar gingen und kamen, ohne ein Wort zu sagen, und sobald die eine einige Schritte zurückblieb, sprang sie ängstlich wieder an die Seite der anderen. Sie streiften aneinander und tasteten mit ihren langen Fingern vor sich her und, obwohl es hellichter Tag war, trugen sie brennende Lampen.

Als das Dienstweib ihm den Lehm von den Stiefeln gerieben und die nassen Flecken, die seine Fusssohlen auf dem Boden hinterliessen, sorgfältig aufgetrocknet hatte, öffnete sie leise und vorsichtig die Tür zur nächsten Kammer.

«Gehen Sie nicht zu laut!» flüsterte sie.

Da stand ein Mann mittleren Alters im Schlafrock, und mit der impertinentesten und spitzigsten Nase, aber nie hatte jemand eine zierlicher gelockte Puderperücke getragen, und an den weissen Fingern glänzten Ringe mit Steinen.

Maans Franzmann setzte sein Bündel hin und lorgnettierte ihn. Sehr zufrieden mit seinem gepflegten

Äusseren, machte er darauf eine grosse Bewegung mit den Armen und verbeugte sich bis auf den Boden.

«Meine Absichten sind ritterlich,» sagte er, «und ergebenst bitte ich um die Gnade, zu erfahren, mit welchem Rittersmann ich das Glück habe, mich zu unterreden.»

«Setzen Sie sich, mein Herr. Ich bin nichts als ein vergessener alter Sonderling, aber da Sie ein *homme de qualité* sind, will ich gleich einiges erklären, das wohl sonderbar erscheinen muss.»

Die beiden Herren setzten sich steif und gerade, die Hände auf dem Schoss.

«Früher war ich ein lustiger Lebensbruder, und mein Brokatrock war ein Märchen in ganz Warschau, aber an meinem dreissigsten Geburtstag, als ich mit den Kame-raden beisammensass und pokulierte, hob ich meinen Römer und sprach folgendermassen: Meine Freunde! Mit jedem Jahr wird euer Auge härter und euer Herz verschrumpfter. Der eine glaubt an König Stanislaus mit den weissen Backen, der andere an König August mit dem grossen Bauch. Sodann schmiedet ihr eure Ränke und sucht Anstellungen und Belohnungen. Ich will nicht ins Grab steigen mit der fürchterlichen Erinnerung, dass jeder meiner Brüder zuletzt ein Kain wurde. Ich stelle die Freundschaft weit höher als die Liebe, denn sie ist ausschliesslich ein Bund der Seelen, und deshalb sage ich euch heute Lebewohl, so lange wir noch jung sind. Von mir werdet ihr nie mehr etwas hören, aber so, wie ich euch jetzt sehe, sollt ihr vor meinen Augen noch in meiner Kammer mich umgeben und mir Gesellschaft leisten, wenn ich alt und einsam dasitze. Wenn die Dienstmagd draussen vor der Thür hört, dass ich halblaut schwätze, wird sie sagen: jetzt redet der Alte mit seinen lieben Jugendfreunden.»

«Und als Sie ihnen so Lebewohl gesagt hatten?»

«Da fuhr ich nach Hause und liess die Thür zumauern. Die Diensten müssen sich herein- und hinaus Helfen, so gut sie können.»

«Bei einem Hausherrn mit so delikaten Gefühlen ist

der Gast gewiss, dass er sich behaglich fühlen wird.

«Sich behaglich fühlen . . . Was denken Sie? Meine beiden Zwillingstöchter, die hier in den Zimmern umhergehen und mit ihren Lampen leuchten, sind geisteskrank . . . ihre Mutter war eine entführte Nonne . . . und das ist noch das wenigste.»

«Sie meinen vielleicht, dass ich störe?»

«Na ja, . . . das wollt' ich ja nicht gerade sagen, aber . . . Hier spukt's!»

Seine Nasenflügel hoben sich in den Winkel, und er stand auf und rieb sich zufrieden die Hände.

«Ich halte es für meine Pflicht als Hausherr, Ihnen von Anfang an die Wahrheit zu sagen. Ein verstorbener Lakai geht hier um, er heisst Jonatan. Er steht in den Fensternischen und hinter den Türen in brauner Livree mit schwarzen Schnüren. Der Diensteifer steckt noch nach dem Tod so fest in dem armen Kerl, dass er aufpasst und die Gäste bedient, wenn sie es am allerwenigsten ahnen. Glücklicherweise sind Gäste hier selten. Sagen Sie mir, sind Sie Graf?»

«Ich, nein.»

«Sind Sie Freiherr?»

«Nein . . . Freiherr bin ich noch nicht.»

«Sind Sie wenigstens gewöhnlicher Edelmann?»

«Ist es des Herrn Absicht, mich zu insultieren?»

Maans Franzmann errötete verlegen. Freilich ist das Diplom mein liebster Traum gewesen, dachte er, und Gott gebe, dass ich es schon in der Rocktasche trüge. Dann würde niemand länger *petit-maitre* rufen. Dann würde es heissen: dem Mann sah man den Adel an, lang' ehe er das Diplom bekam.

«Wie kann so eine einfache Frage Sie verwunden?» rief der Sonderling noch entzückter aus.

«Gewiss bin ich adelig. Meine Familie ist uralt.»

«Das ist eine andere Sache. Dann geht alles gut. Obwohl der Jonatan christlich beerdigt worden ist und alles, ist er doch so ein eingefleischt aristokratischer Lakai, dass er alle möglichen Malicen anstellt, sobald er einen Emporkömmling oder einen Unadligen vor sich hat.»

Maans Franzmann fuhr mit dem kleinen Finger über seinen kleinen Schnurrbart und schlenkerte etwas verlegen mit der Lorgnette.

«Sind Sie Liebhaber von Syracuser?»

«Nein.»

«Auch ich respektiere viel mehr einen Becher Frontignac. Meine Favoritspeise ist Ragout mit Champignons, obwohl ich ein Haché von Hammel mit Thymian keineswegs verdammen will. Vieles hier in der Welt kommt auf die Sauce an. Oh! Ich sehne mich nicht nach Hause, nach Mehlspeisen und Finsternis.»

«Finsternis? Sie denken an die Sommernächte!»

«Die sind hell.»

«Und die Winternächte sind auch hell, denn da haben Sie Schnee. Haben Sie Angst vor der Finsternis, dann reisen Sie nie mehr nach dem Süden! Haben Sie in Ihrem Land grosse Künstler und Gelehrte?»

«Wir haben keine und bekommen auch keine.»

«Sie überschätzen Ihre Landsleute nicht.»

«Ich habe ein wenig von der grossen Welt gesehen, mein Herr. Ich habe Frankreich durchreist während zweier ganzer Monate, mein Herr. Ich bin sogar einen ganzen Abend mit dem *roi Soleil* selber zusammen gewesen.»

«Sie? Sie sind mit Ludwig dem Vierzehnten zusammen gewesen?»

«Das bin ich . . . im Theater . . . obwohl ich nur einen miserablen Stehplatz im Parterre bekam. Seit Augustus ist kein so majestätischer Souverän dagewesen, — nur seine Art, zu grüssen!»

«Der König der Schweden ist auch ein Mann.»

«Das ist er, denn er zieht des Aulandes Aufmerksamkeit auf uns, aber doch: wie *pauvre*!»

«Jawohl, *pauvre* in Warschau neulich. Als Stanislaus mit seiner immer scheuen und zitternden Gemahlin in die Krönungskirche eintrat, hatte er nicht nur die neu angefertigte Krone und das Zepter und den Apfel und das Schwert und den Hermelin und den Gürtel und die Schuhe von den Schweden geschenkt bekommen, sondern

auch das Banner und die Teppiche an der Kirchenwand und die Teller an der Tafel und die Krönungsmünzen, die ins Volk geworfen wurden, und die Soldaten, die Wache hielten und die Freudensalve abschossen . . . und zuletzt dankte er und küsste Exzellenz Piper die Hand. — Sind Sie selbst arm?»

«Arm . . . ich?»

Maans erinnerte sich der zwei armseligen Karoliner*), die in sein Rockfutter eingenäht waren, und die alles ausmachten, was er besass, aber er schlug mit der Lorgnette gegen den Tisch und beeilte sich zu sagen:

«Meine Depensen sind immens . . . und das Spiel amüsiert mich . . . gehe niemals ohne zehn Louisdor im Beutel.»

«Wollen Sie mir fünf Louisdor leihen?»

Maans Franzmann guckte an die Decke.

«Gerade heute vergass ich unglückseligerweise den Beutel in einem Rock auf der Zeltstange. Aber ich werde mich glücklich schätzen, diese Bagatelle baldigst zu übersenden. Mein Herr, betrachten Sie uns linkische Schweden nicht als *grands seigneurs*. Wie hoch ich noch steige, der Maans guckt doch zwischen den Nähten heraus.»

«Ich war wahrlich nicht zu linkisch neulich auf unserm polnischen Schlachtfeld, wo Arvid Horn mit der Brieftasche sass und alle aufschrieb, die gegen schwedischen Befehl stimmten, und wo der Landmarschall verzweifelt seinen Stab zerschlug. — Aber betrachten Sie jetzt mein Haus als das Ihrige. Die Tabakflasche liegt neben der Riechwasserflasche, und die Riechwasserflasche steht auf der Puderbüchse und die Puderbüchse auf dem Tabakfässchen und das Tabakfässchen auf dem Nachttisch . . . Den können Sie suchen, dann vergeht die Zeit schneller.»

Er nahm bei diesen Worten ein in Leder gebundenes Buch und setzte sich hin, um zu lesen.

«Ich bitte, bitte», antwortete Maans Franzmann und lorgnettierte ihn von der Seite mit wachsendem Miss-

*) Schwedische Münze mit dem Namenszug Karls XII.

trauen, bei sich aber dachte er : Warte nur, wenn ich einmal mit meinem Diplom in meiner grossen Galakrosse sitze ! Dann wird's heissen : der Herr ist unser neuer, ritterlicher Magnus Gabriel*)!

Die beiden Mädchen huschten dann und wann durchs Zimmer und beleuchteten ihn mit ihren Lampen, und jedesmal stand er auf und verbeugte sich. Da der Sonderling indessen seine Gegenwart zu vergessen schien, nahm er schliesslich sein Bündel und ging in die äussere Kammer zurück.

«Es dämmert,» sagte er zu dem Dienstweib, «und ich bin zu müde, um länger Gesellschaft leisten zu können.»

«Wir haben das Bett für Sie hier links im grossen Saal in Ordnung gemacht. Es ist das einzige Zimmer, das geheizt ist.»

Der Saal war weiss gestrichen und lang, mit unfreundlichen Stuhlreihen und ein paar groben Klapptischen. Dicht an der Tür stand ein Bett mit Vorhängen aus holländischer Leinwand. Die Alte steckte die vier Kerzen im Leuchter an und liess ihn allein.

Er sah sich fröstelnd um und legte den Degen auf den Tisch. Dann packte er sein Bündel auf. Drei von den Kerzen blies er aus, und auf die hängte er die kleine Perücke und die Zwischenperücke und die Allongeperücke, aber mit der vierten leuchtete er unter das Bett und in die Fensternischen und steckte sie nachher in den Leuchter zurück.

«Impertinentes Pack !» murmelte er. «Lieber wäre ich draussen im Schnee geblieben; da ich aber jetzt einmal drin bin, gilt's, sich wachzuhalten und dann und wann ans Fenster zu gehen und zu lauschen und zu spähen.»

Er versuchte die Tür von innen zuzumachen, aber sie war ohne Schloss und Riegel. Nachdem er sich lange vergebens bemüht hatte, seine nassen Stiefel herunterzubekommen, deren modriger Geruch ihn belästigte, zog er

*) Magnus Gabriel de la Gardie.

den Schlafrock an und legte sich mit den Stiefeln auf das Bett.

Mitunter hörte er ein dumpfes Stampfen und Schnaufen von dem verwilderten Pferd im Einfahrtstor unter dem Saal, aber nach einer Weile wurde es still, und es schien ihm, als leuchte die Kerze nicht genügend, denn alle Ecken und Nischen waren dunkel. Er hob die Lorgnette und schärfte seinen Blick und wendete die Augen nach allen Seiten, blieb aber im übrigen ganz unbeweglich liegen. Da sah er am Türpfosten dicht hinter dem Bettvorhang am Kopfende einen grossen, geraden Lakaien im braunen Rock mit schwarzen Schnüren.

Ein krampfartiger Schauer fasste ihn an der Kehle, und es schwindelte ihm vor den Augen, aber er dachte: Es ist nur der gute Gott, der mich prüfen will, weil ich von Auszeichnungen und Diplomen träume.

Sachte und fast unmerklich griff er fest an beide Bettkanten, um seinen eigenen zitternden Körper zu bezwingen und steckte schon das rechte Bein zwischen den Bettvorhängen heraus.

«Jonatan,» sagte er, «zieh mir den Stiefel aus!»

Der Lakai grinste, dass der schwarze Mund sich bis zu den Ohren hinaufzog, aber er rührte sich nicht von der Stelle.

Maans Franzmann klapperte mit den Zähnen, zog aber das Bein nicht zurück.

«Jonatan, bedienst du so adlige Leute?»

Der Lakai grinste noch ärger und winkte abweisend mit der Hand.

Jetzt verstand Maans Franzmann, dass der Lakai seine Lüge durchschaute und ihn als einen Emporkömmling oder Nichtadeligen behandelte, und sein Schreck wurde so gross, dass er pustete und leise stöhnte, aber das Bein hielt er immerwährend ausgestreckt.

«Zieh mir den Stiefel aus, Jonatan!»

Seine Stimme war jetzt nur noch ein Flüstern.

Der Lakai rieb sich die Hüften und grinste, blieb aber am Türpfosten stehen.

Im gleichen Augenblick wieherte das Pferd unten im

Einfahrtsgang lang und grell, und weit entfernt im Schneegestöber antworteten ihm mehrere Pferde.

Maans Franzmann sprang aus dem Bett.

«Ich versäume den Dienst!» rief er. «Es ist der Feind!»

Er lief nach dem Tisch, um den Degen zu ergreifen, aber neben ihm her folgte der Lakai mit langen Schritten und stierte ihm in die Augen.

Da wurde er wiederum wie gelähmt und blieb stehen. Unterdessen ergriff der Lakai den Degen mit der einen Hand und streckte die andere über den Leuchter, hob auf zwei Fingern die grosse Allongerücke in die Höhe und liess sie dann wie einen Löscher über die brennende Kerze fallen.

«Gott im Himmel!» stammelte Maans Franzmann. «Ich bin selten in deinen Tempel gegangen und habe lieber mit allerhand Eitelkeit gespielt und getändelt, aber hilf mir in dieser Stunde, dass ich nicht meinen Dienst versäume und zuschanden werde. Nachher magst du mich auf ewig bestrafen.»

Das Wiehern kam näher und näher, stampfend und schnaubend raste das verwilderte Pferd aus seinem Versteck.

Da bückte sich Maans Franzmann, die geballten Fäuste über dem Kopf, und warf sich im Dunkeln über den Lakaien.

«Du Spuk des Beelzebub!» rief er.

Er riss den Degen an sich und hieb im Dunkeln nach allen Seiten, Stühle fielen zu Boden. Nirgends konnte er Jonatan erwischen, aber schliesslich stiess er mit den Händen gegen die Wand, und die Tür öffnete sich. Die beiden Schwestern kamen mit ihren Lampen und ihren grossäugigen, blassen Gesichtern, im blossen Nachthemd und ohne den Verstand, darüber irgendwelche Scham zu empfinden.

Sie schmiegteten sich nur gegeneinander und stierten den Fremden an, der sie mit seinem Lärm geweckt hatte. Er hatte diesmal keine Zeit zum Grüssen, sondern öffnete das Fenster und sprang auf den Hof hinunter. Im Schlaf-

rock, den Degen in der Hand, lief er am Haus entlang, und hinter sich hörte er eine rauhe Stimme aus dem Fenster, aber er wusste nicht, ob sie von dem Sonderling oder vom Jonatan herrühre, oder ob beide ein und derselbe seien.

«Ich sah, dass du ein Narr bist,» rief die Stimme, «ein grosser Narr, ein Narr ohnegleichen, und ich wollte dich loswerden. Aber wenn jetzt die Reiter dich sehen und hier ein Handgemenge entsteht . . . mein Haus, mein Heim, meine Zuflucht wird dann ein Scheiterhaufen, ehe der Hahn kräht . . .»

Ohne zurückzublicken, lief Maans Franzmann mitten in die Bäume hinein, und während der ganzen Zeit dachte er: Jetzt gilt es die Offiziersvollmacht! Und dann das Diplom, das Diplom!

Der Mondschein leuchtete durch das Schneegeäst, und er sah die Polacken mit schaukelnden Federbüschen vorbeieilen, wie Schatten. Wenn sie allzu nahe kamen, warf er sich neben einem Reisighaufen auf den Boden oder stellte sich hinter einen Baumstamm.

Zuletzt entdeckte er einen alten, überschneiten Verhau, und hinter den Stämmen erhob sich ein Soldat und fragte flüsternd:

«Wer da?»

«Gott mit uns! Guter Kamerad!» antwortete Maans Franzmann und kletterte in das Dreieck hinein. «Der Feind ist hinter uns drein!»

«Ich habe schon lange Pferdegetrampel zu hören geglaubt,» sagte Oxehufvud leise.

«Am ratsamsten wäre es vielleicht, nach dem Haus hinunterzulaufen und es zu besetzen.»

«Hauptmann, befehlen Sie mir nicht, den Weg zu zeigen! Ich wurde dort als Gast empfangen, ich bin Rittersmann und lasse mich lieber erschiessen.»

«Und wie wurden Sie dort behandelt?»

«Wie eine Exzellenz.»

«Wir wollen sehen . . . Jetzt wird es zu spät sein. Legt an! Feuer!»

Ein Schwarm Polacken galoppierte heran und hieb

mit den Piken über die Stämme, aber die erste Salve warf sie aus dem Sattel.

«Ohaho! Ohaho!» hallte es durch den Wald, und reitende Schatten und lange Reihen von Fussvolk sammelten sich, so weit das Auge sehen konnte. In der Dämmerung glichen sie dunkeln Gebüsch, das sich im Winde bewegt.

«Ich glaube, wir bekommen eine schöne Partie mit dem Feind,» sagte Oxehufvud.

«Wir sind fünfundzwanzig, und rings um uns stehen drei Bataillone.»

«Jetzt sind wir nur vierundzwanzig,» antwortete Maans Franzmann und riss die Muskete aus der Hand eines erschossenen Kameraden.

«Jetzt sind wir nur neunzehn,» sagte Oxehufvud nach einer Weile.

Die Kugeln regneten über das Dreieck und töteten Mann für Mann. Sobald die Reiter zurückwichen, hörten die Schweden zu schiessen auf, aber wenn die Ruhe die Polacken wieder hervorlockte und sie glauben machte, dass kein Lebender mehr sich hinter dem Verhau befinde, wurden sie gleich mit Kugeln und Degen und Steinen und Baumzweigen empfangen. So dauerte der rasende Kampf Stunde für Stunde, Oxehufvud schlich den Baumstämmen entlang und zählte halblaut:

«Acht, zehn dreizehn... Nur noch soviel. Eine schlechte Zahl.»

Er hatte auch eine Muskete ergriffen, und auf den Knien raffte er die Munition aus der Pratronentasche eines Gefallenen.

«Kamerad!» sagte er, ohne sich zu erheben, und zog Maans Franzmann am Schlafrock.

«Ich hab' Euch schlecht behandelt heute mittag da im Sumpf.»

«Jetzt sind wir bloss sieben,» antwortete Maans Franzmann, lud und schoss.

«Aber bald haben wir drei Stunden ausgehalten.»

«Der Kamerad ist nicht der erste, der mir zeigt, dass die Schweden sich nicht über ihre Stutzer lustig machen

sollen. Sieht Er, Kamerad, es geschieht hier in der Welt manchmal, dass das, was mit einer Perücke anfängt, mit einer schönen Tat endet.»

«Jetzt sind wir nur zwei.»

«Kaum zwei, denn ich habe schon mein Teil erhalten,» antwortete Oxehufvud und sank gegen die Baumstämme zurück. «Kaum zwei.»

Maans Franzmann stand nun allein unter den Toten. Er riss seinen Schlafrock ab und wickelte einige Lumpen um seinen linken Arm, der heftig blutete. Auch die Weste warf er weg, und die Lorgnette steckte er in den Stiefelschaft. Dann legte er sich zu den andern nieder und kroch so tief unter die Zweige und das Reisig, als er nur konnte.

Als die Polacken das nächste Mal vorsprengten, blieb alles ruhig. Sie flogen über die Stämme, mit einem wilden Geschrei, und die Plünderung begann, aber als sie ihn blutig und halb ausgezogen daliegen sahen, liessen sie ihn gehen, und beim Morgengrauen zogen sie fort.

Jetzt, dachte Maans Franzmann, jetzt habe ich meine Offiziersvollmacht. Das Diplom kommt nachher.

Er kroch zwischen den Stämmen hervor, und oben am Haus fand er im Schnee die Perücken, die ihm aus dem Fenster nachgeworfen worden waren.

«Der Verfluchte!» flüsterte er. «Das ist der Dank dafür, dass ich sein Haus rettete.»

Den ganzen Tag ging er durch die Wälder, die Perücken unter dem Arm, und erst spät am Abend wurde er von den Vorposten des schwedischen Lagers angerufen.

Die Zelte und die Reisighütten waren im Wald ohne alle schützenden Verschanzungen errichtet. Auf den Wagen oder vor ihren Hütten sassen die Frauen an einer besonderen Strasse und wiegten ihre Kinder auf dem Schooss oder flüsterten sacht und still mit ihren Soldaten. Rings um die Feuer qualmten die Tonpfeifen in narbigen Händen. Da erzählten Kornett Braakenhjelm und der unerschrockene Leutnant Pistol ihre Abenteuer. Leutnant Örbom liess Klissow mit den Fingern die Kugel fühlen, die noch hinter dem rechten Ohr stak, nachdem sie unter

dem linken Auge herein und quer durch den Kopf gegangen war.

Per Adlerfelt, der Tanzmeister, klagte, dass die Feinde immer wie an der Düna zu tief zielten, so dass doch schliesslich seine schönen Beine lädiert werden würden. Dort scherzte der geistreiche Dumky, der noch um den Arm das Strumpfband trug, das er als Page einer schlesischen Herzogin geraubt hatte. Svante Horn, der von seinem getreuen Diener Lidbom verbunden wurde, murmelte, dass er niemals dreinhauen könne, ohne eine Kosakenpike oder einen Degen in den Leib zu kriegen, und vor ihm stand der gemütliche, grauhaarige Feldscher Teuffenweiser, der immerfort die Brille aufsetzte und abnahm und immer einen Reiseschnaps verlangte, ehe er reichere Kunden behandelte. Alle sprachen vom Los des Krieges, das dem einen vergönnte, unter Mühen und Ehren zu altern, ohne von einem Streifschuss geritzt zu werden, aber den andern im Frühling seiner Tage von der ersten Kugel fallen liess. Keine Trinklieder erschollen, aber der König liess die Pauke schlagen und die Hoboe lustig ertönen. Es war ein Feldlager, dessen stilles Geräusch dem Rieseln eines klaren Waldbaches unter junitaugem Laube glich.

Die Trabanten hatten gegen den Willen des Königs sein Zelt mit Stroh umwickelt und Torf darauf gelegt, so dass es einem Kohlenmeiler glich. Es stand nicht in der Mitte des Lagers, sondern zu äusserst und fast im Dunkeln. Drinnen an der Zeltstange hatten sie einen Herd aus Steinen gebaut und trugen von Zeit zu Zeit eine glühheisse Kanonenkugel hin. Das Waschbecken war aus lauterm Silber, und auf dem Tisch stand neben der Lebensbeschreibung des Alexander Magnus und der goldbeschlagenen Bibel ein kleines versilbertes Ebenbild des Hundes Pompe, der gestorben war, aber der hellblaue Seidenstoff auf Stuhl und Feldbett war schon vertragen und befleckt. Mitten auf dem Bett lagen die Hunde Türk und Snushane, der König aber lag im Tannenreisig auf dem Boden. Das Dünnbier war zu Ende, und der Lakai Hultman hatte ihm nichts anders zum

Abendessen vorzusetzen gehabt als einen Becher geschmolzenen Schnees und zwei auf Stahl gebackene Zwiebacke. Sodann hatte er den Mantel über ihn gebreitet und ihm die gestickte Nachtmütze aufgesetzt. Da schlief nun auf der Mittagshöhe seiner Siege der Schwedenkönig, und sein Kopf lag dem erlöschenden Schein der letzten, glühenden Kugel zugewendet. Es war schon lange her, seit er das Abendgebet gelesen hatte, das er früher in seiner Kammer herzustammeln pflegte, während der Wind in den Linden des Karlbergparkes brauste. Sein Gott hatte sich allmählich zu dem Donnergott des alten Testaments, zu dem rächenden Herrn Zebaoth verdunkelt, dessen Befehle er in seiner Seele vernahm, ohne darum beten zu müssen, und es waren Tor und die Asen, die im Donner des Nachtsturmes um das Lager fuhren und mit ihren Hörnern ihren Letztgeborenen auf Erden grüssten.

Da fingen die Hunde zu schnüffeln und zu knurren an, und der halberwachsene Max von Württemberg, «der Kleine Prinz», kam überglücklich und strahlend an die Zeltöffnung.

«Majestät», rief er mit klingender Knabenstimme «wacht auf!» Fünfundzwanzig Smaaland-Leute sind draussen gewesen und haben mit dem Feinde gespielt.» Hinter ihm stand Maans Franzmann, von dem tapferen Hauptmann Schmiedeberg gestützt, der selbst noch an der Krücke ging seit einem Gefecht beim Train, wo er mit zwölf Leuten gegen etwa dreihundert Polacken gekämpft hatte.

Maans Franzmann hatte niemals seinen Kopf so stolz und so vergnügt getragen, obwohl er vor Müdigkeit taumelte, aber als er hörte, dass er vor dem Zelt des Königs stand, machte er plötzlich ganz ängstlich halt. Er verbeugte sich und wusch eilig die Blutflecken von seinen Händen weg. Den Hut und die Zwischenperücke und die kleine Perücke warf er auf den Boden, und ohne das Reglement zu bedenken, setzte er die grosse Allongeperücke auf. Als er in Ordnung war, streckte er die Arme und trat durch die Zeltöffnung ein und erzählte, stammelnd und mit den Zähnen klappernd.

Der König, der auf den Tannenzweigen sitzen blieb, wiederholte selbst langsam und prüfend jedes Wort, damit ihm auch kein allerkleinster Teil des Abenteuers verloren gehe. Er freute sich wie ein Kind an einem wunderlichen Märchen. Endlich reichte er ihm die Hand.

«Oxehufvud sprach wahr,» sagte er. «Die Herren haben eine schöne Partie mit dem Feinde gehabt. Da der polnische Sonderling spottend bat, fünf Louisdors borgen zu dürfen, will ich zehn geben, und der Herr soll zurückgehen und sie ihm durchs Fenster hineinwerfen.»

Maans Franzmann trat rückwärts durch die Zeltwand zurück, und Schmiedeberg legte seinen Arm um ihn und führte ihn in den Ring neugierig wartender Kameraden. Es waren Fähnriche, Leutnants und Hauptleute, gleichaltrig mit ihm, aber im Rang schon höher gestiegen.

«Maans Franzmann!» murmelten sie. «Jetzt wagt keiner mehr über deine Lorgnette und deine Perücken zu lachen. Wie ging er mit der Vollmacht und dem Diplom? Das Diplom!»

«Still, still!» sagte Schmiedeberg. «Belohnungen sind für Taugenichtse. Dürfte die Königliche Majestät walten, dann gäbe sie keine Belohnungen, sondern wünschte, dass jeder für die Ehre allein fechte und falle.»

Keiner wagte Schmiedeberg zu entgegnen, und er liess den Arm des neugewonnenen Schützlings fallen und hinkte auf seiner Krücke dem Feuer ein paar Schritte näher.

«Saht ihr nicht?» flüsterte er, «saht ihr nicht, dass die Königliche Majestät ihm die Hand reichte, fast wie seinesgleichen?»

«Dann habe ich mein Diplom für Zeit und Ewigkeit,» sagte Maans Franzmann.

In seiner buschigen Allongeperücke und dem zerrissenen Hemd stand er immer noch kerzengerade, die Arme längs den Seiten, und er stammelte mit der Zunge und klapperte mit den Zähnen.

«Und deinen Freiherrnbrief,» antwortete Schmiedeberg leise, «bekommst du, wenn du fällst.»

DIE KÖNIGIN DER MARODEURE

Das Läuten im Kirchturm zu Narwa verstummte. Im Mauerbruch auf dem zusammengeschlossenen Festungswall lagen die gefallenen schwedischen Helden, über deren ausgeplünderte und nackte Körper die Russen mit wildem Geschrei in die Stadt hineingestürmt waren. Einige Kosaken, die eine lebendige Katze in den Magen des Gastwirts eingenäht hatten, lachten noch im Ring um ihr Opfer stehend, aber der riesenlange Peter Alexejewitsch, der Zar, bahnte sich schon den Weg mitten durch das Gedränge auf Strassen und Höfen und hieb seine eigenen Leute nieder, um ihren Schandtaten Einhalt zu tun. Sein rechter Rockärmel war bis an die Schulter hinauf mit dem Blut der eigenen Untertanen durchtränkt. Des Mordens müde, versammelten sich schliesslich Trupp nach Trupp auf den Märkten und Friedhöfen. Unter dem Vorwand, dass die Kirchen durch die Ungläubigen, die da beerdigt lagen, entweiht würden, begannen die Soldatenrotten die Gräber zu schänden und zu plündern. Brechstangen hoben die Steine aus dem Kirchenboden, und draussen wurden die Gräber mit dem Spaten geöffnet. Die Kupfersärge und die zinnernen Särge teilten die Grabschänder in Stücke und würfelten um die Handgriffe und Schilder aus Silber. Die Strassen, in die die Einwohner während des ersten Handgemenges brennendes Holz und Dachziegel heruntergeworfen hatten und wo das Blut der Niedergestochenen noch in den Rinnsteinen strömte, standen mehrere Tage überfüllt von rostigen oder halbverfaulten Särgen. Das Haar war bei einigen Leichen gewachsen, so dass es zwischen den Brettern heraushing. Mehrere von den Toten waren einbalsamiert und gut erhalten, obschon

braun und zusammengeschrumpft, aber aus den meisten Särgen grinsten gelbe Gerippe in zusammengefallenen und schimmeligen Tüchern. Ängstlich heranschleichende Menschen lasen in der Dämmerung die Sargschilder und erkannten mitunter den Namen eines nahen Verwandten, einer Mutter oder Schwester. Manchmal sahen sie Grabschänder die verwesten Überreste wegschleppen und in den Fluss werfen. Manchmal wieder gelang es ihnen, von der Nacht geschützt, sie selbst wegzutragen und draussen vor der Stadt zu begraben. So konnte man in der Dunkelheit einem alten Mann oder einem alten Weib begegnen, wie sie mit den Kindern und Dienstmägden mühsam mit einem Sarg dahergeschlichen kamen.

Eines Nachts biwakierte ein Schwarm der Grabschänder in einer der Ecken des Kirchhofs. Ha, welche Lust, einen Scheiterhaufen zusammenzuwälzen aus Bettböden und Matratzen und Stühlen und Sarggiebeln, und was alles herbeigeschleppt werden konnte! Die Flammen und die Funken loderten in einer Höhe mit dem Bodenfenster des Pfarrhauses. Ringsum standen die Särge aufeinander-gestapelt, und an einem der obersten war der Boden gesprungen, so dass der darinliegende selige Schatzmeister mit der Allongeperücke kerzengerade auf dem Kopf stand und aussah, als ob er dächte: «Bitte, in welche Gesellschaft hat man mich denn geführt?»

«Haha, Väterchen!» riefen ihm die Grabschänder zu, während sie Augustäpfel und Zwiebel an den Flammen brieten. «Du möchtest wohl gerne etwas Feuchtes in die Kehle haben, du!»

Der Schein des Feuers erleuchtete das Wohnzimmer des Pfarrhauses, und die Funken flogen durch die zerschmetterten Scheiben herein. Da stand nur ein gesprungener Tisch und ein Stuhl, und auf dem sass der Pfarrer, die Stirn auf die Hände gestützt.

«Wer weiss! Vielleicht könnte es gelingen!» murmelte er und stand auf, als habe er den Schlüssel zu einem lange durchgrübelten Rätsel gefunden.

Sein silberweisser Bart breitete sich über die ganze Brust, und sein Haar hing auf die Schultern herunter.

Als Feldprediger hatte er in seiner Jugend allerlei mitgemacht, und niemals hatte er einen angebotenen Becher zurückgewiesen. Später als Witwer im Pfarrhaus hatte er den Herrgott in Freude und Fröhlichkeit verehrt mit randgefüllten Krügen, und es ging das Gerücht, dass er nicht sogleich nach dem Gebetbuch griff, wenn eine wohlgeschaffene Dirne zufällig mit im Gelage sass. Daher nahm er auch jetzt das Unglück mutiger und versöhnlicher als die anderen, und sein Herz war ebenso unverdorben wie sein kriegerischer Körper ungebeugt von den Jahren.

Er ging auf den Flur und zog vorsichtig die fünf oder sechs rostigen Nägel heraus, die die Bretter vor dem Eingang einer kleinen Nische unter der Treppe zusammenhielten. Dann schob er die Bretter zur Seite.

«Komm heraus, mein Kind,» sagte er.

Da ihm niemand gehorchte, wurde seine Stimme etwas strenger, und er wiederholte seine Worte.

«Komm heraus, Lina! Die beiden anderen Dienstmädchen sind gebunden und weggetragen worden. Es war gewiss die höchste Zeit, dass ich dich hier hereinbekam. Aber das ist bald vierundzwanzig Stunden her, und du kannst nicht ohne Essen und Trinken leben. Na?»

Als ihm trotzdem nicht gehorcht wurde, warf er gekränkt den Kopf zurück und sprach nun barsch und befehlend.

«Warum gehorchst du nicht? Glaubst du, das Essen sei hier? Nicht eine Prise Salz ist im Haus geblieben. Du musst weggeschafft werden, verstehst du. Geht dir's schlecht, erwischt dich unterwegs ein Grabschänder, ja dann, liebes Kind, kann ich dir nur eines sagen: schlinge die Arme um seinen Nacken und folge ihm auf dem Pferderücken, wo der Teufel es auch hinführt. Ich habe oft im Kriegsgetümmel eine derartige Liebe gesehen und habe den Soldatenmantel über den Talar geworfen und den Hut abgenommen vor dem glücklichen Ende des Liedes. Hörst du nicht, Mädel? Als dein seliger Vater, mein Stallknecht, der ein Trinker war — wenn ich auf-

richtig sein soll — mich einmal aus einer Wake zog, versprach ich ihm, fortan für ihn und seine Kinder zu sorgen. Und dazu war er ein geborener Schwede wie ich! Na, bin ich dir nicht immer ein väterlicher Herr gewesen, oder was hat Ihre Gnaden einzuwenden? Ist Ihr der Verstand abhanden gekommen, he?»

Jetzt fing sich etwas in der pechschwarzen Nische zu bewegen an. Ein Ellbogen stiess gegen die Wand, es raschelte und scharrte, und dann trat Lina Anderstochter heraus, im blossen Hemd mit nackten Beinen, in einer roten, zerrissenen Jacke ohne Ärmel, aber mit einem ganzen Rückenstück, über das der braune Haarzopf herunterhing.

Der Feuerschein fiel durch das Fenster. Sie hielt das Hemd zwischen den Knien und kauerte, aber ihr frisches, gesenkts Gesicht mit den breiten, offenen Zügen war so munter, als ob sie sich gerade eines schönen Wintermorgens im Scheine des Dämmergraus von der Schlafbank erhoben hätte.

Freilich schoss das Blut noch in hitzigen Schlägen durch die Adern des weisshaarigen Feldpredigers, aber zu dieser Stunde war er nur Herr und Vater.

«Ich wusste nicht, dass man in meinem einfachen Haus so eine hochvornehme Schamhaftigkeit gelernt hat,» sagte er und klopfte ihr freundlich auf die nackte Schulter.

Sie sah auf.

«Nein, die Sache ist nur,» sagte sie, «dass ich so furchtbar friere.»

«Na, das lässt sich hören. So will ich, dass in meinem Haus gesprochen wird. Aber ich habe dir keine Kleider zu geben. Meine eigenen hängen ja herunter wie Fransen. In jedem Augenblick kann das Haus brennen. Ich selbst kann vielleicht unbemerkt meines Weges ziehen, und einen Rigischen Reichstaler habe ich in der Tasche. Wer fragt nach einem zerlumpten alten Mann! Anders ist's mit dir, Lina. Ich kenne die wilden Gesellen. Ich weiss nur einen Ausweg, dich von hier zu schaffen, aber ich schaudre selbst, es zu sagen. Du hast sicherlich zu viel Angst.»

«Angst habe ich nicht. Es wird mir wohl gehen, wie es geht. Ich bin wohl nicht besser als die anderen. Wenn ich nur nicht so zu frieren brauchte.»

«Komm dann hierher an die Tür, aber erschrick jetzt nicht ! Siehst du, draussen im Torweg haben die Elenden einen kleinen Sarg aus Holz eingestellt. Er kann nicht so schwer sein, aber vielleicht hast du Platz darin. Wenn du keine Angst hast, dich in den Sarg zu legen, kann ich dich vielleicht aus der Stadt schmuggeln.»

«Ich hab keine Angst.»

Sie klapperte mit den Zähnen und zitterte, richtete sich aber ein wenig auf und liess das Hemd frei herunterhängen und ging auf den Steinplatten in den Torweg hinaus.

Der Pfarrer hob den feuchten Deckel ab, der lose darauf lag, und in dem geplünderten Sarg fand er nichts als Hobelspäne und eine braune Decke.

«Das war gerade, was ich brauchte,» sagte sie zähneklappernd, sie zog die Decke hervor und wickelte sie um sich, stieg hinein und legte sich auf den Rücken in die Hobelspäne.

Der Pfarrer bückte sich über sie, legte seine beiden Hände über ihre Schultern und sah ihr in die freimütigen Augen. Sie konnte etwa achtzehn oder neunzehn Jahre alt sein. Das Haar war glatt zurückgekämmt bis an den Zopf.

Als er so dastand, wurde es ihm klar, dass er sie nicht allzeit mit so reinem und väterlichem Sinn angesehen hatte, wie er es selbst gewünscht und wie er sich den Anschein gegeben hatte. Aber jetzt tat er es. Sein langes, weisses Haar fiel bis über ihre Wangen.

«Möge es dir gut gehen, Kind ! Ich bin alt. Es bedeutet wenig, ob mein Leben noch eine Zeitlang dauert oder heute weggefeht wird. Ich bin in meinem Leben bei vielen Streichen und Schandtaten dabeigewesen, und um die Vergebung meiner Sünden will ich auch einmal bei etwas Gutem dabei sein.»

Er nickte und nickte immerfort zu und erhob sich.

Da draussen wurde das Geschrei wilder und wilder.

Er legte den Deckel auf und drückte die langen, noch vorhandenen Schrauben hinein, so gut er's vermochte. Dann kniete er nieder, wickelte einen Strick quer um den Sarg, hob mit starken Armen die schwere Last auf seinen Rücken und schritt vorgebeugt und schwankend hinaus.

«Guckt dort!» rief einer der Grabschänder vom Feuer, aber der ihm zunächst sitzende Kamerad unterbrach ihn mit den Worten :

«Lass den armen Teufel in Frieden. Es ist ja ein elender Armensarg.»

Der Schweiss rann dem Alten das Gesicht herunter, und Rücken und Arme schmerzten ihm unter der schweren Last. Schritt für Schritt schleppte er sich vorwärts durch die dunklen Gassen. Hie und da musste er den Sarg auf den Boden niedersetzen, um sich zu verschnaufen, aber dann stand er, die Hand auf dem Deckel, in beständiger Angst, angerufen und weggestossen oder von irgendeinem herumirrenden Soldatenhaufen niedergestochen zu werden. Mehrmals musste er Trosswagen ausweichen, welche mit Männern und Weibern beladen waren, die Hunderte von Meilen nach dem Innern Russlands transportiert werden sollten, um die Wüsteneien zu bevölkern. Der grosse, siegreiche Zar war ein Säemann, der die Körner nicht zählte, die er streute.

Als schliesslich der alte Kriegsprediger an das Stadttor gelangte und die Wache ihm entgegenging, spannte er mit dem ganzen Willen der Angst seine Kräfte bis zum Äussersten. Mit dem einen Arm hielt er den Sarg auf dem Rücken fest, mit der freien Hand nahm er seinen Rigischen Reichstaler aus der Tasche und reichte ihn dem Wachtsoldaten als Bestechung.

Der Soldat winkte ihm zu, weiter zu gehen.

Wieder wollte er den Fuss vorwärts bewegen, aber nun vermochte er es nicht mehr. Durch das Stadttor sah er auf dem freien Feld den Fluss schimmern, dann aber wurde es schwarz vor seinen Augen. Sacht und noch in seiner Hilflosigkeit um seine Bürde bedacht, liess er den Sarg behutsam neben sich auf das Steinpflaster nieder. Darauf fiel er vorüber und starb.

Die anderen Soldaten sprangen herzu und begannen zu schimpfen und zu schelten. Dort im Torgewölbe dürfe der Sarg nicht stehen bleiben.

Die Offiziere, die in einem Zimmer in der Kasematte saßen und würfelten, kamen jetzt auch dazu. Der eine von ihnen, eine kleine, trockene und verwässerte Gestalt mit viereckiger Brille, der mehr einem Schreiber als einem Soldaten glich, riss eine Laterne an sich, trat vor und hob mit der Degenscheide den Deckel ein wenig.

Das erste Mal war er nahe daran, die Laterne fallen zu lassen und zog den Kopf schleunigst zurück! Das zweite Mal, als er sich bückte und hineinleuchtete, zögerte er etwas länger und forschender, dann strich er mit der Hand über das ganze Gesicht, wie um seine Gedanken zu verbergen. Zuletzt nahm er die Brille ab und stand nachdenklich da. Als er zum dritten Male sich bückte, leuchtete er an der Ritze hin und her, und drinnen lag Lina Anderstochter ganz ruhig und stierte ihn im Laternenschein an, ohne selbst zu wissen, was geschehen war.

«Ich bin hungrig,» sagte sie.

Er stellte die Laterne weg und ging einige Schritte im Gewölbe auf und ab, die gekreuzten Hände über dem Rücken. Sodann kam ein verschmitztes, munter lebendiges Lächeln über seine steifen Züge, und unbemerkt nahm er einige Augustäpfel aus der Rocktasche und steckte sie in den Sarg. Danach fing er zu kommandieren an.

«Hierher, ihr Kerle! Acht Mann tragen den Sarg zu General Ogilvy und grüssen ihn und sagen, dies sei ein geringes Geschenk von seinem ergebenen Diener Iwan Alexejewitsch. Acht von euch anderen, die ihr eben von der Arbeit an den Wällen gekommen seid, gehen hinterher und rollen ihre Schurzfelle zu Trompeten, durch die sie den Regimentsmarsch blasen. Aber zuvorderst gehen zwei Mann mit Schilffackeln. Vorwärts!»

Die wilden Soldaten blickten einander staunend an und gehorchten. Den Sarg hoben sie auf ihre Musketen. Zwei lange mit Teer und Stroh überzogene Stangen wurden aus den Ecken des Gewölbes hervorgezogen und an

der Laterne angezündet, und als der Zug sich über das Feld hin nach dem Lager in Bewegung setzte, bliesen die Musikanten ihren Marsch auf den Schurzfelden :

Soldat, der so kühn die Muskete trug,
Was kümmern dich Kammern und Betten !
Du speist wie ein Prinz in jedem Krug,
Und Mädchen und Läuse hast du genug,
Doch, heissa, wo sind die Moneten !

Als sie ins Lager gekommen waren, liefen die Soldaten beim Fackelschein zusammen. General Ogilvy, der eben bei Tisch gewesen war, kam aus dem Zelt.

«Liebes Väterchen,» sagte der eine Träger, «Iwan Alexejewitsch, der Leutnant, schickt dir in Demut diese Gabe.»

Ogilvy erblasste und biss sich die Lippen unter dem borstigen, grauen Schnurrbart. Sein narbiges und gezwungen barsches Gesicht war im Grunde genommen gutmütig und wohlwollend.

«Hat er den Verstand verloren?» donnerte er in gespielterm Zorn, obwohl er eigentlich Angst hatte wie ein Bube. «Setzt den Sarg hin und brecht den Deckel auf !»

Die Soldaten stemmten mit den Klingen, und der verfaulte Deckel fiel ab.

Ogilvy stierte. Dann brach er in ein Gelächter aus. Er lachte so, dass er sich auf die Erdbank niedersetzen musste. Auch die Soldaten lachten. Sie lachten die ganze Zeltgasse hindurch, so dass sie taumelten und wankten und sich gegenseitig stützen mussten wie Schenkenkunden und Säufer. Lina Anderstochter lag da im Sarg, mit einem zur Hälfte gegessenen Apfel in der Hand, und machte grosse Augen. Sie war jetzt wieder warm geworden, und ihre Wangen blühten wie die einer Puppe.

«Bei allen Heiligen !» brach Ogilvy aus. «Nicht einmal in den Katakomben des heiligen Antonius hat man solch ein Wunder gesehen ! Das ist eine Leiche, die an den Zaren weiter geschickt werden müsste.»

«Keineswegs,» antwortete einer seiner Offiziere. «Ich

schickte ihm vorgestern zwei kleine blondhaarige Rüben, aber er hat jetzt nur Geschmack für braune, schlanke.»

«Na dann !» antwortete Ogilvy und wendete sich mit einer Verbeugung gegen Narwa. «Grüsst Iwan Alexejewitsch und sagt ihm : wenn der Sarg zurückgeschickt wird, soll eine Hauptmannsvollmacht auf dem Boden liegen. — He, he Zuckerrose !»

Er trat vor und streichelte Lina Anderstochter unter dem Kinn.

Sie aber richtete sich auf und nahm ihn am Haar und gab ihm einen knallenden Schlag aufs Ohr und dann noch einen.

Es kümmerte ihn nicht im geringsten, und er fuhr nur fort zu lachen.

«So will ich sie haben,» sagte er, «so will ich sie haben ! Ich werde dich zur Königin der Marodeure machen, mein Kind, und als Pfand dafür gebe ich dir hier eine Armkette mit einem Türkis im Schloss. Eine Bande unseres schlimmsten Gesindels hat sie aus dem Sarg der Gräfin Horn in Narwa gestohlen.»

Er schüttelte die Kette vom Handgelenk, und sie riss sie heftig an sich.

Als nachher abends in dem Zelt gedeckt wurde, sass Lina Anderstochter neben Ogilvy am Tisch. Sie hatte jetzt französische Kleider aus blumigem Stoff bekommen und trug einen Kopfputz aus Blonden. Aber was für Hände ! Sie musste immer mit Handschuhen essen, aber unter ihnen quollen die breiten und grossen Finger hervor, und die rote Hand leuchtete zwischen den Knöpfen durch.

«Hoho, hoho !» riefen die Generale. «Die Hände machen einen munterer, als man es von einer ganzen Kanne ungarischen Weins wird. Helft uns ! Schnürt uns die Gürtel zu ! Haltet uns ! Das kann keiner mit ansehen, ohne sich totzulachen.»

Und dann griff sie zu und kaute an den Süssigkeiten und sass, den Löffel in die Luft gestreckt. Schmeckte ihr etwas schlecht, dann grinste sie. Essen konnte sie. Trinken dagegen wollte sie nicht, sondern nahm nur einen

Schluck in den Mund und spritzte dann den Wein auf die Generale. Alle ihre Flüche und schlimmsten Redensarten lernte sie, und immer sass sie gleich blühend und munter da.

«Helft, helft!» schrien die Generale, fast vor Lachen erstickt. «Blast die Kerzen aus, dass man sie nicht zu sehen braucht. Haltet uns! Helft! Ein kleiner Zug aus der Tabakspfeife gefällig, Mademoiselle?»

«Weshalb, zum Teufel, lasst ihr mich nicht in Ruhe?» antwortete Lina Anderstochter.

Etwas wusste jedoch Ogilvy geschickt zu verbergen, damit sich die Lacher nicht gegen ihn wendeten und ihn in die Seite kniffen und ihn an den Rockquasten zupften und sagten: Ja, Väterchen, du hast deinem Glatzkopf doch zuviel zugemutet. Gott segne dich, Väterchen! Segne dich und deine kleinen Missgeschicke!»

Er gab sich allzeit das Ansehen, als behandle er sie gleichgültig, aber er setzte sich ihr nie so nahe, dass kein Hund zwischen ihnen aufspringen konnte, und er fasste sie niemals an, wenn es jemand sah, und auch nicht, wenn es niemand sah, denn dann wusste er, dass ihre Hand ihn ins Gesicht traf, so dass der Handschuh platze und die Haut in ihrer ganzen Schönheit vorleuchtete. Es geschah wohl, dass sie ihm dennoch gelegentlich einen Schlag mitten ins Gesicht versetzte, und niemanden schnauzte sie schlimmer an als ihn, aber zu alledem lachte er nur wie die anderen, und gewisslich war im Lager nie ein solcher Lärm und Spektakel gewesen.

Mitunter dachte er daran, sie zu peitschen, aber er schämte sich vor den anderen, denn man hörte alles durch das Zelt, und er fürchtete, dass sie dann desto leichter errieten, wie die Sache stand, und wie wenig er mit der Magd ausrichten konnte. «Warte,» meinte er, «wir sitzen wohl einmal für uns hinter Schloss und Riegel. Warte nur! Bis dahin mag es gehen, wie es geht.»

«Helft, helft!» riefen die Generale. «Seht, wie sie ihre Schleppe trägt! Wir wollen sie tragen. Nein, du liebe Zeit, guckt nur!»

«Tragt sie nur,» sagte sie, «tragt sie nur! Das passt für euch.»

Und dann pufften sich die Generale und trugen ihre Schleppe, wenn sie zur Tafel ging und wenn sie sie verliess.

Da geschah es eines Abends, als sie zwischen den trinkenden Kerlen sass, dass ein Adjutant hereintrat, zaghaft und verlegen. Er wendete sich an Ogilvy.

«Darf ich aufrichtig sein?»

«Aber natürlich, mein Junge!»

«Und was ich auch sage, wird verziehen?»

«Auf meine Ehre. Sag es nur heraus!»

«Der Zar ist auf dem Wege hierher nach dem Lager.»

«Na ja, er ist mein gnädiger Herr.»

Der Adjutant zeigte auf Lina Anderstochter.

«Der Zar liebt lange und braunhaarige,» sagte Ogilvy.

«Exzellenz, er hat in der letzten Zeit den Geschmack gewechselt!»

«Gut, ruft die Truppen zu den Waffen! . . . Und dann vor mit einem dreispännigen Wagen!»

Jetzt wurde Alarm geschlagen. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, die Waffen klirrten, Gestampf und Geschrei durchtönte die Nacht.

Das Zechgelage wurde abgebrochen und Lina Andersstochter in einen Trosswagen gesetzt.

Neben dem Bauern, der kutschierte, sprang ein Soldat auf mit einer angezündeten Laterne, und sie hörte den Bauer diesen leise auszufragen, welchen Zweck diese Flucht habe.

«Der Zar!» antwortete der Soldat eintönig und zeigte mit dem Daumen über die Schulter gegen das Mädchen.

Da kroch der Bauer zusammen wie unter einer eiskalten Brise und peitschte die kleinen zottigen Pferde wilder und wilder. Er schrie und hieb und jagte sie im donnernden Galopp. Der Laternenschein strich über das Tannengebüsch und die niedergebrannten Höfe, und der Wagen rüttelte und schüttelte zwischen den Steinen und krachte in seinen Fugen.

Lina Anderstochter lag auf dem Rücken in dem Heu

und sah die Sterne an. Wohin wurde sie geführt? Welche Schicksale warteten ihrer? Sie überlegte hin und her. Um ihr Handgelenk hing die Armkette wie ein Talisman, ein Pfand für die Erfüllung der wunderlichen Voraussagung Ogilvys. Die Königin der Marodeure! Es klang so fürchterlich, obwohl sie erst hatte überlegen müssen, was die Worte eigentlich bedeuteten. Sie strich und zupfte an den kleinen Silberringen und richtete sich auf und untersuchte beim Laternenlicht den steinigen Weg. Vorsichtig kroch sie mehr und mehr nach hinten. Sie kletterte langsam und unbemerkt über den Wagengiebel und rutschte mit den Füßen bis auf den Boden. Würde sie zermalmt werden und da liegen bleiben? Einige Schritte wurde sie mitgeschleift. Dann verlor sie den Halt und stolperte und fiel zerschunden zwischen die Sträucher.

Immer entfernter donnerte der Trosswagen mit seinem galoppierenden Dreigespann, und der Laternenschein verschwand. Da stand sie auf und wischte das Blut von den Wangen und wanderte ihres Weges, in die ungebahnten Wälder hinein.

Wenn sie verwilderten Flüchtlingen begegnete und die ihr schönes Gesicht sahen, suchten sie gleich Beeren und Schwämme für sie und gingen mit. Sie sammelte einen ganzen Hofstaat von Lumpen, und diese behandelte sie so schlecht, dass sie kaum ihre Kleider zu streifen wagten, aber gegenseitig stachen sie sich mitunter nieder. Schliesslich trat sie in Dienst bei einer Schiffersfrau, die mit ihrem Mann nach Danzig segeln sollte, und kaum hatte es angefangen zu dämmern, als die Lumpen auftauchten, einer nach dem anderen, und sich für nichts verdangen. Der Schiffer sass auf der Kajüte im Mondschein und blies die Schalmey und lobte, dass er eine so willige Besatzung bekommen habe, und niemals hatte seine Alte eine kräftigere Magd gesehen. Kaum waren sie aber in See gestochen, als Lina Anderstochter sich mit gekreuzten Armen zum Schiffer setzte und alle die Lumpen sich auf den Rücken legten und zu der Schalmey sangen.

«Glaubt ihr, dass ich eure Töpfe scheuern will!» sagte sie.

«Haut sie, haut sie,» rief die Alte, aber der Schiffer setzte sich nur näher und blies seine Schalmei. Tag und Nacht schaukelte das Schiff mit schlaffen Segeln auf den glatten Wellen, und der Schiffer spielte für Lina Anderstochter, die mit ihren Lumpen tanzte, aber unten in der Kajüte sass die Alte und jammerte und weinte.

Als sie nach Danzig kamen, steckte der Schiffer die Schalmei unter den Arm und schlich während der Nacht mit Lina Anderstochter und ihren Lumpen von dem Schiff weg. Sie vermuteten, dass sie nun zu den schwedischen Truppen in Polen stossen und den König selbst zu zwingen gedächte, ihr seine Hand zu reichen.

Als sie mit ihrem Gefolge trällernd unter den schwedischen Trossweibern eintraf, war dort Aufruhr und Lärm, denn zwei Tage und zwei Nächte sassen sie ohne Essen auf ihren Wagen, und der letzte Proviant wurde den Marketendern gegeben und unter die Soldaten verteilt. Da trat sie zum ersten besten Korporal vor und stemmte die Hände in die Hüften.

«Schämt Er sich nicht,» sagte sie, «meine Weiber hungern zu lassen, wenn Er doch nicht ohne sie sein kann.»

«Deine Weiber? Wer bist du?»

Sie zeigte auf ihre Armkette.

«Ich bin Lina Anderstochter, die Königin der Marodeure, und jetzt nehme Er fünf Mann und folge uns.»

Er sah seinen Hauptmann an, den verwegenen Jakob Elfsberg, und sah dann ihr schönes Gesicht und dann wieder seine Soldaten an. Nach und nach stellten sich diese mit ihren Musketen um sie herum, und die Weiber bewaffneten sich mit Peitschenstielen und Knüppeln. In der Nacht, als der Feuerschein den Himmel färbte, stieg der König neugierig in den Sattel, und als der wilde Haufe mit vollbeladenen Wagen und Ochsen und Schafen zurückkehrte, jubelten die Truppen lauter und lauter:

«Vivat König Carolus! Vivat Königin Carolina!»

Die Frauen drängten sich um das Pferd des Königs, so

dass die Lakaien sie zurückhalten mussten, und Lina Anderstochter ging gerade auf ihn zu, um ihren Händedruck zu bekommen. Aber da hob er sich in den Steigbügeln und rief über die Köpfe der Frauen dem Korporal und den fünf Soldaten zu :

«Gut marodiert, ihr Jungen ? !»

Von der Stunde an wollte sie nie den König nennen hören, und wo sie einem Mann begegnete, schleuderte sie ihm ihre größten Schimpfworte mitten ins Gesicht, ob er ein Gemeiner war oder ein General. Als Malkum Björkman, der junge, aber wegen seiner Taten und Wunden schon berühmte Trabant ihr die Hand reichte, legte sie spottend ihre leere und zerrissene Börse hinein, und niemals wurde sie wilder, als wenn sie Generalmajor Meyerfelt pfeifend vor seinen Dragonern einherreiten sah, oder wenn sie die braungelben Backen und die rabenschwarze Perücke des Oberst Grothusen erkannte. Lag aber ein armer Verwundeter am Wege, dann bot sie ihm die letzten Tropfen aus ihrer Blechflasche an und hob ihn auf ihren Wagen. Kälte und Schrammen gerbten bald ihre Backen. Hoch oben auf der Trosskarre sass sie mit ihrem Peitschenstiel und kommandierte die ganze verrückte Trosstruppe von losen Weibern, verhehelichten Frauen und diebischen Gesellen, die von Osten und Westen herzugeströmt waren, und wenn des Nachts der Feuerschein gen Himmel stieg, da wussten die Soldaten, dass Königin Carolina auf der Plünderungsfahrt war.

Als nach Jahr und Tag, nach dem lustigen Winterquartier in Sachsen, die Truppen nach der Ukraine zogen, befahl der König, dass alle Frauen das Heer verlassen sollten.

«Lerne er, bei seinem Leisten zu bleiben !» murmelte Lina Anderstochter und fuhr ruhig weiter.

Aber als das Heer zur Beresina kam, wurde es ein Lärmen und Jammern unter den Weibern. Sie versammelten sich um Lina Anderstochters Karren und rangen die Hände und hoben ihre Kinder empor.

«Was sagst du nun dazu ? Die Truppen sind schon

über den Fluss und haben alle Brücken hinter sich abgebrochen ! Sie haben uns den Kosaken preisgegeben.»

Sie sass mit der Peitsche auf dem Schoss und in hohen Stiefeln, aber am Handgelenk glänzte noch die Silberkette mit dem Türkisen. Heftiger und heftiger jammernten und schluchzten rings um sie die Verrathenen, und aus den geschlossenen Trosswagen, die wie Kisten aussahen, krochen gepuderte und gemalte sächsische Dirnen. Einige hatten sogar Satinröcke und goldene Halsbänder an.

Von allen Seiten kamen Frauen herbei, die sie nie zuvor gesehen hatte.

«Schmutzige Dirnen !» murmelte sie. «Jetzt kann ich endlich das Schmutzgesindel ansehen, das die Hauptleute und Leutnants in ihren Wagen mit sich geführt haben. Was habt ihr unter meinen armen Trossweibern zu schaffen ! Aber jetzt können wir alle lernen, was der Mann wert ist, wenn sein Vorratsbündel zu leicht wird.»

Da rissen sie an ihrem Kleid und riefen sie an, als ob sie allein ihr Schicksal bestimmen könnte.

«Ist hier niemand, der das Lied kennt : Wenn ich einst zieh' ins dunkle Tal ? Singt das, singt das !»

Einige der Frauen stimmten mit erstickter Stimme und fast flüsternd das Lied an, aber die anderen stürzten zum Fluss hinunter und suchten Boote und Brückenüberreste zusammen und ruderten hinüber. Jede, die ihren Mann oder einen Liebsten beim Heer hatte, hoffte doch, zuletzt empfangen und versteckt zu werden, aber das aller schlimmste Weibergesindel, das weder nach rechts noch links gehörte, stand in Lumpen oder in geschmacklos bunten Röcken rings um Lina Anderstochter, und Schwärme von Kosaken, die über den Fluss gesetzt waren, um zurückgebliebene Marodeure aufzuschnappen, schlichen zwischen den Sträuchern auf den Knien heran.

Da erweichte sich ihr Herz, und sie stieg vom Wagen.

«Arme Kinder !» sagte sie und streichelte den Dirnen die Wangen. «Arme Kinder, ich werde euch nicht verlassen . . . aber jetzt müsst ihr, hol' mich der Teufel, zu Gott beten, dass er eure blutroten Sünden weiss wasche,

denn ich habe euch nichts anderes zu bieten, als dass ihr die Männer verachten und eines ehrenvollen Todes sterben dürft.»

Sie öffnete den Wagendeckel und suchte unter ihrem Raubgut einige Piken und polnische Säbel hervor und steckte sie in die Hände der leise singenden Frauen. Dann ergriff sie selbst eine Muskete ohne Kugel und Pulver, und wartend stellte sie sich zu den anderen um den Karren herum. So standen sie im Lichte des Sonnenunterganges auf der Höhe am Strande.

Als die Frauen auf dem Wasser die Kosaken an den Karren heransprengen und ihre Gefährtinnen, im Glauben, dass es verkleidete Männer seien, eine nach der Anderen niederhauen sahen, wollten sie ihre Boote wenden, und die Soldaten liefen gegen ihren Befehl nach dem Ufer zurück und gaben Feuer.

«Vivat König Carolus!» riefen sie tausendstimmig durcheinander. «Und vivat . . . Nein, es ist zu spät! Seht, seht! Es ist Königin Carolina, die mit der Muskete in der Hand inmitten der Dirnen als Jungfrau stirbt!»

In einem prächtig geschmückten Schlafgemach stand ein Himmelbett mit Federbüschen an den Ecken. Hinter den zur Hälfte zusammengezogenen Vorhängen lag ein dreiundsechzigjähriger Greis, die Decke bis unter den Bart heraufgezogen und das lange, weisse Haar übers Kissen ausgebreitet. Die ganze Stirne war von einem Pflaster überdeckt. Es war Maseppa.

Neben dem Bett lagen auf dem Teppich zwischen Medizinflaschen einige lateinische und französische Dichtwerke, und an der Tür führte ein kleiner, vertrockneter Pfarrer ein flüsterndes Gespräch mit zwei grüngleideten Boten vom Zaren Peter.

«Er vernimmt ihre Worte kaum,» flüsterte der Pfarrer und warf einen traurig forschenden Blick nach dem Kranken. «Er selbst liegt ganze Stunden sprachlos. Wer konnte ahnen, dass der lebensfrohe Alte so plötzlich aufs Sterbelager geworfen werden sollte!»

«Iwan Stephanowitsch!» sagte mit erhobener Stimme der eine der Fremdlinge und näherte sich dem Bett. «Unser edelgesinnter Zar, dein Herr, lässt dich grüssen. Erinnerst du dich? Die drei von deinen Kosaken, die sich zu ihm schlichen und ihm erzählten, dass du im geheimen einen Aufruhr gegen seine Oberherrschaft vorbereitetest, die hiess er fesseln und dir als Freundesgabe zurücksenden. Iwan Stephanowitsch, er vertraut auf deine Treue.»

Maseppas Augen öffneten sich matt, und die Lippen bewegten sich, aber er versuchte nur ein unverständliches Flüstern hervorzustammeln.

«Wir verstehen dich,» riefen die Boten gleichzeitig. «Wir verstehen dich. Du segnest ihn und dankst ihm

für seine Gnade, und wir sollen ihm sagen, dass du von deinen Jahren gebeugt bist, und dass du schon alle deine Gedanken auf das gerichtet hast, was nicht mehr von dieser Welt ist!»

«Ich fürchte,» murmelte der Pfarrer abgewandt, «dass es hier bald zu Ende ist.»

Die Boten nickten wehmütig und entfernten sich rückwärts aus dem Schlafgemach.

Sobald sie draussen waren, verriegelte der Pfarrer die Tür.

«Sie sind weg!» sagte er.

Maseppa richtete sich auf und riss das Pflaster von der Stirn und warf es weit weg über den Teppich. Es strahlte und blitzte lustig in seinen dunkeln, weitoffenen Augen. Die Röte stieg und verschwand von seinen Wangen, und unter der schön gebogenen Nase glänzten die Zähne so weiss und frisch wie die eines Jünglings. Er stiess die Decke weg, und von Kopf bis zu Fuss fertig angezogen, in Leibrock und Stiefeln und Sporen, sprang er aus dem Bett und kniff den Pfarrer scherzend in die Seite.

«Du kleiner Diebspfaff, du! Du Landstreicher! Diesmal haben wir es nicht so dumm gemacht. In Moskau wird man glauben, dass der alte Maseppa altersschwach und ungefährlich daliegt. Gott sei seiner frommen Seele gnädig! Hahahei! Du kleiner Diebspfaff, du! Du Erzgauner!»

Der Pfarrer lachte trocken. Er war ein abgesetzter Bischof von Bulgarien, und sein runder Kopf mit der kurzen Nase und den tiefliegenden Augen glich einem Totenschädel.

Maseppa wurde immer ausgelassener.

«Maseppa sterbend! Jawohl, fragt nur seine Geliebten! Fragt nur! Nein, du mein grosser, moskowitischer Zar, jetzt will ich leben und dich los werden.»

«Der Zar misstraut dir, Herr, aber er will dich mit Edelmuth entwaffnen. So kann er sein.»

«Und damit wäre ich besiegt, hätte er mich nicht eines Nachts am Tisch, als wir betrunken waren, aufs Ohr gehauen. Ich schätze mein Ohr gerade so heilig wie seins,

und einen Schimpf kann ich niemals verzeihen. Der bleibt in der Seele sitzen und frisst und nagt. Bin ich nicht ein König von Geburt, so bin ich es im Gemüt. Und was will er mit seinen deutschen Röcken für meine prächtigen Kosaken! Jetzt zur Sache! Erzähle deine Abenteurer, du Lügner!»

«Herr, als Bettlermönch verkleidet ging ich die Wege entlang dem Hauptquartier der Schweden zu, aber mitunter setzte ich das Wirtshausmädels aufs Knie und die Kanne auf die Tischkante, und wenn ich dann hinunterschaute und die Zehen aus meinem zerrissenen Schuh herausgucken sah, dachte ich bei mir: Dies ist Maseppas Gesandter!»

«Na, wie fandest du den Stutzer?»

«Den Stutzer?»

«Natürlich! Der Schweden Majestät! König Carol! Glaubst du nicht, dass er gerade soviel mit seinen verussten Lumpen prahlt, wie irgendein französischer Riechwasserprinz mit seinen seidenen Strümpfen? Und er besitzt diesen wunderlichen nordischen Leichtsinn, der immerfort mit der Reitpeitsche knallt und ruft: Bah, das ist gar nichts! ‚Schadet nichts!‘ — Er hat nie ein Unglück länger als eine Nacht betrauern können. Das ist das Geheimnis seiner Kraft gewesen. Wehe ihm und seinem Schicksal, wenn er einmal Nacht für Nacht schlaflos dasitzt! Ich bin neugierig, ihn zu sehen. Ich sehne mich danach. Aber so sprich doch!»

«Erst fand ich ihn in Perücke und Rüstung auf dem Halstuch oder der Schürze des Wirtshausmädels, oder auf dem Glas, aus dem ich trank, oder auf der Mehlspeise, von der ich ass, und auf Tischdecken und Truhendeckeln und Tabaksdosen und Marktbuden. Niemand sprach von etwas anderem als von ihm, und die Kinder stellten sich auf und spielten schwedischen Gottesdienst. Die alten Bauern nannten ihn den von Gott selbst erkorenen Schwertpapst der Protestanten und nahmen dabei die Hüte ab.»

«Na ja, aber wie fandest du ihn selbst, als du zum Hauptquartier kamst?»

«Ich warne dich. Ich prophezeie Missgeschick. Ich sah die Vorzeichen. Ich fand ihn aufgeblasen und hochmütig . . .»

«Wie ein grosser Charakter, welcher die Welt zu verkennen beginnt . . .»

«Marlborough verliess nach der Audienz in Sachsen sein Lager mit einem Achselzucken, und die Souveräne fangen an, ihn hinter seinem Rücken auszulachen . . . Seine eigenen Generale sind ermüdet.»

«Er ist ein Pöbelheld geworden, meinst du. Was dann ! Einen solchen Mann brauche ich, um die wilden Horden zu sammeln. Wenn du mir nicht versicherst, dass du ihn hast speisen und trinken sehen, kann ich nicht glauben, dass er ein lebender Mensch ist. Dann muss ich sagen : Der Schweden junger Fürst fiel im Siegestaumel bei Narwa, aber sein Schatten reitet immerwährend vor den Truppen einher, und der Schnee fällt und fällt, und die Trommeln wirbeln und rollen, und die sich lichtenden Bataillone wissen nicht und verstehen nicht, wohin er sie führt. Wenn die Feinde ihn mitten im Pulverrauch erkennen, senken sie abergläubisch die Musketen und wagen nicht zu schiessen, und er merkt nicht, dass er mitunter Leute niedermäht, die sich anschicken, auf die Knie zu fallen. Besoldete Meuchelmörder werfen die Waffe weg bei seinem Anblick und geben sich selbst zu erkennen, — und er lässt sie unbestraft von dannen gehen. Rede nicht zu ihm von Staaten und Traktaten ! Er kämpft nicht um Eigentümer wie die Menschen; er führt Gottes Schwert, um zu rächen und zu belohnen. Was verlangte er neulich beim Friedensschluss als Siegerlohn ? Geld ? Land ? Von Oesterreich verlangte er einen Kammerherrn, der ihn an der Tafel verleumdete hatte, und einen Schwarm russischer Soldaten, die dorthin über die Grenze geflohen waren . . . und Gewissensfreiheit für die Protestanten. Von Preussen forderte er Gefängnis für einen Obersten, der dem Zaren Ratschläge gegeben hatte, und Landesverweisung für einen Schreiber, der seine Forderung gegen die Pietisten belachte . . . Von Sachsen forderte er Patkull und alle schwedischen Überläufer,

aber Freiheit für die Prinzen Sobieski und alle Sachsen, die zu den Schweden übergegangen waren. König August selbst zwang er, die alten polnischen Regalien in einen Samtkoffer einzupacken und sie dem König Stanislaus zu schicken. Nachdem er jetzt König August in Polen abgesetzt hat, will er den Zaren absetzen oder ihn zum Zweikampf fordern, aber ihre Kronen und Regierungsgeschäfte will er nicht einmal als Geschenk entgegennehmen. Seit dem Altertum hat kein seltsamerer Mann ein Schwert oder ein Zepter geführt !»

Maseppa hatte, während er redete, so fest um den einen der Bettpfosten gegriffen, dass die Federbüsche des seidenen Himmels wackelten, aber der Pfarrer hob drei Finger und antwortete.

«Ich habe dich gewarnt ! Alles, was er anrührt, weicht er dem Elend und dem Tod. Aber er ist der Schutzpatron der Abenteurer. Er hat dem Abenteurer Standhaftigkeit und Grösse verliehen. Auch du, Herr, bist ein Abenteurer, und ich selbst bin der schlimmste Abenteurer von euch allen. Deshalb will ich mich fügen.»

Er liess die Hand sinken und näherte sich mit unehrerbietiger Vertraulichkeit.

«Du, Iwan Stephanowitsch ! Hat es dich niemals gewundert, dass ich meine Wege gerade zu deinem Tor lenkte ?»

«Du wurdest von deinem Bischofsstuhl heruntergejagt wegen deiner Untreue und deiner Streiche. Zunächst galt es einer kleinen Dieberei von geringer Bedeutung. Am Ikonostas sassen ein paar Smaragde . . . die du durch Glasstücke ersetztest und in aller Stille verkauftest, um etwas behaglicher und eines Dieners der Kirche würdiger leben zu können.»

«Lass uns nicht mehr davon reden ! So hörte ich von Maseppa, dem früheren Pagen am Hofe Johann Kasimirs, der in seiner Puderperücke dem verführerischen Geschlecht so lange den Hof machte, dass ein eifersüchtiger Ehemann ihn schliesslich nackend auf einen Pferderücken band und ihn in die Wildnis jagte. Und dort gründete er sich seine Abenteurergewalt. Sankt Andreas schützte

dich, Maseppa ! Ich brauchte einen kleinen Herrn, der sich schämte, einen guten Kopf abzuhauen, und der mich in Ruhe meine Griechen und meinen Machiavelli lesen liess, und dem ich sagen konnte : Topp, mein Alter ! Das Ganze ist ein Schattenspiel, auch : dass du der Herr bist und ich der Diener. — Deshalb ging ich zu dir. Aber das Abenteurerblut kann nicht sitzen. Und es ist deines wassergemischten Weines überdrüssig, denn du bist ein grosser Geizhals, Maseppa, und sintemalen du jetzt an einem grossen Geldgeschäft in Musketenkugeln grübelst, folge ich dir. Und sintemalen der schwedische König nicht länger auf seine Generale hört und nicht auf die kniefälligen Briefe seiner Grossmutter und seines Volkes, und weil der gefährlichste Weg hierher geht, will er dein Anerbieten wegen eines Bundes annehmen. Mit dir und deinen Kosaken will er gegen deinen Herrn ziehen. Hier sind die Papiere.»

Der Pfarrer schüttelte seinen Talar ab und stand in Kosakenuniform mit Pistolen am Gürtel da, und aus der Brust zog er einige zusammengefaltete Papiere hervor.

Maseppa erbleichte und nahm sie und hielt sie lange an seinen Mund gepresst, während er die Stirne senkte und sich verbeugte wie vor einem unsichtbaren Heiligenbild.

«Die Trommeln ! Die Trommeln !» stammelte er erregt.

Aber als der Pfarrer zur Tür gelangt war, hielt er ihn zurück.

«Nein, lass die Trommeln nicht vor morgen rühren.»

Darauf ging er an einen einfachen Holztisch in einem kleinen Nebenzimmer und setzte sich über seine Rechnungsbücher. Er liess seine Vögte versammeln und rechnete und rechnete und schrieb grössere Sparsamkeit in der Milkammer vor. Halb ein lustiger Raubritter und halb ein gelehrter, aber sparsamer Gutsbesitzer, überwachte er schliesslich das Packen seiner vielen Koffer und Kisten. Mitunter bückte er sich selbst und half mit. Zu allerletzt zog er am nächsten Morgen eine altmodische und sehr schmucke Kosakentracht an. Hitzig und

eifrig sprang er vom Stuhl, sobald er sich gesetzt hatte, aber vor dem Spiegel blieb er wohl eine ganze Stunde stehen und fuhr sich dann und wann mit seinen kleinen, feinen Händen durch den Bart.

Erst als er die Musik hörte, stieg er in den Sattel und hielt beständig seinen Schweissfuchs im Galopp.

*

Als er nach einiger Zeit zu den Schweden gelangt war und eines Morgens bei Schneegestöber im Gefolge des Königs ritt, ereignete es sich, dass der Pfarrer wie von ungefähr das Pferd an seiner Seite anhielt. Ringsum zogen die Truppen vorbei, mit Schmutz überspritzt und mit zugedeckten Waffen und Kanonen, damit sie nicht rosten sollten. Die Trosswagen rasselten mit ihrer Last von Proviantensäcken und Kranken, mitunter auch mit einem verhüllten Sarg. Zuhinterst wurden Herden von zusammengetriebenem Vieh geführt. Betrunkene Saporoger, galoppierende Kosaken und eifrig trommelnde polnische Walachen ritten in grünen und roten Mänteln und mit hohen Messinghelmen, an denen Schellen klingelten. Einige schwangen mit Troddeln verzierte Piken und Bögen oder lange Feuersteinbüchsen, mit Silber und Elfenbein eingelegt. Andere spielten auf sonderbar klagenden Holzpfeifen. Es war ein bunter Märchenzug, der auf ungebahnten und unbekannten Wegen, über gefrorene Sümpfe und unter beschneiten Tannen gegen das rätselhafte Morgenland zog.

«Maseppa,» begann der Pfarrer leise. «Du versprachst, mit dreissigtausend Kosaken zu den Schweden zu stossen, aber kaum viertausend folgten dir.»

Maseppa hielt immerfort seinen Schweissfuchs im Galopp und nickte schweigend, und der Pfarrer wurde nicht müde, ihn zu necken.

«Vorgestern lief die Hälfte von ihnen ihres Weges. Gestern liefen noch mehr davon weg. Bald hast du nur ein paar hundert Kerle, nur die Knechte, die deine Koffer und deine zwei Tonnen Gold bewachen. Dein Aufruhr

wurde verraten, deine Städte sind verbrannt, deine wenigen Getreuen auf Brettern festgenagelt und in die Flüsse geworfen. Bald bist du nichts als ein schmucker Reiter im Gefolge des Schwedenkönigs.»

Da Maseppa schwieg, fuhr der Pfarrer fort :

«Heute will ich dich auch verlassen, denn das Dünnebier der Schweden schmeckt mir zu säuerlich, und die Zehe guckt wieder zu weit aus meinem Schuh heraus. Dein Gesandter braucht einen reicheren Herrn. Leb wohl, Iwan Stephanowitsch! »

Maseppa antwortete :

«Solange ich meinen Kopf und meine Philosophie habe, bleibe ich Maseppa. Während meine Kosakenleute umkehrten und wegliefen, liess ich den Hetmanstab und die Keule vor mir hertragen und ritt vor dem König, als ob ich über die Millionen des Xerxes gesetzt wäre. Und er, mit seinem verarmten Reich, seinen unzufriedenen Generalen und seiner sinkenden Sonne, empfing mich wie der glücklichste unter den Fürsten. Was kümmert das auch ihn und mich, wie viele hinter uns reiten ! Er hat genug der königlichen Ehren, er will auch Mensch von Gottes Gnaden sein. Er denkt an die Geschichte wie ein Verliebter an seine Liebste : er will ihre Gunst nicht durch seine Geburt gewinnen, sondern durch seine Person. Wenn wir beide, er und ich, eines Tages die zwei letzten Überlebenden sind und in einer Erdhöhle in der Steppe sitzen, werden wir doch fortfahren, Philosophie zu reden und einander zu behandeln wie bei einer Krönungstafel.»

«Du sprichst von seiner sinkenden Sonne. Du hast die Vorzeichen gemerkt, auch du ! Er kann nicht mehr reden, ohne zu prahlen wie ein Trossknecht.»

«Es ist leicht, bescheiden zu sein, so lange alle einen loben.»

Maseppa warf seinen weisslockigen Kopf mit stolzer Verachtung zurück und galoppierte zum König, der den Hut abnahm und sich im Sattel immer wieder verbeugte.

Ringsum lärmten einige der Generale so laut wie möglich, damit der König sie höre.

«Wenn ich nach Moskau komme,» sagte Anders Lagerkrona, «werde ich meine Reithosen im Gesäss mit der Schlafmütze des Zaren flicken.»

«Pfui!» antwortete Axel Sparre. «Es ist eine alte Prophezeiung, dass ein Sparre einmal Statthalter im Kreml werden wird.»

«Hierher!» riefen die Fähnriche. «Erschiesst jeden, der es wagt und einen so grossen und erhabenen Fürsten hindern will, hinzuziehen, wohin es ihn gelüftet.»

Der König lächelte und summte: «Der Russe soll springen, der Russe soll springen!»

Aber als die Sprechenden nicht länger von ihm gehört wurden, veränderte sich ihr Wesen, und sie wurden zerstreut und schwermütig.

«Majestät!» rief da Maseppa in sprühendem Latein und mit glänzenden Augen. «So weit dringen die siegenden Waffen Eurer Majestät vor, dass wir eines schönen Morgens wohl kaum acht Meilen bis Asien haben werden.»

«Hierüber dürften wohl die Gelehrten streiten,» antwortete der König erheitert, aber nach den lateinischen Worten suchend und den Blick auf die weissen, anmutig beweglichen Hände Maseppas geheftet. «Ist die Grenze nicht weit entfernt, dann müssen wir hingehen, um sagen zu können, dass wir auch in Asien waren.

Die Stimmen verhallten, und der Pfarrer hielt sein Pferd an.

«Asien,» murmelte er, «Asien liegt nicht mitten in Europa. Aber reitet nur zu, ihr meine abenteuerlichen Herren! Ich habe so oft Namen und Kleider gewechselt, dass keiner von euch Schweden jemals wird aufzeichnen können, wer ich war. Aber vergesst nicht, dass es der Bettlermönch, dass es der Landstreicher, der Gesandte Maseppas war, der durch seine listigen Unterhandlungen seine blaugefrorenen Finger auf euer und eures Halbgottes Schicksal legte und euch in die Wüsteneien wies. Du hast recht, König Carol, und du, Maseppa. Alles, alles beruht schliesslich auf einzelnen Menschen.»

Es schneite und schneite, und er sass unbeweglich auf seinem mageren Pferd, während die Bataillone vorbeizogen, schweigend und geduldig. Als die hintersten Soldaten sich umdrehten und nach dem unbekannten, einsamen Reiter sahen und seinen kleinen zusammenge-drückten Totenschädel erblickten, überfiel sie die Angst, und sie beschleunigten ihre Schritte.

NACH FÜNFZIG JAHREN

Als die Grütze gegessen war um die beiden Talgkerzen, die zu beiden Seiten der Zinnschüssel leuchteten, bis über die Hälfte niedergebrannt standen, wurden die Stühle vor das Feuer gerückt. Das Gut war eines der kleinsten und ärmsten in der Gegend, aber heute abend gab es keine Not zu sehen. Das Stroh lag weich wie ein Teppich über den Dielen, frischer Wacholder war zu beiden Seiten der dunkeln und triefenden Fenster aufgestellt, der Schein des offenen Kamins färbte die kalkgetünchten Holzwände gelb, und soeben hatte sogar ein Römer mit portugiesischem Wein die Runde gemacht. Auch wussten alle, dass die feierlichste Stunde des Abends jetzt gekommen war. Sogar die beiden Dienstmägde, die heute ihre besten Kammgarnjacken trugen, deckten so langsam wie möglich ab und blieben vergesslich an der Tür stehen, denn jetzt hatte der alte Hauptmann Höök, der Karoliner, seine Tabaksbüchse herausgezogen und mitten vorm Feuer den Ehrenstuhl eingenommen. Aber erst als er die Pechnahtschuhe ausgezogen und seine Füße mit den dicken, weissen Strümpfen auf der Kaminkante übers Kreuz gelegt hatte, um sie zu wärmen, schien er sich ganz zufrieden zu fühlen. Freilich hatte er fast den ganzen Abend allein das Wort geführt und nun zuletzt von Ehrenkrona gesprochen, der von König Friedrich den Schwertorden erhalten hatte und nie veranlasst werden konnte, ihn anders als in einer Schachtel zu tragen, aber in diesem Augenblick wurde er streng und nachdenklich und ging zu einer neuen Geschichte über. Es wurde ja behauptet, dass er oftmals gehörig log, aber niemand nahm es ihm übel, und die Hauptsache war, dass er erzählte.

Er war ein schon älterer Mann mit einer vom Frost beschädigten Klumpnase, und sein vorgekämmtes Haar und sein jugendlich gedrehter Schnurrbart waren immer so hell gewesen, dass niemand es beachtete, ob die Jahre die eine oder die andere Strähne noch weisser färbten, und er sass auf dem Stuhl in seinem engen und zugeknöpften Rock, ebenso gerade wie früher.

«Doch,» begann er in der gewohnten Weise ohne jeden Übergang, «den Herbst, als ich mich im Walde verirrt, war ich wahrlich schlimm daran. Ich meine den Herbst unten in Schwerin. Löwenhaupt hatte soeben unsere letzten Trosswagen zerstören lassen und führte uns den Sosafluss entlang, um eine Furt zu finden, damit wir nachher auf der anderen Seite zu dem Königsheer stossen könnten, aber mehrere Fusssoldaten waren zurückgeblieben, um die Wagen zu plündern. Ich war damals Fähnrich und wurde mit einigen anderen von Generalmajor Stackelberg zurückgeschickt, um die Kerle in Schach zu halten, aber die Russen waren schon bei ihnen, und ich weiss nicht, auf welche Weise es mir im Dunkeln gelang, mich über den Fluss zu retten. Als ich, von Wasser und Schlamm triefend, im Heidekraut auf der anderen Seite stand, stiess ich auf einen Dragoner. Er war von meinem Regiment, und wir nannten ihn Lang-Jan, weil er einer der grössten und schmalsten Karoliner war, die jemals einen schwedischen Haudegen gehalten hatten. Seine Brust war schmal, aber seine Hände waren gross. Seine Arme und Beine schienen kaum einen einzigen Muskel zu haben, und nicht ein Flaum war in seinem mageren und einfältigen Gesicht zu sehen, das jeder an den schiefen Augen und der dicken Unterlippe erkannte. Gott weiss, weshalb er überhaupt jemals mitgenommen worden war . . . Aber in dem Augenblick war ich gerade so froh, die hagere Gestalt zu erblicken, als hätte ich eine Liebste getroffen, und aufs Geratewohl, aber doch möglichst schnell, wendeten wir unsere Schritte in die Wälder hinein.

Im Anfang liefen wir, um warm zu werden und die

Kleider zu trocknen, und erst bei Tagesanbruch legten wir uns schlafen.

Mehrere Tage und Nächte streiften wir dann durch die Wälder und Moräste, und noch immer waren unsere Kleider gleich nass. Einmal zogen wir sie aus und hängten sie an einen Zweig, aber in der regnerischen Herbstluft half das wenig, und sie waren um so kälter, als es uns mit grosser Mühe gelang, sie wieder anzuziehen. Die Stiefel auszubekommen war ganz unmöglich. Manchmal trockneten sie während des Gehens, wurden aber bald in einem Sumpf wieder ebenso durchnässt, und ein Platzregen folgte dem anderen.

Ich hatte ein wenig Speck und ein Stück Brot bei mir, das ich mit meinem stillschweigenden und, wie es schien, ergebenen Unglücksbruder teilte, und danach kauten wir Blätter und Zweige und alles, was wir erwischen konnten. Der Hunger war uns jedoch keine annähernd so peinigende Plage wie die anhaltende, kalte Feuchtigkeit, die uns noch im Schlafe zwang, mit den Zähnen zu klappern. In dem Mass, wie unsere Kräfte abnahmen, wurden unsere Glieder steifer, so dass wir sie nicht ohne Schmerzen bewegen konnten.

Eines Abends hörten wir unvermutet Hundegebell, und für einen Augenblick fühlte ich, wie ich vor Freude errötete, aber sofort kam die Besinnung mit dem Gedanken der Gefahr. Ich wendete mich nach der entgegengesetzten Seite, und Lang-Jan folgte mir schweigend wie immer, aber als wir eine Weile gegangen waren, merkte ich, dass wir uns dem Hundegebell nur wiederum genähert hatten. Da nahm ich den Soldaten am Arm und wendete mich wieder gegen die andere Seite, aber wie von einem unwiderstehlichen, inneren Drang gezogen, gingen wir ununterbrochen so, dass wir dem Hunde näher und näher kamen. Als ich schliesslich den Arm Lang-Jans losliess, ging er noch schneller.

«Halt!» rief ich ihm nach, von der Feuchtigkeit gepeinigt, aber doch wenig geneigt, gerade in einen feindlichen Hof hineinzugehen, wo wahrscheinlich die erste beste Axt uns begrüssen würde.

«Halt ! Halt !» wiederholte Lang-Jan gehorsam, fuhr aber demungeachtet fort zu gehen.

Da holte ich ihn ein und nahm ihn am Gürtel; und so lange ich ihn hielt, stand er ganz gerade und unbeweglich, aber so wie ich losliess, ging er weiter.

«Halt ! steh still !» donnerte ich rasend, als befände ich mich mitten im Feuer, verblüfft über einen so plötzlichen und widersetzlichen Eigensinn eines Soldaten, der unsere eisenstrenge Disziplin eingedrillt bekommen hatte. «Willst du deinem eigenen Fähnrich nicht gehorchen, Mensch !»

«Halt ! Stehen !» rief er aus, aber er ging dennoch wie zuvor darauflos, als wäre er nicht länger Herr über seine eigenen Füsse.

«Na, in Jesu Namen,» brach ich aus, «wir können es nicht schlimmer erwischen, als es jetzt schon geworden ist. Dann hast du aber von jetzt ab dich zum Fähnrich gemacht, obwohl du nur einer der Gemeinen bist und mich zum Gemeinen. Sei so gut und merke dir das.»

Lang-Jan antwortete nichts und hörte mich vielleicht auch nicht. Ich fügte mich darein, ihm zu folgen, und schon nach einigen Minuten kamen wir zu einer offenen Wiese mit mehreren Scheunen und Häusern. Dicht neben uns lag ein grosser Holzbau mit mehreren Stockwerken. Der Sonnenuntergang glitzerte in den Regentropfen, die an dem Moos hingen, das zur Dichtung zwischen die groben Balken der Wand gestopft war, und die Fensterscheiben flimmerten wie unzählige, erleuchtete Kronen, aber das Tor war geschlossen, und kein Rauch stieg aus dem Schornstein. Das Haus war wie eine Leiche mit geschlossenem Munde und ohne Atem, aber mit unheimlichen, von einem kalten Aussenschein durchglühten Augen. An einem Pfahle, hinter einer schief zusammengesunkenen Strohdieime festgebunden, kroch ein magerer Hund auf dem Boden hin und her und wedelte mit dem Schwanz, als er uns sah.

Lang-Jan ging gerade auf das Tor zu und pochte, aber keiner öffnete. Da zog er den Haudegen und schlug das zunächst liegende Fenster mit dem Degengriff ein, und

im gleichen Augenblick hörten wir eine angstvolle, weibliche Stimme ein um das andere Mal jemand rufen, der Varvara hiess. Die Glasscherben fielen klirrend zu Boden, die Bleieinfassung bog sich nach allen Seiten in langen, hängenden Streifen, und drinnen im Haus hörte man laufende Schritte. Fast augenblicklich wurde das Tor geöffnet von einer grossgewachsenen und stattlichen Dienstmagd mit einem breiten, blonden Haarzopf auf dem Rücken und einer Menge bimmelnden Silberzeugs an der schwarzen Haube und der roten und grünen Jacke. In der Hand hielt sie eine nicht angezündete Laterne, die sie vermutlich in der Angst aus Gewohnheit ergriffen hatte.

«Wir wollen nichts Böses,» sagte ich und versuchte, so gut es ging, mich mit der schwierigen Sprache durchzuschlagen. «Gott behüte uns vor einem solchen *horreur*, gnädigstes Fräulein. Aber wir sind ausgehungert, und vor allem brauchen wir . . .»

«Trockene Kleider,» fiel Lang-Jan zähneklappernd ein. Es war das erstemal, dass ich während der langen Wanderung diesen absonderlichen Gesellen ein selbständiges Wort hatte äussern hören, und da hatte er sogar die Unverschämtheit, mir das Wort aus dem Mund zu nehmen. Als das Mädchen sich umdrehte und das Tor halb offen liess, ging er wohl zur Seite, um mir Raum zu lassen, aber ich antwortete gereizt:

«Herr Fähnrich dürfte zuerst gehen.»

«Gott behüte mich vor so etwas,» antwortete er und klappte mit den Stiefelhacken; aber halb durch den friedlichen Empfang aufgemuntert, halb noch im Ärger fügte ich mit solcher Schärfe in der Stimme, dass er meinen Ernst nicht bezweifeln konnte, hinzu:

«Oder der Teufel soll den Herrn Fähnrich holen.»

Da zog er seine langen Beine vor mir zum Tor hinein, und da das Haus keinen Flur hatte, befanden wir uns sogleich in einem grossen Saal, dessen Kamin aus bunten Kacheln sich wie ein Turm mitten aus dem Fussboden erhob. An den Wänden, die ausschliesslich aus rohgezim-

merten Stämmen bestanden, die mit Moos gedichtet waren, standen einige schwarzlackierte Stühle, und auf einem Wandbrett glänzten zinnerne Kannen.

Die Dienstmagd lief auf und ab und rief Varvara, die, schlaftrunken und erschrocken, schliesslich in der hintersten Ecke des Saales sichtbar wurde. Dort verblieben die beiden Mädchen ängstlich flüsternd.

Nach einer Weile wurden sie jedoch ruhiger und konnten nicht umhin, einander einen Blick zuzuwerfen und sich freier zu fühlen, als ich sie anhaltend gnädiges Fräulein nannte und so tat, als verstünde ich nicht, dass sie arme Leibeigene waren. Es war dies wie ein Tropfen warmes Öl auf verhärtetes Wachs, und sie erzählten jetzt, dass die hohe Herrschaft schon vor zwei Wochen ihres Weges gereist sei, bei dem Gerücht von dem Herannahen der Schweden, und besonders versicherten sie, dass im ganzen Haus, ja, auf dem Hof nichts von nur dem geringsten Wert gelassen worden sei, aber dass sie gern ihr Bestes tun wollten, um die Fremden zu bedienen.

Varvara hatte hübsche Zähne, aber sie war allzu klein und dick und schwarzstruppig, und nach einer Weile liess sie ein so gellendes Gelächter erschallen, dass ich gereizt wurde. Das goldhaarige Mädchen, das Katarina hiess, konnte ich dagegen nicht umhin scherzend ins Ohr zu kneifen, als sie das Holz in den Kamin trug. Inzwischen hatte Lang-Jan ohne weiteres seinen zerlumpten blauen Rock ausgezogen, und da er weder Hemd noch Weste besass, stand er bald bis zur Taille entblösst in seiner ganzen elenden Hagerkeit, so dass niemand mehr ernst bleiben konnte — niemand ausser ihm selber. Nie hatte ich einen Zug von Heiterkeit auf seinem steifen Gesicht gesehen. Nachdem jeder von uns seinen Schafpelz bekommen und den schlimmsten Hunger mit ein wenig Rübenmus und Kwas gestillt hatte, legten wir uns auf den Ofen, mit dem Haudegen zwischen den Knien, und ich erdreistete mich, dem Herrn Fähnrich zu befehlen, wechselweise mit mir zu wachen, falls man möglicherweise Böses im Sinn hätte. Auch verbot ich den beiden Dienstmädchen, den Saal zu verlassen, und mein

Gebet mit lauter Stimme auf schwedisch hersagend, vertraute ich uns alle dem Allmächtigen an.

Aber! Der Allmächtige lässt uns Menschen einander dann und wann Überraschungen bereiten. Da mich niemand anredete, schlief ich stundenlang fort, bis ich von einer stechenden Hitze geweckt wurde, die ich sonst Schmerz genannt haben würde, die mich jetzt aber wenigstens daran erinnerte, dass ich kein wanderndes Gerippe war, sondern wieder ein lebendiger Mensch. Und doch! Wer versteht nicht meinen Schreck, als ich den geheizten Saal finster und leer sah und Geschrei und Lärm vom anstossenden Zimmer her hörte!

Ich nahm sogleich den Haudegen und lief zur Thür. Da sah ich einen lodernden Küchenherd, und davor stand Lang-Jan in einem karierten Schlafrock aus hellem Kaschmir und hohen Hackenschuhen. Offenbar besass der Schelm auch Fertigkeit im Fouragieren, denn ein Vogel sass schon auf dem Spiess, und in einen brodelnden Topf warf er kunterbunt alles, was er den halbschluchzenden Mädchen entreissen konnte. Dazwischen nahm er aus einem aufgebrochenen Schrank ein kostbares Glas nach dem anderen, stiess es an der Herdkante entzwei und warf die Stücke auf den Boden. Ich trat herzu und nahm den langen Kerl um den Leib, war aber nicht imstande, ihn von der Stelle zu reissen. Sein unerhörter Eigensinn gab seinem hageren Körper die Kraft eines Riesen, und ich selbst war noch von allen den Leiden mitgenommen, die wir ausgestanden hatten. Als er mir das Gesicht zuwandte, waren die Augen verglast, und ich fühlte einen Dunst von Wein. Jetzt liess ich ihn doppelt verblüfft los. Er war betrunken.

Die goldhaarige Katarina, die sich eigentlich viel mehr anmüsierte als ängstigte, kam indessen zu mir und erzählte mit ihrer weichen Stimme — hoi ja! der alte Hauptmann Höök war zu der Zeit jung und ein hübscher Bursche . . . Wo waren wir jetzt? Ja doch, sie erzählte, dass er von Zimmer zu Zimmer gegangen sei und alles durchsucht und Vasen und Uhren zerschlagen habe. Schliesslich habe er im Keller alle Gewölbe durchsucht,

nur eines nicht . . . eins . . . eins . . . eins, zu dem der Schlüssel verloren gegangen sei, fügte sie eifrig hinzu.

«Aber du, Ärmster, hast wohl auch was nötig,» sagte sie, und schob mich in ein anderes Zimmer, das königlich genannt werden konnte. An den Wänden hingen gewobene grünliche Tapeten, auf denen Diana eine Hündin jagte. Die kostbarsten Kleider lagen auf dem glatten und blanken Boden verstreut, die Lehnssessel waren vergoldet, und neben einem Topf mitten auf dem Tisch standen Krüge, die nicht mit ekelhaftem Kwas gefüllt waren, nicht einmal mit Bier, sondern mit einem klaren, gelben Wein.

Jetzt verlor auch ich den Verstand beim Anblick all dieser Herrlichkeit, und mein Misstrauen wurde dadurch etwas beruhigt, dass die beiden Mädchen es selbst herzlich zufrieden schienen, einmal verschwenden und zerstören zu dürfen, dass auch sie sich auf Feindesboden fühlten in dem Haus, wo sie sonst als gehorsame und demütige Sklavinnen leben müssen. Es war ihnen eine Siegesstunde, die Leckerbissen zerstören zu dürfen, die sie niemals gekostet hatten, sich in die nach hinten gebogenen, hoffärtigen Stühle werfen zu können, vor denen sie bis auf den Boden hatten knicksen müssen, und auf die kostbaren Kleider zu treten, die sie kaum anzurühren würdig erachtet worden waren. Sie wählten für mich einen Rock von steifem Silberbrokat, dessen Schösse auf Fischbein aufgespiesst waren, so dass sie einem aufgeblasenen Frauenrock glichen, und an die Füße, von denen ich am Abend mit Schwierigkeit die Stiefel abgeschnitten hatte, erhielt ich Strümpfe und rote Schuhe. Gleichwohl wagte ich nicht, den Haudegen abzulegen, denn ich konnte den Verdacht irgendeines Verrates nicht ganz verjagen.

Mit der ganzen kindlichen Aufrichtigkeit einer kleinen Herzenseroberin klatschte Katarina in die Hände, die doch eigentlich weder weiss noch weich waren, und gestand, dass sie sich wirklich amüsiere, denn mit mir, der aus dem gleichen Stand war wie sie, könnten sie sein

wie sie wollten, aber vor dem Fähnrich, der ein hoher Herr wäre, müssten sie sich immer in acht nehmen.

Ich setzte mich an den Tisch in einen der Lehnssessel, der fast unter meinen glänzenden Rockschössen begraben wurde, und an jede Seite lud ich mir eines der Mädchen und stiess an und trank mit ihnen.

«Der Herr Fähnrich ist von sehr hoher Herkunft,» sagte ich. «Er endet vielleicht . . . ja, als Ratsherr. — (Das war damals meine grösste Beleidigung, denn Leute, die mit der Feder fechten . . .) — Aber die gnädigen Fräulein wissen, dass die Hochgeborenen manchmal durch ein unglückliches Geschick sowohl einfältig wie eigensinnig auf die Welt kommen können, und deshalb fühle ich mich verpflichtet, seinen Verstand mitunter sozusagen in die richtigen Windungen zu schrauben.»

Ich habe als Soldat immer einen Fehler gehabt. Ich habe ja im richtigen Augenblick sowohl hauen wie schlagen können, aber im Grund genommen bin ich gutmütig und fügsam gewesen. Deshalb liess ich auch Lang-Jan in der Küche herumtoben, wie es ihm beliebte, und ass und trank selbst währenddessen nach Herzenslust. Aber mit jedem Schluck fühlte ich, wie der Wein mir immer mehr den Verstand raubte. Dass ich nicht noch frecher wurde, als ich es gegen meine munteren Wirtinnen war, beruhte weniger auf der Tugend, mit der der Allmächtige mitunter die Schönheit weislich ausstattet, als auf den Widerwärtigkeiten, die ich durchgemacht hatte, und die schnell genug den Wein zu einem Schlaftrunk verwandelten. Die Besonnenheit sagte mir, dass ich den Krug zur Seite schieben solle, aber nach der Not der letzten Tage war der Wein unwiderstehlich. Ich fiel in Schlaf, sitzend, die Hände über den Degenknopf gekreuzt.

Jetzt höre ich schleichende Schritte! sagte ich mir selbst im Traum. Sie kommen hinter dem Stuhl näher und näher. Jetzt muss ich blank ziehen. Aber was ist das? Ich kann weder Hände noch Füsse bewegen, obwohl ich so wach bin, dass ich Diana und ihre Windhunde an der Tapete erkenne. Die ganze Luft ist tanzen-

der Dampf, der um die plaudernden Gesichter der Mädchen und die Flammen der Wachskerzen zieht. Ich bin hilflos betrunken. Darüber ist kein Zweifel, aber jetzt schlafe ich wieder, und es schleicht hinter dem Stuhl . . . Ein verborgener Leibeigener steht da mit seiner Axt . . . Jetzt eben hebt er sie . . . Im nächsten Augenblick werde ich sie wie einen Blitz durch den Kopf fühlen — und dann ist alles zu Ende . . . Warum kann der Stuhl nicht still stehen? Ich kann mich nicht festhalten, wenn du läufst . . . Brr, Gäulchen! Weisst du etwas in der Welt, das mich zu schrecken vermag? Aber mich rücklings an den Lenden eines der Handpferde des Königs festhalten — das kann ich nicht . . . Plumps! Da, nun liege ich mitten auf dem Steinpflaster . . . Pfui! Warum lachst du? Und dann das Gewölbe im Keller . . . Warum sagtest du, dass es gerade eins . . . eins . . . eins zwei, eins zwei, eins zwei, kommt herbei, zwei, drei, frank und frei, drei vier, folgen wir, vier fünf, durch Land und Sümpf, fünf sechs, Carolus Rex.»

Ich hob mich schliesslich auf meinen schmerzenden Ellbogen und sang den ganzen Psalm Numero sechs von der ersten Strophe bis zur letzten, und das mit so starker Stimme, dass es mir schien, als ob alles Böse erschrocken habe weichen müssen.

Oft habe ich mir einen Rausch geleistet, aber niemals einen, der mir schlimmere Angst verursacht hätte. Als ich am Morgen erwachte, sprang ich gleich vom Boden auf, wo ich lang ausgestreckt neben dem Stuhl auf dem Rücken lag. Ich war des Verrates noch so gewiss, dass ich höchst überrascht wurde, als ich die beiden Mädchen auf einem Schaffell schlafend unter dem Tisch fand, auf dem das Licht in den Leuchtern gebrannt hatte. Draussen in der Küche hörte ich fremde Stimmen und traf da eine alte einäugige Hexe, die Natalia hiess, und einen bärtigen Leibeigenern, der Makar hiess, und der bis aufs kleinste dem ähnelte, von dem ich geträumt hatte. Sie gestanden, dass sie sich auf dem Boden verborgen gehalten hätten, aber hervorgekrochen seien, als sie merkten, dass wir nichts wollten. Sie erzählten, dass im benachbarten Dorf

sich in der Nacht noch einige Familien aufgehalten hätten, die aber bei dem Gerücht von unserem Heranrücken gleich ihre Habe auf einen Wagen geladen und im Karriere davon gefahren seien.

Jetzt erst konnte ich mich wirklich von meinem Misstrauen befreit fühlen, und in meiner Freude ging ich in den Saal zurück und bückte mich über die Mädchen und küsste Katarina fest und lange.

Sie wachte auf und lachte und drehte sich nach der Seite, um weiter zu schlafen, aber ich küsste sie noch einmal, und da wehrte sie sich und sprang keck und munter auf.

«Du bist ein prächtiges Mädchen, Katarina, und ich brauche dir nicht zu misstrauen,» sagte ich. «Gib mir jetzt ein wenig frisches Wasser und etwas Salz.»

Während sie ein- und ausging, um mein Frühstück aufzutragen, nahm ich sie oft um die nicht allzu schmale Taille und küsste sie. Schliesslich küsste auch sie mich wieder und lehnte sich an den Silberbrokat auf meiner Brust und weinte und lachte durcheinander. Wir gingen in den vielen Gemächern auf und ab, aber an einer gewissen Tür hielt sie immer inne, denn dahinter hatte der Herr Fähnrich schlafen zu gehen geruht, in einem der mit Federbüschen geschmückten Betten der hohen Herrschaft. Schliesslich setzten wir uns in einen gelben Lehnstuhl, und ich nahm sie auf meinen Schooss und wickelte den dicken Zopf um mein Handgelenk. Es war auch keine Lüge, als ich ihr ins Ohr flüsterte, dass mein verstocktes Soldatenherz selten wärmer gepocht habe.

Mit Wehmut erinnere ich mich der glücklichen Tage, die jetzt folgten; und lieber, als sie Stunde für Stunde zurückzurufen, überlasse ich es euch anderen, und am liebsten euch Jüngeren, sich eure Imaginationen davon zu machen. Gleichwohl stellte ich jeden Abend Makar als Posten vor das Haus und liess nie den Haudegen aus meiner Hand. Manchmal konnte Katarina mir ihn zum Spass aus der Hand reißen und ihn ausgestreckt mit beiden Händen um den Griff halten und stampfend durch die Gemächer gehen, während der Herbstregen an

die Scheiben schlug. Die lose aufgehängten Gobelins wurden von dem Luftzug hinter ihr in Bewegung gesetzt, so dass die Bilder zu atmen und sich zu verbeugen schienen. Es hallte jedesmal, wenn sie mit der schwarzen heruntergezogenen Haube wie mit einem Sturmhut ihr: Vorwärts! rief. Ich baute dann Barrikaden von Tischen und goldenen Lederstühlen, bis ich während des Anfalles mit einem Male vorsprang und mich sowohl der Jungfrau wie ihrer Waffe bemächtigte. Ich hatte keine Gedanken mehr für meine Kameraden, die während der Zeit vielleicht hungerten und bluteten, und mein einziger Wunsch war, immer da bleiben zu dürfen, wo ich mich jetzt befand.

Katarina roch immer nach Lavendel. Wir hatten uns ein Eckzimmer abgesperrt, und dahin trug sie ihre grosse Truhe, die ganz und gar mit blaukarriertem Papier überzogen war. Sie enthielt ihre Kleider und sonstigen Habseligkeiten und wurde nie geöffnet, ohne das Zimmer mit Lavendelduft zu füllen. Es war ihr liebster Zeitvertreib, vor der Truhe auf den Knien zu liegen und alle Kleidungsstücke und eine Menge kleiner Dosen und Schachteln herauszuziehen und dann wieder mit grösster Sorgfalt einzupacken. Als ich alles zu langweilig fand, oder das Zimmer mitunter zu kalt wurde, überredete ich sie, mit in den grossen Saal zu kommen, wo wir uns auf den Ofen setzten. Da suchte ich ihre Aufmerksamkeit dadurch fesseln, dass ich von der Lebensgeschichte meines grossen Haudegens erzählte, und ich sparte dabei gewisslich nicht mit Worten. Ich wusste mit Bestimmtheit, dass er schon damals elf Menschenleben auf dem Gewissen hatte, und an meinem Arm konnte ich ihr Narben von Streifschüssen und Hieben zeigen. Aber sie fragte nicht viel danach. Erzählte ich dann die Sage vom Prinzen Gideon von Maxibrandar, so wurde sie ungeduldig. «Das ist so etwas, was nie passiert ist,» sagte sie und begann eifrig grüne und rote Tuchstückchen auf zwei Pelzschuhen festzunähen, die offenbar ein Meisterwerk in ihrer Art werden sollten.

Der Herr Fähnrich lebte in einem ständigen Rausch und zeigte den Weibern die offenbarste Verachtung. Katarina fand dies auch sehr gut, behauptete sie, denn es sei so schwer für jemand aus ihrem Stand, so einen hohen Herrn zurechtzuweisen, wenn er zudringlich würde. Eines Morgens erinnerte sich jedoch der Herr Fähnrich des verschlossenen Gewölbes unten im Keller, das wir beide vergessen hatten. Er ging sofort hin, und Katarina war so ausser sich vor Angst, dass sie es nicht verbergen konnte. Sie presste meine beiden Hände und bettelte und bat mich, ihn zurückzuhalten, und diesmal war ich so vollständig der Gefangene meines Herzens, obwohl mein ganzes früheres Misstrauen wiedererweckt wurde, dass ich mich dazu zwingen liess, ihr helfen zu wollen.

Wir eilten dem Herrn Fähnrich nach in den hellen Keller hinunter, wo er schon damit beschäftigt war, eine verschlossene Holztür aufzubrechen.

«Lass das sein!» befahl ich, und er sagte Ja, fuhr aber trotzdem in seinem unerschütterlichen Eigensinn fort, zu brechen und zu stemmen.

Da entschuldigte ich mich vor meiner jammernden Begleiterin damit, dass ein Gemeiner wie ich einen Offizier nicht kommandieren könne — — und im gleichen Augenblick gab die Tür nach.

In dem Gewölbe brannte eine Lampe unter einem vergoldeten russischen Muttergottesbild, und neben einem Tisch mit verschiedenen Nahrungsmitteln stand ein hergerichtete Bett. Zwischen dem Bett und der Wand bewegte sich etwas Rundes und Dunkles, das, als wir näher herangingen, der Rücken eines niedergekauerten Greises zu sein schien. Als der Alte sich entdeckt sah, kroch er hervor und umfasste die Knie des Herrn Fähnrichs und bat und beschwor ihn, ihm Pardon zu geben. Er bekannte, dass er der Herr des Hauses sei, und dass er sich hier verborgen habe, nachdem er seine Familie weggeschickt, versprach aber unser untertänigster Diener zu werden, wenn wir uns seines Lebens erbarmten.

«Seid hurig,» antwortete ich und half dem wankenden

Greise vom Boden auf. «Aber dann sollt Ihr auch unser Trommler sein, wenn wir zu Tisch gehen.»

Als wir am Abend im grossen Saal speisten, erhielt wie gewöhnlich der Herr Fähnrich den prächtigsten Stuhl, und an der Seite sassen ich und Katarina. Auf einem Tisch etwas nach links standen der weissbärtige, zittrige Hausherr mit einem Messingmörser und Makar mit zwei Topfdeckeln. Sie liessen ihre Kücheninstrumente im Takt zu den wehmütigen Volksweisen ertönen, die die alte, hässliche Natalia, zwischen beiden auf der Tischkante sitzend, sang.

Ich weiss nicht, warum, aber ihre klagende Stimme beraubte mich nach und nach aller meiner feurigen Heiterkeit, und ich begann an die Tausende und aber Tausende meiner abwesenden Kameraden zu denken. Ich hatte zwischen der Weste und dem Hemd einen ganzen Pack von Briefen, die angstvolle Verwandte ihren Lieben im Feld geschrieben, und die sie mich gebeten hatten ihnen zu geben, wenn ich einmal zum Lager des Königs käme. Ich zog die Briefe aus der Brust, und es waren keine Geheimnisse, denn viele davon hatte ich unversiegelt am letzten Abend in Riga empfangen. Ich schob den Leuchter näher heran und durchflog aufs Geratewohl einen Brief, der mit unsicherer Hand geschrieben war, und ich las :

«Gib dies Johannem in die Hand.

Mein lieber Sohn.

Empfange deines Vaters Segen, obwohl von ihm geschieden durch Land und Wasser und bald wohl dem Weltteil der Heiden nahe, wo Crocodile, Skorpionen und andere schädlichen Viecher Furcht einjagen . . .»

Ich verzog vielleicht den Mund, aber ich fühlte meine heilige Verantwortung, und schwerer wurde mein Sinn. Ich merkte, dass Katarina eifriger als sonst meinen Fuss trat, aber ich trat wieder und meinte, es seien nur Liebesbeweise. Als ich schliesslich die Briefe zusammenlegte, entdeckte ich jedoch, dass sie ganz leichenblass da sass und nichts von dem Wein oder den Gerichten zu sich

zu nehmen vermochte. Ich bückte mich ein wenig zur Seite, so dass sie flüstern konnte, aber der alte Herr auf dem Tisch stierte sie unverwandt an, während er immer eifriger den Stössel gegen den wie eine Glocke gehaltenen Messingmörser klingen liess.

Ich wurde unschlüssig und wusste nicht, welche List ich erfinden sollte. Da machte ich ihr weiss, dass mich friere, und ich ging ins Schlafzimmer hinein und rief, nachdem ich eine Weile getan hatte, als ob ich etwas im Dunkeln suchte :

«Katarina, Mädchen mein, wo hast du meinen Schafpelz hingelegt?»

Als sie hereinkam, sprang sie direkt auf mich zu und warf sich mit einem erstickten Schluchzen um meinen Hals.

«Du hörtest nicht,» flüsterte sie, «dass Makar soeben während des Lärmes dem Hausherrn erzählte, dass er mehr als sechzig Leibeigene zusammengebracht habe, und dass sie, sobald er ihnen dadurch ein Zeichen gibt, dass er das Fenster im grossen Saal einschlägt, hereinkommen und euch beide niederschlagen wollen.»

Ich blieb ziemlich ruhig und suchte sie zu trösten, aber vom Weinen erstickt, erzählte sie, wie sie im Anfang selbst im Begriff gewesen sei, mich in eine Falle zu locken, wie sie aber jetzt glaube, nicht einen Tag mehr ohne mich leben zu können.

Ich drückte sie fest an mich und küsste ihren brennenden Mund und ihre klopfenden Schläfen, und doch zog in dem Augenblick eine eigentümliche Ruhe durch meine Seele. Unsere Bekanntschaft wurde mit einem Male etwas Verflossenes. Ich habe es nachher in grauen Jahren bitter bereut und mich über mich selbst gewundert, dass ich ihr gerade zu der Stunde so wenig zu geben hatte. Das Lesen des Briefes, die plötzliche Gefahr . . . Ich weiss nicht recht, was die grösste Schuld trug. Wohl beides.

«Wenn ich dich mitnehmen könnte,» stammelte ich.

Sie schüttelte den Kopf, den ich ganz deutlich im Halblicht von der angelehnten Tür her unterscheiden

konnte, und zog mich statt dessen ans Fenster und bat mich wegzuschleichen. Da erhitzte ich mich zu einer Art gespielten Zorns und warf sie weit weg über den glatten Boden und rief mit lauter Stimme :

«Mädchen, für wen hältst du mich?»

Darauf zog ich den Haudegen und ging in den grossen Saal hinaus, und als der Fähnrich mich so sah, stand er gleich vom Tisch und zog auch blank.

Da erhob der Hausherr den Mörserstössel, um ihn in die angelaufene Fensterscheibe zu schleudern, aber wir standen gerade vor ihm mit unseren Waffen, und seine zitternden Knie wurden krummer und krummer. Er wurde kleiner und kleiner, und der Mörserstössel schlenkerte lose zwischen seinen Fingern. Natalia bekreuzigte sich schweigend, und Makar, der sah, dass sein Herr nahe daran war, umzusinken, stützte ihn von hinten unter den Ellbogen und liess die Topfdeckel rasselnd zu Boden fallen. Dann und wann suchte er jedoch den Stössel an sich zu reissen, um ihn in die Fensterscheibe zu werfen, aber dann schloss der alte Herr seine Hand um den Stiel, ohne dass er wagte, ihn zu werfen.

So standen wir eine Weile voreinander, und wir hörten den Kessel draussen in der Küche brodeln.

Aber bald hörten wir auch klappernde Schritte, denn die Leibeigenen hatten von aussen durch das Fenster gespäht und alles gesehen. Die Küchentür füllte sich mit schmutziggrauen Schafpelzen, zwischen denen hie und da ein blanker Knopf glänzte. Ein Schuss fiel schon und blies Rauch über die struppigen Köpfe.

Jetzt vergass ich unser ganzes Fähnrichspiel und schob Lang-Jahn zur Seite, um auf sie loszugehen, aber gerade jetzt sollte ich besser als je kennen lernen, wen ich zum Kameraden hatte. Er stand noch gerade so eigensinnig da wie immer und fasste mich um beide Arme und bog mich zur Seite mit der unfügsamen Kraft, von der ich nicht wusste, woher seine schmalen Glieder sie nahmen.

«Fähnrich,» sagte er, «hast du dich zum Gemeinen und mich zum Fähnrich gemacht, dann musst du auch

unsern Kriegsbrauch kennen, dass ein Offizier zuerst ins Feuer geht.»

Wie ein Unwetter fuhr er zwischen die Schaffelle, und seine grossen, platten Hände hielten den Haudegen umschlossen, der einmal in den Türbalken über seinem Nacken einschlug, ein andermal die Haut und die Kleider der armen Tröpfe abschälte. Ich hörte noch einen Schuss und sah Äxte und Heugabeln. Sein rechter Arm zuckte zusammen und wurde blutig, und er konnte die Waffe jetzt nur mit dem anderen führen, aber ich war an seiner Seite und hieb und stach.

Wir wurden in eine Ecke der Küche gedrängt, und meine aufgeblähte Narrentracht aus Silberbrokat wurde in Stücke zerrissen, so dass das schwarze Fischbein aus den Löchern herausstand. Von Rauch geschwärzt, so dass er unkenntlich war, schwankte Lang-Jan gegen meine Schulter, und ich fasste seine noch unbeschädigte Hand und drückte sie brüderlich mit den Worten :

«Jetzt habe ich gelernt, wer du bist, Jan, und wenn wir von hier wegkommen, werden wir nie voneinander lassen.» Er antwortete nichts, das eine Auge war geschlossen, das andere stand weit offen, und schwer fiel er vor mir zu Boden. Das war das letztemal, dass ich Lang-Jan sah, den ich so oft ausgelacht, und der mich so oft geärgert hatte, dem ich aber jetzt den achtungsvollen Händedruck eines Freundes und Gleichgestellten reichen sollte.

Eine Weile versuchte ich unwillkürlich, seine Leiche zu verteidigen, aber allmählich sah ich das Nutzlose dieses letzten Ehrendienstes ein. Eine Minute später tastete ich wieder im Dunkeln zwischen Reisig und Schlamm herum, vom Regen durchnässt und mit einer Wunde an dem einen Zeigefinger.

Ich hatte jedoch das Glück, auf etwa zwanzig herum irrende Schweden zu stossen und kletterte in eine Kiefer hinauf, um mit dem Auge den Kern des langgestreckten Feuerscheines herauszufinden, der über dem Wald den bedeckten Himmel färbte.

«Was siehst du?» fragten die Kameraden.

«Ich sehe pechschwarzes Dunkel. Mache ich aber die Augen zu, so sehe ich noch viel mehr. Dann sehe ich vor mir ein feindliches Lager. Unter mir sehe ich die sumpfigen Erdhügel, die sich um unsere Füße festsaugen und nach der Ehre geizen, das Sterbebett einiger armen Kerle zu werden. Hinter mir sehe ich meilenweite Wüsteneien, wo die Leichen unserer Brüder unter fallendem Oktoberlaub vergilben, wo keine Henne vor den verbrannten Höfen gluckst und wo kein Pferd mehr sein Futter findet ausser der Rinde von Zweigen. Aber noch weiter weg liegt das Meer, und dahinter sehe ich eine lange Gasse mit verfallenen Zaunpfählen bis zu einem rotgestrichenen Hof emporklettern. Da drinnen sind soeben die Rüben vom Tisch getragen worden, und während der ehrwürdige Alte sein Buch aufschlägt, in dem eine Birkhahnfeder als Buchzeichen im ersten Kapitel der Offenbarung liegt, verfällt er in Betrachtungen und denkt darüber nach, ob wir vielleicht soeben mit Verstärkung zum Königslager gestossen sind, und ob seine Lieben vielleicht eben an den Feuern seinen halb-unleserlichen Brief lesen.»

Sicherlich sagte ich nicht dies alles in der Stunde, aber ich weiss, dass ich es dachte. Katarina war schon eine fast entschwundene Erinnerung.

«Was siehst du jetzt?» fragten die Kameraden. «Du bist höher hinaufgestiegen.»

Über die Bäume hinweg sah ich Feuerzeichen oder Lagerfeuer in dem gelben Nebel wie Klumpen schmelzenden Eises hängen, und wenn ich mit dem Auge blinzelte, erinnerte die Reihe grauer Zeltspitzen an eine nebelfeuchte Küste im Fackelschein von Baken.

«Dieser Feuerschein,» flüsterte ich den Kameraden zu, «ist ein schöner Apfel mit vielen Kernen, und wir müssen die Degen bereit halten. Aber wartet, wartet, es waren nicht russische Laute . . . Höret ihr die beiden Vorposten, die einander zuriefen! So wahr ich lebe, war das unsere eigene teure Muttersprache. Wenn ich nicht siebenmal Teufel hörte, so hol' mich der Teufel!»

Wie ich von der Kiefer herunterkam? Ich erinnere mich kaum. Nach allen Seiten hin schüttelte ich dargebotene Hände und wurde zwischen blauen und gelben Röcken von einer Umarmung zur anderen gerissen. Wie viele ersehnte Grüsse hatte ich hier in der fernen Wüste zu bringen, wie viele überstandene Abenteuer zu erzählen! Ich ging weiter und weiter ins Lager hinein, halb getragen, bald gezogen, bald mit schallendem Gelächter empfangen, wenn man meiner zerrissenen Narrentracht gewahr wurde, um die die herausstehenden Fischbeinstangen bei jeder Bewegung hüpfen. In mir brauste es vor Freude.

«Ich habe einen Brief für Hauptmann Bagge!» rief ich.

«Seit langem erschossen!»

«Ich habe auch einen Brief für Cederstjerna, den Leutnant . . .»

«Erschossen!»

Ich stolperte über ein totes Pferd, das mit steifem Grinsen dalag und von einem rauchenden Prügelfeuer fast versengt wurde. Der Regen hatte die Flammen ausgelöscht, und in dem beleuchteten Rauch hinter den Bränden sah ich einen sitzenden Ring grimmig blickender Offiziere. Zwischen ihnen lag lang ausgestreckt ein Mann, die Pelzkappe über das Gesicht heruntergezogen. Ich wollte über ihn wegsteigen und winkte mit dem Briefpack, aber eine Hand ergriff mich an der Schulter, und kurz und barsch wurde ich mit folgenden Worten zurückgehalten:

«Bist du von Sinnen? Siehst du nicht, dass es Seine Majestät ist?»

Da schlug ich die Hacken zusammen und führte die Hand mit dem Briefpack nach dem Kopf, und die Tränen, die hervorbrachen, strömten die Wangen herab.»

Hauptmann Höök erhob sich und beendete seine Erzählung und wünschte Gute Nacht, aber als er auf den Flur kam, hörten die anderen, wie er auf der Treppe stehen blieb.

Da zog die eine Dienstmagd die Kammgarnjacke um sich und nahm das letzte Stümpfchen des Talglichtes vom Tisch. Während sie es trug, hielt sie die eine Hand darunter, damit die Lichtschnuppe nicht ins Stroh fiel. Vorsichtig ging sie hinterdrein, um dem Hauptmann zu leuchten, denn alle wussten sie, wie er, der Karoliner, sich so vor dem Dunkel fürchtete, dass er sich niemals getraute, allein über den Boden zu gehen.

DAS BEFESTIGTE HAUS

Von der Winterkälte überrumpelt, hatten die Schweden in Gedränge und Wirrwarr hinter den Mauern von Hadjatsch Quartier genommen. Da fand sich bald kein Haus mehr, das nicht von Frostkranken und Sterbenden gefüllt war. Das Jammergeschrei hörte man auf der Strasse, und hie und da lagen neben und auf den Treppenstufen abgeschnittene Finger, Füße und Beine. Die Fuhrwerke waren ineinander festgefahren und standen vom Stadttor bis zum Markt so dicht aufeinander gepackt, dass die bleichgefrorenen Soldaten, die von allen Seiten herbeiströmten, zwischen den Rädern und Kufen durchkriechen mussten. In ihr Sattelzeug verstrickt, vom Winde abgewandt und mit weissgefrorenen Lenden, standen die Pferde seit mehreren Tagen ohne Futter. Niemand kümmerte sich um sie, und einige von den Trosskutschern sassen totgefroren, die Hände in die Ärmel gesteckt. Einige Wagen glichen langen Kasten oder Särgen, und aus der Luke des flachen Deckels stierten düstere Gesichter hervor, die im Gebetbuch lasen oder fieberkrank und sehnsuchtsvoll nach den schützenden Häusern schauten. Tausend Unglückliche riefen halblaut oder im stillen Gott um Barmherzigkeit an. An der Innenseite längs der Stadtmauer standen die Soldaten reihenweise tot, viele mit roten Kosakenröcken über den zerrissenen schwedischen Uniformen und mit Schaffellen um die nackten Füße. Waldtauben und Spatzen, die so steifgefroren waren, dass man sie mit den Händen fangen konnte, hatten sich auf die Hüte und Schultern der aufrechtstehenden Leichen gesetzt und schlugen mit den Flügeln, wenn die Feldprediger vorbeigingen, um einem Sterbenden das Abendmahl in Branntwein zu geben.

Oben am Markt lag zwischen abgebrannten Grundstücken ein grösseres Haus, aus dem man laute Stimmen hörte. Ein Soldat gab einem Fähnrich ein Reisigbündel, das in der Tür stand, und als der Soldat die Strasse hinunter zurückging, zuckte er mit den Achseln und sagte dem, der ihn hören wollte :

«Es sind nur die Herren von der Kanzlei, die sich zanken !»

Der Fähnrich an der Tür war soeben mit den Truppen Lewenhaupts angekommen. Er trug das Reisigbündel ins Zimmer hinein und warf es auf den Herd. Die Stimmen drinnen verstummten sogleich, aber sobald er die Tür hinter sich zugemacht hatte, begannen sie mit erneutem Eifer. Es war Exzellenz Piper selbst, die mitten im Zimmer stand, mit runzeligem und gefurchtem Gesicht, mit erhitzten Wangen und zitternden Nasenflügeln.

«Ich sage, dass das Ganze Wahnsinn ist,» brach er los, «Wahnsinn, Wahnsinn !»

Hermelin mit seiner spitzigen Nase bewegte beständig die Augen und Hände und lief im Zimmer hin und her wie eine kleine zahme Ratte, aber der Feldmarschall Rhensköld, der schön und stattlich am Herd stand, pfiff und summte vor sich hin. Wenn er nicht gepfiffen und gesummt hätte, würde das Zanken jetzt zu Ende gewesen sein, denn alle waren sie für diesmal vollständig einig, aber dieses, dass er pfiff und summte, statt zu schweigen oder wenigstens zu sprechen, das war mit der Zeit unerträglich. Lewenhaupt am Fenster schnupfte und trommelte mit der Schnupftabaksbüchse. Seine pfefferbraunen Augen schossen aus dem Kopf, und es sah aus, als wäre seine lächerliche Perücke grösser und immer grösser geworden. Wenn Rhensköld nicht fortgefahren hätte zu pfeifen und zu summen, würde er sich beherrscht haben, heute wie gestern und alle anderen Male, aber jetzt stieg ihm der Zorn zu Kopfe, er schlug die Tabaksbüchse zum letzten Male zu und murmelte zwischen den Zähnen :

«Ich verlange nicht, dass Seine Majestät was von Staatskunst begreifen soll. Aber kann er Truppen führen ? Zeigt er wirkliches Verständnis bei einer einzigen

rencontre oder *attaque*? Geübte und alte Krieger, die nie ersetzt werden können, opfert er täglich für eine eitle *bravour*. Sollen unsere Leute eine Mauer erstürmen, wird es für überflüssig gehalten, dass sie sich schützende Reissigbündel oder Schirme binden, und deshalb werden sie auch armselig massakriert. Offen gesagt, meine verehrten Herren, einem *studiosus upsaliensis* kann ich manchen Bubenstreich verzeihen, aber von einem Feldherrn *in castris* fordere ich was anderes. Es wird wahrlich niemand zum Vorteil gereichen, eine *affaire* unter dem Kommando eines solchen Herrn zu führen.»

«Auch inkommodiert Seine Majestät,» antwortete Piper, «gegenwärtig den Herrn General nicht mit irgend welchen schwierigen Befehlen. Im Anfang, ehe der eine sich mehr als der andere ausgezeichnet hatte, ging alles besser, aber jetzt muss Seine Majestät herumgehen und vermitteln und versöhnen, mit einem blödsinnigen Lächeln, das einen zur Raserei bringen kann.»

Er hob die Arme in die Höhe, mit einem Zorn, dem jede Besinnung und jedes Mass fehlte, ungeachtet dessen, dass er mit Lewenhaupt ganz einig war. Während er noch redete, wendete er sich um und ging heftig seines Weges nach den inneren Zimmern. Die Tür schlug mit einem solchen Knall zu, dass Rhensköld sich noch mehr veranlasst fühlte, zu pfeifen und zu summen. Wenn er doch nur etwas hätte sagen wollen! Aber nein, das tat er nicht. Gyllenkrok, der am Tisch sass und die Marschroute prüfte, war glühheiss im Gesicht, und ein kleiner, trockener Herr an seiner Seite flüsterte ihm gereizt ins Ohr:

«Ein Paar Diamantohrringe an die Gräfin von Piper würden vielleicht Lewenhaupt noch zu neuen Anstellungen verhelfen.»

Falls Rhensköld jetzt aufgehört hätte zu pfeifen und zu summen, hätte Lewenhaupt sich noch bemeistern und die Papierrolle, die er unter dem Rock trug, aufheben und sich ans Tischende setzen können, aber statt dessen wurde der ehrwürdige und sonst wortkarge Mann böser und böser. Er wandte sich unschlüssig um und ging nach

dem Ausgang, dort blieb er aber mit einemmal stehen, richtete sich auf und schlug die Hacken zusammen, als wäre er ein geringer Gemeiner. Jetzt wurde Rhensköld still. Die Tür ging auf. Ein eisiger Windzug drang in die Kammer, und der Fähnrich meldete mit so hoher und gedehnter Stimme wie eine Schildwache, die ihre Kameraden ins Gewehr ruft :

«Sei—i—ne Majestät !»

Der König war nicht mehr das geblendete und verwunderte, halberwachsene Kind von ehemals. Nur die knabenähnliche Gestalt mit den schmalen Schultern war dieselbe. Der Rock war russig und schmutzig. Die Falte um die aufgeworfene Oberlippe war tiefer und ein wenig grinsend geworden. Auf der Nase und der einen Wange hatte er Frostwunden, und die Augenlider waren gerändert und von langwieriger Erkältung geschwollen, aber um das zu früh kahl gewordene Haupt stand das aufgekämmte Haar wie eine zackige Krone.

Er hielt die Pelzmütze in beiden Händen und suchte seine Verlegenheit und Scheu hinter einer steifen und kühlen Geziertheit zu verbergen und verbeugte sich lächelnd vor jedem der Anwesenden.

Sie verbeugten sich jedesmal noch tiefer, und als er bis mitten ins Zimmer gekommen war, blieb er stehen und verbeugte sich noch ein paarmal nach den Seiten, obwohl ein wenig schneller und scheinbar ganz und gar mit dem beschäftigt, was er sozusagen dachte. Danach blieb er eine Weile stumm stehen.

Sodann ging er zu Rhensköld vor und nahm ihn mit einer kurzen Verbeugung an einem der Rockknöpfe :

«Ich möchte bitten,» sagte er, dass Exzellenz mir zwei bis drei Mann von den Gemeinen verschafft zur Deckung bei einer kleinen Exkursion. Ich habe schon zwei Trabanten mit.»

«Aber Majestät ! Die Gegend ist von Kosaken überschwemmt. Es war schon ein Wagstück, vom Quartier Eurer Majestät hierher in die Stadt zu reiten mit so kleiner Bedeckung.»

«Oh, Lappalien ! Lappalien ! Exzellenz soll tun, was ich gesagt habe. Jemand von den anwesenden Generalen, der frei ist, kann auch aufsitzen und einen Mann von den Seinen mitnehmen.»

Lewenhaupt verbeugte sich.

Der König betrachtete ihn ein wenig zaghaft, ohne zu antworten, und blieb stehen, nachdem Rhensköld hinausgeeilt war. Niemand von den anderen im Ring hielt es für gebühlich, das Schweigen zu brechen oder sich zu bewegen.

Erst nach einer ganz langen Weile verbeugte sich der König wieder vor jedem einzelnen und ging hinaus ins Freie.

«Na,» fragte Lewenhaupt und klopfte dem Fähnrich mit wiedergewonnener Natürlichkeit auf die Schulter. «Herr Fähnrich soll mitkommen ! Das ist das erstemal, dass der Fähnrich Aug in Aug mit Seiner Majestät gestanden hat.»

«Ich hatte ihn mir anders vorgestellt.»

«Er ist immer so. Er ist zu königlich, um zu befehlen.»

Sie folgten dem König, der über Wagen und gestürzte Tiere kletterte. Seine Bewegungen waren gewandt, aber niemals hastig, sondern massvoll und ziemlich langsam, so dass er keinen Augenblick seine Würde verlor. Als er sich schliesslich durch das Gedränge im Stadttor den Weg gebahnt hatte, stieg er mit seinem Gefolge, das sich jetzt auf sieben Mann belief, in den Sattel.

Die Pferde glitten auf der Eisstrasse aus, und einige stürzten, aber Lewenhaupts Einwendungen lockten den König nur, die Sporen noch herzloser zu benutzen. Der Lakai Hultman hatte ihm die ganze Nacht laut vorgelesen oder Märchen erzählt und ihn schliesslich mit der Wahrsagung zum Lachen gebracht, dass er, wäre er nicht von Gott zum König erkoren, sein ganzes Leben lang ein menschenscheuer Stubenhocker geworden wäre, der viel wunderlichere Verse als der selige Messenius in Disa auf «Bollhuset» ausgedacht hätte, vor allem aber die gewaltigsten Kampfgesänge. Er versuchte an Rolf Götriksson

zu denken, der immer selbst zuvorderst vor seinen Leuten ritt, aber es wollte ihm heute nicht glücken, seine Gedanken in die Spielstube der Sage einzuschliessen. Die Unruhe, die in der letzten Zeit ihre Krallen in sein Gemüt geschlagen hatte, wollte die königliche Beute nicht loslassen. Er hatte jetzt eben auf der Kanzlei die erhitzten Gesichter gesehen. Von den Aufzügen der Kinderjahre her noch immer in seiner eignen früheren Einbildungswelt gefangen, war er für die schrillen Notschreie am Wege taub und wurde misstrauisch gegen jeden, der ein empfindliches Gehör zeigte. Heute wie auch sonst merkte er kaum, dass man ihm das ausgeruhteste Pferd und das frischste Brot angeboten hatte, dass man am Morgen einen Beutel mit fünfhundert Dukaten in seine Tasche gesteckt hatte, und dass die Reiter beim ersten Tumult einen Ring um ihn schlagen und sich dem Tod weihen würden, den er herausforderte. Dagegen merkte er, dass die Soldaten ihn mit einem unheimlichen Schweigen grüssten, und die Missgeschicke hatten ihn sogar gegen seine Nächsten misstrauisch gemacht. Der vorsichtigste Widerspruch, die verdeckteste Missbilligung bemerkte er, ohne sich zu verraten, und jedes Wort lag da und nagte an seiner Seele. Es däuchte ihn, als ob er mit jeder Stunde einen Offizier verliere, auf den er früher vertraut hatte, und sein Herz wurde immer kälter. Sein gekränkter Ehrgeiz krümmte sich und blutete unter der Last des Misslingens, und er atmete leichter, je weiter er das Hauptquartier hinter sich liess.

Plötzlich blieb Lewenhaupt stehen und drehte um, in der Hoffnung, auf den König einwirken zu können.

«Mein guter Ajax!» sagte er und streichelte das dampfende Pferd. «Wohl bist du ein alter Krippenbeisser, aber ich kann dich für nichts und wieder nichts nicht voranjagen, und selbst fange ich an zu altern wie du. Aber in Jesu Namen, ihr Kerle! Es folge dem König, wer kann!»

Als er den ängstlichen Seitenblick des Fähnrichs nach dem König hin sah, äusserte er mit gedämpfter Stimme:

«Sei ruhig, mein Junge! Seine Majestät braust nie

auf wie wir anderen. Er ist zu königlich, um schimpfen oder zanken zu können.»

Der König tat, als ob er nichts merke. Wilder und wilder setzte er über Eis und Schnee den stummen Wettritt ohne Ziel und Sinn fort. Er hatte jetzt nur vier Begleiter.

Eine Weile später stürzte das eine Pferd mit gebrochenem Vorderbein, und der Reiter schoss ihm aus Barmherzigkeit eine Kugel durchs Ohr, um nachher selbst allein und zu Fuss in der Kälte ungewissen Schicksalen entgegenzugehen.

Schliesslich war der Fähnrich der einzige, der dem König zu folgen vermochte, und sie waren jetzt zwischen Gebüsch und Jungwald gekommen, wo sie nur im Schritt vorwärts konnten. Auf dem Hügel über ihnen lag ein grosses und russiges Haus mit engen Gitterlöchern und einer Mauer um den Hof.

Im gleichen Augenblick fiel ein Schuss.

«Wie ging das?» fragte der König und sah sich um.

«Der kleine Satan piff nicht schlecht, als er mir am Ohr vorbeiflog, aber er biss nur in die Hutecke,» antwortete der Fähnrich, ohne die geringste Erfahrung, wie er sich dem König gegenüber verhalten sollte. Er hatte einen schwachen Smaaländischen Akzent und lachte vergnügt mit seinem ganzen hellen Gesicht. Vom Glück berauscht, so unter vier Augen mit dem, der ihm mehr als alle anderen Sterblichen schien, zusammensein zu dürfen, fuhr er fort:

«Wir werden wohl da hinaufgehen und sie am Bart nehmen?»

Die Antwort gefiel dem König aufs höchste, und mit einem Sprung stand er auf dem Boden.

«Wir binden die Gäule hier an die Sträucher,» sagte er ausgelassen und mit starker Farbe auf den Wangen. «Sodann gehen wir hinauf und stechen jeden nieder, dass es nur so pfeift.»

Sie verliessen die keuchenden Pferde und kletterten vorgebeugt durch das Gebüsch hinauf. Oberhalb der Mauer blickten einige Kosakenköpfe mit hängendem

Haar und gelb und grinsend wie geköpfte Missetäter herunter.

«Siehe,» flüsterte der König und klatschte in die Hände. «Dort versuchen sie das morsche Tor zuzuziehen, die Fuchsschwänze!»

Sein vorhin noch nichtssagender Blick wurde jetzt abwechselnd unster, weit und glänzend. Er zog den Haudegen und hob ihn mit beiden Händen über seinen Kopf.

Gleich einem Gott der Jugend stürmte er durch das halboffene Tor. Der Fähnrich, der an seiner Seite hieb und stach, war oft nahe daran, hinter ihm von seiner Waffe getroffen zu werden, und ein Musketenschuss schwärzte die rechte Schläfe des Königs. Vier Mann wurden im Torweg niedergehauen, und der fünfte der Schar floh mit einer Feuerschaufel nach dem Hof hinein, vom König verfolgt.

Dort strich der König auf dem Schnee das Blut vom Degen, legte zwei Dukaten in die Feuerschaufel des Kosaken und brach in zunehmender Heiterkeit aus: «Es ist kein Pläsier, sich mit diesen Tröpfchen zu schlagen, die nie zurückhauen, sondern nur laufen. Komm zurück, wenn du dir einen ordentlichen Degen erstanden hast!»

Der Kosak, der nichts verstand, stierte die Goldmünzen an schlich sich der Mauer entlang nach dem Tor und entfloh. Immer weiter und weiter draussen auf dem Felde rief er seine umherstreifenden Kameraden mit einem unheimlichen und klagenden: Ohaho! Ohaho! zusammen.

Der König sang leise vor sich hin, wie um einen unsichtbaren Feind zu reizen: «Kosakenmännlein, Kosakenmännlein, sammle deine Schelme!»

Die Mauern rings um den Hof waren schimmelig und schwarz. Aus dem Boden hörte man einen endlos gespannten Mollton wie von einer Äolsharfe, und forschend stiess der König die Tür zum Wohnhaus auf. Das bestand aus einem einzigen, grossen und halbdunklen Zimmer, und vor dem Feuer lag ein Haufen blutbefleckter Kleider, die die Leichenplünderer von gefallenem Schweden genommen hatten. Die Tür wurde vom Zug

wieder zugeworfen, und der König ging nach dem Stallgebäude nebenan. Da gab es keine Tür, und den Laut hörte man immer deutlicher. Drinnen im Dunkeln lag ein zu Tode gehungertes Pferd, das an eine der eisernen Ösen in der Wand gebunden war.

Ein erhobener Haudegen würde den König nicht gehindert haben, aber die ungewisse Dämmerung erregte seine Einbildungskraft, dass sie ihn an der Schwelle zum stehen brachte. Doch liess er sich nichts anmerken, sondern rief den Fähnrich. Sie stiegen eine steile Treppe zu einem Keller hinunter. Dort war ein Brunnen, und an dem Kran der singenden Winde, die das Wasser heraufholte, kutschierte ein tauber Kosake mit Peitsche und Zügel, ohne die geringste Ahnung einer Gefahr, eine menschliche Gestalt in schwedischer Offiziersuniform.

Als sie die Stricke lösten und an die Stelle des Gefangenen den Kosaken banden, erkannten sie den Holsteiner Feuerhausen, der als Major in einem geworbenen Regiment diente, aber von den Kosaken weggeschnappt und wie ein Vieh vor ihr Wasserwerk gespannt worden war.

Er kniete und stammelte in gebrochenem Schwedisch: «Majestät. Ich traue nicht meinen Augen . . . Meine *reconnaissance* . . .»

Der König fiel ihm heiter ins Wort und wendete sich zum Fähnrich:

«Führe die beiden Pferde hinauf in den Stall! Drei Männer können nicht behaglich auf zwei Pferden reiten, und deshalb bleiben wir hier, bis einige Kosaken vorbeikommen, denen wir ein neues Pferd nehmen können. Der Herr selbst steht Wache am Tor.»

Danach ging der König nach dem Wohnhaus zurück und machte die Tür hinter sich zu. Die ausgehungerten Pferde, die gierig die Rinde von den Sträuchern nagten, wurden währenddessen in den Stall hinaufgeführt, und der Fähnrich begann Posten zu stehen.

Langsam vergingen die Stunden. Als es gegen Abend ging, vergrösserte sich die Gewalt des Sturmes, und der Schnee irrte im Sonnenuntergang über die trostlosen Schneesteppen. Leichengelbe Kosakengesichter spähten

über das Gebüsch, und weit draussen im Sturme tönte das Ohaho! Ohaho! Ohaho! umherstreifender Plünderer.

Da trat Feuerhausen aus dem Stall, wo er zwischen den Pferden gesessen hatte, um nicht Frost in die Wunden zu bekommen, die von den Stricken herrührten, mit denen er gebunden gewesen war. Er ging an die verschlossene Thür des Wohnhauses.

«Majestät!» stammelte er. «Die Kosaken sammeln sich mehr und mehr, und die Dunkelheit bricht bald an. Ich und der Fähnrich sitzen auf einem Pferd. Zögern wir hier, so wird diese Nacht die letzte der Grossmächtigsten Majestät sein, was Gott durch seinen geheimen Ratschluss verhüten möge.»

Der König antwortete von innen:

«Es muss bei dem bleiben, was wir gesagt haben. Drei Mann reiten nicht bequem auf zwei Pferden.»

Der Holsteiner schüttelte den Kopf und ging zum Fähnrich hinunter.

«So ist die Majestät, Ihr verdammte Svenske! Ich habe ihn vom Stall aus hin und her gehen hören. Krankheit und Gewissensbisse sind gekommen. Wie ein *pater familias* steht der moskowitzische Zar unter seinen Untertanen. Einen Zuckerbäckergesellen erhebt er zu seinem Freund und ein geringes Dienstmädchen auf seinen gloriwürdigen Thron. *Détestable* sind seine Gebärden, wenn er pokuliert, und er handhabt das Frauenzimmer *à la françois*; aber seine erste und letzte *parole* lautet immer: 'Auf Russlands Wohl!' König Carolus verlässt seine Länder als rauchende Aschenhaufen und besitzt keinen Freund, nicht einmal unter seinen Nächsten. König Carolus ist einsamer als der ärmste Trosskutscher. Hat nicht einmal den Schoss eines Kameraden, wo er sich ausweinen kann. Unter Durchlauchten und Maitressen und Perücken kommt er wie ein Gespenst aus einem tausendjährigen Mausoleum, — und Gespenster gehen am liebsten ohne Kompagnie. Ist er ein *homme d'état*? O Gott! Keinen Sinn für das Allgemeine! Ist er Feldherr? Keinen Sinn für die Massen! Nur Brücken schla-

gen, Schanzkörbe stellen, in die Hände klatschen wegen einer eroberten Standarte und zweier Pauken. Keinen Sinn für Staat und Armee, nur für Menschen !»

«Dafür kann man auch Sinn haben !» antwortete der Fähnrich.

Er ging heftig auf und ab, und die Finger waren schon so steif vor Kälte, dass er kaum den gezogenen Haudegen halten konnte.

Der Holsteiner zog den zerrissenen Rockkragen um die Backen und fuhr mit gedämpfter Stimme und eifrigen Gebärden fort :

«König Carolus lacht entzückt, wenn die Brücke bricht und Menschen und Vieh elendiglich ertrinken. Kein Herz im Busen. Zum Henker mit ihm ! König Carolus ist so ein kleines schwedisches *demi-génie*, das in die Welt hinauswandert, nur trommelt und paradiert und Fiasko macht; und das Parterre pfeift. Uhi !»

«Und gerade deshalb gehen die Schweden in den Tod für ihn,» antwortete der Fähnrich, «gerade deshalb.»

«Nicht so hitzig, Liebster ! Ich lachte ja, dass ich alle Zähne zeigte, als wir uns zuerst sahen.»

«Ich höre Herrn Major gern sprechen, aber ich friere. Wollen Herr Major nicht hinaufgehen und an der Tür des Königs horchen ?»

Der Holsteiner ging zur Tür hinauf und horchte. Als er zurückkam, sagte er :

«Er geht nur und geht und seufzt schwer wie ein Mensch in Seelenangst. So pflegt das jetzt beständig zu sein. Die Majestät schläft nie mehr des Nachts. Der Komödiant fühlt sich der Rolle nicht gewachsen, und von den Lebensqualen soll der blessierte Ehrgeiz die bitterste sein.»

«Dann soll es auch das Letzte sein, was wir belachen. Darf ich den Herrn Major bitten, meine rechte Hand mit Schnee einzureiben, denn jetzt schläft sie ein.»

Der Holsteiner tat, was er verlangte, und kehrte zu der Tür des Königs zurück. Er schlug sich mit beiden Händen vor die Stirn. Der graue und borstige Schnurrbart stand gerade aus, und er murmelte :

«Gott! Gott! Bald wird es zur Retraite zu dunkel sein.»

Der Fähnrich rief:

«Lieber Herr, darf ich Sie bitten, mein Gesicht mit Schnee einzureiben. Die Backen erfrieren. Von den Schmerzen in meinem Fuss will ich nicht reden. Oh, ich halte es nicht mehr aus.»

Der Holsteiner füllte die Hände mit Schnee.

«Lassen Sie mich Schildwache stehen,» sagte er, «nur eine Stunde.»

«Nein, nein, der König hat befohlen, dass ich hier am Eingang stehen soll.»

«Ach, dieser König! Ich kenne ihn. Ich will ihn froh machen, Philosophie reden, *histoires galantes* erzählen. Es amüsiert ihn, immer von Liebhabern zu hören, die abenteuerlich durchs Fenster steigen! Er sieht oft das Frauenzimmer von der Seite an, wenn es schön ist. Es ist für seine Imagination da, nur nicht für sein Fleisch, denn er ist ohne Gefühl. Und er ist schüchtern. Will die Schöne ihn einmal unter ihren Seidenschuh bekommen, muss sie selbst ihn attackieren, aber tun, als ob sie flöhe, und alle die anderen müssen der *liaison* widerstreben. Seine allergrossmächtigste Frau Grossmutter hat alles dadurch ruiniert, dass sie schrie: *„Marriage, marriage!“* König Carolus ist vom Scheitel bis zur Sohle der schwedischen Königin Kristina ähnlich, obwohl er männlichen Geschlechts ist. Die beiden hätten miteinander verheiratet und auf denselben Thron gesetzt werden müssen. Das wäre ein nettes Pärchen gewesen. Oh, pfui, pfui! Ihr Schweden! Reitet ein Mann seine Pferde tot und lässt zu, dass Volk und Reich massakriert werden, er ist aber doch von reinem Herzen und *supremus* unter allen, sein Blut ist nur zu träge für Amouren. Oh, lasst mich in Frieden! Ich kenne reinherzige Heroen, die getreulichst in zwei, drei verschiedene Jungfrauen oder Frauen in derselben Woche verliebt waren.»

«Ja, wir sind so, wir sind so. Aber um Christi Barmherzigkeit willen, reibt mir noch einmal meine Hand! Und verzeiht mir mein Jammern und mein Stöhnen.»

Dicht innerhalb des Tores, das man nicht verschliessen konnte, lagen die niedergehauenen Kosaken, vom Reif weiss wie Marmor. Der gelbe Himmel wurde grau, und immer mehrstimmiger und näher tönten die klagenden Rufe: «Ohaho! Ohaho! Ohaho!» Jetzt öffnete der König seine Thür und kam über den Hof herunter. Die Schmerzen im Kopf, an denen er zu leiden begann, waren durch den Ritt schlimmer geworden und machten seinen Blick schwer. Das Gesicht trug Spuren von Seelenkämpfen der Einsamkeit, aber da er sich näherte, nahm der Mund wieder sein gewöhnliches, verlegenes Lächeln an. An der Schläfe war er noch russig von dem Muskeltenschuss.

«Es wird kühler,» sagte er und zog einen Brotkuchen aus der Tasche hervor und brach ihn in drei Teile, so dass jeder ein gleich grosses Stück bekam, wie er selbst. Dann zog er seinen Reitermantel aus und legte ihn selbst um die Schultern des wachthabenden Fähnrichs.

Über seine eigene Handlung verlegen, fasste er dann den Holsteiner heftig am Arm und führte ihn über den Hof hinauf, während sie an dem harten Brot kauten.

Jetzt, wenn je, dachte der Holsteiner, gilt es, mit einem schlaun Wortspiel die Aufmerksamkeit des Königs zu gewinnen und nachher vernünftig mit ihm zu reden.

«Bessere Herberge kann man finden,» begann er immerwährend kauend und beissend. «Du liebe Zeit! Das erinnert mich an eine galante *aventure* in der Nähe von Dresden.»

Der König hielt ihn immer noch am Arm, und der Holsteiner senkte die Stimme. Die Erzählung war witzig und schlüpfrig, und der König wurde neugierig. Die grössten Zweideutigkeiten lockten aber immer nur sein steifes Lächeln hervor. Er horchte gleich einem verzweifeln, halb abwesenden Menschen, mit dem Bedürfnis nach Zerstreuung für den Augenblick.

Erst als der Holsteiner mit listiger Geschicklichkeit das Gespräch mit einigen Worten auf die augenblickliche Gefahr überzuleiten begann, wurde der König wiederum ernst.

«Bagatelle, Bagatelle!» antwortete er. «Es ist gar nicht der Rede wert, wenn wir uns nur gut halten und unsere Reputation bis zum letzten Mann *soutenieren*. Kommen die Schelme, so stellen wir uns alle drei ins Tor und stechen mit den Degen.»

Der Holsteiner strich sich über die Stirn und brach ab. Er begann von den funkelnden Sternen zu sprechen. Er stellte einen Satz auf über das Messen ihrer Entfernung von der Erde. Der König hörte ihm jetzt mit einer ganz anderen Art von Aufmerksamkeit zu. Er ging auf die Frage ein, antwortete scharfsinnig, erfinderisch und mit einer unermüdlichen Lust daran, neue überraschende Sätze nach seinem Sinn auszudenken. Die eine Behauptung reichte der anderen die Hand, und bald weilte das Gespräch beim Universum und der Unsterblichkeit der Seele, um nachher aufs neue zu den Sternen zurückzukehren. Sie funkelten heller und heller, und der König sagte, was er von der Sonnenuhr wusste. Er stiess seinen Haudegen mit dem Griff in den Schnee und stellte die Spitze auf den Polarstern ein, so dass sie am nächsten Morgen die Zeit ablesen könnten.

«Der Kern des Universums,» sagte er, «muss entweder die Erde oder der Stern sein, der über dem Lande der Schweden steht. Nichts darf mehr als das Schwedische gelten.»

Draussen vor der Mauer riefen die Kosaken, aber sobald der Holsteiner das Gespräch auf ihren drohenden Anschlag lenkte, wurde der König wortkarg.

«Bei Tagesgrauen ziehen wir uns nach Hadjatsch zurück,» sagte er. «Wir wollen bis dahin nur ein drittes Pferd fangen, so dass jeder bequem im eigenen Sattel reiten kann.»

Nachdem er so geredet hatte, ging er in das Wohnhaus zurück. Der Holsteiner kam mit heftigen Schritten zum Fähnrich herunter, und gegen die Tür des Königs zeigend, rief er:

«Geben Sie *pardon*, Fähnrich! Wir Deutschen verschwenden keine Worte, wenn uns die Striemen von den Stricken schmerzen, aber ich strecke den Degen und gebe

dem Herrn die Viktorie, denn auch ich kann mein Blut lassen für diesen Mann. Ob ich ihn liebe! Niemand versteht ihn, der ihn nicht gesehen hat. — Aber Fähnrich, Sie dürfen nicht länger draussen im Unwetter bleiben.»

Der Fähnrich antwortete :

«Kein Mantel, hat mich je herrlicher gewärmt, als der, den ich jetzt trage, und ich werfe all meine Sorgen auf Gott. Aber um Christi willen, Major, gehen Sie zu der Tür zurück und horchen Sie. Der König könnte sich ein Leid antun.»

«Die Majestät fällt nicht von der eigenen Klinge, aber sie sehnt sich nach der eines anderen.»

«Jetzt höre ich seine Schritte bis hier herunter. Sie werden heftiger und unruhiger. Er ist so einsam. Als ich ihn in Hadjatsch unter den Generalen sich verbeugen und verbeugen sah, konnte ich nur denken : wie er doch einsam ist !»

«Kommt der kleine Holsteiner mit dem Leben davon, dann wird er sich allzeit der Schritte erinnern, die wir heute Nacht hörten, und wird diese Herberge allzeit die Gethsemane-Feste nennen.»

Der Fähnrich nickte Beifall und antwortete :

«Gehen Sie in den Stall hinauf, Herr Major, und suchen Sie eine Stunde Ruhe und Schutz zwischen den Pferden. Und dort können Sie durch die Wand den König besser hören und über ihn wachen.»

Danach begann der Fähnrich mit lauter Stimme zu singen :

«Befiehl du deine Wege . . .»

Der Holsteiner ging über den Hof in den Stall zurück, und mit der Zunge vor Frost stotternd, stimmte er mit dem anderen ein :

. . . «Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt . . .»

«Ohaho, Ohaho !» antworteten die Kosaken im Sturm, und es war schon späte Nacht.

Der Holsteiner duckte sich zwischen die beiden Pferde hinein und horchte so lange, bis die Müdigkeit und der Schlaf seinen Kopf beugten. Erst gegen Morgen wurde er von einem Lärm geweckt. Er sprang ins Freie hinaus; der König stand schon auf dem Hof und betrachtete das als Sonnenuhr aufgestellte Schwert.

Am Tor hatten sich die Kosaken versammelt, aber als sie die unbewegliche Schildwache sahen, schauderten sie abergläubisch zurück und dachten an die Gerüchte von den Zauberkünsten der schwedischen Soldaten gegen Hieb und Schuss.

Als der Holsteiner zum Fähnrich herangekommen war, fasste er ihn fest am Arm.

«Was nun?» fragte er. «Branntwein?»

Im gleichen Augenblick liess er den Arm fallen.

Der Fähnrich stand zu Tode gefroren da, mit dem Rücken gegen die Mauer und mit den Händen auf dem Degengriff, in den Mantel des Königs gehüllt.

«Da wir jetzt nur zwei sind,» sagte der König und zog seine Waffe aus dem Schnee, «können wir uns auf den Weg machen, jeder auf seinem eignen Pferd, wie ich es gesagt habe.»

Der Holsteiner stierte ihm mit wiedererwachendem Hass in die Augen und blieb stehen, als habe er nichts gehört. Schliesslich führte er doch die Pferde hinaus, aber seine Hände zitterten und ballten sich, so dass er kaum den Satteltgurt festschnallen konnte.

Die Kosaken schwenkten ihre Säbel und Piken, aber die Schildwache stand auf ihrem Posten.

Da sprang der König ungestüm in den Sattel und setzte das Pferd in Galopp. Seine Stirn war klar, seine Wangen färbten sich rötlich, und der Haudegen glänzte wie ein Sonnenstrahl.

Der Holsteiner blickte ihm nach. Sein bitterer Ausdruck wurde milder, und er murmelte zwischen den Zähnen, während er selbst in den Sattel stieg und mit der Hand am Hut an der Schildwache vorbeijagte:

«Das ist nur die Freude eines Helden daran, den schönen Tod eines Helden zu sehen. *Merci, Kamerad!*»

EIN SAUBERES WEISES HEMD

Der Reiter Bengt Geting hatte eine Kosakenpiké durch die Brust bekommen, und die Kameraden legten ihn auf einen Reisighaufen im Jungwald, wo Pfarrer Rabenius ihm das Abendmahl reichte. Es war auf den eisgefrorenen Feldern vor den Mauern von Weperik, und ein sausender Nordwind riss das dürre Laub von den Sträuchern.

«Der Herr sei dir nahe!» flüsterte Rabenius väterlich und sacht. «Bist du jetzt bereit, von hinnen zu gehen nach einem guten Tagwerk?»

Bengt Geting lag mit geballten Fäusten und verblutete. Die harten Augen standen weit offen, und das eigensinnige und knochige Gesicht war von Sonne und Frost so gegerbt, dass die bläuliche Blässe des Todes nur an den Lippen zum Vorschein kam.

«Nein,» antwortete er.

«Das ist das erstemal, dass ich ein Wort aus deinem Mund höre, Bengt Geting.» Der Sterbende ballte die Hände fester und fester und kaute mit den Lippen, die sich gegen seinen Willen den Worten öffneten.

«Einmal,» sagte er langsam, «darf wohl auch der elendeste und zerlumpteste unter den Soldaten reden.»

Er erhob sich angstvoll auf den Ellbogen und stiess einen so schneidenden Jammerschrei aus, dass Rabenius nicht wusste, ob er den Qualen der Seele oder des Körpers entstieg.

Er setzte den Kelch zu Boden und breitete das Taschentuch darüber, damit die herumfliegenden Blätter nicht in den Brantwein fielen.

«Und das,» stammelte er und drückte die Hände gegen seine Stirn, «das muss ich, der ich ein Diener Christi bin, Morgen für Morgen, Abend für Abend erleben.»

Die Soldaten drängten sich auf allen Seiten zwischen den Sträuchern heran, um den Gefallenen zu sehen und zu hören, aber ihr Hauptmann kam zornig mit gezogⁿem Degen.

«Bindet dem Kerl ein Tuch um den Mund!» rief er. «Er ist immer der eigensinnigste Mann im ganzen Bataillon gewesen. Ich bin nicht unmenschlicher als irgendein anderer, aber ich muss meinen Dienst tun, und ich habe eine Menge neue, ungeübte Leute, die mit Lewenhaupt gekommen sind. Die sind jetzt durch sein Gejammer ängstlich gemacht und weigern sich, vorzugehen. . . . Warum gehorcht ihr nicht? Hier führe ich den Befehl!»

Rabenius trat einen Schritt vor, und in seiner weissen Lockenperücke hatte er einen ganzen Kranz von gelbem Laub.

«Hauptmann,» sagte er «bei dem Sterbenden befiehlt der Diener des Herrn allein, aber er überlässt gern in Demut dem Sterbenden selbst das Kommando. Seit drei Jahren habe ich Bengt Geting in Reih und Glied gehen sehen, aber noch niemals habe ich ihn mit jemand reden hören. Jetzt auf der Schwelle zum Gottesgericht kann kein Mensch ihm mehr Schweigen gebieten.»

«Mit wem hätte ich reden sollen?» fragte der blutende Reiter bitter. «Meine Zunge ist wie festgewachsen und gelähmt. Wochen konnten vergehen, ohne dass ich ein Wort sagte. Niemand hat mich je um etwas gefragt. Nur das Ohr hatte auf seiner Hut zu sein, damit ich nicht versäumte, zu gehorchen. Geh, hat man gesagt, geh durch Sumpf und Schnee! Darauf war nichts zu erwidern.»

Rabenius kniete und nahm leise seine Hände in die seinen.

«Aber jetzt sollst du reden, Bengt Geting. Rede du, rede du, da nun alle sich versammeln, um dich zu hören. Du bist jetzt der einzige von uns allen, der das Recht hat, frei zu reden. Ist vielleicht ein Weib oder eine hochbetagte Mutter daheim, die ich grüssen soll?»

«Meine Mutter liess mich hungern und schickte mich zu den Truppen, und niemals hat nachher ein Weib mir

anderes zu sagen gehabt als dasselbe : Geh weg, Bengt Geting, geh, geh ! Was willst du von uns ? »

« Du hast wohl etwas zu bereuen ? »

« Ich bereue, dass ich nicht als Kind in den Wasserfall an der Mühle sprang, und dass ich, wenn du sonntags vor dem Regiment standest und uns ermahntest, geduldig zu gehen und zu gehen, nicht hervortrat und dich mit der Muskete erschlug. — Nein, willst du erfahren, was mir Angst macht ? Hast du nie die Trosskutscher und die Vorposten erzählen hören, wie sie im Mondlicht ihre erschossenen Kameraden haufenweise dem Heer nachhinken und auf ihren verstümmelten Beinen herumhüpfen sahen, und wie sie rufen : Grüss die Mutter zu Hause ! ? — Sie nennen sie das schwarze Bataillon. In dieses schwarze Bataillon soll ich jetzt hinein. Aber das schlimmste ist, dass ich in meinen zerrissenen Lumpen und meinem blutigen Hemd begraben werden soll. Das gerade ist es, was ich nicht aus dem Sinn bekommen kann. Ein einfacher Reiter verlangt nicht wie der selige General Lieven heimgeführt zu werden, aber ich denke an die gefallenen Kameraden bei Dorfsnicki, wo der König jedem Mann einen Sarg aus ein paar Brettern und ein sauberes, weisses Hemd schenken liess. Warum mussten die es soviel besser haben als ich ? Jetzt in den Jahren des Unglücks wird man hingelegt, wie man fällt. So tief bin ich ins Elend gesunken, dass das einzige in der Welt, was ich ersehne, ein sauberes weisses Hemd ist. »

« Mein armer Freund, » antwortete Rabenius leise. « In dem schwarzen Bataillon — wenn du nun daran glaubst — bekommst du grosse Gesellschaft. Der Gyldenstolpe und Sperling und Oberstleutnant Mörner liegen schon draussen auf dem Felde erschossen. Und erinnerst du dich der tausend anderen ? Erinnerst du dich des freundlichen Oberstleutnants Wattrang, der an unser Regiment herangeritten kam und jedem Soldaten einen guten Apfel gab, und der jetzt neben den Leibtrabanten und allen Kameraden unter der Wiese bei Holofzin liegt ? Und erinnerst du dich meines Vorgängers, Niklas Uppendich, des gewaltigen Verkünders des Wor-

tes, der bei Kalisch im priesterlichen Ornate fiel? Gras ist gewachsen und Schnee ist gefallen über seinen Gebeinen, und niemand kann mit dem Fuss die Stelle bezeichnen, wo er schläft.»

Rabenius bückte sich noch tiefer und befühlte Bengts Stirn und seine Hände.

«In zehn oder höchstens fünfzehn Minuten hast du zu leben aufgehört. Vielleicht können die Minuten die drei vergangenen Jahre ersetzen, wenn du sie recht heiligst. Du bist nicht mehr einer der unsrigen. Siehst du nicht, dass dein Seelsorger bei dir kniet mit entblösstem Haupt? Rede jetzt und sag mir deinen letzten Wunsch, nein, deinen Befehl! Denk nur an eines! Deinetwegen steht das Regiment aufgelöst da, und die anderen gehen währenddessen ehrenvoll vor und sind schon an den Sturmleitern. Du hast die jüngeren Kerle mit deiner Todeswunde und deinem Jammer erschreckt, und du allein kannst es wieder gutmachen. Jetzt hören sie nur auf dich, und es liegt in deiner Macht allein, sie zu bewegen, gegen den Feind zu gehen. Denk daran, dass deine letzten Worte erst spät vergessen und vielleicht einmal denen wiederholt werden, die daheim sitzen und ihre Birnen hinter dem Ofen braten.»

Bengt Geting lag unbeweglich, und es zog ein grübelnder Schatten über seinen Blick. Dann hob er langsam die Arme wie zum Gebet und flüsterte:

«Herr, hilf mir, auch dies zu vollenden!»

Er gab ein Zeichen, dass er nur noch zu flüstern vermöge, und Rabenius legte sein Gesicht an das seine, um die Worte auffangen zu können. Dann winkte Rabenius den Soldaten zu, aber seine Stimme zitterte so, dass seine Worte kaum vernehmbar waren.

«Jetzt hat Bengt Geting gesprochen,» sagte er. «Es ist sein letzter Wunsch, dass ihr ihn zwischen euch auf die Muskete nehmen und ihn auf seinen alten Platz in Reih und Glied tragen sollt, wo er mit starrem Sinn gewandert und gewandert ist, Tag für Tag und Jahr für Jahr!»

Jetzt wurden die Trommeln gerührt, die Musik begann, und mit der Wange an der Schulter des einen

Soldaten wurde Bengt Geting Schritt für Schritt über das Feld dem Feind entgegen getragen. Da folgte um ihn her das ganze Regiment, und mit entblösstem Hauptschritt Rabenius hinter ihm her und merkte nicht, dass Bengt schon tot war.

«Ich werde dafür sorgen, dass du ein sauberes weisses Hemd bekommst. Du weisst, dass der König sich nicht für mehr als den geringsten Soldaten achtet, und so will auch er dereinst liegen.»

Am ersten Mai hielt Feldmarschall Rhensköld Abendtafel, und Oberst Appelgren wurde heiss um die Stirn und fragelustig und knetete Brotkügelchen mit den Fingern und schielte mit den Augen.

«Kann mir Exzellenz sagen, warum Poltawa durchaus belagert werden soll?»

«Seine Majestät will ein Amusement haben, bis die Polacken und Tataren zum Entsatz kommen.»

«Und doch wissen wir, dass keiner von ihnen kommt. Europa beginnt unseren Hof *à la Diogène* zu vergessen, mit seinen reitenden Staatsministern, fechtenden Kanzlei-beamten, fallenden Kammerherren, Ehrenplätzen auf Baumstümpfen . . . und mit seinen Palästen aus Zelttuch mit den kleinen Eierkuchen und dem Dünnbier auf der königlichen Tafel . . .»

«Seine Majestät will jetzt die Genietruppen exerzieren und wird sein Lustlager halten, so lange er lebt. Somit haben wir Zeit vor uns. Poltawa ist eine kleine Floh-festung, die kapitulieren wird, wenn der erste Schuss knallt.»

Der Feldmarschall schwieg plötzlich und liess die Gabel fallen.

«Ich glaube, die in der Stadt sind toll und wollen sich defendieren!»

Er sprang hinaus und warf sich in den Sattel, und alle erhoben sich und hörten ein anhaltendes Schiessen.

Die russischen Vorposten rings um den Wall hatten die Gewohnheit, in der Dämmerung sehr laut und lange : «Gute Nacht, gutes Dünnbier!» zu rufen. — Während dieses Geschreis hatte jetzt Oberst Gyllenkrok, ohne dass jemand seinen Anmarsch hören konnte, angefangen, die Laufgräben zu öffnen und eine Bedeckung aufzustellen,

aber im gleichen Augenblick lief der König über das Feld und rief recht laut nach seinem Generaladjutanten. Weil er den Haudegen gezogen hielt, machte ihn das Laufen nicht lächerlich. Gyllenkrok bat ihn, nicht so laut zu schreien, um den Feind nicht zu alarmieren, aber schon während er sprach, verstummten die Vorposten und fingen statt dessen an, Feuer zu zünden und zu schiessen. Die Leuchtkugeln, die in die Höhe stiegen, warfen ihren Schein über die Hügel und Wiesen und spiegelten sich in dem dahineilenden Wasser der Worskla. Da sprangen die arbeitenden Saporoger Gyllenkroks von ihren Spaten und Schanzkörben weg, und die schwedischen Soldaten, die mit flachen Degen auf ihre Lederröcke losschlugen, fingen schliesslich selber zu flüchten an oder sich auf den Boden niederzuwerfen.

So hatte das Schiessen angefangen.

«Siehe da,» sagte Gyllenkrok, der mit dem König und dem kleinen Prinzen hinter einem Baum stand. «So grosse *confusion* kann ein kleiner *accident* verursachen, und noch einmal erdreiste ich mich, zu proponieren, dass die Belagerung aufgegeben werde. Mit meiner Bitte vereinigen sich die ermüdeten Truppen und alle die unglücklichen Untertanen zu Hause. Weshalb wurden wir nicht im Winter hierher befohlen, als die Stadt mit Leichtigkeit zu nehmen war? Jetzt wird die Besatzung jeden Tag verstärkt, und die ganze Armee des Feindes ist im Anrücken. Wir haben nur noch dreissig Feldstücke, und das Pulver, das verschiedenemal nass geworden ist und dann wieder getrocknet wurde, wirft die Kugel nur ein kleines Stückchen von der Mündung weg.»

«Lappalien, Lappalien! Wir haben doch manchen Stock durchgeschossen, der dicker war als ein Sturm-pfahl.»

«Aber hier müssen wir viele Hunderte wegschiessen.»

«Kann man einen wegschiessen, so kann man auch Hunderte wegschiessen. Wir müssen gerade das tun, was ausserordentlich ist, damit wir Ruhm und Ehre davontragen. Jetzt wollen wir den Saporogern zeigen, dass man hier ohne die geringste Gefahr arbeiten kann.»

Der König steckte den Haudegen unter den Arm und ging in dem Kugelregen auf das Feld hinaus. Hinter ihm ging der kleine Prinz, blass, aufrecht, feierlich, wie in der Vorzeit ein Jüngling im Festzug zum Tempelopfer schritt.

Zwei dicke Pfähle waren wie Zaunpfosten neben dem offenen Laufgraben in den Boden getrieben, und hier blieb der König hinter einem niedergefallenen Feuerball stehen, dessen flammendes Licht ihn dem Feind blossstellte. Der kleine Prinz warf ihm einen zaghaften Seitenblick zu und fuhr mit der Hand, die ein wenig zitterte, auf dem Degengriff hin und her. Dann kletterte er an dem einen Pfahl hinauf und stellte sich kerzengerade hin. Da stieg ein Unteroffizier, der Martin Prediger genannt wurde, auf den anderen Pfahl. Er hatte ein lederbraunes Gesicht, schwarzes Haar und Messingringe in den Ohren. Unbeweglich wie zwei bemalte Holzbilder an einer katholischen Landstrasse standen so die beiden Wachen hinter ihrem König, und die wütenden Russen richteten ihre Feldschlangen und Kanonen und Musketen auf die wunderliche Erscheinung. Keiner wollte sich demütigen und zuerst heruntersteigen, und deshalb mussten sie stehen bleiben. Es heulte und sauste wie von Peitschen und Ruten, es pfiiff wie Sturmwind, und aufprallende Kanonenkugeln warfen Sand und Torf in die Luft. Es blitzte und donnerte, und der Boden zitterte wie ein erschrockenes Pferd, Holzsplitter und Steinscherben flogen umher.

«Der König ist da! Sie werden ihn erschiessen!» riefen die Soldaten und stürzten hervor und rissen die Saporoger mit sich. Wieder wurden die Spaten genommen, und wieder rissen die Saporoger den Rasen auf und gruben Löcher, um sich niederlegen und schützen zu können.

Da stand nun in dem flatternden Feuerschein der Mann, der Majestät für Exzellenzen und Generale war, Kamerad für die Soldaten, zugleich Landstreicher, König und Philosoph. Den ganzen Tag hatten ihn die dunkeln Erinnerungen heimgesucht. Er dachte an Axel Haard, den er selbst aus Versehen getötet hatte, und den erschos-

senen Jugendfreund Klinckowström. Er vermisste keinen von ihnen, aber er konnte ihre blutigen Kleider nicht vergessen. All der himmelstürmende Leichtsinn der Knabenjahre erwachte in ihm und brachte die schweren Gedanken zum Schweigen, als er die Kugeln hörte. Er hatte den Becher der Kriegsabenteuer bis zur Neige gekostet, und der Trank musste täglich stärker und stärker gewürzt werden, um noch zu schmecken. Die grossen, lärmenden Siege begann er in kühlerem Lichte zu sehen, nachdem sie seltener wurden. Wohl konnte er noch mitunter davon reden, er wollte grosse Staaten regieren, aber es war hauptsächlich, damit sie ihn täglich Hunderte von neuen, tapferen Trabanten lieferten. Er vergass nicht, dass dieser Augenblick sein letzter sein konnte, aber die Jahre des Unglücks waren gekommen — und wie schön wäre die Ruhe nach einem ehrenvollen Tod! Zu wollen und das Können in sich zu fühlen und doch zu scheitern und zum Spottlied zu werden, weil die anderen nicht mehr zu folgen vermögen — das war der frostige Windstoss des Lebensherbstes! Er wollte versuchen, er wollte zeigen, dass er noch der Ausnahmensch in Gottes Schutz sei. Und war er das nicht, dann wollte er fallen wie der einfachste Soldat.

Martin Prediger wurde derweile so eifrig, dass er sich nicht unbeweglich oben auf dem Pfahl halten konnte, sondern die Muskete vom Rücken riss. Wer kannte nicht Martin Prediger, den Erzsützen, der selbst den König zum Händeklatschen veranlassen konnte? Sowohl einen Infanteristen wie einen Reiter konnte er in voller Flucht treffen. Er schwätzte und lachte und legte die Waffe ans Auge und schoss auf einen Schatten, der auf den hintersten Kirschbaum geklettert war und der, von der Kugel getroffen, wie ein Vogel zwischen den blühenden Zweigen heruntertaumelte. Da kam das Jägerfieber über Martin Prediger, und er sprang hinunter und lief zu der Stelle.

Dort lag ein erschossener Greis, und daneben stand ein neunjähriges, kleines Mädchen.

«Das ist Vater,» sagte sie, ohne zu weinen, und sah

Martin Prediger an. «Wir suchten Nesseln, und auf dem Heimweg . . .»

«Na, ja, auf dem Heimweg . . .»

«Hörten wir das Schiessen, und da kletterte Vater hinauf, um sich umzusehen. Es ist Vaters Kirschbaum.»

Martin Prediger schüttelte den Kopf und nahm seinen Hut ab, kratzte sich im Haar und setzte sich nieder.

«Gott verzeihe mir . . . der Alte hat mir ja nie was getan . . . liebes Kind . . . du kannst dies nicht verstehen, aber einen Dukaten habe ich in der Tasche. Da nimm ihn! Siehst du, mein Mädchen, ich bin Jäger, verstehst du, ein richtiger, alter Erzjäger. Früher hatte ich mein Häuschen und meine Alte, die schimpfte und nach mir schlug, weil ich nie den Spaten anrührte . . . weisst du, was ein Spaten ist? . . . sondern nur im Walde sass und auf das Birkhahnspiel lauerte. Hör jetzt zu! Da nahm ich eines Morgens meine Donnermuskete und meinen Hund und ging meines Weges hinaus in die Welt.»

Das Mädchen drehte den Dukaten im Feuerscheine, aber er zog es zu sich auf den Schoss und streichelte ihm leise die Wangen.

«Als ich so den ersten Tag gegangen war, erschoss ich den Hund. Als ich den zweiten Tag gegangen war, gab ich die Muskete einem Waldmann, der mir den Weg gezeigt hatte. Dann hatte ich nichts mehr.»

«Kann man was kaufen für die Münze?»

«Gewiss, gewiss! Als ich dann ins Feld zog und eine Kriegsmuskete erhielt, da kannst du glauben! Da wurde ich wieder Jäger. Aber der Himmel erbarme sich . . . du sollst jeden Abend in der Dämmerung hierher kommen, und du sollst die Hälfte meiner Tagesration haben und alles, was ich zusammensuchen kann.»

Er stierte auf die Muskete im Gras. Sodann erhob er sich und ging und liess sie liegen.

«Das Mädchen kann nicht wissen, dass ich es war, der schoss, und sie soll das nie erfahren. Ich bin ein Judas, der einen Schuldlosen ums Leben gebracht hat. Nicht morden! Nicht morden!»

Er hielt sich die Stirn und wankte über das Feld dahin. Da kam er zu den Dragonern d'Albedyhlls, die rings um ein Lagerfeuer lagen und in ihren Gebetbüchern lasen, und dort setzte er sich auch zum Lesen hin, und schliesslich begann er laut zu beten und zu predigen.

«Was Neues?» fragten die Soldaten am nächsten Morgen den rothaarigen Marketender Brakels, einen kleinen allwissenden Westgöten, der in seinem grauen Wams zwischen Töpfen und aufgehängten Kleidern stand.

«Neues? Martin Prediger hat, wie es scheint, mitten in der Nacht einen Sonnenstich bekommen und ist für den Narrensarg reif geworden. Er geht barhäuptig unten am Fluss herum und ruft. Wenn die Predigerkrankheit über ihn kommt, hat er immer jemand erschossen.»

Düster und schweigend empfangen die Soldaten die kaum halbgefüllten Blechschalen.

«Brot oder Tod! Warum dürfen wir nicht stürmen, ehe es zu spät wird?»

«Der König exerziert bei den Laufgräben, und Gyllenkrok muss Tag und Nacht bei der Arbeit stehen. Hört jetzt auf Martin Prediger unten am Wasser! Das ist hier ein Beten und Psalmodieren in der letzten Zeit geworden, dass es einem warm ums Herz macht, die Verrücktheiten des Feldmarschalls zu hören.»

In der Dämmerung schlich sich Martin Prediger zu dem Kirschbaum, wo die kleine Neunjährige schon stand und mit ihrem glatten, flachsgelben, fast weissen Haar und ihrem ernsten Gesicht wartete.

Er hatte seine Tagesration mitgebracht, und er gab ihr seinen letzten Kopeken gegen das Versprechen, dass er sie auf beide Wangen küssen dürfe.

«Lebt deine Mutter?»

Sie schüttelte ihren Kopf.

«Wie heisst du?»

«Dunja.»

Er wollte sie wieder auf die Wange küssen, aber sie zuckte zur Seite.

«Gib mir zuerst einen Kopeken!»

Er ging nach dem Lager zurück — und bettelte um Kopekenstücke bei allen, denen er begegnete.

«Ich werde über sie wachen, wenn es zum Sturm kommt. Sie ist wie eine kleine, kleine Prinzessin. Ich werde von meinem Solde zurücklegen, so dass sie einmal etwas bekommt, womit sie heiraten kann . . . Weshalb sollte sie nicht heiraten können? . . . Gewiss, gewiss! Ich habe ja meine Alte daheim, und habe auch eine Alte beim Tross. Und ich bin ja ein Mörder. Freilich soll eine kleine Prinzessin heiraten!» . . .

Er hatte eine Abschrift von dem Evangelium Johannis bekommen, und er setzte sich hin und las daraus den Dragonern d'Albedyhlls laut vor.

Alle Kräuter des Frühlings flammten auf den hügeligen Wiesenfeldern bis zu dem gelblichen Flussbett der Worskla hinunter, aber die Soldaten schauten nur nach Poltawa hin, das zwischen den Waldungen auf der Höhe mit seinen weissen Klosterwänden vorlugte, seinen Holztürmen, Schanzpfahlen und Wällen, auf denen Männer und Greise, Frauen und Kinder eine Brustwehr aus Erdsäcken, Wagen, Reisigbündeln und Tonnen auftürmten.

»Was Neues? Führt man uns nie gegen den Feind?« fragten die Soldaten den Marketender.

«Der Feind ist höflich genug, statt dessen zu uns zu kommen,» antwortete er und trocknete seine Stirn mit dem Wams. «Heute nacht hörte ich, wie seine Feldstücke rollten. Das viele Schiessen kommt nicht von den Schweden, denn wir haben nur die Kugeln, die die Saporoger aus dem Boden hervorsuchen. Es ist die ganze Armee des Zaren, die schon auf der anderen Seite des Flusses steht.»

Da kam Generalmajor Lagercrona, die Sporen in die Flanken seines Pferdes gebohrt, und rief, der König sei am Fuss verwundet; und an der königlichen Tragbahre zeigte der Feldmarschall in seinem Notizbuch die Lage der sechzehn Redouten, die der Feind schon beim Dorf Pietruska aufzuwerfen begonnen hatte.

«Was Neues?» murmelten die Soldaten täglich beim Marketender.

«Haben sie nichts anderes zu bieten, dann bin ich reicher,» antwortete er und zeigte mit dem Löffel rings auf die grünende Landschaft. «Der König hat den kalten Brand in die Wunde bekommen. Der Brantwein ist zu Ende. Das Brot ist zu Ende, etwas Grütze habe ich heute noch für euch — aber dann ist auch die zu Ende. Der Feind hat uns eingeschlossen und macht uns den Rückzug streitig. Zum Teufel! Zum Teufel! Das müssen die Schweden sein, die solch bittere Tage aushalten.»

Er stampfte auf den Boden und legte den Löffel ans Auge und zielte wie ein Meuchelmörder gegen die zerschossene Hütte des Königs, aber die verfrorenen und ehrbaren Häupter rings um ihn senkten ihre Blicke.

«Nicht morden!» flüsterte Martin Prediger mit erhobenen Armen.

So verstrich nun der Monat Mai, und die Junihitze schien durch die Zelttücher herein. Die Soldaten sassen in einer Reihe und umwanden den Maibaum, aber sie redeten nichts. Sie dachten an die Wiesen daheim, an die Häuschen, an die weiten, weiten Heiden.

Am Sonntag, etwas vor dem Abendgottesdienst, schlich Martin Prediger nach dem Walstück, wo die kleine Dunja ihm für einige Kopeken einen Korb mit den ersten halbreifen Kirschen reichte. Er verzehrte sie mit ihr zusammen und streichelte ihre kleinen Hände und spielte mit ihr und trug sie wie ein Kind, aber er konnte sie nie dazu bringen, zu lächeln. Für seine letzten drei Kopeken durfte er sie dann dreimal auf die Wangen küssen.

Als er zurückkam, herrschte Unruhe und Lärm. Die Offiziere musterten die Montierung der Soldaten und fingerten an den Degen, die vielfach so dünngeschliffen waren, dass sie verbrauchten Sensen glichen, und der Marketender Brackels raffte seine leeren Töpfe zusammen. Der König hatte beschlossen, eine Bataille zu liefern.

Auf der Grasbank draussen vor dem Fenster des Königs sassen schon die Generale und Obersten, um ihre Abteilungen und ihre Papiere in Empfang zu nehmen.

Da sass der schwermütige Lewenhaupt mit seinen grossen, klaren Augen, ein kleines lateinisches Handlexikon zwischen die Rockknöpfe gesteckt. Dort sass der schöne Creutz, die Hände über dem Degenknopf gekreuzt, und Sparre und Lagercrona führten ein lautes und lärmendes Gespräch. Oberst Gyllenkrok stand, über seine Fortifikationszeichnungen gebückt, an einem Tisch, vor dem er so verhext stand, dass er die anderen nicht im geringsten beachtete, sondern sich statt dessen damit beschäftigte, vorsichtig und langsam die Sandkörner von den geliebten Zeichnungen wegzuschnippen. Ein wenig zurückgelehnt und in seiner schlechtesten Laune, stand an der Thür der Feldmarschall selbst, mit seiner spitzigen, etwas aufgestülpten Nase und seinem gespitzten, purpurroten Mädchenmund.

*

In der Dämmerung wurde der Marsch angetreten mit zusammengerollten Fahnen und ohne Musik, und in einer Waldung wurde die Bahre des Königs eine kleine Strecke vor der Leibgarde niedergesetzt. Vom Feld her hörte man, wie der Feind an seinen Palisaden wie an Schafotten für seine Opfer polterte und hämmerte. Die einstmals so stolze Schar der Karoliner hatte jetzt so wenig Pulver und Kugeln, dass sie nicht mehr als vier armselige Feldstücke ins Treffen führen konnte; und jetzt, da sie die Hammerschläge so nahe hörten, wurden mehrere von den narbigen Kriegern von körperlicher Angst befallen und boten vergebens einen Dukaten für einen Schluck Brantwein. Der Mond war im Abnehmen. Die Pferde waren gesattelt, und die Kerle hatten die Muskete oder den Karabiner an der Seite. Von einem der Fussregimenter her hörte man Murmeln und Flüstern — der Feldprediger verteilte das Abendmahl, und er musste mit der linken Hand tasten, um im Dunkeln mit dem Kelch den Mund der Knienden zu finden. Rings um die Bahre, neben der der König seinen Haudegen in den Boden gesteckt hatte, legten sich einen Augenblick die Generale in ihren

Mänteln nieder, und Piper sass auf einer Trommel, mit dem Rücken gegen einen Baum. Um die Macht der dunkeln Gedanken zu brechen und sie zu verscheuchen, begannen sie ein philosophisches Gespräch mit dem König. Er sass mitten in einem Kreis von Grüblern und Gelehrten, wie ein Meister in seiner Schule, und Lewenhaupt, der gute alte Lateiner, las römische Verse vor.

Als er schwieg, nahm er eine brennende Fackel aus der Hand des Lakaien und beleuchtete den König, dessen Kopf zur Seite gegliitten war. Piper und alle Generale erhoben sich und vergassen ihren Groll, so schön schien ihnen der Anblick des Schlafenden. Der Hut lag auf den Knien, und die Decke war um den kranken und gewickelten Fuss gehüllt. Das abgemagerte und fieberverzehrte Gesicht mit seinen Frostschäden an Nase und Wangen war noch kleiner und härter und steifer geworden als früher. Gelblich und hager, wurde es von einem allzu frühen Alter überschattet, aber es zog und zuckte in den Lippen. Man sah, dass er träumte.

Der König der Karoliner träumte, er sehe eine unendliche Reihe kichernder und spottender Menschen, die eilig vorbeigingen und die Hände vorhielten, um zu verbergen, wie sie ihn auslachten. Manchmal waren sie schön grün, mitunter rot oder blau, und sie leuchteten wie angezündete Laternen. Schliesslich kam auf einem Schweissfuchs ein grosser Mann, der vom Kopf bis zum Fuss in staubigen, schwarzen Seidentaft gekleidet war. «Hinaus, du kahlköpfiger und hinkender Schwede!» rief er laut auflachend vom Pferd herunter. — «Auf dieser gleichen Stelle schlugen schon vor dreihundert Jahren die Horden Tamerlans die gesammelten Heerscharen des Westens. Was willst du mir und meinem Menschenmeer anhaben mit deinen letzten sich lichtenden Regimentern und deinen vier Feldstücken? Meine Männer sind Diebe und versoffene Halunken, und sie sind mir weniger wert als die Nägel in einem Brett, aber ich habe viele solche Nägel. Ich baue an einem grossen Schiff für Jahrtausende, und ich selbst bin noch heute so wie einst, damals, als ich auf derem Werft in Saardam stand — nur der

Zimmermann. Millionen und aber Millionen werden mein Werk segnen.»

Der König wollte antworten, aber seine Zunge war gelähmt, und Lewenhaupt kniete mit entblösstem Haupte und berührte leise seine Schulter.

«Allergnädigster Herr, der Tag beginnt, und ich rufe Gottes Schutz herab über Eurer Majestät hohe Person und Ihr Werk.»

Die Morgenglut brannte schon zwischen den Stämmen, und der König schlug die Augen auf. Er ergriff sogleich den Haudegen. Sobald er der Menge gewahr wurde, die ihn umstand, und des bärtigen Trabantenpredigers Nordberg und aller Lakaien, verwandelten sich seine Züge, und er nickte mit seiner gewöhnlichen, kühlen Liebenswürdigkeit — aber der Traum stand noch deutlich vor seinen Gedanken. Es schien ihm, als müssten die anderen ihn auch gesehen haben.

«Mein Volk,» sagte er, «ist zu klein, um ein grosses Werk zu bauen, aber gross genug, um grosse Menschen zu bauen. Was ist ein Reich? Ein Zufall, ein weit ausgedehnter Grundbesitz mit Festungen an den Grenzen. Streit und Schlägerei verschieben die Grenze. Was dann, Zar, wenn du Macht über Millionen hast, aber nicht über dich selbst — was dann? Der Herrgott kann es so bestellen, dass man einstmals wenig nach den Staaten fragt, aber um so mehr nach den einzelnen Menschen. Wenn ich dich besiege, fängt dein ganzes Schiff Feuer und wird zu blosser Asche, aber wenn du mich und meine Mannen niederschlägst, vollendest du nur den Sieg meines Werkes.»

Lewenhaupt packte Creutz am Arm und flüsterte schwermütig:

«Lieber Freund, die düsteren Ahnungen verlassen meinen Sinn nicht. Ob wir alle je wieder zusammen unter Gottes freiem Himmel stehen werden? Hörst du, wie der Feldmarschall flucht und schimpft hinter den Upplandsleuten! Gyllenkrok will nicht einmal zu ihm hingehen und Orders verlangen. Auch du zögerst. Und sieh, wie hochnäsig Piper nach uns gafft!»

«Die Schweden sehen sich immer hochnäsigt an. Deshalb, deshalb werden sie eines Tages vernichtet und wird ihr Name unter den Völkern ausgelöscht werden. Unsere Kinder im zehnten oder zwanzigsten Glied werden die Stunde erleben. Dies ist nur der Anfang.»

«Der Herr vergebe dir deine Worte. Niemals sah ich herrlichere Helden Gottes als die Schweden, und niemals sah ich ein Volk, so völlig frei von Selbstgefühl und unberührt von den groben Händen der Herrschsucht. Der König ist jetzt zu krank, um uns länger zusammenzuhalten, obwohl er so ruhig tut, wie ein junger Kornett. Er bekam bei der Geburt den Leichtsinn mit, den die Götter ihren Schützlingen verleihen, jetzt aber . . .»

«Jetzt?»

«Jetzt hat er die undurchdringliche Selbstbeherrschung und Verstellung, zu der der Leichtsinn dieser Schützlinge gefriert, wenn die Götter sie verlassen.»

Lewenhaupt drückte den Hut auf den Kopf und zog den Degen, aber er wendete sich noch einmal an Creutz und flüsterte:

«Vielleicht, dass Männer wie ich mit meiner Fürsorglichkeit für die Mannschaft und Gyllenkrok mit seinem Reisszeug und allen seinen mit Palisaden frisierten Redouten ihn nicht immer richtig verstehen. Du mit deinem Haudegen hast blindlings gehorcht. Mögen wir heute alle mit ihm seine Mission vollenden! Denn ich prophezeie, dass, wer den Abend erlebt, die Brüder beneiden wird, die bis dahin in die himmlische Seligkeit eingegangen sind.»

Die Reiter sprangen jetzt in den Sattel. Lewenhaupt ging zu seinen Fussregimentern, und im Tagesgrauen sahen sie das wartende Feld vor sich. Es war schwarz. Es war schon abgebrannt. Es war eine Aschenwüste, die ohne Blüte und Blatt zwischen Waldungen in öden Steppen verschwand. Es war so flach, dass die Munitionswagen bequem hin und her fahren konnten.

Ein rotgekleideter Reiter kam vor die grösste russische Redoute gesprengt und feuerte seine Pistole ab. Da liess der Feind alle Trommeln hinter den Verschanzungen

rühren, auf denen unzählbare Soldatenschwärme, Standarten, Feldschlangen und Kanonen sichtbar waren, und sogleich antwortete die schwedische Musik von allen Regimentern nach der Reihe.

Der verwegene Axel Sparre und Karl Gustaf Roos stürzten mit ihren Bataillonen dem Heer voran und stürmten die Feldschanzen. Die Pferde schnauften, das Sattelzeug knarrte, Karabiner und Degen klirrten, und Asche und Staub fielen über die Waldungen, so dass das Grün des Laubes erlosch.

Der König sandte Creutz mit dem linken Flügel dem siegenden Sparre nach, und hinter den eroberten Schanzen wurde die Kavallerie des Feindes in die Flucht gejagt, hinunter, den sumpfigen Wiesen an der Worskla zu. Auf der anderen Seite rückte Lewenhaupt mit dem Fussvolk vor, nahm zwei Schanzen ein und ordnete seine Truppe, um von Süden her das Lager des Feindes mit dem Bajonett anzugreifen. Da drinnen wurde die Unruhe so gross, dass die Frauen anfangen, die Pferde vor die Trosswagen zu spannen, aber die Zarin selbst, eine hochgewachsene Dame von einigen zwanzig Jahren, mit hohem Busen, weisser Stirn und starker Farbe auf den Wangen, stand noch zwischen ihren Verbandlappen und Wasserflaschen, fast hochmütig ruhig, draussen bei den Verwundeten.

Unterdessen versammelten sich die Generale um die Bahre des Königs, die unweit vom Ostgöta-Regiment mitgetragen und nun an einem Sumpf niedergesetzt wurde. Hier wurde Halt befohlen, und ein Haufen begann schon unter Hutabnehmen und tiefen Verbeugungen Seiner Majestät zu gratulieren und weiteren Progress zu wünschen. Während der Lakai Hultman Wasser siebte und in einem Silberbecher sammelte, sagte der König :

«Generalmajor Roos ist umzingelt worden, und der Feldmarschall hat daher die anderen Truppen zurückgehalten, aber Lagercrona und Sparre sind zurückgeschickt, um Roos zu helfen, und er muss bald hier sein.»

So blieb die Armee eine Weile stehen, aber bald kam Sparre mit Blut bespritzt an und berichtete, dass er we-

gen der grossen Übermacht des Feindes nicht habe durchkommen können. Die Truppen marschierten jetzt eine lange Weile hin und zurück, ohne dass die Offiziere wussten, wohin sie sie führen sollten; und während so die Zeit vergeudet wurde, schöpften die Russen neuen Mut. Da setzte sich Lewenhaupt plötzlich in Bewegung, zog nach der Waldstrecke, wo Creutzens Schwadronen sich festgesetzt hatten, und stellte da das Fussvolk in Linien gegen den Feind auf. Keiner wusste, von wem der Befehl dazu gegeben worden war, und ausser sich vor Wut galoppierte der Feldmarschall an die Bahre des Königs, die neben der Garde hergetragen wurde.

«Sind es Eure Majestät, die Lewenhaupt befohlen haben, sich mit dem Fussvolk gegen den Feind aufzustellen?»

Der unehrerbietige Ton machte den König verlegen, und im Licht einer plötzlich geöffneten Blendlaterne sah er, wie müde und kalt sogar seine nächsten Günstlinge in der Runde ihn anstierten.

«Nein,» antwortete er zögernd, wurde aber feuerrot, und alle begriffen, dass er log.

Da erlosch in dem wahnsinnig wütenden Feldmarschall der letzte Strahl von Ehrfurcht und Glauben. Er gab dem Groll und der Verzweiflung, die alle seit Tagen und Monaten genährt hatten, freien Lauf. Der wegen seiner Wahrheitsliebe vielgerühmte König war mit einem Schlag zu einem verwundeten Soldaten degradiert, der sich tölpelhaft betragen hatte und sich mit plumpen Ausflüchten herausreden wollte. Er besann sich nicht. Der Augenblick der Rechenschaft war gekommen. Er war seiner nicht länger mächtig. Er musste rächen und strafen und demütigen.« Er wollte nicht tun, als ob er der Lüge glaube. Er bemühte sich nicht einmal, die übliche Anrede auszusprechen.

«Ja, ja,» rief er vom Pferde herab: «So macht's der Herr immer! Wollte Gott, der Herr liesse mir das Kommando!»

Damit drehte er ihm den Rücken.

Der König sass unbeweglich auf der Bahre. Vor dem

ganzen Regiment war er beschimpft worden, und seine Scheu und sein Widerwille gegen Zank und Streit hatten ihn zu einer unüberlegten, armseligen Lumperei verleitet. Seine eigenen Leute hörten ihn lügen, wie einen zur Rede gestellten Trosskutscher. Er konnte sein Wort nicht zurücknehmen, ohne seiner Scham noch mehr Blößen zu geben. Die Erniedrigung, die er sich selbst als Mensch zugezogen hatte, war ihm unerträglicher, als wenn er seine Krone verloren hätte. Er wollte aufspringen und sich auf ein Pferd stürzen und die grossen Massen, *seine* Männer mit sich reissen, die noch glaubten, dass er der von Gott Erkorene war. Aber die Schmerzen im Fuss und die starke Ermattung fesselten ihn. Die Wangen glühten noch, aber es war die Hitze der Fieberkrankheit, und zum ersten Male zitterte der Haudegen in seiner Hand, die er jetzt kaum zu heben vermochte.

«Die Bahre vor die Front!» rief er. «Die Bahre vor die Front!»

«Die Kavallerie ist noch nicht angekommen,» brach Gyllenkrok mit Heftigkeit los. «Ist es möglich, dass die *bataille* schon anfangen soll?»

«Jetzt marschieren sie,» antwortete der König verwirrt, «und der Feind kommt mit der Infanterie aus seinen Stellungen.»

Da befahl Gyllenkrok den König dem Schutz Gottes und stieg zu Pferd neben der Garde, die schon vorrückte und ihre erste Salve abgab.

Das Feldzeichen war ein Büschel Stroh am Hut, und durch das Getöse von Schüssen, Trompeten, Oboen, Trommeln und Reiterpauken tönte das Feldgeschrei der Truppen: Gott mit uns! Gott mit uns! — Im Gedränge und weiter draussen auf dem Feld begegneten sich alte Kriegskameraden oder nahe Verwandte, die früher daheim lustig beisammen gesessen hatten auf Hochzeiten und Kindtaufen, und sie riefen einander einen letzten Gruss zu. Da, wo der Raum breiter war, marschierten Hauptleute und Leutnants und Fähnriche vor den Bataillonen, blass wie Leichen, im Takt mit der Musik, als zögen sie zu einer Parade auf dem Burghof des alten

Schlusses «Drei Kronen», aber die Soldaten ballten die Faust über den leeren Patronentaschen. Mitten durch das Feuer der Redouten gingen die Leibgardisten in strammen Gliedern, die Muskete auf der Schulter; aber als sie dem Feind auf den Leib gekommen waren, schüttelten sie die versagenden Gewehre wütend und griffen zu den Bajonetten. Staub und Russ machten alles grau, so dass die grünen Röcke des Feindes nicht länger von den blauen unterschieden werden konnten, und Schweden hoben den Kolben gegen Schweden. Vor den Dragonern Cruses stürzte der Kornett Queckfelt vom Pferd, mit einer Kugeln im Leib und dem Banner in den Armen. Rittmeister Ritterborg, der am Morgen seinen grauhaarigen Vater unter den Trabanten an der Bahre des Königs hatte fallen sehen, wurde ohnmächtig aus dem Handgemeine geschleppt. Vor Nylands Regiment fiel Oberst Torstenson, und Leutnant Gyllenbögel hatte einen Schuss durch beide Wangen, so dass man das Licht quer durchsehen konnte. Im Gebüsch hinter den Skaaneschen Standdragonern wankte Hauptmann Horn, am rechten Bein arg zerfetzt, und sein treuer Diener, Daniel Lidbom, hielt ihn um den Leib und trocknete seine Stirn. Der Reiter Per Windropp sass tot auf dem Pferd, die Quasten einer zerrissenen Kompaniefahne in der Hand, und Leutnant Pauli, der ihn für nur verwundet hielt, bot ihm seine Wasserflasche. Vor dem Kalmar-Regiment sank Oberst Rank, ins Herz getroffen, Major Lejonhjelm lag mit abgeschossenem Bein, und an der Leiche des Oberstleutnants Silfversparre kämpfte mit zerbrochenem Degen Fähnrich Djurklo, um die Fahne zu retten, bis er sterbend niedersank. Rund um ihn lag die ganze Hälfte der Unterbefehlshaber und der Mannschaft als Ehrenwache. Das Regiment Jönköping, das zuvorderst an den Redouten gewesen war, trug seinen verwundeten Oberst, und nachdem Oberstleutnant Natt och Dag und Major Oxe in ihrem Blut gefallen waren, übernahm Hauptmann Mörner den Befehl. Neben ihm lag platt auf der Erde in der Asche Fähnrich Tigerskiöld, das Gesicht in die Hände vergraben und auf den Ellbogen gestützt, aus

fünf Wunden blutend. Kaum ein Viertel des Regiments konnte noch die Waffen führen. In diesem Augenblick kam der Feldmarschall geritten und rief Mörner mit grober Heftigkeit an :

«Wo zum Teufel sind die Offiziere des Regiments hingekommen?»

«Sie liegen blessiert oder tot!»

«Weshalb zum Teufel noch einmal liegen Sie dann nicht auch?»

«Nein, die Fürbitte meiner alten Mutter hat Gottes Schutz über mich herniedergerufen, und deshalb lebe ich und habe die Ehre, dieses Regiment zu kommandieren, dessen Leute ihre Pflicht als ehrbare Kriegsleute getan haben und tun werden. — Steht, ihr Jungen, steht!»

Oberst Wrangel lag schon tot und unkenntlich, und seine geworbenen Soldaten suchten ihn vergebens unter den Armen zu stützen. Oberst Ulfsparre, der vor den Westgöten ging, fiel, die Hände gegen das Herz gedrückt, und sein Major, der unerschrockene Sven Lagerberg, taumelte, von einer Musketenkugel getroffen, rücklings zu Boden. Die ganze feindliche Armee ging über ihn hinweg. Er hörte die Pferde und die Munitionswagen. Er wurde getreten und zertrampelt und in Asche und Schnee herumgerollt unter steif gewordenen Leichen und jammernden Verwundeten, bis schliesslich ein verwundeter Dragoner ihn auf sein Pferd nahm und ihn barmherzigerweise zum Tross führte.

Die lieben zerschossenen alten Fahnen flatterten noch zahlreich über dem Menschenmeer, aber sie wankten und schwankten, sie wurden zerfetzt und geknickt, und schliesslich sanken sie und verschwanden eine nach der anderen. Das Regiment Uppland, dessen Leute meist aus dem Herzen von Schwedens Gefilden stammten, aus den Urheimen Svealands im Mälartal, rang im Todeskampf. Die Fahnen mit dem kreuzgekrönten Apfel in der Ecke wurden den zusammengekrampften Händen der Niedergestochenen entwunden, und unter Kosakenpiken, Kolben und Säbeln wurde Oberst Stjernhöök zu Boden gestreckt, indessen er stammelte: «Jetzt ist die Stunde

gekommen, da wir rufen können: Vater, es ist vollbracht!» Oberstleutnant von Post und Major Anrep fielen fast Seite an Seite. Die Hauptleute Gripenberg und Hjulhammar, Leutnant Essen und die kindlich zarten und bartlosen drei Fähnriche Flygare, Brinck und Duben lagen schon im Todeskampf. «Steht, ihr Jungen, steht!» riefen die Offiziere und Soldaten und fielen übereinander, so dass aus Leichen, Kleiderfetzen, Torf und Sand ein Hügel entstand, der den Lebenden zur Brustwehr diente. Pfeifendes Traubenschrot und Musketenkugeln, Granaten und krachende Kartätschen regneten über Fechtende und Tote, und die Luft war so mit Staub und Rauch gesättigt, dass die Leute nur eine Pferdelänge weit sehen konnten.

Da begannen die Scharen zu wanken. Lewenhaupt zog die Pistole aus dem Halfter und zielte auf seine eigenen Leute. Er drohte und schlug. «Steht, ihr Jungen, um Jesu willen! Ich sehe die Bahre des Königs!» — «Ist der König hier, dann wollen wir stehen,» antworteten die Soldaten. «Steht, ihr Jungen, halt, steht! Gott mit uns!» riefen sie sich selbst zu, wie um ihre zitternden und von Schweiss und Blut triefenden Glieder zu bezwingen. Aber Schritt für Schritt mussten sie weichen, und die Reiter wurden zurückgedrängt; mit zerhauenen Gesichtern und Händen warfen sie schliesslich ihre Pferde zu wilder Flucht herum, Mann für Mann, und ritten sich gegenseitig nieder. Unter den aufsteigenden Rauchwolken sahen sie den König, der zwischen gefallenem Trabanten, Trägern und Dienern auf dem Boden lag, ohne Hut und auf den Ellbogen gestützt, den kranken Fuss hoch auf der zertrümmerten Bahre, über die man den lehm- befleckten Mantel des erschossenen Trabanten Oxehufvud gebreitet hatte. Das starre Gesicht war pechschwarz von Russ, aber die Augen glänzten, und er stammelte: «Schweden, Schweden!»

In den weichenden Reihen blieben jetzt viele plötzlich stehen, als sie seine Stimme erkannten, denn es war ihnen, als würden sie, wenn sie sich auch jetzt retten könnten, dereinst auf ihrem Sterbebett wieder die scheue, einsame

Stimme über ihrem Kopfkissen hören müssen. Er vermochte nicht, sich zu erheben, aber sie hoben ihn auf ihre gekreuzten Piken wie einen verurteilten und willenlosen Kranken. Wieder und immer wieder wurden die Träger niedergeschossen, und noch in dem Augenblick, da die Blutenden wankten, streckten sie die Arme empor, um ihn zu stützen, so dass er nicht im Falle beschädigt werden sollte. Dann hob ihn Major Wolffelt auf sein Pferd und fiel darauf selbst unter den Waffen der verfolgenden Kosaken. Der Fuss, der über den Nacken des Pferdes gelegt war, blutete heftig, und der Verband schleifte in der Asche. Eine Kanonenkugel von den Schanzen schlug dem Pferd ein Bein ab, aber der Trabant Gierta hob den König auf seinen Springer, und, selbst verwundet, bestieg er das dreibeinige und blutende Pferd. Die Reiter, die einen Kreis um den König bildeten, konnten die Verfolger kaum abhalten.

Währenddessen sprengte Gyllenkrok über das Feld und ermahnte die umherirrenden Soldaten, sich zu sammeln, aber sie antworteten ihm: «Wir sind alle blessiert, und unsere Offiziere sind tot!» Dann begegnete er dem Feldmarschall, und jetzt am Tage der Rechenschaft gab es keine Rücksichten mehr. Gyllenkrok rief ihm vorwurfsvoll zu:

«Hören Eure Exzellenz, dass die Salven auf unserem linken Flügel noch fortdauern? Hier sind viele Schwadronen, die sich gesetzt haben. Befehlt ihnen, irgendwohin zu gehen!»

«Hier ist alles verkehrt! Hier gehorchen mir wohl einige mit den Beinen, aber wenige mit dem Herzen,» antwortete der Feldmarschall und ritt immer weiter nach links. Zur gleichen Zeit sah Gyllenkrok Piper mit seinen Kanzleiherren nach rechts zu reiten. Hatten die beiden Exzellenzen sich verabredet? Er rief ihnen nach, dass sie sich gerade gegen den Feind begäben, aber sie drehten nicht um. Da schlug er mit der Hand auf den Sattelknopf und verstand, dass der Wein der Geduld jetzt ausgetrunken war, dass hier nur noch Gefangenschaft oder Tod zu erwarten sei.

Es war kein Feld mehr, das hinter ihm lag. Es wuchs aus der Erde ein unübersehbarer, wandelnder Wald, aber die Baumstämme waren Menschen und die Zweige Waffen. Er breitete sich aus. Er erfüllte die ganze Landschaft, und ständig und unaufhaltsam wanderte er weiter über Blutende und Sterbende. Es war das Heer des Zaren, das daherzog, um seinen Boden in Besitz zu nehmen und seine Herrschaft für kommende Zeiten einzuweihen. Näher und näher kommen hörte man einen unheimlichen und gedämpften Hymnus. Langsam und Schritt für Schritt wie in einem Beerdigungszug wurde zwischen schaukelnden Weihrauchgefässen und hoch über den Köpfen von Tausenden und Tausenden die riesengrosse Standarte getragen. Auf dem Tuch war der Stammbaum des Zaren zu sehen, von Heiligen umgeben, und zuoberst unter der Dreieinigkeits war sein eigenes Bild.

Die schwedischen Flüchtlinge sammelten sich um den König beim Train, wo die schwedische Adelsfahne und einige andere Regimenter Wache hielten. Er hatte den Fuss verbunden und den Russ notdürftig abgewischt und sass in einem blauen Wagen neben dem verwundeten Oberst Haard.

«Wo ist Adlerfelt, der Kammerherr?» fragte er.

Die Umstehenden antworteten:

«Er fiel durch eine Kanonenkugel dicht hinter der Bahre Eurer Majestät.»

Im gleichen Augenblick kam das Dalregiment vorbei, aufgerieben und in grosser Verwirrung.

«Ihr, Dalkerle,» fragte der König, «wo ist Siegerothén, euer Oberst, und Major Svinhufvud . . . und wo ist der lustige Drake, der an der Redoute so tapfer gefochten haben soll, dass er ein Regiment erhalten wird?»

«Sie sind alle erschossen.»

«Wo sind denn der kleine Prinz und Piper und der Feldmarschall?»

Die Umstehenden schüttelten ihre Köpfe und betrachteten einander. Sollten sie ihm mit einem Male die Wahrheit sagen? Sollten sie an diesem Tage des Gerichtes seine ganze Einsamkeit entblössen? Sollten sie ihm auch

sagen, dass Hedwig Sofia, seine Lieblingsschwester, seit einem halben Jahre in ihrem Sarge lag . . . unbeerdigt ? Es gab keinen, der es wagte.

«Gefangen !» antworteten sie zögernd.

«Gefangen ? Von dem Moskowiter gefangen ? Lieber dann von dem Türken ! Vorwärts !»

Er erblasste, aber er sprach ruhig und fast triumphierend, mit seinem unveränderlichen Lächeln auf den Lippen.

Ein schon grauhaariger Soldat unter den Dalleuten flüsterte den Kameraden zu : «Wahrhaftig, ich habe ihn nie so jugendlich und glücklich gesehen seit jenem Tage bei Narwa, da wir mit dem Stenbock gingen. Für ihn ist dies ein Siegestag.»

Der Wagen rollte davon; und vor seinem ungeordneten, verwilderten, fliehenden Heer von stolzen Lumpen, fluchenden Trossweibern, laut jammernden Krüppeln und hinkenden Pferden zog der König der Karoliner mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel daher, als käme er von seinem grössten Sieg.

*

Ungefähr um zwei Uhr knatterten die letzten Salven, und nachher hatte die Stille sich über das Schlachtfeld gebreitet, wo die letzten Kosaken Maseppas und unzählige Saporoger lebendig an Pfählen aufgespießt wurden. Die Höfe und Mühlen standen niedergebrannt, die Bäume zerschossen, und die gefallenen Helden lagen mit Asche und Erde überdeckt und alle mit weit offenen Augen, als blickten sie aus einer anderen Welt auf vergangene Jahre und auf die Lebenden zurück. Einige gefangene Feldprediger und Soldaten streiften umher und suchten nach ihren Landsleuten, und mitunter warfen sie ein flaches Grab auf, über das die Beerdigungsworte in der Sprache des entfernten Vaterlandes leise in die Dämmerung des Juniabends hinausgeflüstert wurden. Dann wurde die Gruft zugeschaufelt, um von Riedgras und rauen Disteln überwachsen zu werden, durch die nun

schon seit Jahrhunderten der Steppenwind in den düsteren Sumpfgenden streicht, denen die Russen den Namen «der Schwedenfriedhof» verliehen haben. Als der eine Feldprediger Oberstleutnant Wetzels fand, der zu gleicher Zeit mit seinen beiden Söhnen gefallen war, hob er die leeren Gebetbuchdeckel auf, die, mit dem Wappen der Familie geziert, daneben lagen.

«Du bist der letzte deines Stammes,» sagte er, «und wie viele Geschlechter sind heute auf diesem Felde ausgelöscht worden! Galle, Siegeroth, Mannersvärd, Rosensköld, von Borgen . . . Wenn ich jetzt das Wappen auf diesem Deckel zerreiße und es in den Wind streue, vernichte ich im Namen meines trauernden, meines vertilgten Volkes das Wappenschild über euch allen.»

Eine Menge Leichen wurden draussen vor der Feldschanze in einen Haufen zusammengeworfen, wo der Kampf des Tages am heissesten gewüthet hatte, aber die anderen blieben verstreut liegen, und die Luft füllte sich rasch mit modrigem Dunst und unzähligen flatternden Raben. Mit der Finsternis senkte sich das Schweigen feierlicher und feierlicher über die weite Grabstätte, aber die Verwundeten riefen noch nach Wasser. Die am schlimmsten Verstümmelten baten, dass sich ihrer jemand mit einem Degenstoss erbarmen möchte, oder sie schleppeten sich zu einem erschossenen Pferd, rissen die Pistole aus dem Halfter und nahmen sich das Leben, nachdem sie auf schwankenden Knien Gottes Segen über alle daheim herabgerufen und das Gebet des Herrn hergesagt hatten. Da begann ein zu Tode geschossener Dragoner Kraftworte zu reden und Gott für seine ehrenvolle Todeswunde zu danken. Er sprach über sich selbst und seine Kameraden die Worte der Bestattung und nahm dreimal mit der Hand Erde und warf sie auf seine Brust. «Dass du wieder zu Erde werdest, wie du von Erde genommen bist!» Darauf predigte er entrückt über die Auferstehung und stimmte schliesslich mit lauter Stimme einen Begräbnisgesang an; wohl zwanzig oder dreissig Stimmen antworteten weit entfernt im Dunkel unter dem sternhellen Himmel.

Martin Prediger, der auf dem Feld umherschlich, ohne Grauen vor den Gefallenen zu empfinden, fuhr mit dem Gesang fort, als der Dragoner schwieg. Da sah er eine alte Frau, die mit einer Fackel kam, und ihr folgte eine Reihe von Bauern mit langen Leiterkarren, auf die sie Kleider und allerlei Raub luden. Ein gefallener Kornett, der noch nicht tot war, wehrte sich mit der Hand und wollte sich eine Halskette mit einem kleinen Silberkreuz nicht nehmen lassen, aber sie stachen ihn mit einer Heugabel nieder. Da sprang Martin Prediger herbei.

«Nicht morden, nicht morden!» flüsterte er, und unter den plündernden Frauen erkannte er seine neunjährige Dunja, seine kleine Prinzessin. Sein Gesicht verwandelte sich, und er streckte ihr beide Hände entgegen, halb wie ein Vater, halb wie ein scheuer Liebhaber. Sie stierte ihn aber an und brach in ein dummes Gelächter aus.

«Das ist der böse Schwede,» rief sie, «der mich bestach, um Kirschen zu bekommen und meine Wangen küssen zu dürfen!»

Sie sprang auf ihn los wie eine Katze und riss ihm die Ohrringe ab, so dass ihm das Blut an beiden Seiten des Halses herunterströmte. Er fiel nach hinten, und die Weiber hielten ihn fest und schlugen ihn und rissen ihm die Kleider ab. Sie fanden seine Abschrift des Evangeliums Johanni und streuten die Blätter umher wie die Federn eines gerupften Vogels. Sie zogen ihm die Stulpenstiefel und die zerrissenen Strümpfe aus, aber als er seine kleine Dunja nach der Heugabel greifen sah, rang er sich mit der Kraft des aufflammenden Hasses los und floh im Hemd über Verwundete und Tote hinweg.

«Nicht einmal der Glaube an ein schuldloses Herz wird uns länger vergönnt,» murmelte er und kletterte auf ein hinkendes Pferd, das sich im Dunkeln an ihn heranschlich. «Gott hat uns verlassen. Dies ist das Gericht. Alles ist vorbei, und die ganze Welt ist finster.»

Er ritt zwei Nächte und zwei Tage, und zurückgebliebene Verwundete zeigten ihm den Weg. Er fand die fliehenden Schweden auf einer Landspitze zwischen der

Worskla und dem spiegelglatten Dnjepr, der sich zwischen den mit Wald und Gebüsch und Schilf bewachsenen Ufern wie ein See ausbreitete. Die Russen waren dicht dahinter auf der Landseite, aber als die Vorposten Martin Prediger in seinem blutigen Hemd auf dem nackten, hinkenden Pferd sahen, liefen sie entsetzt zur Seite und schossen erst nach ihm, als er vorbei war. Die Sonne brannte glühendheiss, und die Verwundeten und die Feldkranken wurden unter dem Gebüsch am Wasser gebettet. Die Generale standen im Gespräch, und Lewenhaupt wendete sich schwermütig zu Creutz.

«Wird der König gefangen genommen, so rücken die Schweden aus wie ein Mann und geben ihren letzten Heuwisch, um ihn auszulösen. Die Verantwortung kommt auf uns. Dieser Krieg ist eine Partie Schach, wo alles darauf hinausgeht, die Könige zu nehmen. Auf meinen Knien habe ich ihn gebeten, sich über den Fluss setzen zu lassen, aber er stiess mich vor die Brust und sagte, er habe ernstere Dinge zu bedenken.»

«Lieber Freund, du sprichst mit ihm wie mit einem podagrakranken Staatsmann. Du sollst überhaupt nicht mit ihm reden wie mit einem Mann, sondern wie mit einem Jüngling, der stolz darauf ist, zur Männlichkeit aufgefordert zu werden.»

Creutz trat an den Wagen des Königs heran und schwenkte die ausgezogenen Handschuhe mit einer Heftigkeit, als gedenke er ihn vor die Stirn zu schlagen, aber er wurde gleich von seinem hellen Blick verwirrt.

«Majestät grübeln?»

«Ich fechte schlecht mit dem Federkiel, daran denke ich. Ich will mein Testament aufsetzen und die Thronfolge ordnen. Dann soll es knallen! Wenn ich im Felde bleibe, will ich in meinem Hemd beerdigt werden wie ein Gemeiner, auf der Stelle, wo ich falle.»

Creutz drehte und presste die Handschuhe, und er und die anderen waren besiegt und liessen den Kopf sinken.

«Allergnädigster Herr, ich gehöre nicht zu denen, die Gott bitten, ihr Leben zu schonen, denn wohl begreife ich eines Helden höchsten Wunsch. Bekämen Majestät

Ihre Kugel . . . nun, in Jesu Namen ! Aber Eure Majestät können heute nicht länger im Sattel bleiben. Gott verzeihe mir meine Worte, aber Eure Majestät werden wie ein Armseliger herumgetragen werden; und wenn der Letzte von uns sein Leben gelassen hat, bleiben Eure Majestät einsam zurück — und gefangen !»

«Man soll nicht nur einer gegen fünf, man soll auch einer gegen alle stehen können !»

«Wahr, wahr ! Aber dafür taugen, der Teufel hole mich, wir gemeinen Burschen in Kriegslivree nicht. Einer gegen alle ? Das ist einer gegen die ganze Welt ! Dazu sind Männer von ganz anderem Schlag erforderlich, denn wir sind so armselige Kerle, dass wir zu unserer Wehr nichts anderes haben als den Degen. Nachdem ich jetzt in meiner Einfalt die Lage klargestellt habe, bitte ich Eure Majestät auf den Knien darum, bei uns zu bleiben und nicht über den Fluss zu setzen, denn sonst stellten sich Eure Majestät einer gegen die ganze Welt. Und dann würde es heissen : Was für ein Alexander, der floh und seine Truppen den Russen überliess ! Was für ein Erzgauner ! Guckt nur ! Und das Tischsilber und die Geldtonnen aus Sachsen, die nahm er mit, statt alles den Russen zu überlassen. Jaha, ja, ja, ja. — Wir redlichen armen Untertanen können niemals erlauben, dass Eure Majestät sich in dieser Weise einer gegen alle stellen und Seine hohe Person dem Schmutz preisgeben, den Unwissenheit und Dummheit weder dem Feldmarschall noch Piper noch Lewenhaupt noch uns anderen sparen werden. Wann lernte die Dummheit das Unglück verstehen ? Eure Majestät wollen sterben, und deshalb ist es keine Tat, ist es kein Opfer, das wissen wir alten Schnauzbärte; aber den Stolz, den Stolz, Eure Majestät, den für die Untertanen zu opfern, das ist ein Opfer, das die Untertanen nicht annehmen. Dass die Mannschaft nicht hinübergeschafft werden kann, ist klar. Wir haben keine Prahmen, keine Anker, keine Piken, nicht genug Balken und keine Zimmerleute. Daher ermahne ich Eure Majestät, zu bleiben und nicht die Welt herauszufordern.»

«Lass die Boote in Ordnung bringen !» befahl der König.

Maseppa, der ritterliche Gutsbesitzer, hatte seine Koffer und seine zwei Tonnen Dukaten zusammengesucht und sass schon auf seinem Wagen weit draussen im Wasser. Saporoger und Schwärme von Soldaten banden die Kleider auf den Rücken, nahmen Wagenbretter und Baumzweige unter die Arme und sprangen in die Fluten. Um Mitternacht wurde auch der Wagen des Königs auf zwei zusammengebundene Boote gehoben, und Gyllenkrok, der zu seinen Füßen stand, übergab Lewenhaupt schweigend die auf ein Brett aufgeklebte Feldkarte. Niemand sprach ein Wort. Die Nacht war sternklar und still, und die Ruderschläge der Trabanten verhallten auf dem spiegelglatten Fluss.

«Wir zwei sehen ihn niemals wieder,» murmelte Creutz zu Lewenhaupt. «Seine Augen waren so wunderlich. In der Lampe ist noch Öl, aber ich stiere mit Neugier seiner Zukunft entgegen. Wie soll er als Besiegter, als Verlachter, als Greis werden?»

Lewenhaupt antwortete :

«Der Kranz, den er sich selber wand, glitt statt dessen auf seine Untertanen herab. Er bleibt für ewig auf den vergessenen Feldern dort oben in den Sümpfen liegen. — So müssen wir ihm für alles danken, wozu er uns gemacht hat.»

In der Ferne hörte man durch die Finsternis der Nacht die klagende Stimme Martin Predigers.

«Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gemacht — sagt Hiob — und ich muss mir ins Angesicht speien lassen, mein Auge ist dunkel worden vor Trauer, und alle meine Glieder sind wie ein Schatten. Die Verwesung heisse ich meinen Vater und die Würmer meine Mutter und meine Schwester. Was soll ich denn harren? Wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle wird es fahren und wird mit mir in dem Staub liegen.»

Der Tag graute, und in seinem blutigen Hemd ritt Martin Prediger von Schar zu Schar und verhörte die Mannschaft in Katechismus und Bibelkunde. Schweigend standen die Soldaten an dem leeren Königszelt, aber als sich der Ruf erhob, dass sie sich ergeben müssten, und als

der russische General Bauer, von der Sonne verbrannt, auf den Hügel kam, um die Trophäen zu empfangen, da stieg Martin Prediger herunter und rang die Hände.

Ringsum sassen die Kosaken mit ihren Messinghelmen und Piken auf ermüdeten und schnaubenden Pferden, und vor ihnen wurden auf dem Boden die Pauken und Trommeln und Trompeten und Musketen niedergelegt, deren Donner über die Bataillone hingerollt war, und die bekannten Fahnen, denen einstmals aus Toren und Fenstern Mütter und Frauen ihren letzten Abschied gewinkt hatten. Brummige alte Unteroffiziere umarmten einander schluchzend. Einige rissen ihren Verband auf und liessen das Blut fliessen, und zwei Kriegersbrüder löschten einander gegenseitig das Leben mit den Degen im gleichen Augenblick, wo sie sie vor die Sieger warfen. Stumm und drohend zogen die Krüppel hervor. Da kamen Jünglinge mit erfrorenen Backen und ohne Nase und Ohren, so dass sie Totenmännern glichen. Dort hinkte auf Krücken der noch nicht erwachsene Fähnrich Piper, der die Fersen verloren hatte. Da ging der Hofmann Günterfelt, der beide Hände verloren und statt dessen aus Frankreich zwei andere aus Holz bekommen hatte, die blank und schwarz an dem Rock auf und ab fingerten. Da raselten Holzbeine und Stöcke und Bahren und Krankenvagen.

Martin Prediger stand mit gefalteten Händen. Es funkelte vor seinen Augen. Es brauste und wimmerte, und der alte Predigergeist kam so heftig über ihn, dass er selbst hörte, wie seine Stimme eine Weile stockte und heiser wurde, aber dann so stark wuchs, dass es ihm schien, als wäre er selbst auf den Flügeln seiner Stimme hinweggetragen und in eine Feuerflamme verwandelt worden.

Er wankte zu den niedergeworfenen Waffen hin und zeigte auf das leere Königszelt.

«Er ist der Verbrecher allein! Du trauergekleidete Mutter oder Witwe, wende sein Bild an der Wand um! Verbiete den Kleinen seinen Namen zu nennen! Du, kleine Dunja, die du mit deinen Spielschwestern bald

Blumen auf den Gräbern pflückst, baue aus Totenschädeln und Pferdeköpfen sein Denkmal! Du Krüppel, poche mit deiner Krücke auf die dumpfe Erde und verabrede dich mit ihm da unten, wo die Tausende, die er geopfert, ihn erwarten! — Und doch weiss ich, dass wir alle dereinst vor dem Richtstuhl der Gerechtigkeit auf unseren Holzbeinen und Krücken heranhinken und sagen werden: Vergib ihm, Vater, wie wir ihm vergeben haben, denn unsere Liebe wurde sein Sieg wie sein Untergang.»

Als niemand ihm antwortete und alle vorgebeugt und stumm dastanden, als ob sie das gleiche geantwortet hätten, da wurde seine Verzweiflung noch grösser. Er bedeckte sein kantiges Gesicht mit den Händen.

«Sag mir um Gottes willen, dass er lebt!» rief er.
«Sag, dass er lebt!»

Günterfelt hob mit seinen schwarzen Holzfingern den Hut vom Kopf und antwortete:

«Seine Majestät ist gerettet!»

Da beugte Martin Prediger seine Knie und zitterte und kam wieder zu sich.

«Gelobt sei der Fürst der Heerscharen!» stammelte er.
«Ist der König gerettet, dann will ich jede Last tragen, die das Schicksal mir auferlegt.»

«Ja, ja, gelobt sei der Fürst der Heerscharen!» wiederholten die Schweden murmelnd, und jeder entblösste langsam sein Haupt.

SEHET, DAS SIND MEINE KINDER

Der Korporal Anders Graaberg stand mit seiner Wasserflasche auf der Sarazenischen Heide. Ringsum wankte und marschierte die letzte Schar von fliehenden Schweden und Saporogern, und auf den Wegen lagen Verwundete von Poltawa. Die ganze Nacht und den ganzen Morgen hatte Anders Graaberg den Durst ausgehalten, um die letzten Tropfen Wasser bis zum äussersten zu sparen, und die Schmerzen überwältigten ihn jetzt — aber im gleichen Augenblick, wo er die Flasche an den Mund setzte, liess er sie wieder sinken.

«O Gott, o Gott,» stammelte er, «weshalb sollte ich allein trinken, wenn alle die anderen dürsten! Wenn du uns in die Wüstenei und nach den Steppen wegführt, dann ist es nur, damit du dereinst wirst sagen können: Von eurer armen, schneebedeckten Heimat liess ich euch in die Welt hinausgehen, die Muskete auf der Schulter, um als Helden und Sieger begrüsst zu werden, aber als ich in euren Herzen las und sah, dass sie rein geblieben, dass ihr meine Kinder waret, da riss ich eure Kleider in Stücke und gab Krücken in eure Hände und stellte Holzbeine unter euren Leib, damit ihr nicht länger nach Macht über Menschen trachtet, sondern euch unter meine Heiligen versammelt. So viel Grösse habe ich euch vergönnt.»

Anders Graaberg stand noch eine Weile und hielt die Flasche vor sich hin. Dann ging er und reichte sie dem König, der in brennendem Fieber zwischen den Strohsäcken auf seinem Wagen lag. Die Lippen des Königs waren an den Zähnen festgeklebt, und sie rissen auf und bluteten, wenn er sie öffnete.

«Nein, nein,» flüsterte er. «Gib das Wasser den Verwundeten. Ich habe soeben einen Becher bekommen.»

Anders Graaberg wusste ganz gut, dass der König kein Wasser bekommen hatte. Er selbst war der einzige, der an den kommenden Tag gedacht und Wasser aufgehoben hatte; weder Brunnen noch Sümpfe waren im Umkreis von mehreren Meilen zu finden. Aber als er sich jetzt vom Wagen abwendete, kam wiederum Schwachheit und Versuchung über ihn. Er hängte die Flasche wieder an seine Seite und ging fort und fort, ohne sie den Verwundeten zu reichen. Er presste mit der Hand den Deckel, er kämpfte in seinem Innern, aber jedesmal, wenn er die Flasche an den Mund hob, liess er sie wieder sinken und konnte es nicht übers Herz bringen, von dem Wasser zu trinken.

Vielleicht, dachte er, werde ich mich mit ruhigerem Bewusstsein erquicken können, wenn ich mich statt dessen in anderem demüthige.

Zur Mittagszeit, als die Sonne am heissesten brannte, sah er einen grauhaarigen Unteroffizier, der fast nackt ging, mit unverbundenen Wunden an der Schulter. Da riss er sein Hemd auf und verband seine Wunden und gab ihm seinen Rock, aber sobald er seine Hand wieder um die Flasche legte, erwachte aufs neue die Unruhe seines Gewissens. Sodann gab er seine Stiefel einem kranken Jungen vom Tross, der mit blossen und blutenden Füßen daherhinkte; aber als er trotzdem nicht mit ruhigem Gewissen das Wasser mitten unter allen den anderen in seinen Hals giessen konnte, wurde er bitter und hart. Er zeigte fluchend und neckend auf die mitgebrachten Geldtonnen, die voll Gold und Silber auf zwei der Wagen rasselten, ohne den Unglücklichen nur einen Löffel modrigen Sumpfwassers verschaffen zu können.

«Haut die Pferde,» rief er. «Haut die Pferde, dass die Geldtonnen nicht zurückbleiben. Haut auch die Kerle!»

Die Soldaten antworteten nicht, denn sie erkannten ihn jetzt, so wie er früher gewesen war, wenn er in den Tagen des Glückes barsch und grob vor den Reihen einherging. Sie merkten nicht, dass er kaum seine eigene Stimme vernahm, als er den Kopf neigte und wieder zu grübeln und vor sich hin zu flüstern begann.

«Muss ich denn gerade das einzige opfern, das für mich einen Wert hat?» dachte er. «Haha! Dass wir auch eines Tages die Geldtonnen ins Gras wälzen könnten, um sie nie mehr mit unseren Fingern zu berühren! Mein Gott! Mein Gott! Ich hörte einmal bei Weperik den sterbenden Reiter Bengt Geting mit Neid von den Gefallenen sprechen, die ein sauberes, weisses Hemd bekommen. So hoch wagt mein Wunsch nicht zu steigen. Ich verlange so wenig . . . Ach, nur, dass ich nicht hinter den anderen auf der Heide liegen bleibe, nur dass ich in die Erde gelegt werde, Gras und Erde über mich bekomme . . . und ein paar Worte in den Regimentslisten. Jetzt wird da stehen: Anders Graaberg, Schicksal unbekannt.»

Gegen Abend wurde Halt gemacht, um die zu begraben, die im Lauf des Tages gestorben waren, und einige Saporoger stiessen schon mit den Spaten in die Erde. In dem scharfen Gras wuchsen einige niedere Sträucher mit Kirschen, welche die Offiziere und Soldaten derweil abnahmen und unter sich verteilten wie einen Sold aus Gottes eigenen Händen. Da schlich sich Anders Graaberg hinter die Sträucher, um, von den anderen ungesehen, das Wasser zu trinken. Aber im gleichen Augenblick begannen die Trompeten zu blasen, zum Zeichen, dass die verfolgenden Russen wieder am Horizonte über den entferntesten Wellen der verbrannten Graswüste sichtbar geworden waren.

Anders Graaberg öffnete den Blechdeckel, aber je länger er den feuchten Geruch einatmete, desto heftiger schlug sein Herz, und im nächsten Wagen hob sich der sterbende Silberaufseher Börje Köve auf und stierte ihn an. Anders Graaberg versuchte seinen Blick auszuhalten, vermochte es aber nicht, und noch einmal schob er die Erquickung von sich.

«Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit,» sagte er.

Wie ein Diener der Kirche, der das Sakrament austeilte, trug er die Flasche vor sich her und führte sie zum Mund

des Silberaufsehers, und der Sterbende trank das Wasser bis auf den letzten Tropfen aus.

Anders Graaberg hielt sich am Wagenrand fest, aber als die Räder wieder vorwärts rollten, glitt seine Hand ab, und er wankte im Gras auf die Knie nieder.

«Es gibt keinen Platz für mich auf den Wagen,» sagte er und riss den einen Spaten an sich. «Obwohl ich nur dreissig Jahre alt bin, bin ich matt und schwach wie ein Neunzigjähriger. Aber lasst mir einen der Spaten, so dass ich, wenn mir meine Kräfte beistehen, wenigstens selbst die Erde öffnen und mich in meine letzte Kammer niederlegen kann. All meine Angst ist jetzt wunderbar entschlafen, und eine Stimme ruft in mein Ohr : ,Sehet, das sind meine Kinder !»

Wieder begannen die Soldaten ihre Wanderung auf den rüttelnden Wagen, und die Trompeter wendeten sich im Sattel um. Scharen von Störchen schwebten mit ausgebreiteten Flügeln in der Dämmerung über den dunkelnden Gefilden, und draussen auf der Steppe kniete noch Anders Graaberg mit dem Spaten in den Händen.

Niemand hat später etwas über sein Schicksal vernommen.

Im Vorgemach der Ratskammer stand schon der Sekretär Schmedeman mit dem Schreiben an die Landeshauptleute, das jetzt unterzeichnet werden sollte, und in dem neue Steuern von dem verarmten Schweden gefordert wurden.

Die Herren begannen sich zu versammeln, und der alte Fröhlich, der mit übereinandergelegten Händen in einer Ecke neben dem kranken Falkenberg stöhnte und schnarchte, wachte plötzlich auf.

«Wir müssen dem König die ganze Bank mit Geld und Patenten übergeben,» sagte er, ohne die roten Augenlider zu heben.

Da stürzte Arvid Horn mit einer solchen Heftigkeit vor, dass sein Stuhl nach hinten auf den Boden fiel, und rief mit zur Decke erhobenen Armen :

«Halte Er sich zu Seinen himmlischen Offenbarungen und Seinen Gebetstunden mit Schwester Eva Greta, und mache Er uns nicht zu Dieben aus lauter Fürsorge für die königliche Majestät !»

«Satan, Satan !» antwortete Falkenberg und klopfte mit seinen farblosen Fingern auf die Stuhllehne. «Hier wird geklatscht und angeklagt vom Morgen bis zum Abend. Kein Schwede achtet mehr die Ehre des anderen, aber keiner wagt ein rechtschaffenes Wort gegen den, der allein die ganze Schuld trägt. Ja, setze dich nicht wieder hin, Horn, denn am allermeisten ärgert man sich über deine Mälarjacht und behauptet, dass du mit dem Pulverrauch deiner Salutkanonen denselben galanten Lieblingsplatz bei der Prinzessin Ulrika Eleonora erobern willst, wie ihn der Creutz bei der hochseligen Prinzessin Hedwig Sofia inne hatte . . . Ja, ja, ja, sprechen wir nicht mehr von der Person des Königs . . . Lies statt dessen seinen Brief ! Tu das ! Gibt es da eine einzige

Zeile, die des Führers eines unglücklichen Volkes würdig ist?»

«Ba! Sprich auch nicht von den Briefen!» antwortete Horn und stellte den Stuhl wieder auf seinen Platz und setzte sich. «Geschwätz für Frauenzimmer, Ausreden und gleichgültiges Zeug! Verlange nicht, dass ein Mensch, der in einem Gespräch sich nie blossstellt, sich in sein Zelt setzen und sein Inneres auf ein Stück Papier ausschütten soll! Aber wohl muss ich gestehen, dass einmal doch Rechenschaft auf diesen Jammer folgen wird.»

«Einmal, sagst du!» fuhr der kranke Falkenberg fort und stützte sich auf seine zitternden Arme und erhob sich. «Einmal! Sind denn die Schweden Kriecher und Heuchler geworden? Weder Christian der Tyrann noch Erik der Vierzehnte haben uns so viel Böses getan wie er, und deshalb gehört er dem Teufel an. Seitdem unsere Männer auf dem Schlachtfeld gefallen sind, leben nur noch die alten Weiberseelen, und die sind es, die jetzt anfangen, das schwedische Volk fortzupflanzen.»

Ehrwürdig stand Fabian Wrede zwischen den Redenden, und seine Stimme wurde wunderbarlich weich und ruhig.

«Die Sitzung beginnt,» sagte er und zeigte auf die offenen Türen. «Ich bin kein Kriecher. Ich war nicht unter denen, die sich um den jungen Herrn drängten, um ihn mündig zu sprechen, und ich bin in Ungnade. Das Vaterland bedeutet für mich alles . . . Vater und Mutter, Heim, Erinnerungen, alles, alles! Ich weiss, dass mein Vaterland jetzt verblutet. Ich weiss auch, dass die Rechenschaft dereinst folgt. Aber jetzt ist nicht die Stunde, darauf Gedanken zu verschwenden. Wenn Gott die Dornenkrone aufsetzt, ist nicht der Mann der grösste, der sie bequem zur Seite schiebt, sondern der sie sich fester und fester aufdrückt und dabei sagt: Vater, hier stehe ich, um dir zu dienen! — Und ich sage euch: niemals unter den Siegesfahnen verflossener Jahre ist unser kleines Volk unvergänglicher Grösse näher getreten als heute.»

Horn ging nach dem Ratssaal, wendete sich aber unterwegs mit gesenkter Stimme an Falkenberg:

«Meine Mutter hatte mehr Söhne als mich. Sie haben ihre Kugel bekommen. Sollte ich schlechter sein als sie? Du sprichst von dem König . . . Wenn ein einziger ein Volk zu soviel Opfern locken kann — muss der Mann nicht mehr wert sein als alle anderen Männer?»

Wrede nahm Falkenberg leise um die Schulter und fügte ebenso lautlos hinzu :

«Und dem Volk, das so viel erduldet . . . willst du dem Volk verwehren, sich die Krone des Martyriums aufzudrücken?!»

Die Herren traten in den Saal, aber auf seinen Stock gestützt fuhr Falkenberg fort, im Vorgemach hin und her zu wandern. Als er sich schliesslich an den Rats-tisch setzte, hatte der Sekretär schon das lange Schreiben laut verlesen, und die Unterschriften wurden verlangt.

Keiner bat um das Wort. Falkenberg sass zusammengesunken in seinem Lehnstuhl. Seine Augen waren feucht und trübe. Des Altvorrechtes uneingedenk, streckte er tastend seine Hand nach allen Seiten und flüsterte :

«Die Feder ! Die Feder !»

VOR DER KIRCHE

Der breitschultrige Jöns Snare in Mora ass Grütze mit seinen Nachbarsbauern Maans und Mathias. Er war so geizig, dass er den ganzen Winter auf der Schlafbank lag und schlief, um Licht zu sparen. Sein grosses, plattes, bartloses Gesicht glühte in dem Tageslicht, das aus der Bodenluke hereinfiel, hässlicher und runzeliger als das einer Hexe, und er sprach träge mit dumpfer, dröhnender Stimme.

«Ich prophezeie,» sagte er und schlug die Hand aufs Tischbrett, «dass Rindenbrottage bevorstehen. Morgen steche ich meine letzte Kuh ab. Jedes Jahr neue Steuern und Einberufungen, und jetzt will man uns die Kirchenglocke und das Geld zum Abendmahlwein und das Getreide fürs Armenhaus wegnehmen.»

«Wahr gesprochen,» sagte Maans.

Er rieb seine grauen Backen und nahm noch eine Prise Salz mit seinem Breilöffel, denn es war Sabbat. Sonst war Maans so geizig, dass er bei den Nachbarn herumging und die Salzpreisen zur Grütze und die Holzscheite unter dem Topf zählte.

Mathias dagegen legte sich über den Tisch, runzelig und boshaft mit schwarzen Zähnen und zwei kleinen, schwarzglänzenden Natteraugen. Er war doch der geizigste von allen. Ein geizigerer Bauer hatte niemals in dem Sprengel gelebt. Er war so geizig, dass er zum Pfarrer in die Sakristei hineinging und ihm befahl, wochentags in Holzpantoffeln zu gehen wie die Gemeinde.

«In meiner Einfalt bin ich der Meinung,» krächzte er, «dass Gott uns Bauern hingesetzt hat, um den Daumen auf den Beutel des Reiches zu drücken. Nicht eine Platte lege ich in die Hände des Vogtes.»

«Aber meine Fischnetze,» antwortete Jöns Snare, «die konntest du stehlen.»

«Wahr gesprochen,» sagte Maans.

Mathias grinste und schlug das Brot mit dem Hammer entzwei.

«Was soll einer tun, wenn er verhungert!»

Jöns Snare fuhr mit der Hand durch sein langes und struppiges Haar und stand auf, und seine Rede war weit ausserhalb des Hauses vernehmbar.

«Du sollst Vaters alte Muskete von der Wand nehmen und den Vogt und den Steuereinnnehmer niederknallen und sie in der Heudieme verstecken. Und ehe man dir die Gurgel zudrückt oder du am Galgen schaukelst, sollst du mit mir nach Stockholm gehen und die vornehmen Herren Bauernweisheit lehren. Frieden fordern wir, und Frieden muss es werden!»

«Wahr gesprochen. Wir gehen mit dir,» sagte Maans und stand auf und wiegte sich in den Knien.

Auch Mathias stand auf und schüttelte Jöns Snare die Hand.

«Um anzufangen, gehen wir zur Kirche und reden zu der Gemeinde,» sagte er mit seiner jammernden Stimme. «Wir müssen auf Freiheit und Recht halten.»

«Ich werde schon reden, ich,» antwortete Jöns Snare, «und Frieden soll werden. Das fordern wir.»

Sie gingen aus der Stube und sprachen unterwegs mit Frauen und Mägden und Greisen und Jungen. Als sie vor die Kirche kamen, hatten sie wohl zwanzig oder dreissig in ihrem Gefolge.

Die Herbstsonne schien kalt und klar über die Waldhöhen und den See und die lange, weisse Kirche. Auf dem Platz vor den Stallschuppen murmelte das Volk zwischen Wagen und Karren, aber die Abendmahlskinder, die oben am Altar gesessen hatten, waren erst bis an die Schwelle der Vorhalle gelangt. Die zottigsten Alten, die aus den Wäldern heruntergekommen waren und die schon ihre Pelzröcke übergezogen hatten, fingen zu schreien und zu lärmen an, als sie Jöns Snare sahen, denn alle hielten sie ihn für den halsstarrigsten und mächtigsten Bauern im Sprengel. Auch die anderen Dalbauern mit ihren hellen, offenen Zügen und weissen Hemden,

die zwischen den Lederhosen und der Weste hervorleuchteten, wendeten sich an ihn, denn es schien ihnen, als wiege nichts in der Welt schwerer als seine trägen und widerspenstigen Worte.

«Ihr seid sehr kirchlich, ihr,» rief er ihnen zu. «Ihr geht wohl hinein, um das neue Kirchengebet von der untertänigen Geduld zu lernen.»

Niemand nahm sich Zeit, zu antworten. Alle drängten sich um ihn.

«Der König ist gefangen!» riefen sie. «Der König ist gefangen! Der König ist gefangen!»

«Der König ist gefangen?»

Jöns Snare stand mit geballten Händen und blickte fragend von einen zum anderen.

«Wahr gesprochen,» sagte Maans.

«Schweig, du Kerl! Was weisst du denn davon!» schrie Jöns Snare und drohte mit geballten Fäusten, so dass alle zur Seite wichen und Raum gaben.

Er setzte sich auf die Bank draussen vor den Stallschuppen, aber die Bauern wollten ihn nicht allein lassen, und der Ring um ihn wurde dichter und dichter. Niemand wollte ein Wort verlieren.

«Ist der König gefangen?» fragte er von neuem.

«So erzählt es einer dem anderen. Ein Schmied aus Falun hat gesagt, dass der König bei den Heiden gefangen sei.»

Mathias rückte näher und bückte sich und streckte seine langen Finger vor.

«Was sagst du zu der Kunde, Jöns Snare, frage ich in meiner Einfalt?»

Jöns Snare hielt die Hände auf dem Schoss, und die Sonne schien auf seine hölzerne, unbewegliche Stirn und seine harten Lippen. Er schaute zu Boden.

«Was sagst du?» murmelten die Bauern. «In Stockholm schenkt der eine Ratsherr der Krone sein eigenes Geld, der zweite sein Tischsilber, und der dritte schlägt vor, dass jeder wohlhabende Untertan alle seine Habe schenken und von nun an nicht mehr besitzen soll als der Arme. Nur die Reichsköniginwitwe verlangt ihre

Apanage unverkürzt, die Geizhure, und das Volk auf der Strasse schlägt der Gräfin Piper die Fenster ein . . .»

«Und wir,» sagte Mathias, «wir sollen die Donnermuskete von der Wand nehmen, sagt Jöns Snare.»

«Wahr gesprochen!» bestätigte Maans.

Jöns Snare schwieg noch, und es wurde jetzt rings um ihn so still, dass man nur das Glockenläuten vernahm.

«Ja,» antwortete er nach einer Weile, und seine Stimme dröhnte gedämpfter und bitterer als zuvor. «Wir sollen die Donnermuskete von der Wand nehmen und jeder aus seinem Haus gehen. Bei Gott, ihr guten Männer von Dalom — ist der König gefangen, dann fordern wir, dass man uns gegen den Feind führe, damit wir ihm nach Hause helfen können.»

Mathias wurde nachdenklich, dann aberklärte sich seine Stirn, und seine grauen Augen blinzelten listig.

«Sehet, das ist eine Forderung, die gehört zur alten Freiheit und zum Recht.»

«Wahr gesprochen!» sagte Maans.

«Ja, ja, das ist eine Forderung, die gehört zur alten Freiheit und zum Recht,» murmelten die Bauern und hoben die Hände zum Schwur. Es entstand solch ein Lärmen und Toben, dass niemand mehr die Glocken hörte.

DER GEFANGENE

Weit draussen in den Wildnissen Smaalands und Finnvedens erschienen wunderliche Wahrzeichen in der Luft, und da die Arbeit allen Wert und der kommende Tag jede Hoffnung verloren hatte, hungerte das Volk oder speiste und trank in Saus und Braus unter halberstickten Flüchen. Auf jedem Hof sass eine Mutter oder eine Witwe in Trauer. Während der Geschäfte des Tages sprach sie von den Gefallenen oder Gefangenen, und nachts zuckte sie aus dem Schlaf auf und glaubte noch das Donnern der ungeheuren Wagen zu hören, auf denen Kutscher in schwarzen Wachstuchmänteln die Pestleichen weggeführt hatten.

In «Riddarholmskyrkan» stand seit sieben Jahren die Leiche der Prinzessin Hedwig Sofia aus Mangel an Geld unbeerdigt, und jetzt war der Sarg der bejahrten Königinwitwe Hedwig Eleonora, der Mutter der Karle, aufgebaut worden. Einige schläfrige Hoffrauenzimmer hielten Leichenwache, und die Wachskerzen brannten trübe rings um die Tote, die in eine einfache Decke aus Leinwand gehüllt da lag.

Das jüngste der Hoffräulein erhob sich gähmend und ging an das Fenster und zog das schwarze Kronentuch zur Seite, um zu sehen, ob es noch nicht tage.

Hinkende Schritte wurden aus dem Vorzimmer vernehmbar, und ein eckig und knorrig gebauter kleiner Mann, der auf alle Weise das Geklapper seines Holzbeines zu dämpfen versuchte, trat an den Sarg und hob unter tiefen Ehrfurchtsbezeugungen die Decke zur Seite. Sein helles, fast weisses Haar lag dicht am Kopf an und reichte hinten im Nacken bis auf den Kragen. Aus einer Flasche goss er eine balsamierende Flüssigkeit in einen Trichter, der zwischen dem Rock und der Taille in die

königliche Leiche eingeführt war. Die Flüssigkeit wurde nur ziemlich langsam aufgesogen; wartend setzte er die Flasche auf den Bahrteppich nieder und ging zu der Hofdame am Fenster.

«Ist die Uhr noch nicht sieben, Blomberg?» flüsterte sie.

«Soeben hat sie sechs geschlagen. Es ist ein fürchterliches Wetter draussen, und ich fühle in meinem verstümmelten Bein, dass wir Schneesturm bekommen. Es ist auch schon lange her, seit man in Schweden etwas Gutes vorhersagen konnte. Glaubt mir, auch diesmal wird sich das Geld zu einer anständigen Beerdigung nicht finden. Es war nur der Anfang, als der selige Ekeröth Elend und Brand prophezeite. Dehnte sich die Feuersbrunst vielleicht nicht auch bis auf die Insel vor dem Schlosse aus? Über die Upsala-Ebene warf sie ihren Schein vom Dom und von der Burg aus. In Vesteraas und Linköping fegt der Wind die Asche um verkohlte Stätten . . . und jetzt brennt es an allen Ecken des Reiches. Vergebt mir meine Freimütigkeit, gnädiges Fräulein, aber die Wahrheit sagen ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen. Das ist mein altes Sprichwort, und das rettete einmal mein Leben dort unten am Dnjeprstrom.»

«Rettete ihm sein Leben? Er war damals Feldscher beim Regiment. Er soll sich zu mir setzen und erzählen. Die Zeit wird einem so lang.»

Blomberg redete ein wenig predigerhaft und demütig und hob dann und wann, während die übrigen Finger gebeugt blieben, Zeige- und Mittelfinger.

Beide warfen einen Blick nach der Toten, die in ihrem Sarge schlief, mit zierlich aufgelegten Locken und Wachs und Schminke in den tiefsten Falten. Danach setzten sie sich auf die Bank in der Fensternische vor das herunterhängende Kronentuch, und Blomberg begann flüsternd seine Erzählung.

*

Ich lag bewusstlos in den Sümpfen von Poltawa. Ich war mit meinem Holzbein gestolpert und hatte von

einem Hufeisen einen Schlag bekommen; als ich aufwachte, war es Nacht. Ich fühlte eine kalte und fremde Hand unter meinem Rock tasten und die Knöpfe aufreißen. Ein Greuel vor dem Herrn sind die Pläne der Bosheit, dachte ich, aber milde Worte sind rein. Ohne zu erschrecken, packte ich den Leichenschänder ganz ruhig an der Brust, und an seinen in der Angst hervorgestotterten Worten hörte ich, dass er einer der Saporoger war, die mit den Schweden ein Bündnis geschlossen hatten und dem Heer gefolgt waren. Ich hatte als Feldscher viele von diesen Menschen gepflegt, manchmal auch gefangene Moskowiter und Polacken, und konnte mich in ihren verschiedenen Sprachen zur Not verständlich machen.

«Viele Pläne sind im Herzen des Mannes,» sagte ich sanftmütig, «aber der Rat des Herrn wird bestehen. Nichts Böses kann dem Gerechten geschehen, aber die Gottlosen erfahren viel Unglück.»

«Vergib mir, frommer Herr,» flüsterte der Saporoger. «Der schwedische Zar hat uns arme Saporoger unserm Schicksal überlassen, und der moskowitzische Zar, den wir trügerisch verliessen, wird uns verstümmeln und töten. Ich wollte mir nur einen schwedischen Rock verschaffen, um mich in der Stunde der Not für einen der euren ausgeben zu können. Zürne mir nicht, gottesfürchtiger Herr!»

Um zu sehen, ob er irgendein Messer habe, suchte ich, während er redete, Stahl und Feuerstein hervor und zündete in einigen dürrn Disteln und Zweigen, die zu meinen Füßen lagen, Feuer an. Da sah ich, dass ich einen erschrockenen kleinen Greis mit listigem Gesicht und leeren Händen vor mir hatte. Er erhob sich heftig wie ein ausgehungertes Tier, das Beute gefunden hat, und bückte sich im Feuerschein über einen schwdischen Fähnrich, der tot im Grase lag. Ich fand, dass ein toter Mann einem wehrlosen Bundesgenossen seinen Rock wohl gönnen könne, und tat nichts, den Saporoger zu hindern, aber als er dem Gefallenen den Rock auszog, glitt ein Brief aus der Tasche. Ich sah an der Aufschrift, dass der

verblutete Knabe, der so schön und ruhig ausgestreckt dalag, als ob er auf der Wiese vor seinem Geburtshaus schlief, Falkenberg hiess. Der Brief war von seiner Schwester, und ich konnte in der Eile nur die Worte durchfliegen, die seit der Stunde mein Wahlspruch wurden: Die Wahrheit sagen ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen. Im gleichen Augenblick löschte der Saporoger mein Licht.

«Bei deiner Seele, Herr,» flüsterte er, «locke nicht die Leichenschänder hierher.» Ich achtete wenig auf seine Rede und wiederholte ein um das andere Mal:

«Die Wahrheit sagen ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen. Das ist ein grosses Wort, mein lieber Alter, und du wirst sehen, dass ich damit weiterkomme als du mit deiner Verkleidung.»

«Wir wollen sehen,» antwortete der Saporoger. «Aber das wollen wir einander versprechen, dass der von uns, der den anderen überlebt, für die Seele des anderen ein Gebet spricht.»

«Das ist versprochen,» sagte ich und reichte ihm die Hand; und es war mir, als habe ich im Unglück an diesem bärtigen Barbaren mit einem Male einen Bruder und Freund gefunden.

Er half mir aufstehen, und bei Tagesanbruch gingen wir in dem langen Zug von Verwundeten und Zurückgebliebenen, die stillschweigend und wankend in Poltawa einmarschierten, um sich gefangen zu geben. Hilfreich versuchten sie den Saporoger zwischen sich zu verbergen. Die grossen Stiefel reichten ihm mit ihren Stulpen bis an die Hüften, und die Rockschösse hingen bis zu den Sporen herunter. Sobald ein Kosak ihn betrachtete, wendete er sich zu jemand von uns und rief mit lauter Stimme die einzigen schwedischen Worte, die er während des Feldzuges zu lernen vermocht hatte.

«Ich Schwede, hol' mich der Teufel!»

Meinem Saporoger und mir und acht von meinen Kameraden wurde Quartier auf dem oberen Boden eines grossen Steinhauses angewiesen. Da wir zwei zuerst heraufkamen, wählten wir für uns einen abgetrennten klei-

nen Winkel mit einem Fenster nach der Gasse. Da gab es nichts anderes als ein bisschen Stroh zum Liegen, aber ich hatte im Rock eine Blechpfeife, die ich bei Starodub einem gefallenem Kalmücken abgenommen hatte, und auf der ich mehrere schöne Gesänge spielen konnte. Mit ihr verkürzte ich uns die Zeit, und bald merkten wir, dass, so oft ich spielte, ein junges Weib auf der anderen Seite der Gasse ans Fenster kam. Vielleicht spielte ich deshalb mehr, als ich sonst angenehm gefunden hätte, und ich weiss nicht recht, ob sie schöner und für mich passender als alle anderen Weiber war, oder ob das lange Zusammensein mit Männern mein Auge weniger verwöhnt gemacht hatte, aber ich hatte grosse Freude daran, sie zu betrachten. Gleichwohl sah ich sie nie an, wenn sie das Gesicht nach unserm Fenster wendete, denn ich bin immer vor Weibern verlegen gewesen und habe es niemals recht verstanden, mich in das zu schicken, was sie angeht. Nie habe ich mit Männern Gesellschaft gesucht, die den Kopf voller Frauenzimmer haben und nur nach galanten Gelegenheiten trachten. Und ein jeglicher unter euch, sagt Paulus, wisse sein Gefäss zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Brunst der Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen, und dass niemand zu weit greife, noch vervorteile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist der Rächer über das alles.

Ich war der Ansicht, dass ein Mann sich immer höfisch und ordentlich benehmen solle, und da mein einer Rockärmel in Fetzen war, wendete ich immer die Seite nach der Kammer, wenn ich spielte.

Sie sass gewöhnlich mit über dem Fensterbrett gekreuzten Armen, und die Hände waren rund und weiss, jedoch gross. Sie hatte eine scharlachfarbene Jacke mit Silberknöpfen und vielen Ketten. Eine alte Hexe, die manchmal mit ihrer Zugkarre vor ihrem Fenster unten stehen blieb und mit Marmelade bestrichene Brötchen verkaufte, nannte sie Feodosowa.

Wenn es dämmerte, zündete sie eine Lampe an, und da weder sie noch wir Läden hatten, konnten wir ihr mit den Augen folgen, wenn sie am Herd das Feuer anblies,

aber ich fand es richtiger, dass wir uns wegwendeten, und setzte mich deshalb mit meinem Saporoger auf das Stroh in der Ecke.

Ausser dem Gebetbuch hatte ich einige herausgerissene Blätter von Müllers Postille und las meinem Saporoger einige Stücke daraus vor und übersetzte sie. Als ich jedoch bemerkte, dass er nicht zuhörte, ging ich zu weltlicheren Dingen über und fragte ihn nach unserer Nachbarin auf der anderen Seite der Gasse aus. Er sagte, dass sie nicht unverheiratet sei, denn die Jungfrauen trügen immer einen langen, mit Bändern durchgeflochtenen Zopf mit einer kleinen roten Seidentroddel. Eher sei sie eine Witwe, denn ihr Haar hänge offen, zum Zeichen der Trauer.

Als es ganz dunkel wurde und wir uns auf das Stroh legten, entdeckte ich, dass der Saporoger meinen Schnupftabakslöffel aus Silber gestohlen hatte; aber ich nahm ihn mir wieder und machte ihm wegen seines Fehltrittes Vorwürfe, und dann schliefen wir wie Freunde nebeneinander ein.

Ich schämte mich fast, als es wieder Morgen wurde, dass ich mich froher fühlte als seit langem, aber sobald ich mit dem Saporoger das Gebet verrichtet und mich sorgfältig geputzt und gewaschen hatte, ging ich ans Fenster und spielte einen meiner schönsten Gesänge.

Feodosowa sass bereits im Sonnenlicht. Um ihr zu zeigen, wie anders als ihre Landsleute die Schweden waren, befahl ich meinem Saporoger, unsere Kammer sauber zu waschen, und nach einigen Stunden waren die getünchten Wände schneeweiss und ohne Spinnweben. Dies alles half mir, die Gedanken zu verjagen, aber sobald ich mich wieder zur Ruhe setzte, erwachten meine Gewissensbisse darüber, dass ich mitten in solchem Elend mich freuen konnte. Draussen im Saal sassen auf Bänken und Boden meine Kameraden, schwer seufzend und über die ihrigen daheim flüsternd. Der Reihe nach durften jeden Tag zwei von uns ins Freie gehen bis zum Festungswall, aber als ich mich abends auf mein Stroh legte, schämte ich mich, zu Gott zu beten, dass das Los morgen auf

mich fallen möge. Ich wusste ja selbst sehr gut : wenn ich mich nach einer Stunde Freiheit sehnte, geschah es nur wegen eines Vorwandes, um in das Haus gegenüber gehen zu können. Und doch fühlte ich, dass ich mich nie da hinaufwagen würde, wenn das Los ohne meine Bitte wirklich auf mich fiel.

Als ich am Morgen ans Fenster kam, lag Feodosowa in den Kleidern und schlief auf dem Boden mit einem Kissen unter dem Nacken. Es war noch früh und kühl, und ich wollte noch nicht die Blechpfeife an den Mund setzen. Aber als ich nun so da stand und wartete, musste sie im Schlaf empfunden haben, dass ich sie betrachtete, und streckte die Arme in die Höhe, und das alles so schnell, dass ich nicht Zeit hatte, mich unbemerkt zurückzuziehen. Mir wurde heiss um die Stirn, und ich legte die Blechpfeife weg und benahm mich in jeder Weise so linksch und verlegen, dass ich nie so unzufrieden mit mir selbst gewesen war. Ich spannte und ordnete den Gürtel und nahm die Blechpfeife vom Fenster und musterte sie und tat, als ob ich den Staub aus ihr herausbliese. Als endlich der russische Unteroffizier, der über uns Unglückliche die Aufsicht hatte, meinem Saporoger sagte, dass er einer der beiden sei, die diesen Tag in die Stadt dürften, zog ich den Saporoger zur Seite und ermahnte ihn, einen Strauss der gelben Sternblumen zu pflücken, die ich rings um die verbrannten Häuser am Festungswall gesehen hatte. Bei Gelegenheit wollten wir sie dann Feodosowa geben, sagte ich. Sie schiene ein gutes und ehrsamcs Weib zu sein, das zur Vergeltung uns Armen vielleicht einige Früchte und Nüsse schenken würde, sagte ich. Das armselige Stück Brot, das uns der Zar täglich gönne, stille nicht einmal den schlimmsten Hunger, sagte ich.

Er hatte Angst, sich im Sonnenschein zu zeigen, fürchtete aber auch Argwohn zu erwecken, wenn er zu Hause bliebe, und daher gehorchte er und ging.

Kaum war er jedoch zur Tür hinaus, als ich es zu bereuen anfang, dass ich ihn nicht festgehalten hatte, denn jetzt in der Einsamkeit wurde meine Verlegenheit

noch viel grösser. Ich setzte mich aufs Bett in der Ecke, wo ich unsichtbar war, und dort verharrte ich eigensinnig. Die Zeit wurde mir doch nicht lang, denn der Gedanken waren viele, und nach einer Weile hörte ich die Stimme des Saporogers. Ohne zu überlegen, ging ich ans Fenster und sah ihn bei Feodosowa mit einem grossen schönen Strauss Sternblumen stehen, die an Schwertlilien erinnerten. Zuerst wollte sie sie gar nicht nehmen, sondern antwortete, dass sie unrein seien, weil sie von einem Heiden kämen. Et tat, als ob er nichts verstünde und nur einzelne Worte ihrer Sprache kenne, aber mit Blinzeln und Gebärden und Nicken machte er verständlich, dass ich die Blumen geschickt habe, und da nahm sie sie schliesslich entgegen.

Ausser mir vor Scham ging ich in die Ecke zurück, und als der Saporoger zurückkam, ergriff ich ihn an der Schulter und schüttelte ihn und stiess ihn gegen die Wand.

Kaum hatte ich ihn jedoch losgelassen, als er mit seiner gedankenlosen Lebhaftigkeit wieder am Fenster stand und mit beiden Händen Zeichen machte und ihr mit allen zehn Fingern Kuschhändchen zuwarf.

Da trat ich zu ihm heran und schob ihn zur Seite und verbeugte mich. Feodosowa sass und rupfte die Sternblumen auseinander und kaute an den Blättern und liess sie eines nach dem anderen zu Boden fallen. Der Eifer half mir, so dass ich Mut bekam und zu sprechen begann, ehe ich noch bedacht hatte, wie ich am höflichsten das Gespräch einleiten könnte.

«Gnädige Frau dürfen meines Kameraden Aufzüge und unschickliche Gebärden nicht übelnehmen,» stammelte ich.

Sie riss noch heftiger an den Blumen und sagte nach einer Weile :

«Mein Mann pflegte, als er noch lebte, oft zu sagen, dass es so von Kopf bis zu Fusse wohlgeschaffene Soldaten, wie die Schweden, gar nicht gebe. Er hatte schwedische Gefangene entkleiden und von Weibern schlagen sehen und gesehen, dass die Weiber zuletzt von deren

Schönheit so gerührt wurden, dass sie den Stock unter den Arm steckten und statt der Gemarterten schluchzten. Deshalb war ich diese Tage so sehr neugierig . . . und die Liebeslieder, die Ihr spielt, klingen so wunderbar.»

Ihr Gespräch behagte mir nicht so ganz, und ich fand es nicht taktvoll, im gleichen Geist zu antworten, indem ich ihren Wuchs und ihre weissen Arme bewunderte. Ich verbeugte mich statt dessen und nahm die Blechpfeife und spielte meinen Lieblingsgesang : Aus tiefer Not ruf' ich zu dir.

Danach sprachen wir von vielen Dingen, und obwohl mein Wortvorrat gering war, verstanden wir einander bald so gut, dass mir niemals ein Tag kürzer erschienen war.

Zur Mittagszeit, als sie eine Weile mit Töpfen und Schüsseln gerasselt und einen Blätterfächer über den Herdgluten geschwungen hatte, hob sie ein Netz von der Decke herunter, mit dem früher ihr Mann kleine Fische aus dem Flusse geholt hatte. In das Netz stellte sie eine Schüssel mit dampfendem Grünkohl und eine Holzflasche mit Kwas, und der Stiel des Netzes war so lang, dass sie uns die Gerichte über die Gasse reichen konnte. Als ich ihr zutrank, nickte sie und lächelte und sagte, dass sie es nicht für unrecht halte, mit gefangenen Heiden Mitleid zu fühlen. Gegen Abend schob sie ihr Spinnrad ans Fenster, und wir sprachen noch, als es zu dämmern begann. Ich empfand es nicht länger als Sünde, mitten in der Trauer, die uns umgab, glücklich zu sein, denn meine Absicht war harmlos und rein. Wie die Sternblumen, die ich über den Aschenhaufen zwischen den niedergebrannten und öden Häusern am Festungswall hatte leuchten sehen gleich einem Lobgesang zu Gottes Güte, so däuchte mich jetzt die Freude meines Herzens.

Als es Nacht wurde und ich mit meinem Saporoger das Gebet verrichtet und ihn noch einmal beim Stehlen meines Schnupflöffels ertappt hatte, begann der gesprächige Mann leise mit mir zu reden und sagte :

«Ich sehe, Väterchen, dass du Feodosowa lieb gewon-

nen hast, und gewisslich ist sie ein gutes und reines Weib, das du zur Frau nehmen kannst. Dass du dich nie auf einen Liebeshandel anderer Art einlassen würdest, habe ich vom ersten Augenblick begriffen.»

«Was für ein Geschwätz !»

«Die Wahrheit ist auf die Dauer ungefährlicher als die Lüge, pflegst du zu sagen.»

Als er mich mit meinem eigenen Wahlspruch schlug, wurde ich verwirrt, und er fuhr fort.

«Der Zar hat jedem Schweden, der sein Untertan werden und zu dem rechten Glauben übergehen will, gute Anstellung und guten Lohn versprochen.»

«Du bist vom Sinnen ! Aber könnte ich fliehen und sie auf dem Pferderücken mit heim nehmen, würde ich es tun.»

Am nächsten Morgen, als ich meinen Gesang gespielt hatte, erfuhr ich, dass heute ich an der Reihe war, auszugehen.

Mir wurde heiss und unruhig, und ich kämmte und putzte mich mit mehr Umsicht als sonst und tauschte mir den Fähnrichsrock des Saporogers ein, um nicht meinen zerlumpten tragen zu müssen. Unterdessen ratschlagte ich mit mir selbst. Sollte ich zu ihr hinaufgehen ? Was sollte ich dann sagen ? Vielleicht war es doch das einzige Mal im Leben, dass ich mit ihr sprechen könnte, und wie würde ich es nachher bis in mein graues Alter hinein bereuen, wenn ich aus Verzagtheit dies eine Mal versäumt hätte ! Mein Herz schlug heftiger als bei irgendeiner Partie mit dem Feind, wenn ich mit meinem Verbandzeug unter Kugeln und Gefallenen gestanden hatte. Ich steckte die Blechpfeife in den Rock und ging hinaus.

Als ich auf die Strasse hinunterkam, sass sie am Fenster, ohne mich zu sehen. Ich wollte nicht zu ihr hineintreten, ohne erst um Erlaubnis zu fragen, und wusste nicht recht, wie ich mich benehmen sollte. Nachdenklich tat ich einige Schritte.

Da hörte sie mich und sah hinaus.

Ich hob die Hand an den Hut, aber mit einem langen, gellenden Gelächter sprang sie auf und rief :

«Haha ! Sieh, sieh, Er hat ein Holzbein !»

Ich stand, die Hand in der Luft, und stierte und stierte und hatte weder Gedanken noch ein Gefühl. Es war, als sei mir das Herz angeschwollen und fülle die ganze Brust und sei nahe daran, zu zerspringen. Ich glaube, dass ich etwas stammelte. Ich erinnere mich nur, dass ich nicht wusste, nach welcher Seite ich mich wenden sollte, dass ich sie noch lange hörte, dass alles in der Welt mir gleichgültig war, dass die Freiheit mich gerade so erschreckte wie meine Gefangenschaft und mein Elend, und dass ich mit einem Schlag ein gebrochener Mann geworden war.

Ich glaube, ich erregte mich darüber, dass es bis zur Nacht so lang war, dass ich gezwungen war, im hellsten Sonnenlicht denselben Weg an ihrem Fenster vorbeizugehen. Auf alle erdenkliche Weise zog ich die Zeit hinaus und sprach bald mit diesem, bald mit jenem, aber dann kamen die russischen Dragoner und befahlen mir, heimzukehren.

Als ich die Gasse hinaufging, redete ich mir ein, dass ich mich nicht verraten dürfe, sondern ganz freundlich vor dem Fenster grüssen müsse. War es ihre Schuld, dass so viele der schwedischen Soldaten, von denen sie so gross geträumt hatte, jetzt erbärmliche Krüppel auf Holzbeinen waren !

«Vorwärts marsch !» donnerten die Dragoner, und ich beschleunigte die Schritte, und die Stösse des Holzbeines gaben ihr Echo zwischen den Hauswänden.

«Lieber himmlischer Vater,» stammelte ich. «Redlich habe ich meinem irdischen Herrn gedient. Ist das der Lohn, den du mir gibst, dass du mich in meiner Jugend zu einem wehrlosen Gefangenen machst, dem das Volk Schmutz nachwirft, zu einem armen Krüppel, über den die Weiber lachen ! Ja, das ist dein Lohn, und du willst mich in noch tiefere Erniedrigung beugen, auf dass ich einstmals der Krone der Seligkeit würdig werden möge.»

Als ich unter das Fenster kam, führte ich die Hand an den Hut; da sah ich, dass Feodosowa weg war. Das bereitete mir keine Erleichterung mehr. Ich hinkte wie-

der in mein Gefängnis hinauf, und bei jedem Schritt hörte ich die Stösse meines Holzbeines.

«Ich habe mit Feodosowa gesprochen,» flüsterte der Saporoger.

Ich gab ihm keine Antwort. Mein Glück, meine Blume, die über den Aschenhaufen aufgewachsen war, lag verbrannt; und hätte sie wieder hervorgeleuchtet, ich hätte sie selbst unter meinem Holzbein zu Tode getreten. Was bedeutete für mich das Flüstern des Saporogers!

«Ach,» fuhr er fort, «als du gegangen warst, machte ich Feodosowa Vorwürfe und sagte ihr, dass du sie lieber hättest, als sie verstünde, und dass du, wenn du nicht ein Fremdling und Heide wärest, sie zur Frau nehmen würdest.»

Stillschweigend faltete ich meine Hände und biss die Lippen zusammen, um meinen Gram und meine Scham in mir zu verschliessen, und dankte Gott, dass er mich mit jeder Stunde tiefer und tiefer beuge, zu Schande und Spott vor den Menschen. Ich öffnete die Tür zu dem äusseren Saal und begann zu den anderen Gefangenen zu sprechen.

«Wie wilde Esel in der Wüste gehen mühsam wir unsere Nahrung suchen. Auf Feldern, die wir nicht besitzen, müssen wir als Schnitter gehen und den Weingarten der Gottlosen einern, die ganze Nacht nackt liegen aus Mangel an Kleidern und ohne Bedeckung gegen die Kälte. Der Platzregen von den Bergen überschüttet uns, und aus Mangel an Obdach umarmen wir die Felsen. Aber wir bitten dich nicht um Linderung, allmächtiger Gott! Wir beten nur: Führe uns, bleibe uns nahe! Siehe, unserem Volke hast du dein Antlitz zugewandt und den Dorn in unseren Schuh gesteckt, damit wir deine Diener und Kinder werden mögen. In der Erde des Schachtfeldes schlafen unsere Brüder, und eine schönere Siegespalme als die des Schwertsieges bietest du deinen Auserkorenen.»

«Ja, Herr, führe uns, bleibe uns nahe!» wiederholten alle Gefangenen murmelnd, und aus der dunkelsten Ecke hob sich eine zitternde und einsame Stimme und rief:

«O dass ich wäre wie in vorigen Monden, in den Tagen, da mich Gott behütete, da seine Leuchte über meinem Haupte schien und ich bei seinem Lichte in der Finsternis ging! Wie ich war in der Reife meines Lebens, da Gottes Geheimnis über meiner Hütte war, da der Allmächtige noch mit mir war und meine Kinder um mich her! So ruft mein Herz mit Hiob, aber ich höre es nicht mehr, und ich stammele nicht mehr: nimm die Prüfung von mir! Ich hatte von dir mit den Ohren gehört, Gott, aber nun hat mein Auge dich gesehen.»

«Still, still!» flüsterte der Saporoger und ergriff mich, und seine Hände waren kalt und zitterten. «Es kann kein anderer sein als der Zar, der unten in der Gasse kommt!»

Die Gasse war mit Menschen gefüllt, mit Bettlern und Buben und alten Weibern und Soldaten. Mitten im Gedränge ging der Zar, lang und schmal und ganz ruhig, ohne Wache. Ein Schwarm springender und schreiender Zwerge war sein einziges Gefolge. Manchmal wendete er sich und umarmte und küsste väterlich den kleinsten der Zwerge auf die Stirn. Hie und da blieb er vor einem Haus stehen, und es wurde ihm ein Becher Branntwein gereicht, den er scherzend mit einem einzigen Zug leerte. Es konnte kein anderer als der Zar sein, denn man sah gleich, dass er allein über die Leute und die Stadt verfügte. Er kam so nahe unter mein Fenster, dass ich seine grüne Tuchmütze und die halb abgenutzten Messingknöpfe an dem braunen Rock hätte berühren können. Im Hemd hatte er einen grossen Silberknopf mit einem unechten Stein und an den Beinen dicke, wollene Strümpfe. Seine braunen Augen glänzten und funkelten, und der kleine schwarze Schnurrbart stand von seinen Lippen gerade empor.

Beim Anblick Feodosowas wurde er wie verrückt. Als sie auf die Strasse herunterkam und mit einem Becher vor ihm niederkniete, kniff er sie ins Ohr, fasste sie unter das Kinn und hob ihren Kopf hoch, so dass er ihr in die Augen sehen konnte.

«Sag mir,» fragte er, «wo gibt es eine geräumige Kammer, in der ich speisen kann? Vielleicht bei dir?»

Der Zar hatte auf seinen Reisen selten einen Zeremonienmeister oder andere Hofjunker bei sich. Er brachte weder Bett noch Bettzeug noch Mundvorrat mit, ja, nicht einmal Küchen- und Tischgeräte, sondern alles musste im Handumdrehen herbeigeschafft werden, wo es ihm in den Sinn kam, einzukehren. Daher wurde es jetzt auch ein Springen und Lärmen in allen Türen und auf allen Treppen. Von der einen Seite kam man mit dem Topf, von der anderen mit der Schüssel, von der dritten mit dem Löffel und dem Getränk. Oben in der Kammer Feodosowas wurde der Boden hoch mit Stroh belegt. Der Zar half dabei selbst wie ein Gemeiner, und den höchsten Befehl führte ein buckliger Zwerg, der Patriarch genannt wurde, und der mitunter den Daumen gegen die Nase setzte und sich in die Luft schneuzte, mitten vor des Zaren Gesicht, oder Schelmenstücke erfand, von denen ich keiner Dame von Stand erzählen kann.

Einmal, als der Zar mit übers Kreuz gelegten Armen sich nach dem Fenster wendete, bemerkte er mich und den Saporoger und nickte wie ein Kamerad. Der Saporoger warf sich auf den Boden und stammelte sein: «Ich Schwede, hol' mich der Teufel!» Aber ich stiess ihn mit dem Fuss in die Seite und bat ihn, endlich zu schweigen und sich zu erholen, denn auf diese Weise benehme sich kein Schwede. Um ihn so viel wie möglich zu verbergen, trat ich vor ihn und stand stramm.

«Dat is niet übel,» sagte der Zar, fiel aber gleich in seine Muttersprache zurück und fragte, wer ich sei.

«Blomberg, Feldscher beim Regiment Uppland,» antwortete ich.

Der Zar musterte mich mit einem Blick, der so durchdringend war, dass ich nie einem allwissenderen begegnet bin.

«Dein Regiment existiert nicht mehr,» sagte er, «und hier siehst du den Degen Rhenskölds.» Er hob den Degen aus dem Gehänge und warf ihn auf den Tisch, dass die Schüsseln in die Höhe sprangen. «Aber gewiss bist du

ein Schelm, denn du trägst die Uniform eines Hauptmanns oder Fähnrichs.»

Ich antwortete :

«Dies ist eine harte Rede, sagt der Evangelist Johannes. Den Rock habe ich mir geliehen, weil meiner in Lumpen zerfiel; und ist dies unrecht gehandelt, will ich doch auf Gnade hoffen, denn mein Wahlspruch ist : Die Wahrheit reden ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen.»

«Gut. Ist das dein Wahlspruch, dann sollst du deinen Diener mit dir nehmen und hierher kommen, damit wir jenen prüfen können.»

Der Saporoger zitterte und wankte, als er mir folgte, aber sobald wir eintraten, wies mir der Zar einen Stuhl unter den anderen am Tische an, als wäre ich seinesgleichen, und sagte :

«Setze dich, Holzbein !»

Er hatte Feodosowa auf dem Schoss, ohne im geringsten darüber nachzusinnen, was davon wohl zu denken sei, und ringsum stampften und pfffen die Zwerge und eine Menge Bojaren, die sich jetzt zu versammeln begannen. Ein Zwerg, der Judas genannt wurde, weil er ein Bild dieses Erzgauners an einer Halskette trug, nahm eine Handvoll Krabben vom nächststehenden Teller und warf sie an die Decke, so dass sie über das Essen und die Menschen regneten. Als er auf diese Weise die Aufmerksamkeit der anderen auf sich gelenkt hatte, zeigte er mit vielen Grimassen auf den Zaren und rief ihm ganz kaltblütig zu :

«Du verlustierst dich, du, Peter Alexejewitsch ! Von der schönen Feodosowa in Poltawa hörte ich schon draussen vor der Stadt reden, ich; aber du grapscht dir immer das Beste, Väterchen !»

«Das tust du !» stimmten die anderen Zwerge rings um den Zaren ein. «Du bist ein Erzdieb, du, Peter Alexejewitsch !»

Manchmal lachte der Zar oder antwortete, manchmal hörte er nicht auf sie, sondern sass ernst und nachdenklich, und seine Augen bewegten sich unterdessen wie zwei grünschimmernde Insekten im Sonnenschein.

Es kam mir in den Sinn, wie ich einmal den höchstseligen Karl den Elften mit Radbeck hatte sprechen sehen, und wie es mir da gewesen war, als ob Radbeck trotz seinen vielen Verbeugungen weit mehr sei als der König. Hier war es umgekehrt. Obwohl der Zar selbst herumging und servierte und sich schlimmer als ein Schelm behandeln liess, sah ich nur ihn . . . und Feodosowa. Ich las seine Gedanken bis ins kleinste. Ich erkannte ihn in den am Stadttor mit Gewalt abgeschnittenen Kaftanen und rasierten Kinnen wieder.

Es brauste in meinem Kopf, und ich kniete demütig im Stroh und stammelte :

«Zarische Majestät ! Die Wahrheit reden ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen, und der Herr sagte zu Moses : Du sollst nicht mit den Grossen halten in dem, was vom Bösen ist. Deshalb knie ich und bitte, nicht mehr trinken zu müssen, denn siehe, ich werde in dem Spiel bald matt sein, und mein gnädiger Herr, der Eurer Majestät ähnlich und auch unähnlich ist, hat mich in den letzten Jahren an gesiebtetes Sumpfwasser gewöhnt.»

In dem rechten Backen des Zaren, nahe am Auge, begann es zu zucken und zu zittern.

«Ja, bei Sankt Andreas,» sagte er. «Ich bin meinem Bruder Karl unähnlich, denn er hasst Weiber wie ein Weib und Wein wie ein Weib und opfert die Reichtümer seines Reiches wie ein Weib die ihres Gatten, und schmäht mich wie ein Weib, aber ich ehre ihn wie einen Mann. Sein Wohl, Holzbein ! Trink, trink !»

Der Zar sprang vor und ergriff mich am Haar und hielt den Römer an meinen Mund, dass das astra-chanische Bier mir über Kinn und Kragen spritzte. Bei jedem Wohl, das getrunken wurde, traten zwei Soldaten in braungelben Uniformen mit blauen Kragen ein und feuerten ihre Pistolen ab, so dass das warme Zimmer, das schon mit Tabakswolken und Zwiebelgeruch erfüllt war, nun auch in Pulverrauch gehüllt wurde.

Der Zar setzte sich noch einmal an den Tisch. Er selbst wollte während des Lärmes sitzen und denken, aber erlaubte nie, dass jemand anderes aus seinem Trin-

keramt fiel und ernst wurde, wie er. Auf's neue zog er Feodosowa zu sich aufs Knie. Arme, arme Feodosowa! Sie sass da, ein wenig zusammengesunken, mit hängenden Armen, den Mund willenlos halboffen, als erwarte sie mitten unter den Liebkosungen Hiebe und Schläge. Warum hatte sie nicht den Mut, den Degen vom Tisch zu reissen und das Handgelenk gegen die Schneide zu drücken und ihre Ehre zu retten, ehe es zu spät war. Wieder und immer wieder hätte sie über mein Holzbein und meine Schande lachen dürfen, wenn ich mit meinem Leben ihre Ehre hätte retten können. Nie war ich ihr so nahe gewesen und hatte so deutlich gesehen, zu welchem wunderbarem Werk sie von den Händen des himmlischen Schöpfers geschaffen worden war. Arme, arme Feodosowa, wenn du wenigstens in deinem Herzen gefühlt hättest, mit welcher reinen Absicht ein Freund dich in deiner Erniedrigung betrachtete und für dein Wohl betete!

Stunde auf Stunde dauerte das Gastmahl. Die betrunkensten Bojaren und Zwerge lagen schon im Stroh und jammerten und übergaben sich oder liessen ihr Wasser, aber der Zar selbst stand in einem Fort auf und beugte sich zum Fenster hinaus.

«Trink, Holzbein, trink!» befahl er und jagte mich mit dem Römer in der Hand durch die Kammer und liess die Bojaren mich halten, bis ich ihn bis zum letzten Tropfen geleert hatte. Das Zucken in seinem Gesicht wurde unheimlicher und unheimlicher, und als wir schliesslich wieder am Tisch sassen, schob er drei randgefüllte Lehmshalen vor mich hin und sagte:

«Jetzt, Holzbein, sollst du den Rundtrunk kredenzen und uns den Sinn deines Wahlspruches erklären.»

Ich erhob mich wieder, so gut ich vermochte.

«Dein Wohl, Zar,» rief ich, «denn du bist gewisslich dazu geboren, zu befehlen!»

«Warum,» fragte er, «würden die Soldaten die Musketen präsentieren und mich grüssen, wenn jemand andres würdiger wäre zu befehlen als ich? Wo gibt es etwas Erbärmlicheres als einen untauglichen Fürsten! An dem

Tag, da ich meinen eigenen Sohn unwürdig finde, mein grosses, geliebtes Reich zu erben, an dem Tag soll er sterben. Deine erste Wahrheit, Holzbein, bedarf keines Trinkspruches.»

Die Pistolen knallten, und alle ausser dem Zar tranken.

Da sammelte ich die Überreste meines Verstandes wie ein Geizhals seine Münzen, denn ich meinte, wenn ich den Zaren gnädig und mild stimmen könnte, würde ich vielleicht meine Feodosowa retten.

«Wohlan, Zarische Majestät,» fuhr ich daher fort und hob die eine Schale in die Höhe.

«Dies ist astrachanisches Bier, aus Met und Branntwein und Pfeffer und Tabak gebraut. Stark brennt es, ehe es freut, und wenn es freut, betäubt es.»

Dann warf ich die Schale auf den Boden, dass sie in tausend Stücke zersprang. Und ich hob die zweite Schale.

«Dies ist ungarischer Wein, ‚Trinke nicht mehr Wasser,‘ schreibt der Apostel Paulus an Timotheus, ‚sondern brauche ein wenig Weins um deines Magens willen, und weil du oft krank bist.‘ So redet ein heiliger Mann zu Kranken und Stubenhockern. Aber geh auf das Schlachtfeld hinaus inmitten von Frost und Jammer und sage mir : für wie viele wird wohl diese Schale mit süsslichem Wein reichen, um ihre Schmerzen zu lindern und ihren Tod zu versüssen !»

Darauf warf ich auch diese Schale zu Boden, dass sie zersprang. Sodann hob ich die dritte Schale.

«Dies ist Branntwein. Er wird von den Glücklichen und Reichen gering geschätzt, denn sie dürsten nicht nach Linderung wie die Zugtiere nach dem Quell, sondern sie wollen nur ihre Wollust bewässern. Aber der Branntwein gewinnt die Macht im gleichen Augenblick, da er über die Zunge fliesst, wie der Selbstherrscher im gleichen Augenblick, da er über die Schwelle tritt, und Blutende und Sterbende entnehmen wenigen Tropfen lindernde Labung. Daher nenne ich den Branntwein das

Beste, denn ich rede als Kriegermann, und die Wahrheit sagen ist auf die Dauer ungefährlicher als lügen.»

«Recht so, recht so!» jubelte der Zar und nahm die Schale entgegen und trank und reichte mir zwei Goldmünzen, während die Pistolen knallten. «Du sollst einen Pass und ein Pferd haben, um deines Weges zu ziehen, und wohin du kommst, sollst du von Poltawa erzählen.»

Da kniete ich noch einmal auf dem Stroh nieder und stammelte :

«Zarische Majestät . . . in meiner Niedrigkeit und Einfalt . . . bei Euch sitzt ein . . . ein reines und gutes Weib.»

«Haha!» schrien die Zwerge und Bojaren und versuchten wankend aufzustehen. «Haha! Haha!»

Der Zar erhob sich und führte mir Feodosowa zu.

«Ich verstehe. Auch der, der auf einem Holzbein hinkt, kann sich verlieben. Gut. Ich schenke sie dir, wie sie geht und steht, und du sollst eine gute Anstellung bei mir bekommen. Ich habe jedem Schweden, der in meinen Dienst tritt und sich in unserem Glauben taufen lässt, versprochen, dass er einer von den Unseren werden soll.»

Feodosowa stand wie eine Nachtwandlerin und reichte mir die Hände. Was machte das, dass sie mich ausgelacht hatte. Ich würde das bald vergessen, und sie würde mein Holzbein bald nicht mehr sehen, denn ich würde sie ja pflegen und für sie arbeiten und mit ihr beten und ihr Heim hell und freundlich machen. Ich würde sie wie ein Kind zu mir nehmen und sie fragen, ob nicht ein redliches und treues Herz ein anderes zum Pochen bringen könne. Vielleicht trug sie schon die Antwort auf der Zunge, denn langsam strahlte sie auf und wurde heiss, und das ganze Gesicht verklärte sich.

Weit weg in einem Eckhaus in der Pfarrerstrasse zu Stockholm sass eine alte, einsame Frau an ihrer Postille und horchte und dachte, ob nicht ein Brief durch die Tür gereicht werden würde, ob kein Invalide mit einem Gruss aus fernen Wildnissen hereintreten, ob ich nie kommen würde, oder ob ich schon tot und begraben läge.

Ich hatte jede Nacht für sie gebetet. Ich hatte im Tumult mitten unter Bahren und Jammernden an sie gedacht. Aber in dieser Stunde erinnerte ich mich ihrer nicht mehr, und ich sah und hörte nichts anderes als Feodosowa. Und doch rang ich mit mir und stritt mit etwas Schwerem, das unbeweglich über meinem Herzen lag, und das ich nicht verstand, sondern nur langsam und allmählich zu erklären vermochte.

Ich bückte mich zu Feodosowa, um ihre Hand zu küssen, aber sie flüsterte :

«Des Zaren Hand ! Des Zaren Hand !»

Da streckte ich mich nach dieser und küsste sie.

«Meine Glaubenslehre,» flüsterte ich ebenso leise, «und meinen Königlichen Herrn darf ich nicht verlassen.»

Es zuckte noch in der Wange des Zaren, und die Zwerge schleppten in ihrer Angst den Saporoger aus der Ecke vor, um mit seiner lächerlichen Gestalt den Zaren zum Lachen zu bringen. Aber da begann der Arm des Zaren sich konvulsivisch zu bewegen. Sein Gesicht wurde grau, und er wurde von einem seiner gefürchteten Anfälle geschüttelt. Er trat auf den Saporoger zu und schlug ihm mit gewaltiger Faust ins Gesicht, dass das Blut aus Nase und Mund strömte, und zischte mit so heiserer und veränderter Stimme, dass man sie nicht mehr erkennen konnte :

«Ich habe dich durchschaut, Lügner, von der Stunde an, da du ins Zimmer kamst. Du bist ein Saporoger, ein Abfälliger, der sich in schwedische Kleider gehüllt hat. Auf das Rad mit ihm ! Auf das Rad !»

Alle, sogar die Betrunkenen, begannen zu zittern und nach der Tür zu tasten, und in seinem Schrecken flüsterte einer der Bojaren :

«Führt das Weib vor ! Schiebt sie vor ! Sobald er schöne Gesichter sieht und Weiberglieder, wird er ruhig.»

Sie ergriffen sie, die Jacke wurde über ihrem Busen aufgerissen, und sie wurde, leise jammernd, vor den Zaren geschoben.

Es wurde schwarz um mich, und rückwärts wankte ich aus dem Zimmer. Ich blieb auf der Strasse unter dem

Sternenhimmel stehen, und ich hörte, wie der Lärm verhallte und wie die Zwerge zu singen begannen.

Da faltete ich meine Hände und erinnerte mich des Versprechens auf dem Schlachtfelde, für die Seele des armen Sünders zu beten, aber je inniger ich mit meinem Gott redete, desto weiter wanderten die Gedanken, und mein Flehen wurde ein Gebet für einen noch grösseren Sünder, für ihn, der mit seinen letzten Getreuen auf den öden Steppen umherirrte.

*

Der Feldscher schwieg mit einem ängstlichen Blick nach dem Sarg, und die Hofdame folgte ihm zum Katafalk.

«Amen!» sagte sie, und beide breiteten sie die Decke wieder über die wachsbleiche Königinwitwe, die Mutter der Karle.

Im südlichen Smaaland, gerade da, wo der steinige Skaane-Weg sich in mehrere einsame Fussessteige teilt und wo nach der Kirche zu sich eine staubige Anhöhe zieht, stand eine rotangestrichene Mühle mit den grössten Flügeln, die in der Umgegend zu sehen waren. Der Müller war schon lange tot. Seine Witwe, die Kerstin Bure hiess, und die in ihrer Jugend glücklichere Tage gesehen und von glänzenderen Zinntellern gegessen hatte, besorgte die Mühle auf ihre eigene Weise. Niemals äusserte sie etwas über ihre Herkunft oder über den Liebeshandel, der sie aus einem wohlhabenden Pfarrhaus nach dem engen Turmstübchen eines Müllers gelockt hatte, wo die Achse der Mühlenflügel gerade über ihrer Schlafstätte krächzte, aber sie sprach auch nie von etwas anderem. Der Mann war zu arm gewesen, um ein eigenes Häuschen zu besitzen und hatte sich statt dessen einen Schornstein gerade auf durch das Mühldach gebrochen. Hier lebte sie Jahr aus, Jahr ein schweigend, mit ihrer Näherei in der Hand, der Arbeit der Knechte zuschauend. Wurde sie einmal um Rat gefragt, so antwortete sie am liebsten mit einem Nicken oder Schütteln des Kopfes, und selten entfernte sie sich auf eines Steinwurfes Länge von ihrer Mühle. Sie war gross und schlank, mit zarten Händen, und ihr Gesicht unter dem allzeit weissen, gestärkten Tuch erinnerte an das der Maria Magdalena auf Altartafeln, nur war es gelblich und gealtert. Niemals nahm sie Frauen in ihren Dienst, und besonders Frauen gewöhnten sich allmählich daran, schweigend an ihr vorbei zu gehen. Sie wussten nie recht, ob sie hoch- oder demütig wäre, die meisten aber hielten dafür, dass sie gut beides zu sein vermöge. Als der Küster mit seinen Braut-

werben in seinem schönsten Sonntagsanzug kam, um die Hand der schon grau gewordenen Alten anzuhalten, wurde er ganz verzagt und verlegen, denn sie erröthete bis unter die Stirn und schüttelte nur ihren Kopf.

Eines Morgens fand sie auf dem Reisighaufen an der Quelle ein zartes Knäblein, und da niemand etwas von den Eltern wusste, nahm sie den Kleinen mit liebender Fürsorge bei sich auf.

«Niemand weiss, ob schlechte oder gute Keime in deinem Herzen liegen,» sagte sie, «der Tag kann aber kommen, an dem ich das zu prüfen habe. Du sollst Johannes heissen, denn du sollst fromm werden wie ein Engel Gottes. Ich bin hart gestraft worden, für dich aber will ich ein schönes Geld zusammensparen, so dass deine Lebensjahre einmal die meinen aufwiegen können.»

Der Knabe wuchs heran, und als er eingesegnet ward, erstaunten alle über seine gottesfürchtigen Antworten. Mit seinem glatten, über die Schultern hängenden Flachshaar sass er an den hellen Sommerabenden der Johanniszeit bei seiner Pflegemutter auf der Mühlentreppe und las fleissig in den Büchern, die er von dem Hirten des Kirchspiegels geliehen hatte. Sie sassen immer wortkarg und still, nur bisweilen deutete der Knabe mit dem Finger auf eine Zeile, die ihn besonders schön däuchte, und las sie leise vor.

Die Heuschober und die Wiesen dufteten, und sogar die Kleeblüten und Kleeblätter, die hie und da als Zeichen zwischen den Blättern des Buches lagen, bargen, obgleich getrocknet, ihren Duft von Wiesen und Heuern. Bis spät in die Nacht brannte nur ein einziger Stern, der war aber gross und leuchtend, alles war wach und gesprächig, und die Haustüren standen offen.

Viele flüsterten einander ein dunkles Gerücht zu, dass das schwedische Kriegsheer bei Poltawa geschlagen sei und dass die Dänen jetzt landen würden, um den Untergang ganz Schwedens zu vollenden.

Eines Samstagabends hielt ein Reiter an der Mühlentreppe und bat um Quartier.

Johannes blickte die Pflegemutter bedenklich an und fragte den Fremden, ob er nicht lieber den Weg hinauf zum Pfarrhaus fortsetzen wolle.

«Nein,» antwortete dieser, «erst will ich heute nacht sehen, wie es dem Volk geht.»

Er stellte sein Pferd in den eingemauerten Gang unter der Mühle ein und setzte sich dann ganz vergnügt zu den übrigen zu einem Teller Biersuppe und einem Stück Schwarzbrot.

Er hatte Haar und Backenbart wachsen lassen, so dass er wie ein gewöhnlicher Bauer aussah, bisweilen aber zog er den Mund bis an die Ohren und schnarrte im breitesten Skaane-Dialekt, und bisweilen zog er die Augen zusammen und jammerte in klagendem Smaaländisch. Die ganze Nacht durch wachte er und fuhr mit seinem lustigen Geplauder fort. Einmal nahm er ein Stückchen Kohle und zeichnete den Johannes leibhaftig an die Wand. Eine Weile danach gab er Kerstin Bure kluge Ratschläge, wie sie die Mühlachse schmieren solle, oder er sang Psalmen und Polkas, zu denen er die Worte selber setzte. Am nächsten Morgen zog er aus seinem Reisack einen Rock mit glänzenden Soldatenknöpfen. Als Johannes und die Alte neugierig den Laden ein wenig aufmachten, um zu sehen, wohin er ginge, stand er schon auf dem Kirchwall, und es entstand unter dem Volk ein solches Gelärm und Getöse, dass es meilenweit hallte.

«Es ist unser Maans Bock,» schrien die Bauern, «es ist unser tapferer General Stenbock. Wenn wir ihn mit uns haben, dann wollen wir, wie wir hier sind, hinaus, Vater und Sohn, und für unser Vaterland kämpfen, so wahr uns Gott helfe!»

«Johannes,» sagte darauf Kerstin Bure zu ihrem sechzehnjährigen Pflegesohn mit einer Härte in der Stimme, die er nie zuvor gehört hatte, «du bist dazu geschaffen, dich fromm ans Gebetbuch zu halten und einst den Predigermantel zu tragen wie mein seliger Vater, nicht aber dein Blut in weltlichem Streite zu lassen. Stecke ein Feuerzeug und ein Messer in dein Wams und binde den Lederrock an den Gürtel. Gehe alsdann hinauf in die

Wälder und halte dich wohlverborgen, bis wir Frieden im Land haben. Eher will ich dich nicht wiedersehen. Denke daran. Du hörst jetzt die Männer auf dem Kirchwall rufen, vielleicht wird ihnen aber bald der Mund mit schwarzer Erde verschlossen werden.»

Er tat, wie sie befohlen, und wanderte seines Weges, hinauf, den Wäldern zu, auf unbekannten Stegen. Die Tannen wurden allmählich verzweigter und dichter, so dass er ein langes Stück rückwärts, mit dem Lederrock über dem Gesicht, vordringen musste. Gegen Abend kam er an einen Sumpf, und weit draussen am Rand eines schwarzen Sees lag eine kleine Insel, von Erlengebüsch überwachsen.

Hier will ich meine Höhle bauen! dachte er, aber das Bebeland des sumpfigen Morastes, das über dem doppelten Boden und dem dunkeln Wasser schwamm, wohin kein Strahl des Tageslichtes den Weg sich bahnte, sank unter seinen Füßen, und ermüdet und halb schlafend setzte er sich auf den Felsen.

Es rauschte noch am Waldessaum, aber der See lag ruhig, und die kleinen gelben, sich spiegelnden Wolken-schäfchen blieben bald unbeweglich stehen. Aus unendlicher Ferne hinter dem Nebel des Sumpfes erklangen bisweilen die kurzen, dumpfen Schläge einer Ziegen-glocke. Zwei Hirten bliesen das Horn, und auf dem vergessenen und zusammengesunkenen Grabhügel in der Talsenkung zündeten die Glühwürmchen im Grase ihre Laternen an.

«Bist du einer von denen, die durchgegangen sind wegen des Kriegsdienstes?» fragte ihn eine Stimme, und als er aufsah, stand eine Ziegenhirtin zwischen den Wacholderbüschen und strickte. Sie schien ein oder zwei Jahre älter als er selbst zu sein, und die Lederschuhe hingen ihr über den Rücken.

«So ist's wohl, und jetzt versperrt der Sumpf den Weg, und Beeren und Engelsüss werden auf die Dauer ein mageres Essen.»

«Du musst den Wald nicht kennen. Da leidet man keine Not. Seit meinem neunten Jahre bin ich jeden

Sommer hier in den Wildnissen mit meinen Ziegen. Ent-
äste ein paar junge Tannen und schneide sie ab und
binde sie dir mit Weidengerten um die Füße, dann
kannst du auf dem Bebeland gehen, wohin du willst.
Deck deine Hütte mit Tannenrinde und mach dir ein
Fischgerät.»

Sie zog vorsichtig einen gereihten Faden aus ihrer
Bluse und befestigte eine Messingnadel daran, die sie aus
dem Kopftuche zog, und bog sie zu einem Angelhaken.

«Hier hast du die Angelschnur,» sagte sie und setzte
strickend die Wanderung fort.

Während der Nacht achtete er wenig auf ihren Rat,
aber als die Sonne ihm wieder ins Auge schien, zog er
sein Messer heraus. Sobald er sich ein paar Schneeschlitt-
schuhe geästet hatte, so wie sie es ihm gelehrt, begab er
sich auf den Sumpf hinaus nach der Insel. Als er dort
ins Gras stampte, schaukelte die ganze Insel wie ein
weiches Federbett, er aber meinte, das wäre gut, weil er,
wenn Feuchtigkeit in der Erde sei, nicht weit zu gehen
brauche, um Angelwürmchen zu finden. Auch grub er
kaum mit den Fingern unter den Graswurzeln, als er eine
Menge davon sah. Freilich ging es im Anfang schlecht
mit dem Fischen, aber nachdem er geheimnisvoll zwei
Riedgräser über Kreuz auf das Wasser gelegt hatte,
wurde es sofort eine andere Sache, und da er das Feuer-
zeug im Wams hatte, so war es ein leichtes, den wohl-
schmeckenden Fang in die Glut zu stecken.

Dann begann er mit einem solchen Eifer sein Hüttchen
zu bauen, dass er sich nicht die Ruhe gönnte, in den hel-
len Sommernächten zu schlafen. Er sah ein, dass er auf
dem schaukelnden Boden leicht zusammenstürzen könnte,
falls er zu hoch baue. Deshalb baute er statt dessen ein
niedriges, mit Torf gedecktes Firstdach, unter dem er
nicht aufrecht gehen konnte, sondern kriechen musste.
Jeden Morgen holte er vom Ufer entzweigte junge Bäume
und Reiser und Stücke Tannenrinde, und zuletzt baute
er einen Herd aus Steinen, auf dem er die ganze Nacht
hindurch Wacholderreiser langsam brennen liess, um die
Mücken zu vertreiben. Während seiner Beschäftigung

sprach er bisweilen halblaut mit sich selbst; er stellte sich vor, er sei der Vogt einer ganzen Arbeiterschar, und das Inselchen nannte er «Villerö».

Ziemlich oft begegnete er der Ziegenhirtin. Sie hiess Lena und ging mit ihrem Strickzeug und weidete ihre Tiere auf Abhängen und Wiesen. Sie lehrte ihn, Fallen und Schlingen zu legen. Zuletzt trafen sie sich jeden Morgen, um zu sehen, ob das Glück der Jagd ihnen günstig gewesen sei, und sie machte ihn zum guten Freund aller wilden Tiere.

«Sahst du den bunten Vogel?» fragte sie ihn — und zeigte auf den blauschwarzen Birkhahn, der den ganzen Wald mit seinem mächtigen Flügelschlag weckte. «Ihn nenne ich den reichen Junggesellen aus Vaxjö, weil er weder nach Angehörigen noch nach einem Heim fragt, sondern nur in seinem feinen Wetterhahnrock obdachlos auf den Wirtshäusern sitzt und schlemmt . . .»

«Und jetzt kannst du den hören,» sagte sie ihm eines Nachts, als der Uhu in der Felsenschlucht schrie, «den ich den Steuerbeamten nenne, weil er Menschen wie Tiere erschreckt, wenn er den Kopf in seinem weissen Kragen dreht und seine Haarbüschel schüttelt und die roten Augen rollt oder mit dem Schnabel knackt. Gilt es aber die kleinen zarten Eier in seinem Nest, dann solltest du erst sehen! Dann sitzt ihm das Vaterherz am rechten Fleck! . . .»

Von nichts aber wusste sie soviel zu erzählen wie von den Kranichen.

«Niemals noch,» sagte sie, «habe ich die langbeinigen und kahlköpfigen Kraniche zu sehen bekommen, wenn sie auf den fernen Sümpfen die Trompete blasen und Herbstgericht halten, bevor sie wegziehen. Rings um das Lager stellen sie Vorposten, die mit einem Stein in der einen aufgehobenen Krallen dasitzen, der herunterfallen und die anderen wecken soll, wenn sie einschlafen. Das aber ist das Wunderbarste, dass ein Mensch, wenn er die aschgrauen Vögel auffliegen sieht, selbst mit den Armen zu schlagen beginnt und sich sehnt, so hoch mitzufliegen,

dass die Seen drunten auf der Erde kleinen, glitzernden Wassertröpfchen gleichen.»

«Die Kraniche will ich sehen,» antwortete Johannes.

«Vielleicht kannst du sie im Herbst sehen, dann musst du aber erst noch vieles lernen. Du musst so unbeweglich stehen können, dass du wie ein dürrer Wacholderbusch ausschaust, dich kleiden, dass du einem Steine gleichst, und dich ausgestreckt auf die Erde legen können, so dass niemand dich von einem Haufen morscher Reiser unterscheidet.»

«Das alles will ich zu lernen versuchen, aber du darfst nie an Bord meiner Insel kommen. Da ist es nicht so, wie du glaubst. Ich habe einen hohen Ofen und gebohnte Dielen an den Wänden, und der Boden zwischen den Matten ist so blank und schlüpfrig, dass man nicht auf ihm gehen kann, sondern kriechen muss.»

Die schönen Sagen aus den Büchern des Pfarrers kamen ihm wieder ins Gedächtnis, und er wollte dem Mädchen zeigen, dass er nicht schlechter sei als sie, sondern sie auch verwundert und neugierig machen könne.

«Wenn du mich dieses Häuschen sehen lässt, gehe ich hinunter ins Tal und hole dir eine Donnerbüchse samt Kugeln und Pulverhorn.»

«Nach meiner Insel kommst du nie.»

«Wenn du mich dieses Häuschen sehen lässt, will ich dich lehren, fünf Tage und Nächte von Engelsüss und Wurzeln oder von nichts zu leben.»

«Darum bin ich hierher gekommen. Halte dieses Versprechen, und du sollst meine Insel zu sehen bekommen, wenn du sie finden kannst.»

Damit schnallte er die Schneeschlittschuhe an seine Füße und verschwand im Nebel auf dem Sumpf.

«Der Feind steht am Ufer,» sagte er zu seinen gedachten Soldaten auf der Insel, «hat aber weder Axt noch Messer, um ein Paar Schneeschlittschuhe zu verfertigen. Wir können ruhig sein, wenn wir nur immer rechtschaffen und gut bleiben.»

Allein gegen Abend, als er im Bedruff war, neue Wacholderreiser auf den Herd zu legen, sah er die Ziegen-

hirtin über den Sumpf kommen mit Hilfe von Reisern und dürrn Zweigen.

«Der Feind denkt zu stürmen,» fuhr er fort, «es gibt aber ein Geheimnis, das ich schon lange geahnt habe. Ich werde ganz Villerö auf dem See segeln lassen wie ein Schiff.»

Er stemmte eine Stange gegen die äussersten kleinen Erdhügel des Sumpfes, und schaukelnd trieb das schwimmende Eiland weiter und weiter ins Wasser hinaus.

Dann legte er sich bei dem knisternden Glimmen des Feuers ruhig schlafen, aber als er nach einer Weile seine Augen plötzlich aufschlug, stand die Ziegenhirtin vor ihm und guckte unter dem niedrigen Dach herein, auf dem Fuchshäute zum Trocknen auf der Rückseite lagen. Sie fragte ihn nichts über den hohen Herd oder die gebohnten Dielen oder über den schlüpfrigen Boden, sondern sagte bloss :

«Es ist eine tüchtige Brise gekommen, welche die Insel ans andere Ufer getrieben hat. Aber warum lässtest du die trockenen Fuchshäute auf dem Dache liegen, statt sie hier auf dem Boden auszubreiten? Und dann werden wir Wacholderbäume rings um die Insel herumstecken, so dass man weder uns noch die Insel sehen kann.»

Es dünkte ihn, dass sie vernünftig sprach, und so ging er sogleich ans Land und suchte Wacholdersträucher zusammen. Noch lange nach Mitternacht arbeiteten sie an der Befestigung und Verschönerung seiner Insel. Sie verfertigten sogar aus Birkenrinde und Pflöcken eine Tür, die sie vor den Eingang stellen konnten, und als sie endlich wieder vom Land stiessen, ankerten sie draussen auf dem Wasser mittelst zweier Pfähle.

«Die Windbrücke ist aufgezozen,» sagte Johannes, «und wir müssen uns umsehen, den neuen Gästen ehrliche Verpflegung angedeihen zu lassen, wie es sich ziemt.»

«Die Köchinnen und Küchenmägde sind immer so langsam,» sagte sie und drehte die beiden Fische auf dem Herde um.

Die Heide rauschte, und der See plätscherte, so dass

die Insel und die Binsen und alle die geschlossenen Wasserrosen schaukelten. Sobald das Essen verzehrt war, legte sich Johannes der Länge nach an den Herd, Lena aber, die noch kein Anrecht auf «Villerö» fühlte, kroch draussen beim Eingang zusammen mit der einen Hand als Kopfkissen. Sie hörte noch die Wacholderreiser nach Herzenslust knistern, und während sie einschlief, zählte sie die kleinen Funken, welche aus der Ritze am Dach als Sterne durch die Nachtluft segelten. Das war der fünfte . . . Das war der sechste . . . Das war der siebente . . . Sie erinnerte sich an eines ihrer Lieder :

In siebter Woch' zur Morgenstund'
Zur Andacht rief der Glocken Schlag,
Da weinte sie aus Herzensgrund,
Obgleich noch grün der Brautkrantz lag . . .

Am nächsten Tage dachte sie nicht mehr daran, die Insel zu verlassen, und am dritten begann sie unvermerkt «unsere Insel» zu sagen. Jeden Morgen landeten sie an der Felsplatte, und dann ging sie nach dem Abhang zu ihren Ziegen oder begleitete ihn zum Legen der Fallen und Schlingen. Endlich fing sie auch an, ihn ihre Kunst zu lehren, mehrere Tage von Beeren und Engelsüss oder von nichts leben zu können, und sie merkte, dass er darin bald eine noch grössere Fertigkeit gewann als sie selbst. Er wurde mager und dürr wie ein abgewehrter Zweig, und doch spannten sich seine Muskeln immer fester. Er blieb aber doch still und wortkarg, und wenn sie ihn fragte, was seinen Sinn bedrücke, ging er auf eigene Faust weg und blieb lange draussen. Sie wussten nicht mehr die Wochentage, aber der Wind führte sonntags das ferne Glockengeläute weit hinein in die Wildnis, und dann zog Johannes seinen zierlichen Lederrock an und führte sie den eibenbewachsenen Grabhügel hinauf, von wo man den See und den Sumpf überblicken konnte. Mit ihrer Hand in der seinen sprach er dann von Gottes Liebe, die jede Tiefe mit ihren schönsten Gaben überdeckt, und oft knieten sie lange Zeit im Gras und beteten, dass er einige Körnchen seines Samens auch in ihre Sinne säen möge !

Nach solchen Gesprächen wurde es Johannes jedoch immer doppelt schwer zu Mute, und er suchte die Einsamkeit auf.

Die Nächte wurden dunkler und dunkler, und oft, wenn sie von ihrer Herde heimkehrte, musste sie zwischen Bergwände und aufgerissene Baumwurzeln mit einer Fackel leuchten. Die himmelhohen Eibenbäume glichen Zelten, an denen zwischen zerrissenen Bahnen schwarze Hände herauskrochen, um ihr in die Zöpfe zu greifen, aber sie hatte keine Furcht, sondern dachte nur an eines. Wo sie ging und stand, und womit sie sich beschäftigte, sie dachte unaufhörlich daran, dass der Sommer seinem Ende nahe, und dass niemand wusste, wie es dann Johannes und ihr gehen würde.

Da ward sie eines Oktobermorgens von Johannes geweckt.

«Erinnerst du dich der Kraniche, von denen du sprachst?» fragte er. «Jetzt kann ich unbeweglich stehen wie ein trockener Wacholderstrauch und mich hocken, dass ich einem Steine gleiche und mich ausgestreckt auf die Erde legen, so dass mich niemand von einem Haufen morscher Reiser unterscheidet. Ich habe mehr als das gelernt. Ich kann von Beeren und Wurzeln leben, und wenn das mangelt, kann ich mich mit nichts durchhungern . . .»

Sie richtete sich auf und lauschte dem fernen Geräusch.

«Das sind keine Kraniche.»

«So will ich auskundschaften, was es ist.»

Er wusch sich im See und zog seinen Lederrock an wie sonntags und schob sie leise zurück, als sie ihn halten wollte.

«Geh' nicht, Johannes,» bat sie. «Ich gebe dich nicht von mir, ich folge dir.»

Leise landeten sie mit der Insel an den Felsen und gingen durch den Wald der Gegend zu, wo man von dem abgeholzten Hange freie Aussicht hatte über Heide und Wiesen bis zur Mühle der Kerstin Bure und zur Kirche.

«Johannes!» stiess sie fast mit einem Schrei hervor

und hielt ihn krampfhaft an den Rockschössen, «komm mit mir zu uns zurück!»

Er antwortete ihr ruhig:

«Lange genug hat mein Gewissen mich gepeinigt. Siehst du da unten auf der Heide die grauen Geschöpfe mit den dünnen Beinen? Und die Vorposten, von welchen du erzähltest, stehen auch da . . . Es ist Maans Bock, der wieder zum Werben da ist. Ich habe Lust, in diesem Kranichtanz mitzuspielen!»

Er verliess sie heftig, so dass die Rockschösse an der Naht abrissen, und zwischen Farrenkräutern und verkohlten Stoppelfeldern begann er hinunter nach der Ebene zu laufen.

Unschlüssig folgte sie ihm, aber als sie sah, wie er den Vorposten anredete und mitten in die Schar bewaffneter Bauern hineintrat, da lief sie sich warm, um ihn einzuholen.

Als sie in den Ring hereinkam, stand er schon vor Maans Bock und empfing sein Werbegeld.

«Wo hast du dein Proviantbündel, Smaaländer?» fragte der General.

«Ich habe kein Bündel, aber fünf Tage und fünf Nächte kann ich von nichts leben.»

Lena drängte sich zwischen ihn und das dunkelbraune Pferd des Generals.

«Er, Johannes da, ist gar kein Knecht, sondern wir haben das Unsre da oben im Wald.»

«Was diese Ehe anbelangt, so möchte ich das am liebsten schwarz auf weiss sehen,» antwortete Maans Bock, und die erhitzte Farbe auf der Stirn stieg und sank, während er sprach.

Da streckte Lena aus ihren beiden Händen die abgerissenen Rockschösse hervor und liess ihn sehen, dass sie zu dem Lederrock passten.

«Das nenne ich einen Kirchenschein aus echtem Pergament,» brach er aus. «Das Werbegeld möge darum dein sein, mein liebe, junge Frau, aber der Bursche, der hat sich verschworen. Und nun, ihr guten Smaaländer Bauern, vorwärts in Jesu Namen. Trommeln haben wir

zwar keine, aber noch können in unsrer Armut die Holzschuhe den alten, schwedischen Marsch stampfen, der mir warm ums Herz macht, wenn ich ihn höre.»

Stöcke und Holzschuhe hallten und klapperten auf Felsen und Steinen. Sogar die Reiter hatten angebundene Holzschuhe an ihren Füßen, so dass sie sich vergebens mühten, den Steigbügel zu benützen.

Als die letzten Bauern auf der Heide verschwunden waren, ging Lena nach der Mühle hin. Sie wagte nicht zu erzählen, dass Johannes mit in den Krieg gezogen sei, sondern erzählte nur, wie sie ihn im Wald getroffen habe, und zeigte die Rockschösse, die genau gemustert und betrachtet wurden.

«Die Rockschösse sind die rechten,» sagte Kerstin Bure, «und obwohl ich ungern Frauen in meinem Dienst habe, kannst du wohl bei mir bleiben, bis Johannes wiederkommt. Ich brauche wirklich ein paar kräftigere Arme, denn ich bin zu Jahren gekommen, und alle meine Knechte hat der Wahnsinn befallen, und sie sind mit dem Stenbock weggezogen. Es gibt bald keinen arbeitsfähigen Mann mehr hier, den Küster, den tollen, ausgenommen.»

Als sie das gesagt hatte, sprach sie nie mehr mit Lena über die Ereignisse im Wald und fragte nichts über Johannes, sondern setzte schweigend ihre Tätigkeit fort, wie es ihr zur Gewohnheit geworden war. Unbeweglich standen die Flügel der Mühle, denn es gab kein Korn mehr zu mahlen, und man hörte während der langen, schneeigen Wintermonate weder Schritte noch Stimmen. Die Bettler, die am Wege vorbeiging, glaubten, dass es dort unbewohnt und öde sei.

Als der Frühling herannahte und weisse, langgezogene Wölkchen über den Himmel eilten, kam eines Tages, heiss und keuchend, ein Knabe des Weges gelaufen, und jedem, dem er begegnete, rief er ein Wort zu und verschwand dann in den Wald jenseits der Heide. Einige Stunden darauf kam ein Krieger im Viergespann und rief auf gleiche Weise etwas nach allen Seiten hin, bis er weg war und die Frauen sich scharweise auf dem Kirchwall versammelten. — Schweden, Schweden war gerettet,

und Maans Bock und seine jungen Böcke hatten beim Sund das ganze Feindesheer geschlagen!

Nur Kerstin Bure fragte niemanden, was geschehen war, sondern sass jeden Mittag auf der Mühlterappe im herrlichen Sonnenschein und kämmte Wolle mit Lena. Wie sie da einmal sassen, fleissig und stumm, während das frühjährliche Hochwasser durch Gräben und Bäche rieselte, hörten sie die Glocken südlich im benachbarten Kirchensprengel läuten, und es war doch Mittwoch. Erwartungsvoll stellten sich die Leute an den Seiten des Weges auf, und in die offene Kirchentüre trat der wankende Hirt des Sprengels mit seinen Kaplanen und im vollen Ornat.

Wieder klappte auf Fels und Steinen der wohlbekannte Marsch der Holzschuhe, jetzt aber mit Dudelsäcken und Schalmeien. Es war das zurückkehrende Bauernheer. Es waren lange Reihen mit buschigen Bärten und zerrissenen Schafpelzen und ehrlichen, blauen Augen. Mit dem Stock in der Hand, der Muskete am Riemen und breiten Hüten auf dem hängenden Haar zog die heimentlassene Schar aus ihrem Sieg. Weit voran ging der Bote von Kirche zu Kirche bis an die nördlichste kleine Holzkapelle, wo die Lappländer ihre Rentiere an die Glockentürme banden, und der ganze sonnige Frühling Schwedens war erfüllt vom Lobgesang der Glocken.

Den Schlitten der Verwundeten zunächst ritt Maans Bock in seinem grauen Mantel und mit einer Reitpeitsche statt des Degens. Segen herabrufend auf ihren Retter, begrüßte ihn die Menge mit wehenden Schürzen und Mützen, er aber wandte sich an seinen Fähnrich und rief ihnen zu, sie sollten singen.

Als die Stimmen verstummten, fuhr Maans Bock allein fort und sang Vers auf Vers, die er selbst zusammenreimte.

Kerstin Bure hatte sich an der Treppe aufgestellt und schaute und schaute unter der erhobenen Hand, aber Lena, welche so unerschrocken in den Dickichten der Wildnis umhergezogen war, wagte in diesem Augenblick

nicht länger zu warten und zu spähen, sondern schlich hinein und warf sich schluchzend über die leeren Mehlsäcke. Schritt für Schritt stieg Kerstin Bure rückwärts die Treppe hinauf, bis sie zu oberst mit dem Rücken an der Mühlwand stand. Dann legte sie die Hand über die Augen. In dem letzten Korbschlitten sass Johannes auf dem Heu unter den Verwundeten, ebenso mild und still wie immer, nur bleicher und mit einem Verband um Arm und Schulter.

Immer fester drückte sie die Hand an die Augen.

«So war er doch der, für den ich ihn hielt, obwohl ich, um sein Gemüt recht zu prüfen, anders befahl. So soll er denn auch, wenn gleich er Kerstin Bures Pflege Sohn ist, die für sein Leben behalten, die er selbst gewählt, ist sie auch die ärmste Ziegenhirtin!»

Aber in demselben Augenblick hörte sie, wie der Küster mit seinen Glöcknern auf dem Kirchturm an den Läden rüttelte, und schon liess die grosse Glocke ihre ersten Schläge ertönen.

Sie runzelte die Stirn und ging in die Mühle hinein, indem sie sagte:

«Zwar habe ich kein Korn zu mahlen; lässt er aber seine Glocken läuten, obgleich er keinen Sohn im Kriege gehabt hat, so soll auch meine Mühle treiben.»

Knarrend begann die weissbestäubte Achse sich zu bewegen und zu krachen, und während das Bauernheer vorbeizog, drehte die leere Mühle ihre Flügel schneller und schneller.

Der Sultan, der verkleidet und mit einem Feigenkorb auf dem Kopf in den Strassen umhergezogen war und prüfend mit dem Volk und vielen von den Janitscharen geredet hatte, begegnete im Garten des Serails seiner Mutter.

Sie nahm den Schleier von ihrer faltigen Stirn und warf die Arme zurück.

«Das Volk ist kriegslustig,» sagte sie, «wann wirst du es wieder versammeln und meinem nordischen Löwen gegen den Zaren helfen? Befiehl deinen Soldaten, die Fahne Mohammeds über dem Haupte des schwedischen Königs zu tragen und ihm zum Streite zu folgen!»

Der Sultan setzte den Feigenkorb auf einen Steintisch nieder und antwortete:

«Ich kannte ihn nur wenig, da er als Flüchtling in mein Land kam. Bald redeten Männer und Frauen von nichts als ihm. Wie kann, so fragte ich mich, ein verarmter und einsamer Flüchtling ohne Macht so mit seiner blossen Anwesenheit ein ganzes Volk erobern? — Ich verstand es kaum, aber ehrfurchtsvoll wollte ich ihm meine Hand reichen, obwohl er ein Ungläubiger war, und ich sandte meine Soldaten gegen seine Feinde. Das Volk schoss Freudensalven ab und brannte Lichter in den Türmen der Moscheen. Beim Pruthstrom begegneten sich die Armeen . . . Aber höre mich! Friede wurde geschlossen. Da sah mein Grosswesir weit draussen im Strome einen Mann auf einem schwimmenden Pferd. Es war der schwedische König, der spornstreichs mit seinen Reitern aus Bender gekommen war. Mein Grosswesir hat mir jede Einzelheit davon erzählt, und noch zittert seine Stimme, wenn er von jener Stunde spricht. Ohne zu grüssen, sprengte der König zu seinem Zelt, und durch-

nächst, wie er war, setzte er sich an das obere Ende des Diwans unter die Fahne Mohammeds. Er begehrte sofort den soeben unterschriebenen Friedensvertrag, um ihn in Stücke zu zerreißen. Da also sass, Hunderte von Meilen von seinen eigenen Staaten entfernt, der geschlagene Flüchtling, die Fahne Mohammeds über seinem kahlen Haupte, und stolz, als erstreckte sich sein Reich bis an die Wüsten Arabiens, befahl er meinen Heeren, den Streit fortzusetzen. Es war ein windiger Tag. Das Zelttuch flatterte und schlug hin und her. Dann und wann rauschte es in der Fahne, und wenn er die geballte Faust erhob, stiess er mit seinem Handschuhstulpen gegen die heiligen grünen Troddeln . . . Aber ich sage dir, Friede war geschlossen. Andere Zeiten sind gekommen. Jeden Tag habe ich in Bender Geld und Geschenke aller Art deinem Helden überreichen lassen. Ich habe ihn wie einen Gast behandelt, aber statt zu den Seinen zurückzukehren, bleibt er ein Jahr nach dem anderen . . . Mein Grosswesir rät mir, nicht länger Geschenke an den uneingeladenen Fremden zu vergeuden, von dem wir nur geringen Nutzen erhoffen können. Die Schweden sind zu arm, um grosse Taten vollführen zu können.

Da, Mutter, hast du die Wahrheit !»

Während er sprach, war die Dämmerung hereingebrochen, aber in derselben Nacht noch ratschlagten im Hause des Thomas Funck die schwedischen Herren, die nach der Stadt des Sultans geschickt worden waren. Sie sprachen leise lispelnd zu einander; und als der Morgen herannahte, schob Funck den Leuchter hinüber zum Bataillonsprediger Agrell.

«Lies du uns einmal was aus der Heiligen Schrift vor, ehe wir uns trennen, denn mit all unserem Ratschlagen kommen wir zu nichts.

Zwar führte der Grosswesir seine Truppen ins Feuer, aber eine gefüllte Börse und schöne Sklavinnen gefielen ihm besser als eine Schusswunde in seinem weissen Arm. Am Pruthstrom liess er seinen Turban bis zum Rand mit russischer Verrätermünze füllen. Seitdem sind die Türken gegen uns. Vielleicht könnte Gustav Celsing durch

seine Gewandtheit in der fremden Sprache eine Klageschrift aufsetzen; wer sollte sie jedoch in des Sultans Hände gelangen lassen? Zwar nimmt er Bittschriften an, wenn er freitags zur Moschee reitet, aber wir wissen ja alle, dass, wer die dumme Dreistigkeit begeht, eine solche zu überreichen, sofort gefesselt, und wenn er nicht Wort für Wort den Beweis der Wahrheit führen kann, erbarmungslos hingerichtet wird. Und wer hat hier die Beweise! . . . Darum sage ich, lasst uns lieber einige Worte aus der Bibel hören, und mag dann ein jeder in sein Bett gehen.»

Herman Tersmeden nahm die Bibel vom Wandbrett herunter und legte sie vor Agrell.

«Ich ehre wahre Freimütigkeit,» sagte er, «aber in diesem Falle muss ich Funck recht geben. Besässe unser König die Schatzkammer Frankreichs, so hätte er mehr Provinzen gewonnen, als er jetzt verloren hat. Er wäre alsdann der Grösste und Mächtigste unter den Fürsten der Erde . . . aber Armut bindet unsere Hände. Was sind wir denn? Eine Grossmacht mit dem Bettelstab in der Hand!»

Während der ganzen Unterredung sass der Kommissionssekretär Celsing an dem Tischende, mit dem Rücken gegen die vorgeschobenen Fensterladen. Ohne dass die anderen davon wussten, hatte er bereits einen Brief an den Sultan aufgesetzt, er konnte ihn mit der Hand unter dem Rock fühlen, aber er wusste noch nicht, wem er seine Pläne anvertrauen solle. — Der Tag, der jetzt graut, dachte er, ist ein Freitag, an dem der Sultan nach der Moschee reitet. Währenddem es tagt, will ich genau beobachten, welchen von den Anwesenden der erste durch die Ritze des Ladens fallende Sonnenstrahl trifft, auf diese Weise will ich den lieben Gott bitten, mir den Mann zu zeigen, welcher der Würdigste ist, sein Werkzeug zu werden. An diesen Mann will ich mich dann in Vertrauen und Zuversicht wenden.

Mit seinen Gedanken beschäftigt, konnte er nur dann und wann den Worten folgen, die Agrell mit düsterer Stimme beim Schein des abgebrannten Lichtes vorlas.

«Und das Weib war gekleidet in einen Mantel von Purpur und Scharlach und schimmerte von Gold und Edelsteinen . . . Und ich sah das Weib trunken vom Blut der Heiligen und der Zeugen Jesu, und ich fiel in grosse Verwunderung, als ich sie sah . . .»

Celsing schämte sich vor sich selbst, dass er Agrell nicht aufmerksamer zuhören konnte. Er sass immerwährend abgewandt und beschattete mit der Hand sein bleiches Gesicht. Er hörte, wie die Stadt erwachte, hörte, wie das Echo rascher Schritte in den Strassen hallte, wie die Ruder plätscherten, wie der Morgenwind rings um das Haus in den Kastanien wehte, wie die Gebetrufer ihren Gesang anstimmten.

Die Ritzen glühten schon wie Feuer in den Fensterläden. Er wagte nicht seine Hand von der Wange wegzunehmen oder seinen Stuhl zu rücken.

Aus der mittelsten Ritze fiel gerade in sein eigenes Auge der erste Sonnenstreif, hell und strahlend.

Er erhob sich so heftig, dass er eine Entschuldigung stottern musste.

«Ich bin nicht ganz wohl, meine Herren, ich gehe auf mein Zimmer, um mich auszuruhen.»

Er erkannte, dass er nicht länger nach einem Helfer zu suchen habe, sondern selbst und allein der Wahrheitszeuger sein solle. Das volle Morgenlicht strömte in seine Kammer. Sie war gerade über dem Zimmer gelegen, wo die anderen versammelt waren, und Boden und Wände des Holzhauses waren so dünn, dass er Agrells Stimme noch hören konnte.

Er öffnete die Truhe, wo eine Menge türkischer Trachten und Tücher verwahrt lagen, um von ihm und seinen Kameraden benutzt zu werden, wenn sie einmal unbekannt sein wollten. Es glitzerten die Goldstickereien und Fransen, und langsam knöpfte er seinen schwedischen Rock und seine Weste auf, um sie mit der fremden Tracht zu vertauschen. Aber als er seine eigenen Kleider auf dem Bette liegen, als er die zusammengenähten Risse eines Säbelhiebes an dem Ärmel sah, als er am vertragenen Futter die Stiche erkannte, mit denen seine Mutter

Vollmachten und Passbriefe eingenäht hatte, da konnte er den alten Rock nicht aus den Händen lassen. Er warf sich auf das Bett, raffte die Kleider in einer Umarmung zusammen und verbarg sein Gesicht in dem Rockfutter wie in einem Kissen.

«Gott, Gott!» flüsterte er, «das ist die Mission, die du den Schweden gegeben hast, dass sie mitten in einer schändlichen Welt zeigen sollen, was Armut und eine offene Stirn vermögen! War es nicht ihrer Armut wegen, dass sie geschlagen wurden? War es nicht ihrer Armut wegen, dass sie ihr Haupt erhoben, so dass sie unter Menschen geehrt wurden? Wenn sie Geld hätten, die Serails zu bestechen, und sich nicht schämten, solches zu tun, ständen alle Soldaten des Sultans unter ihren Fahnen. War es nicht dein Wille, dass, wo der Zar mit Geld entgilt, wir mit unserem Leben bezahlen?»

Durch den Boden durch hörte man noch immer, wie Agrell aus der Bibel vorlas.

«Und es werden sie beweinen und sich über sie beklagen die Könige auf Erden, die mit ihr in Üppigkeit gelebt haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brande. Und werden von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual und sprechen: Wehe, wehe die grosse Stadt Babylon, die starke Stadt! Auf eine Stunde ist dein Gericht gekommen. Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen bei sich selbst, dass ihre Ware niemand mehr kaufen wird, die Ware des Goldes und Silbers und Edelgesteines, und die Perlen und Seiden und Purpur und Scharlach und allerlei Thinenholz und allerlei Gefäss von Elfenbein und allerlei Gefäss von köstlichem Holz und von Erz und von Eisen und von Marmor und Cimamet und Thymian und Salben und Weihrauch und Wein und Öl und Semmel und Weizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Sklaven und Menschenseelen . . .»

Celsing sah die grosse Stadt vor sich, sah den Sultan auf seinem Pferde nahen, sah sich selbst, wie er den Brief übergeben sollte. Es schien ihm aber, als ob die Turbane verwandelt würden in Kerbel und Löwenzahn an einem

Zaune, woselbst einige barfüssige Pächterskinder mit einem Bootchen aus Rinde im Bach spielten. Auf der Bank da oben am Häuschen sass seine Mutter und zeigte ihm, wie geschickt sie seine Vollmachten und Passbriefe ins Rockfutter eingenäht hatte. Er stand auf und strich sich mit der Hand über die Stirn und brach laut aus, als spräche er zu ihr :

«Lieber, als dass die Schweden zu Narren gemacht und wie Bettler ihrer Wege gejagt werden, kann wohl einer von ihnen sein Leben lassen !»

«Mit wem redest du ?» fragte in demselben Augenblick Agrell, der die Treppe herauf ans Zimmer kam, «du hast die Tür von innen verriegelt und gönnst mir keine Nachtruhe.»

Geschwind rollte jetzt Celsing die Kleider in ein Tuch zusammen und schnürte ein festes Bündel daraus. An den einen Zipfel befestigte er einen Zettel, auf den er schrieb, dass er alles seinem Diener hinterlasse, damit kein Fremder seine ehrliche alte schwedische Uniform trage.

«Bester Bruder,» rief er Agrell zu, «halte mir meine Absonderlichkeit zugute und lass mich noch einige Augenblicke mit mir selbst allein.»

Unterdessen zog er die bauschigen türkischen Hosen an, steckte die Pantoffeln an seine Füsse und schlüpfte in die goldgestickte Jacke. Sobald er die Bittschrift in dem Gürtel versteckt und den roten Fez auf den Kopf gedrückt hatte, öffnete er vorsichtig das Fenster.

Agrell setzte sich einstweilen auf die oberste Treppstufe und drückte von Zeit zu Zeit an der Türklinke. — Celsing ist ein so schüchterner und stiller junger Mensch, dachte er, dass niemand recht weiss, was er mit sich herumträgt, aber schlecht stünde es einem Bürschchen wie ihm, sich in Abenteuerlichkeiten zu stürzen.

Er drückte noch einmal an der Klinke und sagte :

«Du bist nicht dazu geboren, Torheiten zu begehen, Bruder Celsing, sondern dereinst dich bescheidenlich und in Ehren zurückzuziehen und in aller Ruhe deinen Kohl zu pflanzen . . . Was hat denn aber das zu bedeuten, dass

du hier in deiner Kammer auf und ab läufst, ohne deine Tür aufmachen zu wollen?»

Statt zu antworten, stieg Celsing ins Fenster hinauf und kletterte an den Zweigen einer Kastanie leise hinunter, auf dass keine Warnung, kein letzter Händedruck seiner Freunde ihn der Gewalt über sich selbst beraube.

Im Garten gingen eine Menge Diener in hellblauen Röcken mit riesigen gold- und silberdurchwirkten Tressen einher, die der Aussenwelt die Armut der Gesandtschaft verbergen sollten, sie befanden sich aber alle auf der anderen Seite des Hauses. Ohne umzublicken, schlich sich Celsing durch den Gartenzaun, und als er endlich den Platz zwischen der Hagia Sofia und dem Serail erreicht hatte, stellte er sich unter den grossen Baum zwischen die Bettler und Krüppel.

Hier ist der Platz, dachte er, den Gott mir angewiesen hat. Ihr Bedauernswerten auf euren Krücken, ihr Armseligen, die ihr zum Schlafen kaum einen Stein habt, lernet von meinen Landsleuten den Weg der Erhöhung!

Er verwandte kein Auge vom Tor der Hoheit, wo Wache stehende Kapidschi die Neugierigen mit ihren Säbeln zurückhielten, und wo in den Nischen der Mauer, noch tropfend von dem Regen der Nacht, die Köpfe zweier Enthaupteten aufgespiesst waren. Er fühlte sich in den ungewohnten niedrigen Pantoffeln ohne Absätze kleiner als sonst, aber wenn er sich auf die Zehenspitzen hob, konnte er über die Turbane hinweg in den geräumigen Janitscharenhof schauen, bis hinten an das andere Tor, das Tor des Wohlergehens. Weisse Eunuchen bahnten dort einen breiten Weg zwischen Spalieren von goldgestickten Seiden und nickenden Turbanfedern. Bärtige Ulemas in violetten Kutten und blauen Stiefeln, Agas in himmelblauen Mänteln und Soldaten in hohen, gelben Mützen beugten sich vor und beobachteten das noch geschlossene Tor. Durch dieses sollte der Sultan kommen. Er wusste es. Er murmelte für sich die Schlusszeilen seiner Bittschrift, welche seine Finger krampfhaft unter dem Gürtel pressten: «Solches ist auf niemandes Verlangen, sondern um der Wahrheit willen und zum Wohl

meiner gedrückten Landsleute geschrieben von dem schwedischen Untertan Gustav Celsing.»

In diesem Brief hatte er von der Bestechlichkeit des Grosswesirs und der Beamten gesprochen, aber als er jetzt so viel Gold und Seide in der Sonne glänzen sah, kam es ihm vor, als hätte er noch zu wenig gesagt. Er erinnerte sich des Karrens mit den Strohsäcken, auf dem sein kranker König über die Steppe gefahren war. Er erinnerte sich, wie in Bender Offiziere und Generäle ihre vertragenen Röcke an den Nähten schwärzten, damit die Mängel den Türken nicht in die Augen stechen sollten. Und doch hatte er mächtige Gesandten sich verbeugen sehen vor diesen Flüchtlingen mit einer aufrichtigeren Ehrfurcht als der, mit der die lebenden Zuschauer hier ihre Turbane senkten.

Ein unheimliches Schweigen verbreitete sich über das Menschenmeer, nur oben von der Höhe sangen die Gebetrüfer der Hagia Sofia. Von der Kirche herüber, deren kuppliger Steinhimmel unter Psalmgesang zu einem Wunder der Christenheit erbaut worden war, wo hinter jeder zwölften Ziegelreihe Gebeine heiliger Märtyrer eingemauert sassen, hörte er sie den kaiserlichen Abkömmling Mohammeds grüssen. Er stützte sich auf die Krücke eines Bettlers, um in die Höhe zu kommen. Im geöffneten Tore des Wohlergehens erkannte er die pyramidenförmige Kopfbedeckung und den grünen Kaftan des Grosswesirs, die hellblauen Stallknechte, die dunkelgrünen Agas des kaiserlichen Steigbügels. Die roten Henker kamen mit ihren Schnüren, die Kaffee- und Wasserträger mit ihren Handtüchern, Brettern und Goldkannen, und schliesslich nahte sich im Schatten der Seidenfahnen der Sultan, Achmed der Dritte, der Herr der Tulpenfeste und Hochzeiten.

Celsing tastete mit beiden Händen nach dem Gürtel und zog den Brief hervor.

«Gott sei dem Unglücklichen gnädig!» murmelten die Bettler. «Er ist ein Irrsinniger, der nicht weiss, was er tut.»

Sie packten ihn an der Jacke, um ihn zurückzuhalten, aber sie waren zu alt und schwach. Da fing einer von den Krüppeln an, ihn mit der Krücke zu hauen, aber Celsing fühlte es nicht, und den Brief über seinen Kopf haltend, drängte er sich mitten unter die Janitscharen und stellte sich dem Sultan in den Weg.

Dieser, der etwas vorgebeugt im Sattel sass, war sehr bleich, und seine Augen glichen Lichtern hinter matten Fensterscheiben. Ohne das Pferd anzuhalten, liess er seine Hand sinken und empfing den Brief und steckte ihn in seinen mit Schwarzfuchs eingefassten weissen Damastpelz.

Die Henker fassten nun Celsing und führten ihn über den Janitscharenhof hinüber zu einem Gefängnis, das unter dem Tor des Wohlergebens gelegen war.

«Du hast dich erdreistet, eine Bittschrift zu überreichen,» sagten sie, «hast du auch vollgültige Beweise für das, was du geschrieben hast?»

Das Bewusstsein kehrte ihm zurück, und er antwortete :

«Beweise . . . Mein Wort . . . Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut als Beweis !»

Sie schüttelten seufzend den Kopf und überliessen ihn seiner Einsamkeit, aber auf die Kerkermauer fiel ein Streif des Tagelichtes, der ebenso klar und warm war wie der Sonnenstreif, der ihn am Morgen bewegt hatte, sich zu opfern. Das stärkte ihn in seinem Entschluss, mit mutiger Stirn der Vollziehung seiner Strafe entgegenzusehen.

Er nahm ein Stückchen Stein vom Boden und verkürzte sich die langen Stunden, indem er Worte in die Mauer einritzte, gerade da, wo der Strahl sie traf. Und wie sich allmählich der Streif weiter bewegte, folgte er ihm nach und arbeitete Buchstaben für Buchstaben aus. Als der Abend hereinbrach, hatte er bereits folgende Zeilen in seiner Muttersprache dem Mörtel des einsam gelegenen Blutgefängnisses anvertraut :

Bei Hunger und Kälten
Ich stritt für den Helden.
Die Unsren verbluten,
Es sterben die Guten . . .

Als er das Wort «Guten» vollendet hatte, erblich das Licht, und es wurde dunkel. Aus der Ferne, aus den Gärten des Serails hinter dem dritten und innersten Tor, dem Tor der Glückseligkeit, tönnten Flöten- und Harfenklänge herüber.

Da stieg wiederum die Unruhe und Angst in seinem Inneren, und er sprach halblaut und rang seine Hände :

«Weiber und Lustbarkeiten achte ich gering. Trinken und Essen und alle aufgeputzte Seide, nach welcher die Menschen fahnden, desgleichen . . . Eitelkeit, Eitelkeit ! Was für Wert hat es wohl, wenn du solche Dinge besitzt ! Wie schön schlief ich nicht manche Nacht mit meinem alten, unter dem Kopf zusammengerollten Rock . . . Aber da draussen in der Welt ist so vieles, an dem ich gleichgültig vorüber ging. Erhielte ich meine Freiheit zurück, ich könnte mich unter den Baum zu jenen Bettlern setzen und auf eine der kleinen, glänzenden Eidechsen deuten und mich daran ergötzen, sie im Grase zu beobachten . . . Herz, Herz, du, das so schwer schlägt, warum sassest du so empfindungslos in der Brust, da noch das Licht des Tages mir auf dem Wege leuchtete !»

Eine Stunde nach der anderen wachte er so im Dunkeln, und stärker und stärker wurde seine Sehnsucht nach jenem Sonnenstrahl an der Wand. Durch das Schlüsselloch konnte er erkennen, dass ein milder Mondschein über der Erde lag, aber rings um ihn blieb es dunkel.

Da warf er sich nieder und fuhr fort, sich weitere Strophen auszudenken, die er am anderen Morgen in die Mauer einritzen wollte. Er dachte, dass, falls er frei würde, er die Verse den Armen unter dem Baume am Serailtor wiederholen und erklären wolle, falls er aber den offenen Himmel nie mehr wiedersehe, vielleicht einer seiner unglücklichen Landsleute einmal an den schwedischen Worten in der Mauer Trost fände. Als er das Gedicht fertig hatte, richtete er sich auf und sang mit

lauter Stimme auf die Melodie eines Osterliedes, dessen er sich aus seiner Kindheit erinnerte :

Bei Hunger und Kälten
Ich stritt für den Helden.
Die Unsren verbluten,
Es sterben die Guten.
Die Schar ist gefangen
Mit Jungen und Alten.
Vorm Stern, der gegangen,
Die Wolken sich ballten.
In wildfremden Landen
Die edelst Verkannten
Um Almosen flehn.
Auf Stroh muss er liegen,
Und ist doch der Grösste !
Ihr Hungernden, Alten
Auf Steinen, so kalten,
Kommt, seht euren Held !

Während er noch sang, glänzte plötzlich ein roter Schein zwischen seinen Fingern, die er über die Augen hielt. Er erhob sich. War es endlich Sonnenaufgang ?

Aber der rote Streif bewegte sich unruhig auf der Mauer hin und her, und immer näher hörte er Schritte und Stimmen. Dann wurde es wiederum dunkel, und ein Schlüsselbund rasselte lange an dem Schloss.

Zwei Sklaven traten mit Fackeln herein und legten ein zusammengeschnürtes Bündel vor ihn auf den Boden.

Der eine Sklave hob darauf die Fackel und redete ihn an.

«Der Padischah grüsst dich und sagt : Seine Ehrfurcht vor den Schweden und ihrem König sei so gross, dass er dich lieber als Gast als zum Gefangenen habe. Über deine Schrift wolle er nachdenken. Ziehe jetzt die Tracht an, die dir ansteht, und gehe in Frieden nach deinem Hause !»

Celsing kniete nieder und öffnete das Bündel und fand darin seine schwedischen Kleider wieder. Er hielt den Rock nahe an die Fackel, um zu sehen, ob es wirklich der alte sei. Als er den Säbelhieb an dem Ärmel und die

Naht seiner Mutter an dem gelben Futter erkannte, zog er in Gegenwart der türkischen Sklaven das türkische Sammetgewand aus und schlüpfte wieder in die vertra-gene Ehrentracht hinein.

Den Hut vor sich haltend, ging er in den Mondschein hinaus, als er aber an das Tor der Hoheit zu den schlafenden Bettlern unter dem Baume gelangte, fasste er den nächstliegenden Greis um die Schultern und küsste ihn :

«Du kennst mich nicht,» sagte er; «wenn du das richtig tätest, folgtest du mir zu meinem Volke, das sollte dir den Weg der Erhöhung zeigen. Oft sah ich meinen König gerade wie dich mit einem Steine unter dem Haupte schlafen.»

DIE DUMME SCHWEDIN

Es war einmal ein Wintermorgen, da die Nebel gleich einer schneeigen Felseninsel über dem Marmarameer lagen, alle Minarets aber des gelben Stambul schon bis an den untersten Balkon erglühten. Ein Eunuch, der der Mutter des Sultans gehörte, war zu dem Grab seines ersten Herrn gegangen, um zu beten. Beim Heimweg kaufte er auf dem Markt eine weisse Sklavin, die durch ihre grosse Gestalt seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Er ging in geringem Abstand hinter ihr her und zeigte bisweilen mit seinem silberbeschlagenen Bambusstabe den Weg, ebensooft aber schüttelte er den Kopf und dachte: «Was man diesmal sagen wird, das könnte sogar ein Prophet nicht voraussünden. Sie hat ja Füsse wie ein Eisenträger.»

Er führte sie an dem hochmütig gleichgültigen Wächter des äusseren Serailgartens vorbei und bog dann ab, dem Wasser zu. Hier klopfte er an ein kleines, unansehnliches und von wildem Wein ganz verdecktes Gartentor.

«Mein Kind,» sagte er zu der Sklavin, während sie warteten, «der Greis, der jetzt mit seinen Schlüsseln kommt, heisst der abgedankte Messias, und du kannst ebenso gut jetzt gleich wie später erfahren, dass er ein gefährlicher und merkwürdiger Mann ist. In seiner Jugend, behauptet man, hiess er Sabathaï und lebte damals als Jude in Smyrna. Er begann alsdann zu predigen, dass er der zweite Messias sei, aber der Sultan befahl seinen Bogenschützen, seine Unverwundbarkeit zu prüfen, daraufhin schwor er seine Heiligkeit ab und ward statt dessen Torhüter im Serail.»

Das Schloss knarrte, und das Tor wurde vorsichtig und langsam von einem Greise geöffnet, der einen zer-

rissenen braunen Schal als Gürtel um die Hüften gebunden trug.

Der Eunuch legte herablassend die schwarze Hand auf seine Schulter.

«Ich will dir eine Münze aus blankem Silber geben, Alter, wenn du, ehe wir weitergehen, dieser neuen Sklavin weissagst. Niemals habe ich zaghafter eine Neuangekommene über deine Schwelle geführt . . . Sieh her, Weib, nimm meinen Stab und ziehe mit ihm einen Strich in den Sandweg und lass den Mann ihn dir deuten !»

Sobald die Sklavin diesen Befehl ausgeführt hatte, beugte sich der abgedankte Messias über den Sand und murmelte :

«Es ist ein gerader Strich . . . Er geht quer über den Weg nach der Rabatte, wo die giftigen Insekten der Erde unter der Rosenstaude wühlen . . . Er ist ganz gerade, sage ich . . . keine Einbiegung, kein Haken . . . Behalte deine Münze, Herr, so ein gerader Strich hat nichts zu erzählen. Diesem Weibe kann ich nicht wahrsagen.»

«So möge dir auch der Lohn werden, den du lange verdienst, alter Betrüger !» antwortete der Eunuch, riss den Stab an sich und liess ihn über den Rücken des abgedankten Messias fallen. «Erinnerst du dich deiner Predigten und Lehren, dass du ein Prophet Gottes seiest, der einst auf einem wilden Tiere reitend kommen werde mit Zügeln aus siebenköpfigen Schlangen ?»

Der abgedankte Messias stand ein Weilchen auf einem Beine wie ein Kranich und juckte sich mit dem anderen in der Kniekehle. Darauf trat er ein paar Schritte zurück, und sein kleines, runzliges Gesicht verzerrte sich, während er seine Hand emporhob und zischte :

«Hiebe und Schläge bekomme ich deinetwegen, du unbekanntes Weib. Sei du verflucht, und mögen dir Schlangen und Skorpione den Tod geben ! Nun habe ich dir wahrgesagt !»

Als er so gesprochen hatte, verschloss er wieder vorsichtig das Tor hinter den beiden und hinkte über die Kieselsteine am Wasser weg.

Inzwischen hatte der Eunuch die Sklavin am Arm ge-

fasst und führte sie eine steile Steintreppe hinauf zwischen festungshohen Mauern. Sie kamen oben in einen Lustgarten, dessen Gänge mit zerriebenen Muschelschalen bestreut waren, welche unter ihren Tritten krachten, und er bedeutete sie ehrfurchtsvoll, langsam und leise aufzutreten. Zwischen den Zypressen hingen an goldenen Schnüren vergoldete Käfige mit Singvögeln, kleine Springbrunnen plätscherten und bespritzten Becken aus parischem Marmor, und durch einen langen Gang aus säuselnden Myrten und Buchsbäumen führte er sie an eine Landspitze nach dem Meere zu.

In einem Rondell von Platanen stand ein weisser Kiosk aus gefältnen Decken und mit Halbmonden und Sternen an den Spitzen, und auf dem Teppich aussen vor der Tür plauderten ein paar Ammen halblaut und beschwichtigend mit einigen Kindern, denen sie das Gehen beibrachten. In der Tür sass auf Kissen ein weisshaariges Weib in einem bis an die Füsse herabreichenden Zobelpelz, im Begriff, eine weisse Rosette um den Griff einer Kinderklapper aus purem Golde zu binden. Es war «die Biene in der Rosenknospe», des Sultans Mutter, die wunderschöne Griechin aus Retimo, die in der Blüte ihrer Jugend, da ihre Lippen noch dem Frühlingstau zu vergleichen waren, Mohammed den Vierten aus untertäniger Liebe wahnsinnig gemacht hatte.

Wie gut erinnerte sich die bejahrte Sultanin der grässlichen Stunden, da die Fackeln der Janitscharen über den Höfen leuchteten, und ihr abgesetzter Gemahl sich in die innersten Gemächer des Palastes zurückzog, um sich unter Gebet und Todesbetrachtungen auf das Gefängnis und das Grab vorzubereiten. Noch konnte sie sich selbst sehen, wie sie die langen Jahre hindurch im düsteren Eskiseraïl, dem Heim der bejahrten Haremsfrauen, schlaflos auf den Teppichen einherschritt und die Hände rang, während der Sohn einer Nebenbuhlerin, von theologischen Gesprächen mit Softas und Studenten erfüllt, seiner Abneigung gegen die Burg der früheren Sultane Ausdruck gab. Am allerbesten jedoch erinnerte sie sich des Morgens, da ein Sohn ihres eigenen Blutes endlich unter

dem Jubel der Janitscharen gefeiert wurde, da sie von neuem von ihrer Sänfte aus das Tor der Glückseligkeit in seiner ganzen Weite auffliegen sah und das Zepter der Allmacht mit ebenso sicherer und fester Hand fasste, wie sie nun die Goldklapper ihrer Enkel hielt. Ihr Gesicht war gelblich und scharfgeschnitten, aber eine unendliche Anmut zitterte über dem schwermütigen Lächeln.

Der Eunuch warf sich auf den Teppich nieder, erhob sich aber auf ihren Wink und begann zu sprechen :

«Ein Kind fand einstmals im Haivanserail einen grossen Diamanten schönsten Wassers. Niemand, hohe Sultanin, wusste, wie er dahin gekommen sei, aber ein gelehrter Alim erzählte, dass eben an dieser Stelle früher während eines Triumphzuges die Krone des Kaisers Justinian verloren gegangen wäre. Du hast wohl auch vernommen, hohe Sultanin, dass ein armer Mann einmal einen herrlichen Diamanten auf einem Kehrthaufen beim Egrikaputore fand. Er ahnte den Wert des Steines so wenig, dass er ihn gegen drei silberne Löffel vertauschte, jetzt aber hält dieser Stein den Federbusch auf dem Turban deines Sohnes. Kostbarkeiten aller Art liegen seit langem in den Schutthaufen dieser Stadt versteckt und vielleicht in der Erde hier unter unseren Füßen, aber wenn der Schatzgräber mit seinem Spaten kommt, sucht er auf falscher Fährte und findet nur Knochen und verschimmelten Mörtel. So geht's auch oft mir, deinem Diener, wenn ich Sklavinnen kaufen soll. Ein ganzes Jahr nun habe ich mich angstvoll mit deinem Befehl getragen, eine blondhaarige, grossgewachsene Sklavin zu schaffen. Das kühlsste Quellwasser hat mir rauchig geschmeckt, und der weichste Schlafteppich schien mir härter als einer der Treppensteine in den «Siebentürmen», denn der Gedanke an deinen Wunsch hat mir keinen Frieden gelassen. Erst heute — gerade als ich auf eine kurze Stunde meine Unruhe vergass und auf das Grab deines Gemahles beten ging — liess mich der gnädige Gott ganz unvermutet einer Sklavin gewahr werden, wie du sie gewünscht.»

Er nahm den einfachen Schal weg, den die Sklavin

über ihrem Kopfe trug, und da stand ein Weib mit hellem, glattgekämmtem Haar und klaren, offenen Zügen.

Die Sultanin legte die Klapper in ihren Schoss und antwortete lächelnd :

«Mein Sohn träumte eines Nachts im Ramadan, dass er mich eine hochgewachsene und goldhaarige Sklavin habe umarmen sehen. Da es keine solche im Serail gab, machte mich der Traum neugierig. Ich weiss nicht recht, was für ein Amt wir der neugekommenen Dienerin werden geben können. Sie ist zu gross und zu schwerfällig, um Tänzerin zu werden oder meinen Sohn zu bedienen. Er liebt vor allem kleine Füsse und kleine Hände . . .»

«Freilich,» antwortete der Eunuch, als er sah, wie wenig sein Kauf der Sultanin gefiel, «aber noch habe ich dir längst nicht das Merkwürdigste an diesem Weibe erzählt. Ich könnte sicherlich kaum selbst glauben, was ich sage, hätte der Sklavenhändler nicht die Wahrheit mit seiner eigenen Seligkeit beteuert. Ich kenne ihn und weiss, dass er ein unerhört frommer und rechtschaffener Kaufmann ist, der uns nie betrogen hat, weder in Anbetracht des Alters noch des Geburtsortes der Sklavinnen. Dieses Weib kann übrigens selbst schon viele Worte in unserer Sprache und hat bezeugt, dass der Sklavenhändler wahr sprach. Höre mich deswegen, hohe Sultanin, und sage, ob ich je einen selteneren Edelstein dir zu geben imstande gewesen bin ! Mit welcher Begeisterung sprichst du doch immer von deinem Löwen in Bender, dem grossen König der Schweden. Nun wohl, dieses arme Weib ist eine Tochter seines Volkes und in seinem fernen Reiche geboren, wo es weder Gras noch Blumen gibt, sondern wo tiefer Schnee liegt mitten im Sommer.»

Die eben noch so gleichgültige Sultanin warf die Klapper zur Seite und stand voll staunender Verwunderung auf. Sie vergass ihre eigene Würde und ging genau besichtigend rings um die Sklavin herum. Sie nahm ihre Hände und hob sie empor und liess sie dann wieder sinken. Sie öffnete ihre Lippen und untersuchte ihre Zähne. Sie betastete ihr Haar und ihre Haut und hörte während dieser langen Besichtigung nicht auf zu lächeln.

«Alles an diesem Weibe,» sagte sie, «ist so gross, der Mund, ja sogar das Kinn ist gross . . . Mädchen, zeige mir dein Bein !»

Die Sklavin machte eine unbeholfen plumpe Bewegung aus plötzlichem Abscheu, wandte sich weg und murmelte in ihrer eigenen Sprache :

«Solcher Blödsinn !»

«Sie ist recht einfältig,» bezeugte der Eunuch mitleidsvoll. «Das merkte ich sofort, und der Kaufmann, der auch in dieser Beziehung seinen Käufer nicht irre führen wollte, gab zu, dass er noch nicht dazu gekommen sei, ihr einen Namen zu geben, sondern sie einfach die dumme Schwedin zu nennen pflege.»

«So muss sie wohl diesen Namen behalten, bis sie sich einen besseren verdient . . . Mein Kind, zeige mir jetzt dein Bein !»

Die dumme Schwedin wurde immer ärgerlicher und beschämter und hielt beide Hände um ihr langes, braunes Hemd.

«Jesses, ich werd' doch noch in Frieden stehen dürfen, denk' ich.»

«Was sagt sie ?»

«Das weiss ich nicht, hohe Sultanin. Aber . . . Vielleicht taugt sie, die Wäsche zu tragen.»

«Nein, sie wird Wächterin meiner Papageien werden, denn ihre Käfige kann keine von meinen Dienerinnen heben. Das Licht des Abendsternes, die jetzt die Vögel unter ihrem Schutze hat, ist ein allzu zartes und zierliches Mädchen und kann einem grossen Schicksal entgegensetzen haben. Lass sie doch vorläufig die Neugekommene in diesem Amte sorgfältig unterrichten.»

Die Sultanin, die ihre Neugier gesättigt hatte und das Gespräch langweilig fand, ging an die Tür zurück und rief den Ammen zu, sie sollten die Kinder vorführen.

So vergingen nun die Tage, und das Licht des Abendsternes unterrichtete eine neue Sklavin im Warten und Füttern der Papageien. Kurz vor Sonnenuntergang sassen die beiden oft flüsternd im Lustgarten beieinander inmitten der herausgetragenen Papageienkäfige, und das

Licht des Abendsternes, die eine kleine dreizehnjährige Tscherkessin und die jüngste im Dienste des Sultans war, gewann die dumme Schwedin von Herzen lieb. Einmal befahl die Sultanin, den ältesten und vornehmsten der Papageien in seinem Silberkäfig bis an den Strand zu tragen, damit der kranke und verkümmerte Lieblingsvogel die frische und salzige Brise des Meeres atmen könne. Als sie sich auf die Bank neben den Käfig gesetzt hatten, schlang das Licht des Abendsternes ihre Arme um die breiten Schultern ihrer Freundin und begann sie über alle Mögliche in der Welt auszufragen.

«Erzähle du von dir, dann erzähle ich von mir!»

«Ich habe wenig zu erzählen. Als Kindermädchen folgte ich der Frau des Majors Eneberg von einer Stadt, die Nyköping hiess, nach einer anderen, die Riga hiess. Dort verheiratete ich mich mit einem gottesfürchtigen und braven Soldaten, der Andersson hiess, aber als dann Belagerung und Pest über uns kamen und Andersson einigen von uns Frauen zur Flucht behilflich sein wollte, ward ich von Russen ergriffen und gebunden, auf einen Karren gelegt und türkischen Sklavenhändlern verkauft.»

«Sag' mir eines! Kennst du das herrliche Märchen vom Geiste des Tanzes? Nicht. Gibt es wohl etwas Glückenderes auf Erden als das Tanzen?»

Das Licht des Abendsternes hob sich leise tanzend auf, und mit halbgeschlossenen Augen drehte sie sich rund herum, so dass der zurückgeworfene Schleier blauweissen Ringen von persischem Räucherwerke glich.

«Der abgedankte Messias hat mir wahrgesagt, dass ich einmal zweihundert Schals bekomme und einen Kiosk mit rotem Damast bespannt. Ich glaube sicher, dass seine Worte sich bewahrheiten, wenn ich nur erst vor dem Padischah tanzen darf. Weisst du, ich kann des Nachts nicht schlafen, sondern liege nur und denke an dies alles. Vielleicht, denke ich jeden Abend, vielleicht darf ich schon morgen vor dem Padischah tanzen. Noch hat er mich kaum gesehen . . . Woran pflegst du denn zu denken? Ich meine, wonach sehnst du dich, worauf hoffst du? Eigentlich auf nichts, sagst du? Kann das dir wohl

ein Vergnügen sein nur so dein beschwerliches, langweiliges Amt bei den Papageien zu besorgen! Dies Vergnügen habe ich noch von niemand rühmen hören. Ich halte es für eine Strafe, da sitzen und die dummen Teufel füttern zu müssen. Du bist eine sonderbare Schwester, und niemand wird recht klug aus dir.»

Die dumme Schwedin sass verdriesslich und bärbeissig da. Sie spielte mit dem neunzigjährigen Papagei im Käfig und versuchte ihm einige Worte aus ihrer Heimatsprache beizubringen, um ein lebendes Wesen sie ausprechen zu hören.

«Lerne jetzt ganz lieb Andersson sagen,» ermunterte sie ihn.

Aber der hochmütige und verwöhnte Vogel gurgelte und schrie und wollte nicht.

Dann stierte sie die venetianischen Handelsschiffe an, die mit ihren vergoldeten Laternen an den Vorderstegen und umgeben von Möwen und gemüsebeladenen Kaiks ihre schlaffhängenden Segel in der Sonne trockneten. Die Wimpel waren so lang, dass sie bis aufs Wasser herabreichten, und die Ruderknaben stritten sich ums Fangen der Zipfel, die von der leichten Brise des Sonnenunterganges in die Höhe gehoben wurden.

Zum erstenmal sann sie über ihr eigenes Märchen nach. Sie fand es dumm und albern, als hätte es der bucklige Märchenerzähler des Sultans zum Spass erzählt und während der Erzählung Armbänder und trockene Rübenscheiden, Papageifedern und Garnknäuel in seiner Mütze herumgeschüttelt. Als sie ihren eigenen Schatten sah, den die Abendsonne über die funkelnden Mosaiken der Steinbank warf, musste sie lächeln, als hätte sie in der Grabkapelle eines Sultans ihr Knie gegen schwedische Ruhebänke und Truhen angestossen und ein Paar weggeworfene Smaaländer Ziegenfellschuhe in der heiligen Gebetnische gefunden. Aber, die Hände im Schoss, sich Betrachtungen hinzugeben, war nicht ihre Sache, und sie wurde ihnen bald durch Schritte entrissen, die sie in den Gängen vernahm.

Dort kam der Augenarzt mit wundertätiger Kollyriumsalbe in einer Achatdose daher, er war jedoch selbst blind, so dass er an beiden Händen geführt werden musste. Dort flatterte hinter den Hyazinthen der hellblaue Kaftan des Blumenmeisters, und in Sänften mit sorgsam zugezogenen Schleiervorhängen lauschten beneidete Kadinen eine Weile dem Wellengeplätscher des Meeres. Wie ein Fels mit fast düsterem Drohen erhob sich dieses ganze der irdischen Glückseligkeit geweihte Kloster, zu dessen höchsten Höhen nur die allerkühnsten Bergbesteiger des Glückes sich emporzuwinden wagten, um die Früchte an sich zu reißen oder als blutige Leichen in die Tiefe zurückzutaumeln. Dicht belaubte Platanen und Eichen warfen ihren Schatten auf die Wiesentepiche längs des Strandes. Oberhalb der ersten Mauer streckten sich hinter Myrtenhecken und Lorbeerbüschen die langen Gebäude des Harems, in wilden Wein und Rosen eingebettet und mit Holzgittern vor den schmalen Fenstern, aber zu allerberst, wo allgewaltige Wesen auf ihr Reich hinunterschauten und ihren Sorbett aus Schalen von geschliffenen Türkisen schlürften, da brausten Pinien und Zypressen im tiefen Schwarzgrün eines Gebirgswaldes, und die Marmorkioske leuchteten hervor wie Schnee.

«Die Sonne sinkt,» sagte das Licht des Abendsternes, «lass uns auf den Rasen hinausgehen und spielen. Geliebte Schwester, worüber grübelst du?»

«Es ist jetzt bald ein ganzes Jahr her, dass ich nicht ein einziges Wort Gottes hörte . . . Aber die Luft fängt an kühl zu werden, und es ist Zeit, den kranken Vogel hereinzutragen, damit der arme Kerl keinen Schaden nimmt.»

«Was kümmert uns das garstige Tier! Niemand sieht uns. Komm, geliebte Schwester! Hier hast du meine Hand.»

Die dumme Schwedin hob mürrisch den schweren Käfig auf, statt zu antworten. Schritt für Schritt trug sie ihn allein die endlosen Treppen hinauf der Höhe zu, und während der Gesang der Gebetrüfer vor der Hagia

Sofia die Rechtgläubigen zum Knien aufforderte, murmelte sie in der eigenen Sprache vor sich hin :

«Man soll doch seiner Schuldigkeit gedenken, weiss ich, wenn auch nicht immer einer hinter dem Gebüsch steht und guckt.»

Nach diesem Abend wurde sie aber noch brummiger und unfreundlicher, und die anderen Sklavinnen sahen ihr lachend nach, wenn sie sich durch die unzähligen Gänge und endlosen Veranden des Harems durchwand, auf denen wachthabende Eunuchen gedankenlos standen und die fernen Gipfel des bithynischen Olymps betrachteten. Selbst das kleine Licht des Abendsternes schlang nicht mehr mit der alten, kindlichen Innigkeit die Arme um sie, sondern sie tanzte und hüpfte ihre Weisen oder rief aus Ecken und Verstecken :

«Hüte, hüte die kranken Vögel !»

Die dumme Schwedin sorgte sich nicht wegen ihres Schicksales. Sie hatte weder Sehnsucht noch Hoffnung. Sie verlangte vom kommenden Tag nicht mehr, als der verflossene geschenkt hatte, aber sie ging einher mit einem ständig zunehmenden Ärger über all das Fremde und Eitle rings um sie her. Die Papageien waren bald die Einzigen, die mit ihrem Geplauder sie zum Sprechen verlocken konnten, und mit besonderer Zärtlichkeit pflegte sie den garstigsten und ältesten der Vögel, der neun Sultane gesehen hatte. Das tat sie nicht, weil er der vornehmste und älteste, sondern weil er der gebrechlichste war. Die Alabasterschalen und Löffel, aus denen er gefüttert wurde, konnten nie genug geputzt sein, und oft sass sie bei ihren Vögeln die ganze Nacht. Schliesslich merkten die Sklavinnen, dass es auch noch andere Dinge gab, als nur die Papageien, die sie bediente. Eines Nachts im Sommer hatte der Eunuch nämlich vergessen, Wasser in den Krug zu giessen, der immer neben ihrem Schlafteppich stand, und als sie eine Weile ganz ruhig geschlafen hatte, wachte sie auf und bekam Durst. Da erinnerte sie sich, dass seit mehreren Wochen kein Regentropfen mehr gefallen war und dass die Tulpen vor dem Kiosk gerade so durstig sein müssten wie sie. Je brennender

und trockener ihre Kehle wurde, desto deutlicher glaubte sie selbst den Durst der Blumen zu verspüren. Schliesslich stand sie auf und nahm nach und nach alle wohlgefüllten Krüge der anderen schlafenden Sklavinnen und ging hinaus und goss das Tulpenbeet im Dunkel der Nacht. Hierbei wurde sie von den Eunuchen festgenommen, die anfangs meinten, sie sei herausgeschlichen, um zu stehlen. Von all diesem war im Harem lange die Rede, aber die Sultanin blieb ihr gnädig. Sie vertraute ihr sogar bisweilen den Handgeldbeutel zum Aufbewahren an, den sie sonst immer selbst unter den Kleidern trug.

Früh und spät sahen die Wächter die dumme Schwedin mit dem Fressgeschirr ihrer Papageien, und auf alle Fragen antwortete sie gleich unfreundlich. Aber erkannte sie von der Mauer aus den abgedankten Messias, der im Wellengeplätscher draussen auf dem sonnenweissen Kieselufer auf einem Beine stand wie ein Kranich, so schoss ihr ein Fieberschauer durch die Glieder.

Da beschah es, dass die Oberhofmeisterin ihr eines Tages befahl, die Papageienkäfige nach dem Perikiosk ganz draussen ans Meer zu tragen und in ihrem schlechtesten Arbeitskleide aus braunem Kamelstoff selbst dort bei Sonnenuntergang zu erscheinen.

Sie antwortete wie immer, indem sie einige mürrische und unverständliche Worte murmelte. Damit fuhr sie auch fort, während sie die Käfige holte. Als dann in der Dämmerung die Tulpenbeete durch unzählige kleine Glaslämpchen erleuchtet waren, so dass es aussah, als wäre der ganze Lustgarten in lichtem Flammenscheine aus der Erde erstanden, da zog sie das elende Hemd an, das sie seit dem Morgen, da sie als Sklavin auf dem Markte gestanden, nicht getragen hatte. Als sie in den Vorsaal des Perikiosks eintrat, waren schon alle Tänzerinnen der Sultanin versammelt, sie hatten kleine Kronen aus Papageiefedern auf dem Nacken und Papageiefedern über ihre Gewänder aus Silbergeweben verteilt. Mitten im Kreise stand die korpulente Oberhofmeisterin mit einer in Gold gefassten viereckigen Brille. In der Hand

hielt sie eine grosse Pergamentrolle, denn sie war von grosser Gelahrtheit, in der Schreibkunst sehr zu Hause, und verfasste schönere Verse als irgend jemand in des Sultans ganzer Stadt.

«Hier, mein Kind,» sagte sie und befestigte ein Federkrönchen auf dem zusammengedrehten Zopf der dummen Schwedin, «wir werden jetzt unsere hohe Sultanin, die Mutter des Padischah, mit einem heiteren Jahresfest belustigen, das «die Bekränzung der Papageien» heisst. Alle diese Sklavinnen sind in der Tanzkunst geübt, nur du kennst sie nicht. Eben darum sollst du mitten im Kreise stehen und versuchen, die anderen mit deinen langen Armen und grossen Füßen nachzuahmen . . . Das soll der Hauptspass vom Ganzen werden.»

«Jawohl,» wiederholte das Licht des Abensternes, indem sie die Oberhofmeisterin hinter deren Rücken nachahmte, «das soll der Hauptspass vom Ganzen werden.»

«Daraus wird aber nichts,» antwortete die dumme Schwedin, «man kann auch tanzen bei uns, aber dann fassen wir uns bei der Hand so . . . und dann tanzen wir so . . . und dann stampfen wir den Takt, soviel wir nur können so . . . und dann singen wir so : Die Bur-schen kommen und . . .»

Sie hatte einige der Tänzerinnen bei der Hand gefasst und zog sie mit sich, aber die Oberhofmeisterin erschrak so, dass die viereckige Brille längs der Nase herunterglitt. Sie riss ihren kleinen, kurzen Stab aus der Tasche, der ganz mit Silberschuppen überzogen war, und an dessen Knopf sich ein Siegel eingeritzt befand, und klopfte mit ihm heftig an den Türpfosten.

«In dem anstossenden Zimmer hinter dem Vorhang kann jeden Augenblick die Sultanin mit ihren vornehmsten Freundinnen und Eunuchen Platz nehmen. Der Obergeschichtsschreiber sitzt bereits auf seinem Platz, um alles einzutragen und das Fest in dem Buch der Hochzeiten zu beschreiben. Bist du toll, ein solches Unwesen anzurichten ! Ein solches Stampfen könnte zur Not Mauleseln anstehen, die gerade einen Bienenkorb umge-

laufen haben, aber Tanz ist dies nicht, denn der Tanz ist vor allen Dingen schön.»

Die Tänzerinnen lachten, den Mund voll von eingezuckerten Kastanien und Pflaumen. Sie ächzten und jammerten und mussten sich auf die Diwans setzen, und die Eunuchen verbargen ihre weissen Zahnreihen hinter dem Türvorhang.

Da wusste die dumme Schwedin nicht mehr, was sie tat. Aller Verdruss, den sie mit sich herumgetragen hatte Wochen und Monate hindurch, brach plötzlich in einer einzigen Flamme von Wut empor, und die Flut der Worte strömte in der derben Sprache des Vaterlandes unaufhaltsam von ihrer Zunge.

«Herr Gott noch einmal! Wenn mir an euch schwarzen Teufeln etwas läge . . . Nicht soviel liegt mir an euch allen . . . Ihr da, ihr, die ihr in Schwelgerei und Geilheit und Sünde dahinlebt! Von nichts anderem schwätzt ihr, als von den zwölf Glücklichen, die den Padischah bedienen dürfen . . . Mein Gott, die Glücklichen, ja! . . . und von den sieben Kadinen, die zweihundert Schals bekommen jede . . . Ist das rechtschaffen und anständig, eine Frau in jeder Kammer ringsum im ganzen Haus? Pfui, pfui, pfui! Ich bin ein ehrbares Weib; und ein ehrbares Weib, ihr da, ihr habt das nie gesehen hier im Satanspfuhl . . . Ja, jetzt, tausend Sakrament, habt ihr's von der dummen Schwedin gehört, ihr!»

«Sehr gut!» sagte die Oberhofmeisterin, die, ohne ein Wort zu verstehen, jede ihrer Bewegungen beobachtet hatte. «Aber ausgezeichnet! Gerade so sollst du es machen, wenn du hereinkommst und den Tanz beginnst . . . Nur den Vers ein wenig leiser hersagen. Mit etwas sanfterer Stimme . . . Und vielleicht nicht so viel den Kopf zurückwerfen . . . Man kann sich auch im Drolligen etwas anmutig zeigen . . . Nimm jetzt diesen Korb in die Hände. Es steckt eine frische Rosenstaude darin, wie du siehst. Ich habe sie den abgedankten Messias selbst mit den Fingern aus der Erde graben und in den Korb pflanzen lassen, denn niemand ist in so etwas so

geschickt wie er. Sobald der Tanz zu Ende ist, wirst du hervortreten und mit einem Kniefall den Korb huldigend auf den Perlmuttertisch, der vor dem vornehmsten Papagei steht, niedersetzen.»

Steif wie eine der Zypressen auf der Schwelle des Kiosks, empfing die dumme Schwedin den Korb, aber es wurde ihr schwarz vor den Augen, und sie presste krampfhaft den mit Moos umwickelten Henkel. Zum Gegenstand des Gespöttes und Lächelns war sie geworden von dem Augenblick an, da sie zum erstenmal vor die Sultanin geführt worden war, aber sie hatte wenig darauf geachtet, und erst jetzt, da sie in dem sternenhellen Abend zum Kiosk gerufen worden war, um durch ihren blossen Anblick die anderen zu belustigen, fühlte sie die Tiefe ihrer ganzen Hilflosigkeit und Vereinsamung.

Pfeifen und Trommeln erklangen von jenseits des Vorhanges, und nach einigem Warten klopfte die Oberhofmeisterin wieder mit ihrem Stab an den Türpfosten. Da wurde der Vorhang zur Seite gezogen, und die Tänzerinnen traten in den Kuppelsaal des Kiosks hinein, wo die blumenbekränzten Papageikäfige unter einem Tempel von sternenförmigen Lampen standen. Nachdem die Schar demütig die Sultanin, die auf einem Polsterbett ausgestreckt lag, gegrüsst hatte, wickelte die Oberhofmeisterin das Pergament auf und las mit sehr viel Zierlichkeit ihre Rede vor.

«Edle Papageien, die ihr die Schönheit der Blume und die Stimme des Menschen erhalten habt! Dies ist die Sage vom Geiste des Tanzes. Vor nicht langer Zeit lebte ein Bettlerderwisch, welcher Turk hiess. Er schlief auf dem nackten Boden und ging nackt auf der Mitte der Strasse ohne ein Kleidungsstück als seinen grossen Turban. Eines Tages, da er am Quell unter einer Eiche trank, sah er einen Knaben, der mit einem Papagei spielte und tanzte und versuchte, einen Reif aus Juwelen und Rubinen an die eine Klaue des Vogels zu befestigen. ‚Wenn du des Sultans Sohn bist‘, sagte Turk, ‚so solltest du nicht an Tanz und Eitelkeit denken. Lerne, dass wertvoller als ein toter Juwel ein Wassertropfen ist, denn er kann

deine Zunge laben, dass wertvoller als ein Rubin ein Blutstropfen ist, denn er trägt das Lebensfeuer durch alle deine Glieder.' Der Knabe antwortete: ,Undankbarer und müder Mann! Anders lehrt mich mein Vater, denn er sagt, dass Juwel und Rubin und alles Schöne auf der Erde ebenso lebendig sei wie das Blut in unserem Herzen, und dass es wie Tau in dem grossen Baume hänge, der die ganze Welt überschattet und Gottes Liebe heisst. Wenn ich in den Baum hinaufschau, kann ich weder sitzen noch liegen, sondern der Geist des Tanzes kommt über mich, so dass ich mich von dem Boden erheben muss.' Als der Knabe das gesagt hatte, fing er wieder an so lieblich und leise zu tanzen, dass der Bettlerderwisch kein Auge von ihm wenden konnte, sondern fühlte, dass er selber auch tanzen müsse. Er wollte sich erst noch mit einer Handvoll Wassers erquicken, aber als er sich über den spiegelnden Quell beugte, schämte er sich seiner eigenen Hässlichkeit, seines ungekämmten Bartes, und er blieb wie gelähmt sitzen. Da flog mitleidig der Papagei zu ihm hin und setzte sich mit seinem funkelnden Reif am Fuss und mit weitausgebreiteten Flügeln auf seinen Turban, gleich einem wunderbar schönen Federbusch. Der Bettlerderwisch betrachtete wiederum sein Bild in dem Quell. Beend erhob er sich, tanzte mit dem Knaben und gab das Versprechen, dass seine Klosterbrüder von diesem Tage ab Gott mit Spiel und Tanz danken und loben sollten. Edle Papageien, zur Erinnerung an jenen Tanz bekränzen wir euch und huldigen euch heute nacht.»

Sobald die Oberhofmeisterin mit der Rede geendet hatte, fingen die Sklavinnen leise wiegend sich ringsum zu drehen und zu tanzen an. Sie bewegten sich so leise, dass ihre Schritte auf dem Teppich nicht zu vernehmen waren. Ihre Schleiertrachten flatterten in weiten Ringen um sie, ohne nur das leiseste Geräusch hervorzurufen, und die Musik klang gedämpft und fern, gleich dem Gesang eines Ruderschiffes weitab im Meer.

Mit geschlossenen Augen hob das Licht des Abendsterne die Arme über den Nacken, glückselig, ihre milde

Schönheit im Tanze zeigen und selbst wahrnehmen zu können. Ihr Fuss war nicht grösser als eine Hand, und ihr Haar reichte bis zur Kniekehle herab. Sie wusste nichts von der Welt, als dass sie schön sei, und dass der Padischah ihr vielleicht eines Tages einen Kiosk schenken würde, mit rotem Damast bespannt und mit einem Riechwasser speienden Springbrunnen.

Mitten in dem leise drehenden Kreise menschlicher Schmetterlinge war die dumme Schwedin verblieben, wie es ihr befohlen war, und die herabhängenden Strausseier und Troddeln an den Lampen streiften ihr Haar. Sie wusste nicht, wie gross und schön sie dastand in ihrem armen Arbeitskleid. Sie dachte nicht einmal daran. Sie empfand keine frohe Dankbarkeit gegen Gott, dass er ihre Züge so hell und offen geschaffen, und dass ihr Haar so weich war wie die Seide, aus der die Weiber zu Brussa den Geldbeutel des Sultans knüpften. Es fiel ihr nicht ein, dass die Erde lieblich sei, und dass selbst der Jubel der Sinnlichkeit Jubel der Unschuld sein könne. Ihr war bei der Geburt nicht der Geist des Tanzes eingehaucht worden. Sie konnte nicht unbewusst im Tanze die Arme erheben wie eine begeisterte Priesterin. Sie konnte kaum mit den Lippen, viel weniger mit den Gliedern lobsingend. Gott hatte sie nicht mit einem solchen Kleinod als Patengeschenk begnadet. Sie begriff, dass alle diese Töchter Tscherkessiens und von Lesbos wie sie in der Hütte geboren und wie sie einfältig waren, dass sie aber eine Kenntnis besaßen, die ihr fremd geblieben war, die Kenntnis und das Geheimnis des Tanzes. Stumpfsinnig blickte sie auf den Teppich hinunter, aber sie fühlte, dass die Oberhofmeisterin die ganze Zeit über ihre viereckige Brille ungeduldig und unzufrieden nach ihr schaute.

Lange versuchte sie zu tun, als ob sie nichts merke. Dann aber fuhr sie plötzlich auf und erinnerte sich des Befehles, nachzuahmen, den Narren beim Spiel zu machen. In den Hüften sich ein wenig wiegend tat sie einige Schritte.

Sogleich hörte sie aber ringsum im Saal ein Zischeln

und Tuscheln, als hätte ein Windstoss dürres Winterlaub von der Tür her über den Steinboden gejagt.

Als sie aufblickte, merkte sie, dass es die Zuschauer waren, die flüsternd und mit der Hand vor dem Mund leise über ihre Ungeschicklichkeit lachten. Es war ihr gelungen, die Oberhofmeisterin zufrieden zu stellen, aber Scham und Ärger schlugen sie wieder mit Starrheit. Der Geruch der Lampen, der Duft der Blumen stiegen ihr zu Kopf. Als der Tanz endlich aufhörte und sie den Korb zu dem vornehmsten Papageien trug, der elend und zusammengekauert auf seiner Stange sass und blinzelte, sah sie kaum mehr den Teppich vor sich. Ihre Hände begannen zitternd umherzutasten, und eben, als sie auf die Knie fallend ihr Opfer darreichte, glitt der Korb auf dem glatten Perlmuttertisch aus und die Rosenstaude fiel zu Boden.

Da kroch ein ganzer Schwarm Skorpione über den Rand des Korbes; und aus der Erde, die auf dem Boden lag, erhob sich eine Schlange mit plattem, breitem Kopfe.

Eine Weile wiegte sie hin und her, als sei auch sie vom Geist des Tanzes besessen. Dann aber zog sie sich mit einem schnellen, wellenartigen Ruck zusammen und schnellte ihren aufgesperrten, zischenden Rachen gegen den Papagei. Der erschreckte Vogel schlug laut mit den Flügeln und flatterte gegen das Silbernetz des Käfigs, um zu seiner Wärterin zu kommen und Schutz zu finden. Durch den ganzen grabähnlich schweisgsamen Kiosk, wo die Lacher verstummt waren, wo verlorene Federkrönchen über den Teppich herumgestreut lagen, rief er schreiend das einsame Wort, das sie ihn am eifrigsten gelehrt hatte :

«Andersson ! Andersson ! Andersson !»

«Du sagtest was,» murmelte die dumme Schwedin. Sie war vom Boden aufgestanden, und im Traume sah sie den Augenblick, da in der kühlen Dämmerung der abgedankte Messias die Schlange und die Skorpione unter den Wurzeln der Rosenstaude in dem Korb versteckte. Aber sie wusste nicht mehr, dass erschrockene Zuschauer rings

um sie waren, zusammengekauert auf Kissen und Diwanen längs den Wänden des Saales.

Vorsichtig fasste sie den Korb und trug ihn zum offenen Fenster. Die Schlange wandte den Kopf nach ihr und züngelte in der Luft. Höher und höher hob sie den Korb, um Kraft zu bekommen. Dann warf sie ihn unter das Lorbeergebüsch. Aber als sie die Hand zurückzog, hatte die Schlange sich um ihren Arm geschlungen. Sie stach sie am Handgelenk, so dass das Blut tropfte, und liess von ihrem Biss erst ab, als die Schwedin sie gegen den Fussboden drückte, um ihr mit ihrem grossen Fusse den Kopf zu zertreten. Sie ging zwei, drei Schritte nach der Seite und blieb dann mit dem Rücken gegen die Wand stehen.

Jetzt erst begann es wieder zu flüstern und zu sprechen um sie her, aber die stolze, weisshaarige Sultanin, die vor dem Tore des Serails Wesire von Janitscharen hatte zerstückten sehen, und die manche Jahre die schleichenden Schritte «der Stummen» auf den Muschelschalen der Gartengänge gehört hatte, sie trat hervor und untersuchte lange und kundig den blutenden Arm.

«Mein teures Kind,» sagte sie leise und umarmte und küsste die sterbende schwedische Sklavin, «du hast mit deinem Leben meinen Lieblingsvogel gerettet . . . Aber du hast uns allen auch ein tiefes Rätsel zu ergründen gegeben. Wie haben wohl deine Pflichten, deine langweilige, tägliche Arbeit mit ihrem ständigen Einerlei dir so lieb werden können, dass alles das, wonach wir streben, dich Narrheit und Spielerei dünkt? Man hat mit Fingern auf dich gezeigt, weil du die Geheimnisse des Tanzes nicht verstanden hast . . . Ach, mein Kind! Sie sind leichter zu lernen, als deine Rätsel zu deuten sind! Preisen wollte ich den Gott meiner Väter, wenn er einmal von solchen Müttern unsere Söhne erziehen liesse!»

Als dann die Lampen ausgelöscht waren und die Nacht brauste, sass das Licht des Abendsternes wach auf ihrem Schlafteppich. «Gibt es denn wirklich etwas auf der Welt, das mehr ist als Schale und Schmucksachen? Warum hat mir das niemand vorher gesagt?»

«Du würdest die tote Sklavin nicht so schmerzlich vermissen,» flüsterten einige ihrer Freundinnen, wenn du «sie nicht gern gehabt und ihr doch wehe getan hättest. Für so etwas gibt's keine Abhilfe.»

«Du würdest nicht so um sie trauern,» flüsterten sie die nächste Nacht, «wenn du vorher einen Mann geliebt hättest. Nun blieb ihr dein ganzes Herz . . . Ihr seid so heissblütig, ihr Tscherkessinnen . . .»

Aber die Sultanin sagte :

«Du hast dunkle Ringe unter den Augen, und ich rate dir anzufangen deine Lippen zu färben, denn wenn der Padischah dich zu sehen bekommt, so wie du jetzt aussiehst, könntest du lange auf deinen Kiosk, bespannt mit rotem Damast, warten müssen.»

Das Licht des Abendsternes starb, und am Abhang oberhalb des Klosters der tanzenden Derwische bei Skutari wurde sie unter derselben Akazie wie das schwedische Weib begraben. Die Derwische pflanzten Hyazinthen um den Baum und pflegten ihn lange und nannten den Platz «Das Grab der beiden Schwestern».

«Da liegen zwei Prinzessinnen,» erzählten sie, «die vor langen, langen Jahren lebten. Die ältere meinte, Gott wohne in guten Taten, und die jüngere, er wohne im Tanz, aber sie wurden Schwestern genannt, weil sie beide danach strebten, ihm zu dienen.»

Wenn die kleinen Handtrommeln und Holzflöten an stillen Abenden im Kloster ertönten, klang es, als belustigte sich eine Schar Kinder mit ihren Spielzeuggeigen aus dem Basar, aber durch das grosse Tor zogen dann und wann die frommen Derwische in ihren weissen Gewändern, barfuss oder in Strümpfen, und bewegten sich so lautlos leise, dass sie auf das Rauschen der Akazie lauschen konnten, während sie tanzten.

Die gelichtete Schar, die dem König über die Steppe hin nach dem Lande des Sultans gefolgt war, hatte ihr Lager bei Bender in einem herrlichen Flusstal aufgeschlagen. Mancher Offizier hauste auf seiner Karre weiter wie ein sorgloser Zigeuner, aber für den Winter liess der König Hütten und Erdhöhlen herrichten, und von dem Sultan erhielt er täglich vollauf Geld und Lebensmittel zum Geschenk. Es ging lustig zu in dem Lager, wo Trompeten und Trommeln zu den Mahlzeiten und Gottesdiensten riefen. Der Pascha und seine Janitscharen beeiferten sich, dem besiegten Kämpfen zu huldigen, der niemals Wein versuchte, der es verschmähte, in der Stadt zu wohnen, und dessen Trabanten nie heiraten durften. Wenn die Landleute und ihre Frauen die blauen Reiter zwischen den Weinbergen dahersprengen sahen, eilten sie, ihnen zu begegnen, und Geldstücke aus Gold und Silber regneten in ihre Schürzen und Körbe. Endlich wurde es jedoch dem Sultan leid, die Beutel der verschwenderischen Gäste mit Geld und ihre Krippen mit Heu zu füllen. Dukaten wurden wieder seltene Schaubrote, und sogar die türkische Ehrenwache, die am Lager aufgestellt gewesen war, zog ab.

Der König trat erst aus dem Zelt heraus, als das überschwemmende Flusswasser ihm schon bis zur halben Höhe des Stiefelschaftes reichte.

Er fasste Oberst Grothusen am Arm. «Wir haben ihnen gesagt, dass wir nicht ins Christenland zurückziehen, wenn wir nicht ein Gefolge von fünfzigtausend Türken miterhalten, und dabei soll es bleiben. Gerade weil man uns jetzt das Geld verweigert, werden wir zaubern. Die Hofhaltung soll dreimal prächtiger als bis

jetzt eingerichtet werden, und ausser der Königs- und der Hofmarschalltafel soll täglich ein reichlicher Tisch für Freunde gedeckt werden.»

Dann schritt er weiter und befahl den Soldaten, auf dem hohen Strand vor den strohgedeckten Hütten des Dorfes Varnitsa ein Königshaus und eine ganze Kriegerstadt mit Strassen und steingepflasterten Gängen aufzubauen.

Die neue Stadt auf türkischem Boden erhielt den Namen Carlopolis. Mit behendem Mut banden sich die narbigen Krieger die Schürzen um den Leib und begannen gerade vor den gaffenden Türken die kunstreichsten Schlösser zu schmieden oder die zierlichsten Türen und Fensterzargen zu schreinern. Sieggewohnte Generale und Oberste kommandierten in der Sonnenhitze über Zimmerleute und Maurermeister, Gipsarbeiter, Steinmetzen und Glaser, und mitten unter allen schritt der hinkende König mit rosigen Wangen und wolkenfreier Stirn, als wären alle Missgeschicke der Ukraine längst schon seinem Gedächtnis entschwunden.

Gleich einer Burg am Rhein erhob sich bald das Königshaus mit steilem Dach und rotem Altan mit der Aussicht über den dahineilenden Dnjester. Sammetsättel, mit Rosensteinen und Türkisen auf Pistolhüften und Riemenzeug, wurden rings um den Ziegelboden aufgehängt. Reich geschnitzte Türen mit blankgeputzten Messingbeschlägen öffneten sich vom Vorplatz aus nach den zwei Sälen und den acht Kammern, die mit französischen Tapeten und mit brokatbespannten Diwanen geschmückt waren. Die Teppiche waren so dick und weich, dass sogar die schwersten Soldatenstiefel kein Geräusch machten, und an der Decke flatterten abends rötliche Lampen, wie um tanzende Sklavinnen zu beleuchten. Und nach aussen hin liefen Strassen zwischen den kleinen, possierlichen, abenteuerlichen Schlössern der Offiziere und Kanzlisten. Eine schöne Holzbrücke in den Farben des Regenbogens führte über einen tiefen Graben nach Varnitsa, und rings um das trutzige Lager wurden Wälle und Verschanzungen aufgeworfen. Diese ganze so be-

festigte Stadt bauten die fleissigen Schweden, da sie kein Geld mehr hatten. Der unkundige Bettler, der am jenseitigen Flussufer ging, vermeinte, das freundliche Landvolk habe sich einen seiner Hirten zum König gewählt und errichte nun hier seine Hauptstadt mitten im Reiche der Weingärten bei Hirtenschalmey und Vogelgezwitscher.

Vor dem Königshause lagen zahme Hirsche und Rehe, den Blick nach der Schwelle gerichtet, um dem König zu folgen, so oft er ausging, und Schmetterlinge mit grossen Flügeln liessen sich arglos auf der gelben Hochquartiersfahne nieder, die mit den fremden drei Kronen in ihrem Wappenschild in den Boden gepflanzt war, vor den Trommeln und Musketen der Schildwache. Im Schatten der Maulbeerbäume auf den mit Gras und Blumen überwachsenen Hügeln am Rand des Wassers sassen nackte und badende Krieger, ohne an frühere Trübsal zu denken, denn sie vergassen den brennenden Schmerz der Wunden, sobald sie geheilt und vernarbt waren. Andere prüften scherzend ihre Musketen an Schnepfen und Hasen oder streiften in den Feldern umher zwischen Baumwollstauden und weidenden Büffelherden bis nach den langgestreckten, abgerundeten Bergen, die mit ihrem schwarzblauen Kranze die ganze schöne Gegend umrahmten. Noch im Gefühl ihrer geübten schweren Verwundungen lagen zwischen den Hütten Haard und Gierta in Hemdsärmeln auf dem Rasen bei einer Flasche Wein und spielten Labet mit dem lärmenden Axel Sparre. Kasten Feif hängte an den Wänden seiner niedrigen Hütte die Kupferstiche vom neuen Schlosse auf, die aus Stockholm geschickt worden waren. Ohne je recht zu bekommen, stritt er ganze Vormittage mit dem König, der, noch strenger als Tessin, nichts von Statuen und unnötigen Verzierungen in der Baukunst wissen wollte, sondern nur edle Linien und grosse Flächen liebte. Maans, der Franzose, der jetzt so türkisch geworden war, dass ihm nur noch der köstlichste Tabak genügte, sass bei seiner Pfeife, aber er musste sie mit derselben Hand halten und stopfen, denn sein linker Arm war weggeschossen. Leutnant Skraggenstjerna zer-

stampfte Pulver in einem Kessel, und über ihm hingen in der Thür Krüge und Pisangflaschen. Kapitän Konrad Sparre, der mit seinen Kameraden Loos und Gyllenskepp eben von einer Wallfahrt nach dem Nil und Jerusalem nach Hause gekommen war, hatte seine ganze Hütte voll von Götzen, Mumien und ausgestopften Krokodilen. So war auf einen blossen Wink hin eine Miniaturstadt mit ihren Sammlungen und Ämtern emporgewachsen, aber viele Paläste waren nur so hoch, dass der Besitzer mit den Armen auf dem Dach sich ausruhen konnte. Mit dem Trompetenstoss wachten die Einwohner auf und gingen sie schlafen, und zeitig jeden Morgen, wenn die Nebel stiegen, erschien ein freundlicher Mann, der in steifer galonierter Kleidung, mit hohen Schultern und wichtig zusammengepressten Lippen, sich stromaufwärts den Fluss hinaufruderte. Es war Hultman, der in einer hohen Zinnkanne seinem königlichen Herrn das klarste Trinkwasser holte.

Ebenda, wo der grosse Schwarm der Zugvögel im Herbst wegzuziehen pflegte, ragte die düster gelbgraue Festung zu Bender mit ihrem Viereck aus spitzen Turmhauben empor, und von da strömte täglich wie bei einem ständigen Markte ein Zug von Janitscharen, Tataren, Armeniern und Zigeunern herbei. Sie drängten sich zwischen die Erdhütten der Saporoger da unten am Fluss, wo Maseppa mit dem Kopf im Schosse eines Weibes gestorben war, und wenn sie schliesslich ihre Kamele und Esel an die Bäume gebunden hatten, beguckten sie neugierig die Bratpfannen im Küchenhause und die eisgrauen Lenden des Brandkleppers im ersten Stande des Pferdestalles. Nach allen Seiten boten sie ihre Tauben, ihre Schafe und Hühner feil und wurden bisweilen vom Bajonett zurückgehalten, wenn ein fremder Gesandter ankam, um dem schwedischen König in seiner Verbannung und seinem Unglück aufzuwarten. Oft begegneten sie dem Kurier mit der Posttasche oder einem armen pommerschen Bauernsohne ohne Schuhe, der freiwillig den langen Weg quer durch Europa gewandert war, um seinem König hundert Dukaten

Reisegeld zu bringen. Am dichtesten wimmelten jedoch die Tarbusche und Turbane da unten vor dem Königshause, auf dessen Altan dreissig Musikanten auf Violinen, Lauten und Oboen spielten. Sobald sie verstummten, fielen unten die Türken mit Messingtellern, Schalmeien und Trommeln ein. Mitunter umarmten die Janitscharen ihre schwedischen Freunde oder setzten sich stillvergnügt und nachdenklich auf den Boden und stierten nach den offenen Fenstern des Kanzleihauses, wo zwei wunderliche, eifrig schreibende Gestalten sich über den Tisch beugten. Wenn die beiden Herren sich anschauen wollten, mussten sie den ganzen Körper drehen, denn keiner von beiden hatte mehr als ein Auge. Der eine, der immer den Federkiel quer zwischen die Lippen steckte, war der schäbig ausschauende Hofkanzler von Müller. Der andere dagegen, der die Tasche voll von Konfonium hatte und mitunter ein Stückchen Konfekt auf die Zunge legte, war der Oberst Grothusen. Es sass da, von einem karminfarbenen Schlafrock aus Seide umhüllt. Die Halsbinde aus französischen Blondes und die rabenschwarze Lockenperücke schaukelten und verschoben sich, aber an den Füßen trug er schwere Soldatenstiefel, denn der König war eines Nachts zu ihm durch das Fenster geschlichen und hatte seine Samtpantoffel ins Feuer geworfen. Sein Gesicht war verschrumpfter als eine Zitrone, aber das geistreiche Auge glänzte und blitzte, und sobald er den Mund öffnete, fing Müller an, auf seinem Stuhle zu hüpfen und zu lachen.

Bald jedoch ballten sich Wolken über den Bergen, und auf dem zugefrorenen Dnjester fuhren die Soldaten Schlitten mit den Türken, und die Turbane rollten auf dem Eis. Die Fenster wurden zugemacht, und eines grauen Morgens warf Grothusen den Federkiel mit einem solchen Schwung von sich, dass er durch den starken Zug aus den Ritzen über die Tischplatte geblasen wurde und zu Boden fiel.

«Müller!» sagte er. «Aus Mangel an Heu haben wir jetzt neunzehn schöne Handpferde erschiessen müssen. Kann ich nicht geschwind noch tausend Beutel zu-

sammenleihen, so sind wir labet! Im ganzen Carlopolis gibt es kaum so viel wie einen Hufnagel, der noch unser ist — wie sehr ich auch mit Christen sowohl wie Juden schachere. Der Kredit ist zu Ende. Bien. Va la banque! Wir gingen ja auch nicht von dannen, um Geld zu sammeln, sondern vielmehr um seinen Wert abzuschaufen.»

Er nahm die Perücke ab und fuhr mit der Hand über seinen heissen Schädel, Müller aber schrieß und schrieb nur und fragte mit kläglicher Stimme:

«Und Seine Majestät?»

«Augenblicklich sitzt er im Esszimmer und liest Corneille, aber der Schalk schaut aus seinen Augen, und er kneift mir in die Seite, so wie er immer tut, wenn er gerade einen kühnen Entschluss gefasst hat. Er hat einen solchen Spass daran, dass einem anderen das Sünderherz warm wird, ehe man eigentlich richtig weiss, um was es sich handelt. Es gibt eines, mein Bruder, das mich immer geärgert hat. Die Welt ist voll von Bewunderern, die das Lob Seiner Majestät ausschreien, weil er auf dem Schnee schlafen und aus hölzernen Schalen Wasser trinken kann. Und tatsächlich ist es ja auch so und erstaunt uns jeden Tag. Ich will nur sagen, dass er noch etwas mehr kann. Er hat nicht nur Soldatengrillen unter dem Hut. Hör ihn mal mit dem Feif über die schönen Künste sprechen, oder mit mir über Philosophie disputieren! Und dann daneben diese — salvo honore — reinen, kleinen Tölpeleien, wie wenn er kaum einen lesbaren Brief zusammenbringen könnte. Erkennst du in all diesem nicht die schwedischen Geistesgaben, gerade wie sie am leuchtendsten sind? Ein glitzerndes Gewebe aus kostbarstem Goldbrokat... Und dann hier und da grosse, dunkle Risse, durch welche man die Hände stecken kann! Ist es zu verwundern, wenn die Schweden für einen solchen Menschen in den Tod gehen, als wie für sich selbst. Verlange nicht, dass er voller Reue wie der verlorene Sohn nach Hause stiefeln und seine leeren Hosentaschen zeigen soll. Sag mir lieber, wo zum Teufel wir das Geld herbekommen sollen?»

Jetzt steckte Müller die Feder hinter das Ohr.

«Die Begünstigten unter unsern Herren wie unsern Fürsten werden durch den Neid der Mitmenschen arg bedrängt, und du und dein Pumpen, glaub mir, kalfatern hier im Lager mit grösserer Schnelligkeit, als du es ahnst. Bei Gott! Mache du flink dein Kassabuch zu und hänge den Schlafrock an den Nagel und ziehe deine alte Oberstuniform an, denn in wenig Tagen haben wir Krawall. Schon vorgestern, als der Pascha aus Bender geritten kam, die Luft mit dem Säbel zerhieb und im Namen des Sultans uns befahl, nach Hause zu ziehen, begriff ich, dass Seine Majestät einen entsetzlichen Entschluss fassen würde. Und hast du gemerkt, dass sein Degen jetzt gerade wie früher beständig drei Zoll aus der Scheide sitzt?»

«Na, da müssen wir hauen und schlagen — damit es nur ein Ende gibt, Haard sehnt sich so danach, dass es wieder um die Augen blitzt — ,Herein, — herein!’»

Grothusen wandte sich um und grüsste die drei Männer, die über die Schwelle traten. Der eine hiess Axel Roos. Er war ein schlanker, braunlockiger Leibtrabant, und für ihn gab es nichts in der Welt ausser der Ehre des Vaterlandes und seines Königs. Der andere Kamerad war Leutnant Olof Aaberg. Sein männliches, aber hässliches Gesicht war voller Säbelhiebnarben, und ein Granatsplitter hatte ihm die beiden Vorderzähne weggerissen. Der letzte dagegen war nur ein einfacher Leibgardist, der Seved Tolfslag*) hiess, aber er galt für den kräftigsten und grössten Soldaten in ganz Carlopolis, und er konnte ein Hufeisen gerade biegen oder einen Zinnteller zusammendrücken wie ein Halstuch. Niemand hatte ihn je lachen hören. Mit seinem wettergebräunten, fast schwarzen Gesicht stand er grimmig dreinschauend, einerlei, ob es sich um einen Psalm oder um ein Spiel handelte, und allein schweigsam Posten zu stehen in kalten Nächten, die Hände in die Rockärmel hoch-

*) Zwölfschlag.

gezogen, schien für ihn das grösste Vergnügen auf Gottes Erdboden zu sein.

«Ich habe euch rufen lassen», sagte Grothusen, seinen Kopf zurückwerfend. «Wir nennen euch ohne Rangunterschied unsere drei tapfersten Kerle. Geht eurem Stand entsprechend fleissig unter den Offizieren und der Mannschaft umher und redet den Wankenden Mut ein. Bald sollen wir hier Zeugen eines Ereignisses werden, das alles bisher Erlebte übertreffen wird. Wir haben die Grenze des Menschenmöglichen erreicht.»

Während er sprach, wechselte er das Kleid. Als er das Degengehänge einhakte, wurde das Fenster durch einen Reiter verdunkelt, der an die Scheiben klopfte.

Es war der König.

Er war so strahlend, als hätte er eben den Zaubertrank der ewigen Jugend geschluckt. Seine Tracht war ebenso einfach wie immer, aber fleckenlos, und im Nacken hatte er sogar das dünne Haar in einen Knoten zusammengebunden. Die Jugend schaute aus seinem Auge, und er klopfte noch einmal mit der Reitpeitsche an die Scheiben.

«Grothusen, wir wollen jetzt nach Bender!»

Der verlegene Obrist sprang die Treppe hinunter.

«Aber Eure Majestät haben ja bis jetzt nie dorthin reiten wollen, und eben läuten die Sturmglocken. Man ist der vornehmen Gäste satt geworden, und es ist Schluss mit der alten Freundschaft. Schauen Sie selbst, es ist kaum ein einziger Türk mehr im Lager. Man hofft uns mit der Zeit alle niederzuhauen und zu plündern bis auf die blosse Haut...»

Der König lachte und nickte.

Da flackerte es hell auf in Grothusens Antlitz, und im nächsten Augenblick bäumte sich sein Ross neben dem des Königs.

Gegen seine Gewohnheit entfernte sich der König im Schritt über die Felder hin. Unter den vorstehenden Strohdächern der Hütten standen schon zwischen den buntbemalten Holzpilastern drohende, mit Sensen und Musketen bewaffnete Scharen, aber der König winkte ihnen mit dem Handschuh zu wie Untertanen. An den

staubigen, ungepflasterten Strassen Benders hatten die Verkäufer die Fensterladen geschlossen, und Soldaten und Kaufleute zogen bewaffnet hin und her. Sie sagten sich aus dem Gedächtnis den Brief des Sultans her, der ihnen die Berechtigung gab, die Schweden mit Gewalt zum Rückzug zu zwingen. Sie übertönten sich gegenseitig mit wildem Kriegsgeschrei, aber als sie unvermutet den König mitten unter sich gewahrten, als sein Pferd den Huf auf ihre Mäntel und Kaftane setzte, da liessen sie die Speere sinken und berührten den Boden mit der Stirn.

«Haha!» jubelten die jüngeren Mädchen hinter dem Haremsgitter. «Sein Kopf ist zu klein im Vergleich zu dem Körper, und der Körper ist zu klein im Vergleich zu den fürchterlichen Stiefeln. Haha!»

Aber die Frauen und die älteren Weiber schoben sie ärgerlich zur Seite.

«Allah, wenn wir einen solchen Herrn hätten!»

Dann beugten sie sich nach den vertrockneten Laubranken, die noch vom Sommer her die Fensterrahmen einfassten. Sie bewarfen ihn mit Blättern und Blumen, so dass eine verwelkte Rose auf seinem Hute liegen blieb — und währenddessen läuteten die Sturmglocken, um die Bevölkerung zu den Waffen zu rufen gegen die Schweden und ihren Führer.

Ruhig grüssend wie während eines Lustrittes fuhr der König fort die Strassen entlang zu reiten, bis wiederum das freie Feld im Lichte der sinkenden Sonne vor den beiden Reitern lag.

Grothusen zeigte über eine niedrige Steinmauer.

«Betrachten Sie den Grashügel dort neben der letzten Ruhestätte des seligen Bischofs Malmberg! Das ist Masseppas Grab... So kann irdische Grösse enden.»

Der König neigte sich zur Seite und legte vertraulich die Hand auf des Günstlings Knie.

«Grothusen! Fällt heute in hundert Jahren ein verwelktes Blatt zu Boden, so ist dieses Ereignis die Folge von unzähligen anderen, kleinen, unbemerkten Ereignissen. Dieser Augenblick ist das Glied einer Kette von

Ereignissen, die hinan bis zur Ewigkeit und zurück bis zur Schöpferhand Gottes reicht. Fällt jetzt ein Blatt zu Boden, so geschieht es, weil gerade dieses Ereignis und kein anderes in dem Augenblick geschehen kann. Vermöchten wir alles das, was geschehen ist, so klar zu sehen wie eine Reihe Ziffern, so würden wir auch alles, was geschehen soll bis zum Ende der Welt, ausrechnen können. Wir könnten dann den Tag, die Stunde unseres Todes voraussagen. Lass uns deshalb lieber nicht wankelmütig und ängstlich sein!»

Halb mit dem Zagen eines Untertanen, halb mit der Zärtlichkeit eines ergebenen Freundes fasste Grothusen die Hand des Königs. Er hatte gesehen, dass der König inmitten der Weinhügel Varnitsas unter seiner letzten, tapferen Schar, weit von den zudringlichen, kleinen Regierungsangelegenheiten, vielleicht die glücklichsten Jahre seines Lebens, die Sonntagsruhe seiner Tage gefeiert hatte, und dass er seinen Begleitern näher und näher gekommen, ihnen ein guter Kamerad geworden war. Der kühle Februarabend wurde sternklar und feierlich, und jetzt an dem Grabhügel Maseppas wollte Grothusen reden, aber er hatte nicht mehr Gewalt über die eigene Stimme.

«Zieh heim!» flüsterte er. «So wahr ich lebe, ein Karl der Zwölfte sollte gross als Friedenskönig werden, und vollends das, was Christina nie vermocht hat, weil sie ein eitles Weib war. Zieh heim! Es ist ein Aufruhr im Anzug. Sag nicht, dass ich die Schweden nicht kenne. Auch sie haben Weib und Kind. Gäbe man uns ein grosses, siegendes Türkenheer zur Begleitung mit, ja, dann könnten wir ein protestantisches Staatsbündnis unter einem schwedischen Kaiser gründen. Aber mit den Türken ist es wie mit Perlen: sie kosten Geld. Bald habe ich keinen einzigen Dukaten mehr zur Bestechung. Wir müssen uns beugen, uns beugen vor unserer eigenen Armut, unserer alten, schweren, erbärmlichen Armut. Sie, und nicht die Menschheit, hat uns besiegt... Die Tür weit offen zu sehen und nur ausgewiesen zu werden wegen des elenden Bettlersoldes!»

Da der König stumm blieb, beugte sich Grothusen im Halbdunkel näher zu ihm hin, er fuhr aber zusammen. Seine eigenen Worte hatten den glücklichen Augenblick, den er einsam im vertraulichen Gespräch mit seinem Könige gehabt, verjagt. Der Freund war hinter einer kalten, jedoch noch lächelnden Maske verschwunden.

Grothusen versuchte noch zu scherzen.

«Ja, wenn wir Geld hätten, würden wir unser Lager mit groben Kanonen bestücken, und es zu einer Jomsburg machen mitten in Feindesland, und gleich den Trabanten sollten wir uns verpflichten, nie ein Weib zu nehmen. Hier müssten wir dann alles Geld verbannen und an einem gemeinschaftlichen Tisch speisen, aber Leibniz und anderer Grössen einladen, auf der Ehrenbank zu sitzen. Mit ihnen würden wir die verschiedenen Lehren in einer Darlegung vereinigen, so dass unsere Königsburg, obwohl ohne Land und Vasallen, einem ewigen Tempel der Wahrheit und Versöhnung gliche. Alles das würden wir... Jetzt aber bleibt uns nichts anderes übrig, als weichen oder fechten!»

«Es bleibt uns nichts übrig, als zu fechten!» antwortete der König und gab seinem Klepper die Sporen mit solcher Heftigkeit, dass Grothusen mit dem leeren Handschuh in der Hand sitzen blieb.

Er drehte und betrachtete den grossen Handschuh. Schliesslich küsste er ihn und verbarg ihn unter dem Rock an seinem Herzen, indem er flüsterte:

«Da soll er stecken, bis meine Kugel saust!»

*

*

*

In Erwartung einer Belagerung gruben die Schweden einige Schritte vom Königshause entfernt einen Brunnen, den eine sprudelnde Quellader mit kristallklarem Wasser füllte. Die Frauen von Varnitsa glaubten, dass, wer von dem Wasser trinke, gefeit würde gegen Liebe und Schüsse. Das sähe man am besten an dem alten Grothusen, meinten sie. Er trank nur Wein und versuchte nie

einen einzigen Becher aus dem Brunnen, deshalb war er auch so liebeskrank, dass, wo er einem schönen Mädchen begegnete, er den galonierten Hut abnahm und sie mit dem Zeige- und Mittelfinger unter dem Kinn streichelte. So war es nicht mit der übrigen Schar bestellt.

Aabergs runzlig weinerliches Gesicht spiegelte sich oft in dem Brunnen. Mit der Torfhacke unter dem Arm stillte er seinen Durst und eilte dann zu den Soldaten am Schanzwerk. Rings um das Lager warfen sie einen Wall auf aus Tonnen, Betten, Karren und den Erdschollen, die aus dem gefrorenen Boden gebrochen werden konnten. Der König stand selbst dabei und flocht Weidengerten und Seile zwischen Stuhlbeine und Wagenräder. Die Landleute flohen, so dass die Hütten in Varnitsa leer wurden, aber ein grosses unübersehbares Heer von Türken und Tataren stellte sich in einem weiten Ring mit Mörsern und Feldstücken auf, und in späten frostigen Nächten beugte sich eine grosse Gestalt über den Brunnenrand und rasselte mit der Kette des blechernen Gefässes. Das war der wachthabende Seved Tolfslag, der eben einigen Janitscharen geholfen hatte, ihre Hühnerkörbe und Heusäcke heimlich einzuschmuggeln. Gleich daneben stand Grothusen vor einer Laterne, und mit seinen von Engländern, Franzosen und Juden zusammengelihenen Geldern bezahlte er alles zum dreifachen Wert, als wache er jeden Morgen mit den Stiefelstulpen voll von Dukaten auf.

Mitunter sprengten die schwedischen Dragoner am hellen Tage hinaus und führten Büffel und Schafe gerade vor den Augen der Belagernden heim. Oder auch der König ritt zu den feindlichen Posten und musterte sie und sah nach, dass sie ihre Pflicht taten, und lehrte sie, auf schwedische Art das Gewehr präsentieren.

Im Königshause wurden die Fenster bis Manneshöhe mit Erdsäcken gefüllt oder mit Pfählen verrammelt. Hultman trug mit den Lakaien die lange Truhe aus Eichenholz mit dem Tafelsilber in das Esszimmer heinein, und bei den Soldaten oben auf dem Boden wurden die

französischen Tapeten und die Seidenkissen und die wichtigsten Bücher und Papiere verwahrt. Regimentsrollen, Tessinsche Kupferstiche und französische Tragödien kamen nebeneinander zu liegen, unter Schabracken, die mit Gold und Edelsteinen übersät waren, und vor der Hauptwache wurden Patronentaschen und Musketen ausgegeben. Die ganze kleine Königstadt, Hunderte von Meilen von dem eigenen Land entfernt, hatte kaum soviel Mann, als nötig gewesen wären, um ein einziges vollzähliges Regiment zu bilden. Selbst der feierliche Hofmarschall Düben musste, den Schweiss auf der Stirn, seine Lakaien, Küchenjungen, Bäckerburschen und Silberputzer üben und einexerzieren. Der Meisterkoch Boberg musste den Kochlöffel auf das Wandbrett werfen und zwischen Hultman und dem pustenden Küchenschreiber die Steine stampfen mit dem Haudegen unterm Arm. Barhäuptig, ratlos, kummervoll, mit vertragenen, glänzenden Rocknähten und Tinte an den Fingern marschierte Müller vor seinen Kanzlisten.

«Schau mal Seine Majestät!» flüsterte er zu Düben. «Die Kühnheit ist eine Heiterkeit der Seele! Die Ehre ist ihm so kostbar geworden, dass, wenn er die nur unbefleckt erhält, kein Unglück ihm Kummer machen kann. Das sage ich aber, ich für mein Teil strecke den Degen, sobald die braunen Wilden da draussen anstürmen. Ist das vernünftig, dass fünfhundert Mann gegen zwanzig- oder dreissigtausend kämpfen sollen?»

Als er des holsteinischen Gesandten Fabrice gewahr wurde, der noch ein letztes Mal aus Bender ins Lager geritten kam, um den König zum Abzug zu bewegen, liess er wie durch Zufall seine Truppen zu dem Holsteiner hinmarschieren. Sofort beeilten sich die schwedischen Herren, ihre Brieftaschen, Schnuphtabakslöffel, Fingerringe und Geldbeutel in Verwahrung zu geben! Als Fabrice schliesslich wegritt, hatte er eine solche Menge von Kostbarkeiten unter dem Rock, dass er ihn nicht zumachen konnte. Dann begann auch die Mannschaft ihre Siebensachen zu verstecken. Der letzte seit Jahren aufgehobene Dukaten wurde aus dem Westen-

futter herausgetrennt und mit dem Ring aus Silber oder Rosshaar, der noch von der ersten Geliebten stammte, zusammen in einer Feige, einem Baumstamm oder in der Erde verborgen. Der Kammerherr Klysendorff stand selbst mit dem Spaten in der Hand unter den Soldaten und vergrub am Strandabhang neben einem Weinstock das auf Elfenbein gemalte Porträt seiner alten Grossmutter.

«Ich bin zu Jahren gekommen», sagte er, «und ich bin durch Gicht und Altersschwäche gebeugt. Ich ahne, dass ich jetzt fallen werde. So will ich denn lieber meine Habseligkeiten der dunklen Erde anvertrauen, in die ich selbst bald hinab soll, als geizigen Plünderern. Gras und Pflanzen werden hier über den kleinen Andenken und Ersparnissen wachsen, die wir armen Landesflüchtigen fremder Erde anvertrauen.»

Mit glühenden Wangen wie ein Fünfzehnjähriger, heute aber befehlend wie ein Kaiser über Fürsten, sass der König auf seinem Pferd am äussersten Rande der Verschanzung, und rings um ihn versammelten sich die vornehmsten Schweden. Gierta, der bei Poltawa sein Leben für ihn gewagt hatte, und Haard, der streitlustige Häuptling der Trabanten, stützten sich auf ihre Degen. Schmeichelnd und tuschelnd zeigte der Hofprediger Brenner sein geschwollenes Cherubimgesicht bald diesem, bald jenem, und sein Amtsbruder Aurivillius packte ihn am Mantel, aber der General Daldorff riss das Hemd über der vernarbten Brust auf und sprach mit Freimütigkeit zum König.

«Hier,» rief er und deutete auf seine Brust, «sieh hier die Zeichen dafür, dass wir immer bereit gewesen sind, für unser Vaterland den letzten Blutstropfen zu opfern! Wir sind das jetzt auch, aber wenn wir auch alle anwesenden Türken niederhauen, so bekommen wir dann eben die Macht des Sultans selbst zu fühlen. Wir wissen alle, dass nicht nur die Türken, sondern auch die Seemächte sich angeboten haben, mit den grössten Ehrenbezeugungen unseren König seinen Staaten zuzuführen, und noch steht uns der Weg durch Deutschland offen.

Die Türken haben uns mit Geschenken und Freundlichkeit überschüttet und haben nur offene Verachtung geerntet...»

Der König antwortete:

«Die Türken verkaufen sich an den Meistbietenden, und deshalb sind sie der Verachtung wert. Früher habt ihr wie tapfere Krieger gekämpft, jetzt aber redet ihr wie Feiglinge. Gehorcht, wie es eure Pflicht ist, und zeigt euch so, wie ihr bisher gewesen seid.»

Dabei schlug er Daldorff auf die Schulter wie einem guten Kameraden, ohne allen Ärger, und ritt nach dem Königshause, während die Feldstücke des Feindes zu donnern begannen.

Klysendorff, der ein schüchterner und friedfertiger Mann war, stand noch unter den Soldaten und sprach leise mit ihnen.

«Wohl weiss ich, dass die Welt unsern gnädigen Herrn, ob dem, was jetzt geschieht, hart beurteilen und ihn für einen Wahnsinnigen halten wird, aber wahnsinniger sind die Türken, die sich einbilden, ihn mit Gewalt wegzagen zu können. Und wenn alle ihn aufgeben, so zeigt ihr einfachen Soldaten aus Reih und Glied, wo die Treue am festesten in der Brust sitzt!»

Durchdringendes Geschrei erfüllte jetzt die ganze schöne Gegend, und der Feind stürmte, aber Grothusen stand in seinem galonierten Paradehut an der Verschanzung und hinderte die Janitscharen mit den freundlichsten Begrüssungen und trotzigsten Einfällen. Ins Blinde hinein holte er Dukaten, Albrechtstaler und Konfektbissen aus dem Sack. Er warf sie durcheinander nach allen Seiten, und als er nach dem Lager deutete, leuchtete ein dreifacher Regenbogen über dem Königshause, und vor der Tür sass der König ruhig und stolz auf seinem dampfenden Pferd.

«Nein, nein!» murmelten die Janitscharen und hoben die Säbel gegen ihre eigenen Offiziere und zogen sich nach der Stadt zurück, «wir greifen den Eisenkopf nicht an. Wir sind seine Freunde. Lasst ihm Bedenkzeit bis morgen.»

*

Der Sonntag brach an, und im Königshause stimmten die Schweden den ersten Psalm des Morgengottesdienstes an, als wäre nichts geschehen. Die Erdsäcke und die gefrorenen Wassertonnen sperrten die Fenster, so dass der Saal einem dunklen Festungsgange glich. Zwei Wachskerzen brannten auf dem mit einem weissen Tuch bedeckten Tische, und der Prediger beugte sich tief über die Bibel, um den Text des Tages lesen zu können.

«Und als er in das Schiff trat, folgten ihm seine Jünger. Und siehe da, ein Sturm entstand auf dem Meere, so dass das Schiff von den Wellen überspült wurde, aber er schlief.»

Der König stand ganz vorne an dem Tisch, die Pelzmütze in der Hand. Sein Entschluss war gefasst, sein Inneres war ruhig und froh, da war kein Kampf, nur Sehnsucht. Bei Poltawa war das Unglück über ihn hereingebrochen mitten in den Fieberphantasien, mit einem Schlage, und ehe er sich von dem Krankenlager erheben konnte, lag alles verwüstet. Jetzt war er wieder sein eigener Herr. Jahr für Jahr, Tag für Tag hatte er die Maschen des Netzes, das er zu stricken versucht, und das nur mit Gold zu stricken war, reissen sehen. Er brannte vor Eifer, endlich dieses elende Ränkespiel los zu werden und im hellen Licht des Tages zu seinem Haudegen Zuflucht nehmen zu können. Riga, Pernau, Reval, Wiborg, Keksholm... Jeder Name, der durch sein Gedächtnis zog, bedeutete verlorene Städte und Provinzen. Was lag noch daran, wenn er fiel! Das Erdenleben währt kurz, aber der Ruhm der Heldentat ewiglich!

Der Prediger beugte sich wieder über die Bibel.

«Und seine Jünger gingen zu ihm und weckten ihn auf und sagten: Herr, hilf uns, wir vergehen!»

Die erste Kanonenkugel traf jetzt die dicke Mauer des Königshauses, blieb aber in den weichen Ziegelsteinen sitzen, und der Prediger fuhr fort.

«Und er sagte zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum fürchtet ihr euch?»

Ein Offizier stürzte auf den König zu und flüsterte:

«Man kann vor Getöse den Text nicht mehr hören, und jetzt stürmen die Türken.»

Der König antwortete:

«Der Kugeln wegen dürfen wir unseren Gottesdienst nicht unterbrechen, aber jeder von uns ist an seinem Posten erforderlich.»

Auf dem Altan vor dem Königshause spielten die Musikanten mit donnernden Pauken den Dalarne- und den Fackeltanz auf. «Allah! Allah!» antworteten Türken und Tataren, und die weissen Röcke flatterten, während sie zu Tausenden über die Verschanzungen hereinstürmten und Krummsäbel und Speere schwenkten. Einige Janitscharen steckten noch die Klingen unter den Arm und hielten brüderlich zuredend den Tabaksbeutel den schwedischen Bekannten und Freunden hin. Als der König mit gezogenem Degen in das Handgemenge hineinritt, sah er einen nach dem anderen von den Seinen die Waffen strecken, und er errötete. Er rief nach Grot-husen und Daldorff, aber niemand antwortete ihm. Da merkte er, dass der Streit ihm allein gelte, und die, die nicht fechten wollten, waren dessen auch nicht würdig.

«Diejenigen, die noch Mut und Treue in der Brust haben, mögen mir folgen!» rief er.

Da vereinigte Seved Tolfslag die gemeinen Soldaten, die Küchenjungen und Lakaien um ihn, die eben mit Mühe und Not die ersten Handgriffe gelernt hatten. Treu kämpfend auf Leben und auf Tod umstanden sie den König, während er vom Pferde sprang und den Degen durch die nächststehenden Türken rannte. Vor ihm her schritt Seved Tolfslag wie ein schwarzer Berserker und präsentierte mit der Muskete, aber sobald der Feind sich in den Weg drängte, machte er eine Biegung mit dem Bajonett und veranstaltete eine Ernte für den Sensenmann. Eine Pistole wurde gegen die Schläfe des Königs gerichtet, aber wie von einer unsichtbaren Hand berührt, neigte er den Kopf einen Fingerbreit zur Seite — und die Kugel streifte nur sein Angesicht, warf aber Haard verwundet zu Boden. Er sah, wie

Axel Sparre gebunden und entkleidet wurde. Rasselnde Säbel und Degen hieben sich tiefe Scharten wechselseitig in die Schneiden. Im Ringen mit seinem eigenen Leibtrabanten Roos und zwei Schweden wurde er wie von einer Eisenhand um die Hüften gefasst und wider seinen Willen ins Königshaus gebracht, wonach das Tor verschlossen ward.

So hatte er dieses Schwertspiel sich nicht gewünscht. Zornige und streitlustige Ungeduld entzündete das Fieber in seinem Blut. Mit verbrannten Augenbrauen und an Nase und Ohr blutend, musterte er in der Kammer des Hofmarschalls seine Kämpfer, vierzig an der Zahl, und nickte vergnügt dem alten Hultman zu, der mit einem grossen Verband um den Schädel und der geschulterten Muskete in einer Reihe mit Wolberg und Groll und Friberg und allen Tapfersten unter den Getreuen stand. Mit faltiger Stirn und blitzenden Augen, den langen Degen zur Hälfte erhoben, stürmte er vor seinen Leuten her durch Säle und Zimmer, wo die Plünderer schon eingedrungen waren. Roos schoss und focht an der Seite seines Herzens. Der ruhige und zahnlose Aaberg kauerte sich unter seinen Arm wie ein grinsender Eunuch und richtete die Degenstösse aufwärts gegen Magen und Brust der Türken, aber Seved Tolfslag ging seinen Weg geradeaus und nahm einen nach dem anderen am Bart und warf ihn tum Fenster hinaus. Er riss Waffen an sich und zertrümmerte sie mit dem Fuss und warf dann die Stücke auf den Hof hinaus. Das knisterte und knatterte von Zündpulver und Gewehrläufen. Hoho! Das sang wie gekreuzte Klingen und säuselte wie Harfenschlag.

Im Hauptsaal, wo die zwei halbniedergebrannten Wachskerzen noch auf den aufgeschlagenen Bibeltext leuchteten, von dem Herrn, welcher aufwachte und die Wetter besänftigte, konnten sich die Schweden in dem immer dichter werdenden Rauch nur an den Sporenstiefeln erkennen. Mit einem so wilden Schrei, dass viele von den Jüngsten zusammenschauderten, sah man plötzlich die Panttoffeln der Janitscharen, die gelben Halb-

stiefel und weissen Röcke der Tatatren in dem Rauch emporklettern wie auf Leitern und dann verschwinden. Umsonst hieben und stachen die Degen nach allen Seiten, sie trafen nichts als die leere Luft.

«Das ist Zaubervolk!» murmelte Hultman und blieb bei der Bibel stehen, der König aber stiess eine Wassertonne zum Fenster hinaus, so dass der Rauch entweichen konnte. Da fand man die Plünderer auf den Türen und Gesimsen hängen, und aufs neue tobte die wilde Löwenjagd durch die Räume.

Als endlich alle Feinde hinausgetrieben waren, verteilte der König seine zweiunddreissig übriggebliebenen Streikameraden in kleinen Trupps an jedes Fenster und ging selbst zu den Toten und nahm Kugeln und Pulver aus den Bandelirtaschen. Noch blutend, liess er seine verwundete Hand von Roos verbinden, der ihn eben durch einen Pistolenschuss im Handgemenge mit zwei Türken gerettet hatte.

«Ich sehe,» sagte er, «dass Roos mich nicht verlassen hat, wo sind aber alle die anderen, die mich im Stich liessen?»

«Der grösste Teil ist wohl tot oder gefangen genommen.»

Der Blick des Königs wurde hierbei leuchtender, und er nahm Roos an der Hand und führte ihn nach dem Hauptsaal zurück, aus dessen Fenster die Musketen ihr Feuer gegen den näher und näher heranrückenden Feind entsandten. Eine tiefe Dämmerung herrschte da drinnen denn es war schon gegen Abend, aber zwischen den Tonnen und Erdsäcken erkannte man den weiten Ring der Rüstwagen, Türen und Weinkarren, hinter denen die Türken sich Schritt für Schritt näherten, und der ganze Hof war schon von Gefallenen bedeckt.

Ein Tönnchen Brantwein wurde von dem Boden heruntergeholt, um den furchtbaren Durst zu stillen, und er, der König, den niemand etwas anderes als Wasser hatte trinken sehen, ging selbst von Soldat zu Soldat und ermahnte jeden, nicht mehr als einen Schluck zu nehmen. Aber schliesslich, als sogar dieses Stärkungs-

mittel nicht mehr lechzen wollte, wurde Wein geholt, und damit füllte er dasselbe Glas, das soeben unter der Mannschaft von Mund zu Mund gegangen war, und leerte es selbst wie einer ihresgleichen.

«Es ist besser», sagte er nach einer Stunde erbittertsten Kampfes, «dass wir uns als tapfere Männer bis zum letzten Atemzug verteidigen und so unsterblich werden durch Mut und Tapferkeit, als dass wir uns dem Feind ergeben, um unsere Lebenszeit etwas zu verlängern.»

Beim ungleichmässigen Geknatter des Musketenfeuers regneten Kanonenkugeln und Bomben über das einsame Haus, und Pfeile mit langen Enden aus brennender Hede setzten sich in den Dachspänen fest. Unterdessen verbreitete sich für einen Augenblick durch den Rauch ein unerwarteter Durft von Heu und frischem Holz, als hätte das friedsame Hirtengelände einen Gruss von seinen Feldern und Waldhainen herübergesandt. Bald zog jedoch ein Janitscharenhäuptling mit seinen Soldaten durch das Gedränge, gleich einem Henker mit seinen rotgekleideten Knechten. Auf dem Rücken trugen sie Heubündel und Holz, er selbst aber hielt eine Pechfackel. Als alles Brennholz auf der Windseite des Hauses aufgeschichtet war, warf er die Fackel hinein, und bald schlugen die Flammen über dem Dachstuhl empor, und alle Kostbarkeiten oben auf dem Boden waren von Feuer und Rauch umhüllt.

Einsam und vergessen lag unter den Toten Kly-sendorff am Boden in einer brennenden Kammer, aber bei jedem neuen Laut der Bestürzung, den er hörte, erhellten sich seine bleichen Züge. Noch konnte er vom Hof her die entfernten schwedischen Zurufe unterscheiden. Auf dem Eisboden standen ausgeplünderte Generale und Oberste im blossen Hemd, die Hände im Rücken gebunden. Tataren mit galonierten Trabantenhüten auf dem Nacken und mit rings um den Sattel befestigten gelben und schwarzen Perücken, waren damit beschäftigt, die edelsten Söhne Schwedens an langen Ketten zusammenzukoppeln und sie zu ihren Sklaven zu machen. Sie banden sie an ihre Wagen und hieben

sie mit Peitschenhieben vorwärts, und Gierta und Konrad Sparre wurden weggeführt, um an einem Brunnen angebunden das Vieh zu tränken. Ein Janitschar sass auf dem Brandklepper und umfasste mit der haarigen Hand den Griff von Karl des Elften mitgeführtem Degen, und der Pascha setzte sich schon mit gekreuzten Beinen auf den Kissen seines Zeltcs zurecht, um den Schluss des Kampfes zu erwarten.

Von den Zügeln, von den fernen Moscheetürmen und der Feste in Bender herab stiarten Tausende von erstaunetn Zuschauern den flammenden Herkulestorso an. Sie sahen, wie der König und seine Trabanten mit über den Kopf gezogenen Röcken sich nach dem Boden hinaufdrängten, um das Schindeldach wegzustossen, wie sie aber den Kugeln und dem Rauche wieder weichen mussten. Von Kammer zu Kammer zog sich die Schar zurück, unter fallendem Gemäuer und Dachbalken, beschossen durch alle Fenster, mit brennenden Kleidern und blutig an Gesicht und Schultern. In den erhitzten Musketen gingen die Schüsse von selbst los. Die Janitscharen riefen sich zu, entweder sei der schwedische Karl ein Salamander, oder er wolle sich jetzt mit seinen Leuten drinnen verbrennen lassen. Die ganze Gegend jauchzte vor Freude, das war aber nicht Freude der Rache, sondern Freude des Erstaunens.

Die Finsternis war hereingebrochen, aber der Flammenschein erleuchtete den Hof, und durch den Lärm durch hörte man des Königs klare Stimme:

«Lieber Roosen, lass uns jetzt mit der kleinen Mannschaft die Verteidigung durchführen bis zum Schluss!»

Er kämpfte jetzt selbst mit dem Karabiner am Fenster. Als ob er einem stummen Entschluss folge, drang er bis zu den zerschossenen Erdsäcken vor und blieb dort allein stehen.

Roos warf sich dazwischen, und durch eine Kugel betäubt, die an der Polsterung seiner Pelzmütze abprallte, sank er seinem Herrn in die Arme. Ohne zurückzutreten, blieb der König unbeweglich stehen, seinen edelsten Leibtrabanten umschlungen haltend.

Wütend stürzten die Türken noch einmal gegen die Fenster vor, wurden aber zu Boden gestreckt, und der glühende Blindboden erleuchtete alle Zimmer wie bei einem Gastmahl.

«Der schwedische Karl hält ein Fest!» sagte der Pascha. «Poltawa war der Tag des Volkes, dies wird sein Tag!»

Da wurde das Tor aufgestossen. Von Funken umsprüht, trat Seved Tolfslag auf die Treppe hinaus und präsentierte das Gewehr.

«Platz!» rief er. «Der König, der König!»

An der Spitze seiner Mannen eilte der König geradeaus in das Handgemenge, und diejenigen, die ihm nicht folgen konnten, verteidigten sich, mit dem Rücken gegen die Mauer. Sterbende und Tote fielen zu seinen Füßen, und über seinem Kopfe begegneten sich die fechtenden Degen in einer Spitze gleich einem Zelte aus blankem Eisen. Durch die Sporen stolpernd, wurde er zu Boden gedrückt und übermannt, so dass die Waffe seiner Hand entwunden werden konnte.

«Anders hätte der Tanz geendet», sagte er, «wären alle an ihrem Posten geblieben. So war es nicht der Rede wert.»

Als er wieder aufgestanden war, erlosch das blitzende Feuer in seinen Augen, und er verteilte zur Belohnung, dass sie ihn hatten entwaffnen können, alle seine Dukaten unter die Janitscharen. Durch den Rauch bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt, mit seiner zerhauenen Uniform, an der ein Rockschoß weggerissen war, bestieg er einen purpugesattelten Schimmel, und von Jubel umtönt, als wären alle Fahnen des Islams soeben als Teppich vor die Hufe seines Pferdes gelegt, ritt er Bender und der Gefangenschaft entgegen.

Er wendete nicht mehr den Blick, um nach der flammenden Ruinenstadt zurückzuschauen. Die ganze Nacht durch verbreiteten die Flammen ihr Licht. Auf den Aschenhaufen der flammenden Carlopolis standen die Türken mit ihren Spaten, und schon bei Tagesgrauen begannen die Frauen von Varnitsa am schwedischen

Brunnen ihre Krüge mit dem kristallklaren Wasser zu füllen, das sie in kommenden Zeiten dem Fremden anbieten sollten, und das den Trinkenden gegen Liebe und Kugeln feite. Ringsum unter Maulbeerbäumen und wachsenden Weinstöcken ruhten die letzten vergrabenen Spezisdukaten der heimatlosen Krieger, geprägt mit des Heldenkönigs Bildnis, und noch lange nachher, wenn die Hirten und ihre Frauen an stürmischen Herbsttagen die Frucht ernteten, glaubten sie in der Erde ein dumpf klingendes Geräusch von Kampf und Waffenspiel zu vernehmen.

DIE EXZELLENZ

Das Schmettern der Trompeten begrüßte inmitten der geschmückten Häuser Moskaus den aus Poltawa heimkehrenden Zaren. Vor ihm her zogen in Reih und Glied in verblassten und verstaubten Uniformen die entwaffneten schwedischen Kriegsgefangenen. Auf den Ehrenpforten aus Ziegelsteinen erblickten sie Malereien, auf denen der zornige Adler des Ostens den ertrinkenden oder von Pfeilen durchbohrten schwedischen König zerriss. Jeder Schritt führte sie tiefer und tiefer in die fremde Barbarenstadt hinein, die sie mit ihren beschuppten Ringmauern umschloss. Die Türme glichen himmelhohen Fliegenpilzen oder seltsam geformten Himmelsgloben, überstreut von zackigen goldenen Sternen. Tische mit unbekannten Gerichten und Erfrischungen waren vor jedem grösseren Haus für den Zaren und seine Herren gedeckt. Kerzen und Lampen flackerten vor breiten, schwarzbärtigen Christusköpfen und unbekannten Heiligen, aber auf beiden Seiten der Strasse wälzte sich die Volksmasse wie Wasser in den Rinnen und verspottete und verhöhnte die Geschlagenen. Verweinte Witwen und früh ergraute Frauen oder Schwestern, die seit langem aus den schwedischen Provinzen an der Ostsee in die Sklaverei fortgeschleppt worden waren, erkannten von den Fenstern aus Anverwandte unter den Gefangenen. Sie riefen tröstende Bibelworte, aber niemand konnte sie hören bei dem Schiessen, Glockenläuten und Siegesang, die durch die Stadt dröhnten mit dem losgebrochenen Tumult einer Feuersbrunst oder eines Karnevals.

Zuerst kamen die Soldaten. Dann marschierten hinterher die grauen Bataillone der mageren Finnen, die so oft, wenn ein Kamerad sie zu den Wachtfeuern heranwinkte, in ihre roten Bärte gegrinst, die Musketen über

die Schneewehen geschüttelt und eigensinnig ihr unbegreifliches «Sei somme tässä!»*) wiederholt hatten.

«Ihr guten finnischen Brüder», sagten die gefangenen Weiber von den Fenstern aus, «während euer eigenes Heim in Flammen stand, seid ihr auf Leben und auf Tod den Unseren gefolgt und habt auf eurem Posten gestanden wie arme kleine Fichtenbäumchen. Wenn wir noch einmal zu einer schwedischen Christmette fahren, werden wir auf die kleinen Fichtenbäumchen deuten, die den Weg entlang im Schnee stehen und sagen: die Finnen, die Finnen!»

So zogen die Offiziere von den untersten bis zu den obersten vorüber und nach ihnen die genommenen Kanonen mit ihrem Pferdegespann. Auf einem langen Schlitten standen die Pauken, deren Getöse so manchen Abend in der Dämmerung auf dem Schlachtfeld die blutenden Schwadronen zusammengerufen hatte. Auf einem anderen Schlitten standen die Trommeln. Wie oft hatten sie nicht in eroberten Städten mit einem schnellen Wirbel die Plünderer gezwungen, das Schwert augenblicklich in die Scheide zu stecken und sich hinter dem König ins Glied zu stellen, hinter einem jungen, siegenden König, der licht auf seinem Streitross sass, das empfangene Schlüsselbund noch in der Hand. Danach kamen die Standarten und Fahnen mit ihren Gauwappen, aber sie wurden umgekehrt unter dem linken Arm getragen und wurden im Strassenschmutz geschleift. Lederhandschuhe und blaugefrorene Hände ballten sich über den zerschossenen Lappen, die noch die Blutspuren ihrer letzten Verteidiger trugen. Es regnete Schneebälle, Steine und Sand über die Greifen Söderman- und Östergötlands, über den Reichsapfel Upplands, über die gekreuzten Pfeile Dalarnas und Nerkes, über den feuerspeienden Berg Västmanlands, den Bock von Helsingland, die belaubten Bäume von Bleking und über das in der Mittwinternacht umherstreifende Rentier von

*) «Wir sollen hier stehen!»

Västerbotten. Immer wütender und unsinniger werdend, entriss das Volk den Wärtern die Muskete und rief:

«Schmutz und Schande über die Fahnen dieser Hunde!»

Da zogen die russischen Soldaten blank, und jetzt sah man die Handpferde des schwedischen Königs, seine gebettete Bahre und den leeren, blaubespannten Feldstuhl. Dicht dahinter folgten die Generale um den gebeugten Lewenhaupt herum, und dann kam der Feldmarschall, aber zunächst dem Pferde des Zaren schritt Exzellenz Piper, der Staatsminister, er, der zur Zeit der Mittagshöhe seiner Grösse zweien schwedischen Königen zur Seite gestanden hatte.

Er schien nichts zu hören, nichts zu sehen. Er, den man den geistreichsten Kopf Schwedens genannt, er wusste heute dem Gelächter und den Stichelreden, die aus aller Mund ihn grüssten, keine Antwort. Es sah aus, als befänden sich seine Gedanken bei ganz anderen Ereignissen und Schicksalen.

Als er am Abend in sein Quartier geführt worden war und nun die Raketen über dem zugefrorenen Flusse knatterten, sass er schlafend in einem Lehnstuhl und wachte sogar nicht auf, als der Diener ihm die Nachtmütze aufsetzte und die Decke um ihn wickelte.

Wieder wurde es Morgen, und wieder läuteten die Glocken. Ein Tag folgte dem anderen, und ein Jahr folgte dem anderen, aber alle wurden sie gleich schwer.

Franckes und Arndts fromme Schriften lagen auf seinem Tisch. Er vermochte den Feldmarschall und Lewenhaupt dazu, sich versöhnend die Hand zu schütteln, und er wurde ein väterlicher Steuerer des unglücklichen Volkes, das mit ihm in der Sklaverei lebte. Verarmte schwedische Soldaten begegneten ihm oft in früher Morgenstunde, wenn er mit hastigen Schritten durch die Strassen eilte, nur gefolgt von einem kleinen bellenden Hund.

Da geschah es, dass er unvermutet aus seinem Haus weggeführt wurde, und als nach langem, ängstlichen Bangen einige Landsleute ihm wieder unter freiem Him-

mel begegneten, war es weit weg von Moskau, und er selbst war ein gebrochener Mann geworden.

Es war ein sonniger Frühlingstag. Die Flüsse begannen schon das Eis zu sprengen und alle Herzen vor Heimweh zu klopfen. Petersburg war jetzt aus dem von den Schweden eroberten Sumpfboden emporgewachsen, und auf dem Hofe der Peter-Pauls-Festung stand eine elende Holzhütte. Vor der Hütte ging Exzellenz Piper hin und her. Nachdem er siebzehn Tage und Nächte bei Wasser und Brot gehungert hatte, durfte er hier eine Stunde lang frische Luft schöpfen. Der Rock war zerrissen und hing in weiten Falten. Der Stock zitterte ihm steuerlos in der Hand, die einstmals Polens König und Königin geküsst hatten, und die so oft, ehe der Name unter eine Vollmacht oder Verordnung geschrieben worden war, silberne Büchsen oder Schnupftabaksdosen, mit Dukaten gefüllt und von Diamanten schimmernd, empfangen hatte.

Einige Schritte entfernt standen die wachthabenden Soldaten, und die Exzellenz durfte mit niemand anderem ein Wort wechseln als mit dem Bataillonsprediger Bredenberg. Mit besonderer Erlaubnis hatte sich dieser eben der Hütte genähert. Er zog einen Brief von den Kameraden in Moskau heraus und las ihn Piper laut vor.

«Der kleine Hund, den die Exzellenz bei ihrem plötzlichen Wegzug hier zu lassen sich genötigt sah, ist behutsam gepflegt worden, aber er hat sich unter erbärmlichem Winseln in alle Ecken versteckt ohne Nahrung und Trank anrühren zu wollen und ist jetzt gestorben. Gäbe Gott, dass wir Gefangenen uns wie dieses unvernünftige Tier in einen Winkel legen und von dem Erdenleben erlöst werden könnten, aber es ist unser inniger Wunsch, dass Seine Exzellenz jetzt bald freigekauft und ausgetauscht werden möchten und zu Weib und Kind heimkehren dürften. Für alles, was er uns hier gewesen ist als väterlicher Beschützer und christlicher Helfer, wird er stetig von unserem dankbaren Segen begleitet . . .»

Piper stand mit dem Rücken gegen Bredenberg und stierte eigensinnig in den Sand hinunter. Er grübelte nicht über die Hartherzigkeit seiner Wärter, aber das Ohr vernahm aus der Ferne den verbitterten Tadel des Königs. War er nicht, der Staatsminister, freiwillig nach Poltawa — hineingeritten und hatte den Degen gestreckt? Hörte er nicht die Flüche seines eigenen Volkes? Daheim in Stockholm zerschmetterten Steine die Fensterscheiben in seinem Hause. Er sah sein Eheweib, Frau Kerstin, alle die mit Brillanten besetzten Ringe zusammenpacken, die Schachteln und die vielen kleinen Silbergegenstände im Salon, wo früher in jeder Fenster-nische Audienz wünschende Schweden und Fremde standen und warteten. Er konnte sich in dem Dunkeln der Nacht den Weg von der Stadt nach Angsö fahren sehen. Er konnte sich stundenlang einbilden, in einem schwedischen Kirchenstuhl zu sitzen und den Pfarrer Gottes Strafgericht herabrufen hören über den von den Ausländern bestochenen Königsverführer Piper, der zu den letzten Kriegen geraten, und der sich aus Menschenknochen einen Weg über die Schneewehen der Ukraine gebaut hatte. Die unglücklichen Mitgefangenen waren seine einzigen Freunde geworden. Er hatte nicht einmal mehr ein Vaterland, nach dem er sich sehnen konnte. Er allein kannte die Ungereimtheit der Anschuldigungen gegen ihn, aber er konnte seinen Herrn nicht blossstellen, nicht Staatsgeheimnisse aufdecken. Gebrochen stolperte er um seine Hütte herum — ein Gefangener, der unter den Schmähungen seiner Landsleute und Fremder schweigend zu sterben hatte, wie er früher so manchen Soldaten ohne Namen in den Schlachtreihen hatte fallen sehen.

«Exzellenz», sagte Bredenberg, «viele Briefe, diesem ähnlich, den ich soeben vorlas, gelangen nach Schweden, ja bis zum König, und es wird erzählt, er sei schon halb besänftigt. Der Zar hat jetzt in den Fasttagen Eure Exzellenz dahin gebracht, schriftlich bei der Gräfin um eine Auszahlung von dreissigtausend Reichsthalern zum endlichen Loskauf aus der Gefangenschaft

einzukommen... Bereuen Sie den Entschluss nicht! Sonst werden böse Zungen sagen, dass es aus Geiz geschieht. Mit der zurückgewonnenen Freiheit kann alles wieder gut werden, wie in früheren Zeiten.»

Piper erwiderte leise:

«Ich wünsch' die Jahre nicht zurück,
dem Herrn vertrau' ich mein Geschick.»

Aber in demselben Augenblick wandte er sich um, blutrot im Antlitz, und rief mit dünner Stimme:

«Was tausend Sakrament will der Herr eigentlich? Ich habe heimlich die Gräfin ersucht, das Verbot des Königs zur Hergabe des Geldes zu erwirken... Damit punktum! Mit meinen Landsleuten bin ich hier hergekommen, und bei ihnen will ich ausharren, nachdem uns Zivilisten keine Kugel vergönnt worden ist.»

Bredenberg lächelte über die Hitzigkeit der alten Exzellenz, beugte aber den Kopf und blieb an der Bank stehen.

«Es wird gesagt, dass der Zar die Absicht habe, Eure Exzellenz in die harte Haft der Schlüsselburg zu bringen, und bei nahezu siebzig Jahren ist der Körper ein gebrechliches Gefüge... Inständig bitte ich daher in aller Einfalt, kehren Sie nach Hause zurück, wohin sich unser aller Herz mit allen Fasern sehnt, wenn uns auch Schmähungen zu Boden beugen. Laden Sie nicht die unauslöschliche Schmach über uns, dass der Mann, der zwei unserer grössten Könige am nächsten gestanden ist, in Hunger und Elend verkommt, landesflüchtig und mit seinem Volke unversöhnt!»

Piper hämmerte auf die Wand der Hütte.

«Beuge Er seine Stirn vor dem Altar und nicht vor abgedankten Menschengrössen! Aber ist Er mir nahe, wenn die Auflösung bevorsteht, so sehe Er zu, dass die Leiche auf Gewürz oder Salz gebettet wird und der Heimat zugeführt werden kann. Meine Tage sind gezählt. Habe ich den Schweden bei zwei Herren gedient, so mag ich denn auch in Demut zuletzt da dienen, wo nun ihre unglücklichsten Söhne weilen.»

Als Bredenberg sich mit bekümmertem Gemüt zurückzog, kam aus dem naheliegenden Senatshause eine Schar schwedischer Offiziere in Schafspelzen und Mänteln. Vor ihnen her ging in seinem braunen Gewand der Trabantenprediger Nordberg, leicht erkennbar an seinem stattlichen Wuchs. Sie sollten ausgetauscht und heimgesandt werden, und schon lag ihr Bettlerkram zusammengepackt unter den Mehlsäcken auf einem Prahm am Flusssufer.

Oben am Festungswall verstummte das Geklirr der Ketten, und die schwedischen Arbeitergefangenen schauten über ihre Schiebkarren hinaus nach den heimkehrenden Landsleuten. Gleich aber begannen die Räder wieder zu knarren und die Hacken zu klopfen. Das waren die Geringeren, die ohne Namen unter den lebendig Toten, die nichts von den Ihrigen wussten und nie einmal an die Stubentüren pochen sollten, sondern dazu verdammt waren, zu bleiben, zu verschmachten und Tag für Tag an der fremden Stadt zu bauen.

Piper hob langsam die zitternde Hand und deutete auf den Wall.

«Da stehen meine Brüder!» sagte er.

Bredenberg, der den freigewordenen Offizieren entgegen ging, zupfte Nordberg leise am Mantel und alle wandten sich zu Piper und entblössten ihr Haupt. Sie durften ihn nicht anreden, keinen Gruss mitnehmen, aber Nordberg blieb stehen, so wunderbar berührte ihn diese Erscheinung. Er griff über seine Brust, und als er das Gebetbuch, eingesteckt zwischen Rock und Weste, fand, hielt er es empor und deutete auf das Kreuz im Einband.

«So leite denn Gott deine Pfade», flüsterte er, «da dieser Mann zu einem der grössten Märtyrer unseres Volkes auserlesen ist. Seinem gekränkten Namen Ruhm und Ehre!»

Es war noch kaum vier Uhr des Morgens, aber der gelbe Schein über dem Birkengebüsch vor Moskau künderte die Dämmerung an. General Lewenhaupt sass bereits an seinem gewöhnlichen Platz am Fenster, wie ein alter Uhu auf seinem Zweig im Wald. Zwei etwas graue Haarbüschel standen ihm oberhalb der Stirn, und grübelnd öffneten und schlossen sich die schwermütigen Augen.

Durch ein paar schleifende Schritte geweckt, erhob er sich und wandte sich nach der Kammer um. Vor ihm stand ein buckliger, russischer Jude mit hängenden Haaren.

Der Jude wickelte aufgeregt seine einzige rote Locke um den Finger. Was für Märchen hatte er nicht vom alten General Marschmasch gehört, der mit einer Prise Schnupftabak auf dem Daumen in den Gefilden Litauens seine psalmsingenden Soldaten gegen Schanzen und Verhaue geschickt hatte. Niemals noch war er vor einem Helden gestanden, der über Armeen befohlen hatte. Er meinte, so einer müsse ein schrecklicher Mensch sein, der mit einem Fluch auf den Lippen und die Hände kreuzweise über den Schwertknauf gelegt, Pokale und Kantinen und klafterlange Tabakspfeifen hereinkommandiere, bis der Rauch so dick stehe, dass er mit Schwerthieben zerspalten werden könne.

«Ich bin nur ein armseliger Kaufmann aus Tula,» stotterte er, «ich bin mit meinem Ochsengespann hierhergekommen, aber die schwedischen Gefangenen da in der Stadt haben mir aufgetragen, ihre Bitte um ein Almosen hierher zu bringen. Trotzdem sie fleissig Holzhuren und Schnuftabakshörner verfertigen, herrscht eine so grosse Not unter ihnen, dass es einem ins Herz

schneidet. Daneben verlieren aber auch die armen Kerle viel Zeit mit Torheiten. Stundenlang sitzen sie jeden Tag da und schreiben und arbeiten sich ab. Wehe dem, der das kleinste Blättchen Tabak in ihre Papiere fallen lässt. Das ist es aber gerade, was kein Mensch begreifen kann, dass sie sich in dieser Weise bemühen, da sie nicht im geringsten etwas zu schreiben haben... und kaum ein paar Rubel auf dem Boden der Truhe. Krieger sollen wohl nicht mit der Feder schwitzen...»

Lewenhaupt steckte ein Taglicht an, denn es war noch ganz finster im Zimmer.

«Sieh her», sagte er gutmütig, aber traurig und leuchtete nach den langen ungestrichenen Wandbrettern, wo dicke Folianten in numerierten Einbänden eingeordnet standen.

Der Jude drehte noch heftiger an seiner Locke, und anstatt der Pokale und Kantinen sah er beschriebene Papiere, wohin er sich wendete. Auf Stühlen und Tischen, ja sogar auf dem Ofen lag Papier. «Ein wunderlicher General der», dachte er. «Sieht einer, der Schlachten gewinnt, so aus?»

«Ein Volk», Lewenhaupt stand bei dem Wandbrett, «ein Staat, mein Freund, das nennt man Ordnung. Hier sind alle Gefangenen aufgezeichnet und ihre Rechnungen genau eingetragen. Hier ist unser Finanzkollegium, unsere Staatsverwaltung! Bei den schwedischen Magistraten auf der anderen Seite der Strasse steht ein ebenso langes Brett. Das ist unsere Kirche! Auch in der Gefangenschaft noch sind wir ein Volk geblieben. Du, der du Jude bist, du musst dies grosse Wort verstehen!»

Er nahm einen Band herunter und blätterte in den Seiten und las und rechnete halblaut. Dann ging er in das angrenzende Schlafzimmer hinein, und nachdem er das Licht auf eine Fussbank gestellt hatte, öffnete er eine Truhe und begann vorsichtig Silbermünzen in verschiedenen kleinen Beuteln zusammenzuzählen. Die ganze ganze Zeit fuhr er fort, halblaut zu reden — teils für sich und teils zu dem Kaufmann.

«Ich habe jetzt ausgerechnet, wieviel ich das Recht habe, nach Tula zu schicken. Aber lerne, mein guter Mann, dass Undank und Neid die Vergeltung allen Bemühens ist. Neid, Neid, diese Hand der Finsternis war es, die uns so trennte, dass die Feinde die Fahnen von unseren Bataillonen rissen. Ein Narr, wer in dieser schnöden Welt noch nach Freunden und Herzen ruft! Der Kriegskamerad umarmt dich, wenn du ihn vor den Bajonetten rettest, aber er seufzt, dass du nicht selbst dabei durchbohrt wurdest, damit er deinen leeren Platz einnehmen könne. Ein Narr, wer sich nach anderen Höhen sehnt als denen des ewigen Vaterhauses. Die Feinde haben mir nicht tiefere Wunden geschlagen als meine eigenen Landsleute. Gäbe doch Gott, dass ich so treulich meinem himmlischen König gedient hätte wie meinem irdischen.»

Hinter ihm lag die Bibel auf der Decke, und der Degen, den er zurückerhalten hatte, hing über dem Bettpfosten. Für jeden gefüllten Beutel schrieb er eine Zeile in sein Buch und versiegelte dann den Beutel. Auch das Schlafzimmer wurde allmählich mit Papier angefüllt, aber immer lag ein Blatt neben dem anderen in guter Ordnung. So sass da beim Licht der Sieger von Gemauerthof mit der rauchenden Siegellackstange vor den wehmütigen, klaren Augen, und während er halblaut über bittere Schicksale murrte, tagte es leise.

Der jüdische Kaufmann verstand seine Reden nicht mehr, sondern wickelte und drehte seine rote Locke und murmelte:

«Ein Volk, ein Staat... noch in tiefer Gefangenschaft... Das ist ein schöner Anblick!»

LEUTNANT PINELLO IN DER APOTHEKERSTUBE

Leutnant Pinello, der Italiener, sass in einer Winter-
nacht in der Apothekerstube der Gefangenen von
Tobolsk und schluckte starke ‚Tropfen‘. Hinter dem
Tisch führte eine offenstehende Tür in eine halbdunkle
Scheune, wo Fähnrich Kraemer als Gerber arbeitete und
die Häute in einer grossen Wanne drehte.

Pinello war ein guter Kamerad, und zwischen den
weissen Stellen in seinem Haar hatte er eine lange
Säbelnarbe von Poltawa, wo er zwei Nächte und zwei
Tage unter den Toten auf der Walstatt gelegen hatte.
Aber jetzt, da er beim Wermutbranntwein sass, ärgerte
ihn der eigensinnige Fleiss Kraemers.

«Ja, ja,» sagte er, «sein ein Kerl stolz. Stehen die
ganze Nacht an Gerbtrog. Nicht kommen und trinken
ein Glas starke ‚Tropfen‘ mit einem alten Freund. Habe
ich vielleicht nicht gedient ehrlich als Freiwilliger in
der schwedischen Armee, sogar hier angenommen in
der Gefangenschaft eure Glaubenslehre vom Papste ver-
bannt? Was sagst du davon, giovane mio?»

«Ich schweige und gerbe Ochsenleder», antwortete
Kraemer.

«Ja, du schweigen und gerben Ochsenleder, aber du,
ich wissen ein Ochsenleder, das wir Ausländer zu gerben
bekommen, und das sein das schwedische Wesen. Ich
habe eben genommen den schönen Leutnant Rothlieb
auf den Berg mit mir und gesagt mit der Hand auf
seiner Brust: Rothlieb, knie nieder hier auf der Stelle
und danke dem guten Himmel, dass Rothlieb ist ge-
schaffen so schön und so angenehm vor allen Frauen!
Schämt er sich nicht zu sein mürrisch mitten im
Spiel... Santa Maria! Was glaubst du, dass der Kerl

machte? Der ausgewachsene Kerl beginnt zu seufzen, und ich fühlte, wie leer das Herz seines klapperte in Brust. Ich ging dann zu der Frau des Leutnant Beck. Obwohl sie ist eine Heilige und ein Fichtenzweigbesen, an dem die Nadeln stechen, je dürre sie sind, sie sein auf alle Fälle ein Weib. Ich ihr den Hof gemacht stundenlang. Die Nase sein ein bisschen punktiert, und die Augen zwei helle Wassertropfen, ein richtiger kühler Tag im Monat Septembris. Als ich erzählen wie ich höre singen im Rauschen des Westwindes auf dem blumigen Rasen alle die guten Engel Gottes, sie antworten damit zu nennen Leutnant Rothlieb ein schlechten Menschen. Dann sie wird kurios und obstinat und bisschen vornehm, aber nichts anderes zu bedeuten haben als Verlegenheit. Als ich erst einmal Treue schwur die schwedische Fahne, da schmetterte die Gerichtsposaune gegen die Tischgabel und die Fontange, und das, was die Perücke entschuldigte, war, dass sie bedeckte. Jetzt wird geheizt der Ofen für die armen Gefangenen mit geistreichem Kopf, welche commedia spielen. Ach, Kamerad, ich habe gesehen in meinem Land heilige Schwestern duftend von lieblicher Demut und himmlischer Liebe. Sie sprechen von Gottes Güte, aber nicht von der Bosheit der Menschen. Ach, Kamerad, komm und sieh die Weiber in meinem Vaterlande, wenn sie umarmen ihre Kinder oder sind gesessen und weinen auf den Gräbern mit ihren Wachskerzen! Es ist zum Herz entbrennen, das zu sehen. Was sagst du dazu?»

«Ich schweige und gerbe Ochsenleder.»

«Ja, du schweigen und gerben Ochsenleder, aber du, weisst du, warum die Schweden bleiben ein kleines Volk, warum mitten in Zeiten der Siege sie niemals bekamen zehn Millionen Kinder? Weisst du, warum Schweden und schwedische Sprache sich nie wie kochender Wein über die europäische Karte ergoss und ein unteilbares Grossreich bildete? Ich sage, warum. Sie haben keine Feuerkrallen an den Fingern. Das schwedische Wesen war von Anfang an ein Ochsenleder, so

hart, dass es nur gezüchtet werden konnte mit dem kalten Hammer der Pflicht. Die Schweden konnten von Anbeginn an weder siegen noch fallen aus Liebe, sondern nur aus Pflicht. Sie nicht lieben sogar einander. Die Schweden lassen sich lieber hängen, als dass sie völlig recht geben einem Landsmanne. Ihr Wesen sein ursprünglich ein steiniger Boden, aber wir polnischen und deutschen und französischen Renegaten haben mit unserem Abenteurerblut ihn bewässert, wo jetzt anfangen die Vögel zu singen im Laube. Tropfen solchen Abenteurerblutes hängen an den Zweigen ihrer stolzesten Stammbäume, gleich der Pomeranze in einer Eiche, ja diese Pomeranzen sitzen oft selbst in der Wurzel, du! Saft der Pomeranze fließt in den Adern ihres eigenen Heldenkönigs. Ihr lieben Schweden, hört, was ich sage. Wenn ihr findet in den Listen unsere Abenteurernamen, nicht vergessen, dass wir unser Blut vermischt haben in unzähligen Gefahren, dass wir Fremden sind gewesen die heitersten Soldaten . . . die Flöten, wo ihr wart die Trommeln! Aus Liebe ich habe Treue geschworen der schwedischen Fahne, und aus Liebe ich will halten den Eid bis zum letzten Atemzug, denn sieh, Pflicht und Liebe müssen zuletzt ein und dasselbe werden. Die Hand reichen, Kamerad, zu dem kleinen Italiener und allen seinesgleichen. Was sagt du dazu?»

Kraemer trocknete seine Arme an der Schürze und kam in die Apothekerstube herein.

«Ich bin nicht bereist und viel erfahren wie du, Pinello. Ein wenig weiss ich, was wir gewesen, kaum, was wir sind. Aber bleibe bei uns. Komm mit mir nach Hause und stell dich an den Wachturm auf dem Brunkeberg und rufe hinaus, dass alle sich um dich versammeln sollen, die ihr Leben für eine Tat wagen wollen . . . einerlei was für eine, einerlei, ob sie von Zweck ist . . . einerlei, wenn du auch nur eine Volkswanderung auf eine Nacht altem Eis über das Aaland-Meer vorzuschlagen hättest. Da wirst du erblassen und merken, dass du eine Feuerfackel geschleudert hast. Dürre Fichtenzweige können brennen, du, und dann riecht

es wie Spezereien und Rauchwerk aus dem Morgenlande.»
Seine Hände fassten brüderlich die schwarzbraunen des Freundes.

«Warum dann arbeiten so fleissig in die Nacht hinein?» fragte der Italiener.

Kraemer antwortete:

«Ich gerbe mein Ochsenleder, damit ich es, sobald es weich und bearbeitet ist, Frau Beck und ihren Schulkindern geben kann. Sie sollen Wämser daraus nähen, die wir heimlich unter den Röcken tragen können. Es ist hier eine Verschwörung angebahnt unter den Gefangenen bis weit weg nach Archangelsk und Kasan. Mit den Waffen in der Hand wollen Männer, Frauen und Kinder zurück und durch ganz Russland ziehen bis zum König in Bender. So sind die Schweden nun geworden! Willst du uns folgen, Gitarrenzupfer?»

DIE GEFANGENEN IN TOBOLSK

In einer der leeren Strassen von Tobolsk lag ein unangestrichenes Holzhaus, und oben in der Giebelkammer versammelten sich einige der schwedischen Kriegsgefangenen. Der Tisch stand gedeckt mit eingeweichten Hechten, Pfannkuchen und Hafersuppe, und die gottesfürchtige Frau Beck, die soeben Frau Morton geholfen hatte, die Kinder im Nähen zu unterrichten, war für den Abend zur Wirtin auserlesen.

Schwere Tritte rüttelten die Bodentreppe, und unaufhörlich wurde die Türe geöffnet. Da kam Hauptmann Wreech mit seinen Andachtsbüchern, und der zurückhaltende Fähnrich Stjernflycht, der nie zu einem Lächeln bewegt werden konnte, und der lebhaftes Leutnant Köhler, die alle miteinander als Schullehrer ihr kärgliches Brot verdienten. Leutnant Sprengtporten, der noch ums Handgelenk die Spuren von den Ketten im Turm zu Kasan trug, sprach so laut mit dem schönen Leutnant Rothlieb, dem Schwerenöter, dass Frau Beck ihnen fragende Blicke zuwarf. Der hinkende Hauptmann Rubzoff, der am Memelstrom dem König auf den Fersen gefolgt war, und der in der Gefangenschaft noch immer geputzte Hauptmann Vult traten herzu und untersuchten die Schnupftabakshörner, Haarbeutel, Pferdehaarperücken und Nachtmützen, die der Kornett Ennes und seine Freunde gefertigt hatten und jetzt in einem Korbe vorzeigten. Dort kam Leutnant Stralenberg, der eben von seinen Karten aufgestanden war, nachdem er den ersten Meridian über Tobolsk gezogen hatte. Die Kornette Fries, Westfeld und Toll, die singend auf den Höfen herumgezogen waren, rasselten mit ihren leeren Sparbüchsen. Rittmeister Hall, der Färber geworden war, schwang mit seinen dunkelblauen Fingern

die Zuckertüte über den Pfannkuchen. Rittmeister Ridderborg, der sich durch Sticken den Lebensunterhalt erwarb, zog aus seiner Rocktasche Knäuel von Silberdraht und stellte sie um die Schüssel herum auf wie bunte Ostereier, Leutnant Beethaber, der Goldschmied geworden war, legte auf die Tischkante einen glänzenden Dukaten zum Anschauen — den ersten, den sie seit zwei ganzen Monaten zu sehen bekommen hatten.

Die jüngeren Leute drückten sich verzagt und steif an die Wände, die Hände im Rücken. Habermann, der gute Gymnasiast aus Wiborg, der alt Knecht diente und geflickte Lederhosen trug, stellte sich verlegen dicht wider den Türpfosten, so dass Rittmeister Balek, der selber nur ein feuchtes Brauhaus zur Behausung hatte, ihn an den Tisch heranziehen musste. Auch Bergman, der den Rang eines Kornetts gehabt hatte, aber degradiert worden war, weil er während der langen Wanderung von Poltawa seinen Vorgesetzten gedroht und geflucht hatte, hielt sich so verschämt an der Ofenkante fest, dass Frau Beck ihm von den Gerichten vorlegen und den Teller reichen musste.

Jetzt klatschte Wreech in die Hand und fing an zu reden.

«Wir danken dir, himmlischer Vater, für deine Güte gegen uns arme, elende Gefangene, die wir jetzt alle Sonntag uns zu einer gemeinsamen Mahlzeit vereinigen können wie in alten Tagen. Nächst dir danken wir den redlichen Kameraden, die durch ihrer Hände Arbeit es dahin gebracht haben, dass wir auch mitunter unsere bedürftigsten und verarmtesten Brüder und Schulkinder speisen können. Auch hat Belau, unser einmaliger, treuester Arzt, der jetzt in Moskau gestorben ist, uns einen Schlafrock aus Seide testamentiert, und der ist für sieben ganze Rubel und zwanzig Kopeken verkauft worden. Obwohl die Gefangenschaft uns zu heilsamer Prüfung geworden ist, werden wir doch jede Stunde gewahr, wie deine Hand mit uns ist. Wir haben dieser Tage vernommen, dass Erik Armfeldt, der in Halseisen und Ketten bis jetzt an den

Festungsmauern festgeschmiedet gewesen ist, nun zur Freiheit verholfen wurde, und wir danken dir, dass Piper, unsere alte Exzellenz, zu einem lebendigen Glauben bekehrt hat und sie, durch die Hungersnot von menschlicher Schwachheit geläutert, nunmehr in die Gerechtigkeit deines Himmels eingetreten ist.»

Als Wreech schwieg, trat Stjerneflycht vor und fuhr fort zu reden.

«Ehe wir uns niederstezen, rufen wir dich an, Vater, für alle unsere Landsleute, die in den Schwefelgruben und Steinbrüchen fernab in der Tatarei und im Talkessel an der Chinesischen Mauer verschmachten, obgleich sie nichts anderes verbochen haben, als dass sie redlich ihrem Herrn dienten. Reiche den Kelch deiner Gnade dem armen Kriegskameraden Rühl, der seit Jahren in Schmutz und Lumpen in einem unterirdischen Gewölbe liegt, in welchem er schon seinen Freund Taube im Elend hat umkommen sehen. Schenke die Erlösung des Todes dem Hermelin, wenn es wahr ist, dass er vergraben und verlassen in einem Kloster in Astrachan verschmachtet. Stärke mit deinem Trost Seulenberg und Hay, die einzeln in ihren Erdhöhlen sitzen, tief in der Wüste, und Anders Oxehufvud, den ein deutscher Kaufmann in einen Pflug eingespannt hat gehen sehen. Gott, unser Gott! Spricht nicht Jeremias und sagt: „Die Kinder Zions, die edlen, die purstem Golde gleichgeachteten, wie sind sie jetzt Gefässen aus Ton gleichgestellt worden, Werken aus der Hand des Töpfers. Die Leckerbissen assen, sie verschmachten jetzt auf den Strassen, die sich in Scharlach trugen, sie umarmen jetzt die Düngerhaufen. Unsere Verfolger waren geschwinder denn die Adler des Himmels. Die Seele unseres Lebens, der Gesalbte Gottes ward gefangen in ihren Gruben, er, in dessen Schatten wir unter den Völkern zu leben gedachten...»

Der Wind schüttelte die Fensterscheiben und rauschte in dem Riedgras draussen vor dem Fenster.

«Gute Frau Beck», flüsterte Stjerneflycht, während er Stühle für die älteren Herren vorrückte, «nur einen

vermisse ich noch. Das ist unser geliebter Freund Ferdinand von Kraemer, der junge Kornett. Ein reineres und pflichtgetreueres Herz hat nie in einer schwedischen Brust geschlagen. Wenn ich ihn sehe, muss ich an eine kühle, klare Sommernacht denken.»

Ehe noch Frau Beck geantwortet hatte, erschien schon Kraemer mit aufgeschlagenem Mantelkragen in der Bodenrteppe und richtete seine blauen Augen auf sie.

«Ich habe da unten jemand mit mir, den Sie vielleicht lieber nicht unter sich sehen möchten», sagte er mit gedämpfter Stimme. «Es ist Leijon. Ich versuche ihn von seinem Taugenichts-dasein in den Wirtshäusern wegzulocken. Wenn wir uns nur seiner mit ein wenig Geduld annähmen... Es ist im Grunde genommen nichts Böses in ihm...»

«Sein leichtlebige Gemüt ist dem unseren so unähnlich», antwortete Frau Beck mit hartem Ton und mildem Gesicht.

«Sie müssen nicht so streng sein, Frau Beck!»

Sie beschäftigte sich am Tisch und stellte die Teller ringsum. Dann ging sie zur Tür und rief die Treppe hinunter:

«Kraemer ist ein rechtschaffener Mann, und der, der ihm recht ist, den schliesst auch keiner von uns hier aus. Kommen Sie herauf, Leutnant Leijon!»

Früh ergraut, mit schwermütigen Augen und blutroten Backen vom Frost und vom Trinken, schritt Leijon über die Schwelle und bekam sofort einen Stuhl angeboten, als sei er einer der Vornehmsten. Im Anfang sass er ganz still, aber als die Mahlzeit im Gange war und Bier eingeschenkt wurde und niemand mehr daran dachte, dass er anwesend war, da packte er ganz plötzlich die widerstrebenden Hände der Frau Beck und küsste sie und erzählte, mit welcher ungeheuchelter Verehrung er sie liebe. Von Stuhl zu Stuhl wanderte er mit seinem Seidel und umarmte und drückte Bekannte und Unbekannte. Schliesslich ging er zu den jungen Leuten, die längs den Wänden standen, und bat sie, ihn zu duzen, und als er an seinen Platz neben Kraemer zu-

rückkam, war sein Krug leer. Dann schlang er den Arm um Kraemer und strich seine graue Löwenmähne aus der Stirn. Jetzt schlug er mit der anderen Hand auf den Tisch, so dass es schallte.

«Wo ist die schwedische Courage hin, Burschen! Nicht, das geringste frage ich nach eurem Jesus... Soll der Leijon euch amüsieren, dann her mit einem anständigen Abschiedstrunk! Was?... Kraemers Ehrbarkeit... Das glaub ich! Das glaub ich! Aber habt ihr jemanden von Kraemers Witz sprechen hören? Man hat seine Pflicht, sagt er. Nicht im Unglück lachen... auch nicht hingehen und sich umbringen... Nur sitzen und seine Hosen für fünf Heller die Woche vertragen... Nein, wisst ihr was! Ich denke so zu tun wie Stjernkors. Ich will Russe werden, auf die russische Religion schwören und huldreichst ein russisches Frauenzimmer heiraten. Bring sie nur mal her, liebe gute Frau Beck! Bring sie nur mal her! Warum sollte es schlimmer sein hier als daheim? Ist das Gras dort grüner, ist das Stroh dort weicher?»

«Lieber Freund und Kamerad», antwortete Kraemer mit Sanftmut. «Im Grunde genommen hast du ein gutes Kinderherz, und ich meine es so gut mit dir. Aber Heimweh ist die schwerste aller Krankheiten, und ich meine nur, wenn wir wissen, dass wir unsere Pflicht tun, dann haben wir armselige Landesflüchtige auch etwas hier in der Welt, um uns daran zu erfreuen.»

Das gelbe Haar war von seiner Stirn glatt zurückgestrichen, und Leijon nickte ihm zu.

«Uns freuen... Ich glaube selbst, dass wir uns freuen können. Weisst du, warum sogar der Russe uns Schweden lieb hat, ja du, das ist nur wegen unserer höfischen Manieren, und weil wir seine Kinder schreiben und lesen lehren... Denk mal, heute beim Examen ging ich in die Schule hinein und beschrieb den Kindern die Hauptstadt Mesopotamiens Krokedummelum, wo es gar keine Schlafzimmer gibt, sondern nur Kneip- und Wirtshausstauben, und wo die Wagen nicht auf Rädern rollen, sondern auf Biertonnen und Fässchen...

Und die Dragoner und russischen Pelzhändler, die unter den Kindern auf den Bänken sassen, um ganz demütig die Gelegenheit zu ergreifen, etwas Nützliches zu lernen, sie lachten so, dass Frau Beck mich hinauswarf... Sakra! Deswegen, siehst du, hat der Russe und die ganze Welt uns gern, weil wir hier mitten im Elend imstande sind, sowohl ihn wie ganz Sibirien zu umarmen und so heiter zu sein, dass es um uns strahlt.»

Kraemer schaute ihm tief in die Augen.

«Ach, du alter Bruder und Bierseidelheld! Ich kenne die Geheimgänge unter der schwedischen Heiterkeit!»

Aber gegen Abend fing Leijon an zu fluchen und zu wettern, als sei er der Feldmarschall in eigener Person, und Frau Becks eiskalte Hand nahm leise das Bierseidel aus der seinen.

«Ich halte kein Trinkhaus!» sagte sie barsch. «Und wir sind nicht zusammengekommen, um in Schwelgerei und Sünde zu leben!»

Kraemer fiel ihr rasch in die Rede, damit Leijon die strengen Worte nicht hörte, und machte, dass er ihn aus der Kammer hiunter bekam.

«Ich will auf den Friedhof gehen!» rief Leijon. «Daneben liegt die beste Wirtschaft. Glück und Heiterkeit schenken Gesundheit und langes Leben.»

«Du kannst von hier aus den Friedhof sehen unten am zugefrorenen Flusse. In der Nähe liegt kein einziges Haus.»

«Ich will hinuntergehen und sehen, ob das Gras aufgegangen ist, das wir über Rääfs kleinem Sohn gesät haben.»

Kraemer schüttelte den Kopf und fasste ihn unter dem Arm. Ein schneidender Nordwind pfiff von der öden Tundra her, und kein Wanderer war zu sehen. Der Schnee war vom Wege weggefegt, und stillschweigend schritten die beiden Freunde voran. Schon aus der Ferne lasen sie in der Dämmerung die weisse schwedische Schrift auf den Holzkreuzen.

«Bleib stehen und lies laut, Bruder Kraemer! Einer meiner Verwandten soll in der Ukraine und einer in

Bender liegen. Wir haben während fünfzehn Jahren schwedische Knochen vom Eismeer bis zum Archipel umhergestreut...»

Kraemer packte ihn am Mantel.

«Ich sage dir: komm! Es ist Unsinn.»

«Das Gras ist weggefroren... Sag mir, sag mir! Sind sie auch nicht zu Hause, die Toten? Sind sie auch nicht zu Hause, die in der Erde liegen? Sprich mit mir, Kraemer! Du kannst das Meer züchtigen. Du bringst so eine Ruhe mit dir.»

«Schweig, schweig, und lass mich aus dem Spiel! Ich will dich nicht anhören. Grüble nicht über so was, sondern lass uns lieber statt dessen unserer Pflichten gedenken!»

«Aber ich fragte dich, werden wir dereinst nicht zu Hause sein, wenn wir tot im Schosse Gottes schlafen? Zu Hause, zu Hause, verstehst du das Wort... zu Hause. Werden wir nie, nie nach Hause kommen?»

«Du weisst nicht, mit wem du sprichst, Leijon! Ich bin schwächer als du!»

«Zu Hause... Nicht wahr, du hast auch über das Wort gegrübelt. Du bist gegangen und hast es leise vor dich hin gesagt... zu Hause, zu Hause! Es fängt damit an, dass das Kind die Nägel und Splitter am Fussboden zählt... Das Heim, siehst du, das ist etwas, was mit einem kleinen Samen anfängt und mit einem grossen Baum endigt. Es fängt mit dem Kinderzimmer an, dann wächst es und wird mehrere Zimmer und ein ganzes Haus, eine ganze Gegend, ein ganzes Land... und ausserhalb des Landes verlieren sogar die Luft und das Wasser ihren erquickenden Geschmack... Kannst du mich nicht dessen versichern, dass unsere Kameraden, die hier unter uns in dem fremden, steinigen Boden liegen, zu Hause sind?»

Kraemer zog ihn immer heftiger an den Kleidern.

«Geh von hier weg, sag ich dir! Es ist unsere Pflicht, von so etwas Zwecklosem nicht zu sprechen, sondern der Mannschaft mit christlicher Geduld ein gutes Beispiel zu geben.»

«Aha, jetzt bist du aber schön in die Falle gegangen! Meiner Treu... Glaubst du, ein lustiger Soldat geht im Ernste ans Trauern? Dann kennst du mein Bettlerlied nicht, das ich aufgesetzt habe, um es in den Höfen zu singen, wenn ich zuweilen eines Pfennigs bedarf.»

Er ging den Fahrweg immer weiter und weiter den Fluss entlang, und Kraemer, der an der Umzäunung des Friedhofes stehen geblieben war, hörte ihn sein Bettlerlied anstimmen:

Auf Upsalas Ebene steht
Ein Häuschen, das freundlich dir lacht,
Wo jedweder Tag, jede Nacht
Im Ahornbaum weht.
Und zogen sie rasch auch dahin,
Sind viel doch der Jahre gegangen,
Und ich, der ich hier bin gefangen,
Ich ging — und blieb weg!

Immer entfernter klang das Lied durch den Sturm.

Die Stimme ist gänzlich vertrunken,
Und blätterig ist meine Zungen,
Doch gibst du ihr Schnaps zu verschlingen,
Beginnt dir die Kehle zu singen!
Lasst sieben der Gläser mich trinken,
Und schenkt in das eine den roten,
Denn sieben Jahr hat mir geboten
Der Löwe von Juda!
Zwölf Wunden mein Auge sah bluten,
Doch nie den Mut ich verlor,
Wenn's kalt, auf Schneeweh'n ich fror,
Und Hunger erlitt ich von je.
Zwölf Kämpfen, die färbten verwegen
Mit Herzblut mir rot meinen Degen.
Und dieser wohl fester nie stak
Als jetzt bis zum Heft in dem Sand
Bei Dnjeper am Strand
Zwölf Münzen entnehmet dem Sack,
Dem Krieger sie legt in die Hand,

Die grössten und auch die besten,
Um welche man täglich betrat
Die Walstatt zum Kampf mit dem Nächsten.
Rex Carolius vivat!

Die Stimme verhallte, und allein kehrte Kraemer in seine arme aber, saubere Kammer zurück, wo kaum ein Stäubchen auf dem Tische zu finden war. Er kleidete sich aus und ging zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Ein ums andere Mal fuhr er auf und lauschte. — «Es ist nur der Wind,» dachte er und zog die Decke bis an die Stirn. Aber nach einem Weilchen sass er wiederum wach im Bett. Es war ihm, als hätte jemand Sand an die Fensterscheiben geworfen.

Er machte das noch brennende Talglicht aus und ging im blossen Hemd an das Fenster.

Als er es öffnete, sah er auf der Strasse einen kleinen Mann, der ihm unaufhörlich zuwinkte. Er erkannte an dem Schafpelz und den Halbstiefeln, dass es ein russischer Bauer war.

«Kleiner Vater», sagte der Bauer, «ich bin dir oft in Gesellschaft des heiteren Leutnants Leijon begegnet... Nie hat mir der Mann etwas anderes als Freude bereitet. Es war nun so, dass er bei meiner Frau und mir lange gewohnt hat. Obwohl er beinahe nie bezahlte, hatten wir ihn herzlich gern, und abends erzählte er uns, wie er und der schwedische König in den Wäldern Polens die Rachen grosser Leoparden und Heliofantzen und anderer widerspenstiger, tierartiger Zuchtruten aus der Hölle aufgebrochen hätten... Freilich konnte er sich zuweilen in den Kellerraum setzen und schweigen, aber bekam er alsdann ein oder ein paar Gläser, so wurde er bald wieder derselbe gute Witzbold...»

«Ach, die Schweden!» murmelte Kraemer. «Habe ich nicht immer gesagt, dass ich die geheimnisvollen Gänge unter der schwedischen Heiterkeit kenne!»

«Kleiner Vater, da jetzt der Leutnant heute abend nicht zu uns kam, ging ich nach der Scheune, wo er

seine Schlafstätte hatte... Und da lag er auch. Er hatte sich selbst umgebracht. Die viele Heiterkeit wurde ihm wohl zuletzt zu schwer zu tragen...»

Am nächsten Morgen zeichneten die Gefangenen in ihre Tagebücher den Tod Leijons ein. Dazu bemerkten sie, dass Kraemer während der Dunkelheit aus seinem Quartier verschwunden sei. Niemand hörte auch später irgend etwas von ihm, und niemand fand seine Spur auf, aber zur Mannschaft sagten die Offiziere:

«Er hat sich zu den Seinen nach Hause gerettet!»

Num Eddaula war Häuptling der Bruderschaft der Wahrsprechenden. Sie wohnten ein jeder für sich in ihren Häusern wie Kaufleute oder gelehrte Übersetzer der ältesten Schriften, aber alle Jahr beim ersten Neumond nach dem Beiramfest versammelten sie sich nachts mit Fackeln und weissen Gewändern in einer abgelegenen Schlucht.

Eines Nachts, als Num Eddaula auf dem steinigen Bergpfad von einer solchen Versammlung zurückkehrte, sagte er zu dem Diener, der die Fackel trug:

Wir haben eben unser Brudergelübde geschworen, immer die Wahrheit zu sagen, mit einer einzigen Ausnahme, nämlich, wenn es sich um die eigenen guten Taten handelt. Die sollen wir verschweigen oder wegleugnen und sollen danach streben, vergessen zu sterben. Was spiegelt der Ewigkeit stille Grösse schöner als Vergessenheit? Auf der ganzen Erde gibt es keinen so schönen Fleck als ein vergessenes Grab. Das Gras rauscht da anders, und anders zwitschern die Vöglein. Höre mich, mein Freund! Die Freimütigkeit der Wahrsprechenden hat den Sultan so geärgert, dass er gelobt hat, sie mit dem Schwerte auszurotten, falls er nicht meinen Kopf als Busse bekommt. Er ist leicht zu erkennen an dem sternförmigen Geburtsmal am Auge. Ich will ein Mann sein und den Kopf selbst zu ihm tragen. Aber dies ist eine gute Tat, die nicht länger gut bleibt, wenn sie Ruhm nach sich zieht, und ich habe weder das Verlangen noch das Recht, sie darzutun. Ahnten die Unseren meine Absicht, so würden sie mich binden und verstecken und mich bis zum äussersten verteidigen. Deswegen sollst du mir einsam folgen, und wenn ich meine Strafe erlitten habe, sollst du mich in aller Stille an einem unbekannten Ort beerdigen und dann ver-

breiten, ich sei gegen meinen Willen ergriffen worden wie ein feiger, fliehender Tropf.

Als es tagte, warf der Diener die Fackel weg, und sie stiegen in das blühende Feld nach dem Schlosse Timurtasch hinunter, wo der Sultan ein Lustgelage hielt.

Num Eddaula wurde ganz verwirrt, als er die prächtigen Rüstungen und Zelte sah. Begierig lauschte er einem Sklaven, der erzählte, der schwedische König wohne auf dem Schlosse mit seiner spärlichen Kriegerschar, halb als Gefangener, halb als Ehrengast.

«Lass uns hinaufgehen», sagte er zu seinem Diener, «denn ich selbst bin ein schwacher Mensch, und der Anblick eines Helden würde mir Stärke verleihen. Meine altersmüden Augen werden sich dann mit Freuden schliessen.»

Sie schritten durch den Garten, wo die Sommer-sonne zwischen Feigen- und Maulbeerbäumen schien, und wo der Brandklepper durch die Gänge zur Tränke geführt wurde. Als sie die Schlosstreppe hinaufkamen, begegneten sie unter den Türken, die soeben einen Blick auf den König hatten werfen dürfen, dem Sultan selbst, als Janitschar verkleidet. Num Eddaula drückte sich wider die Mauer und zog das wildhängende Haar über das Geburtsmal am Auge, aber er fühlte an seinem Handgelenk den Atemzug des Mundes, der am gleichen Abend seinen Tod verkünden sollte. Einen Helden, einen Helden wollte er vor sich sehen, sonst würde er selbst anfangen zu schwanken!

Eine Türe sprang auf. Er ging ein paar heftige Schritte vorwärts und neigte sich, und durch das Loch in einem Schirm betrachtete er den König.

Das weite Gemach, in dem die Tänzerinnen des Sultans oft beim Flötenspiel die Teppiche getreten hatten, war von oben bis unten und längs den Wänden derart mit vielfarbigen Arabesken übersponnen, dass Num Eddaula eine Laube zu sehen glaubte, wo zwischen Blumen und Ranken verhexte Spinnen ihre Goldnetze befestigt hatten. An der entferntesten Wand lag der König in einem schmalen Feldbett, das Hemd fest bis

an den Hals zugeknöpft; ohne Soldaten, ohne Macht und doch ein Alleinherrscher über ein fernes Reich, hatte er nicht einmal genügendes Geld für das Händedrücken und Beschenken, das bei einer Begegnung mit dem Sultan nötig war. Er konnte sich nicht vor den fremden Gesandten demütigen und als ein geschlagener und verarmter Flüchtling vor den Sultan treten. Er errötete bei dem Gedanken, sich vor seinen Lakaien und Stallknechten als entwaffneter Arrestant zeigen zu müssen, der sich dem Willen eines anderen zu fügen hat, wie eifrig sie es auch täglich wiederholten, es geschehe auf seinen eigenen gnädigen Befehl. Deswegen hatte er sich statt dessen zu Bett gelegt; was ihm fehlte, war nicht Gesundheit, sondern Geld. Seit dem Kampf in Bender war er Monat für Monat liegen geblieben. Er wollte nicht einmal den Fuss auf den Boden setzen, sondern liess sich in dem Leintuch nach dem Diwan tragen, wenn das Bett gemacht werden sollte. Seine beiden Leibärzte Skraggenstjerna und Neuman merkten mit Angst, dass seine Glieder anfangen lahm und steif zu werden, wie bei einem Fakir, der zur Ehre Gottes lange in derselben Stellung auf einem Kehrlichthaufen ausgehalten hat. Vergebens baten sie ihn, wenigstens einmal am Tage aufzustehen und einige Schritte auf dem Teppich zu machen.

Auch Num Eddaula war es, als betrachte er einen der heiligen Männer, die ehrfurchtsvoll unter irgendeiner schattigen Eiche oder auf der Sonnenseite einer entlegenen Turbe gegrüsst wurden.

Hustend hatte eben der brustkranke Magister Eneman von seinen langen Reisen erzählt. Er schüttelte ein paar junge Krokodile aus zwei mitgebrachten Gläsern und zeigte, wie sie grünes und schwarzes Gift ausspritzten, währenddem sie in einem Gluthaufen auf einem runden Messingbrett vor dem Bette lebendig verbrannten. Der König lehnte den Arm auf die Kissen und betrachtete die Tiere, wie sie von der Glut verschlungen wurden.

«Ob man mit dem blossen Degen ein erwachsenes

Krokodil erlegen könnte?» sagte er. «Man kann, was man will.»

Der einstmalige Hofkanzler von Müller, der jetzt angefangen hatte als Oberkoch zu dienen, seitdem niemand anderes dafür zu haben war, streichelte schmunzelnd seine verblassten Rockschösse.

«Kann man auch, wenn man will, einen Käsekuchen ohne Eier und Rahm backen?»

«Man kann das anschaffen, was fehlt... im Notfall mit der Klinge.»

Grothusen zog seine pfefferbraunen Nasenflügel in die Höh und trommelte auf dem galonierten Paradehut und wandte sich leise sprechend zu Müller: «Im schlimmsten Fall verschafft man sich das Notwendige gegen vierzig Prozent.»

«Die edlen Paschas sehen so fröhlich aus. Wovon reden sie?» fragte Num Eddaula den nächststehenden Lakaien, dieser aber wurde ganz verlegen und sagte vermittelnd auf gut Glück:

«Sie reden von einer der schönsten Stellen in den Evangelien.»

Dabei traf es sich, dass er auf dem glatten Fussboden an den Schirm stiess. Als der König des ehrwürdigen Alten ansichtig ward, winkte er ihm, näher zu treten, und befahl Grothusen, Dolmetscher zu sein.

Der König sagte:

«Sicherlich bist du ein weiser Mann. Würdest du auch den Mut haben, da zu stehen, wo die Kugeln pfeifen?»

Num Eddaula liess den Turban sinken und streichelte sinnend den weissen Bart, der ihm bis zum Leib herunterreichte.

«Ich gehöre der Bruderschaft der Wahrsprechenden an und darf mir keine Tugend zurechnen, aber antworte mir du, der du ein Held bist! Wenn dein erster Lehrer dir sagte: Töte nicht, töte sogar nicht auf einem Gluthaufen das böseste und grimmigste Tier... Wenn die hohen Paschas um dich und alle Menschen dir jeden Morgen sagten: Töte nicht, denn es ist Sünde. Bleibe

zu Hause in deinem Reiche und überwache die Ernten, obwohl du damit keinen Ruhm erlangst... Würdest du den Mut dazu haben? Hast du im Unglück den Mut, dich zu demütigen und dich für besiegt zu erkennen und deinen Feinden und Henkern zu verzeihen?»

Der König runzelte die Stirn.

«Soll ein guter Soldat sich nicht lieber standhaft erweisen?»

«Der du die Lügen hassest, und der du nie wolltest, dass andere dich vollkommener erachteten, als du es warst! Hoch und edel ist deine Stirn, gross sind deine Augen, aber du hast eine böse Falte um deinen zusammengebrochenen Mund. Man glaubt, er lächle, er lächelt aber nicht. Es ist etwas anderes, was die Lippen sagen. Sie versuchen Gott. Sie sagen, dass dein Wille der seine sei. Du versammeltest dein Volk, und es wurde geschlagen. Wenn Gott ein Volk geschlagen hat, wälzt er einen schweren Felsblock über die Gruft und gebietet Stille. Er will wieder goldene Äcker und spielende Kinder sehen. Du aber setztest den Streit allein fort — und gegen ihn. Die Wahrheitbezeugenden, alle die Standhaften, die im Glück Demütigen und im Unglück Stolzen, sie sind herbeigekommen, um dich zu sehen — und jetzt wenden sie sich weg. Vielleicht hat dein Volk viele grosse Männer und Könige geboren, aber könnte wohl einer von Angebinen an mehr zum Streiter des Lichtes erkoren sein als du? Du fürchtetest die Vergessenheit. Ein Stern sollte auf deinem Grabe angezündet werden und tausend Jahre brennen. Das Glück zeugte aber gegen dich, denn Gott wollte dich und dein Volk schlagen. So vollende deine Heldentat! Schiebe den eitlen Ruhm weg, wie du den Wein und die Weiber verschmäht hast! Tu es demütig oder tu es stolz, wie du es kannst. Gehe hin und setze dich in die Ecke der Besiegten und Verarmten. Gehe hin und setze dich wie Hiob auf den Aschenhaufen. Du kannst über dein Gesicht befehlen, befiehl auch über dich selbst. Du vermagst mehr, als was du vollbringst. Das ist es, was Gott einem Helden nie verzeiht. Nie

erhob er in seine rechte Hand einen durchsichtig reineren Edelstein als dich, und nie warf er im Zorn sein eigenes Werk so tief ins Dunkel zurück... Und deshalb liebe ich dich, denn ich bin ein Mensch. Unter allen Männern, denen ich begegnet bin, habe ich keinen so geliebt wie dich, keinen. Hüte dich, hüte dich, es gibt auch andere, die dich lieben, und die viel gefährlicher sind als deine schlimmsten Feinde und Verleumder.»

«Und wer sind die?»

«Die Narren! Sie haben sich die Falte um deinen Mund gemerkt und deuten sie in ihrer eigenen Sprache. Die Narren wenden sich nicht weg. Sie klammern sich an die Kleider an. Die Narren brauchen einen Narrenhelden, einen lorbeerumhüllten Erznarren für alle Zeiten, und dazu wollen sie dich unter Jubel erküren. Die Narren fragen nicht viel danach, wie du bist. Sie lieben nicht Menschen. Sie gleichen den kleinen Affen, die in dem Palmenhain von Hidschas auf den Steingötzen zusammengekauert sitzen und Datteln fressen im Sonnenschein, die aber, sobald sie Schritte eines Menschen hören, schreiend und einander nachlaufend anfangen von Zweig zu Zweig zu springen. König, den Tod fürchtest du nicht. Gott wird ihn dir einmal aus Barmherzigkeit schenken in einer Stunde, da er sich erinnert, wie deine Knabenhand das Schwert der Cherubime führte. Tiefer wird seine Rache treffen. Er schenkt dich den Narren.»

«Du gehst weit in deiner Freimütigkeit.»

«Ich will nur prüfen, wie weit dein Mut reicht, da du ein Held bist. Hast du den Mut, als ein Vergessener zu sterben?»

Der König wurde noch düsterer und suchte nach einer Antwort. Er sass quer in dem Bett, die Decke fest um Knie und Füße gewickelt. Num Eddaula legte die Hände kreuzweis über die Brust und verneigte sich.

«So gibt es noch vieles, wozu dein Mut nicht ausreicht.»

Grothusen schlug den Hut gegen das Messingbrett.

«Du, der du ein Wahrsprecher bist . . . Wer sagt, dass du nicht hier stehst und dich blähest über deine Demut? Wer sagt, dass nicht Mut dazu erforderlich sei, als ein Unvergessener sterben zu wollen?»

Num Eddaula schloss die Augen und tastete voller Angst mitt den schmalen Fingern in der Luft herum.

«Da sprachst du wahr, Pascha. Ruhm, das ist unreine Verleumdung, unreine Ehre. Das ist Irrtum und Schein. Der Hochmütige wird demütig, der Demütige hochmütig. Ihr allbekannten Männer und Frauen der Welt seit Adams Zeiten, wieviel würde von dem klaren Gold der Wahrheit bleiben, wenn die täuschende Asche weggesiebt werden könnte? Und du, König. Wer las deinen letzten Gedanken abends, wenn du einschliefst? Wer sah dich in der Dunkelheit, in der Einsamkeit, wenn du wach lagst? Wer wird einmal an deiner Bahre die Hand ans Herz legen können und sagen: so war er! — Nur Narren werden das wagen und sagen: Fraget uns, er war wie wir! — Wenn sie müde werden, Lob zu singen, werden sie anfangen dich zu steinigen, sich über dich lustig zu machen und mit den Fingern auf deinen schweren Haudegen zu zeigen. Dein friedloses Grab wird ihre liebste Zuflucht sein. Sie werden so dicht zusammenstehen, dass die Klugen deinen vermoderten Knochen nicht nahe kommen können. Das sage ich dir aber. Erkoren die Narren dich zu den Ihrigen, und vermagst du dann noch einmal dich zu erheben und die Klugen und Wahrheitzeugenden und die Standhaften, die im Glück Demütigen, im Unglück Stolzen um dich zu versammeln — dann hast du die Probe bestanden. Dann bleibst du ein Kämpfe Gottes noch als Erinnerung und Schatten. Dann haben die Menschen dich mit falschen Gewichten gewogen. Dann bist du, was ich will, dass du sein sollst!»

Num Eddaula warf sich auf die Knie und berührte den Teppich mit der Stirn.

«Ich bin ein schwacher Mensch und habe mich an deinem Anblick gestärkt. Viel habe ich in meinem Leben verbrochen, viel Geringes. Habe ich keine Nar-

ben auf der Haut, so habe ich sie in der Seele. Ich will vergessen, vergessen werden. Ich will schlafen, schlafen. Der Ruhmreiche wird ein Sklave bei anderen. Je nachdem er seinen letzten Herrn zufrieden gestellt hat, bekommt er einen Kranz ins Haar geflochten oder Hiebe und Schläge. Keine Liebe kann friedvoll über seinem Staube leuchten. Es wächst hier ein immer höher werdender Baum empor mit immer wunderlicher geschlungenen Ästen und mit nie ersterbenden Unruhen und Seufzern in den Blättern.»

Niemand antwortete ihm. Es wurde still in dem weiten Gemach. Schliesslich klapperte und klang etwas auf dem Messingbrett, und der König reichte dem weissbärtigen Wahrsprecher eine glänzende Dublone. Er kroch auf den Knien bis ans Bett heran und drückte sein Gesicht gegen das herunterhängende Leintuch, schob aber die Münze von sich weg.

«Du magst leben, du magst sterben», sagte er, «immer wird Streit dich umgeben. Ich gehe zur Ruhe.»

In der Frühe der nächsten Morgens wurde Num Eddaula vor dem Zelte des Königs hingerichtet. Die sichere Gewissheit stillen Vergessens breitete ihren Frieden über seine letzte Stunde.

Der Diener begrub den Leichnam abseits zwischen zwei Zypressen. Als das Grab zusammengeschaufelt war, übersäte er es mit Maiskörnchen für die Tauben, die zu Hunderten aus Gebüsch und Bäumen herbeiflogen. Bald entsprossen der Erde Sträucher mit weissen Blüten. Müde Soldaten und Hirten fanden hier einen schattigen Fleck und legten sich oft zu einer Ruhestunde ins Gras. Es war ein heiliger Raum. Hier ruhte ein vergessener Mensch.

DER KÖNIGSRITT

Der Hofkanzler von Müller sass auf einer Fussbank vor seinem Stubenherd im Hause des schwedischen Königs in Demotica und buk Pfannkuchen. Er hob den einen vertragenen Rockschoß in die Höhe gegen das Feuer und besichtigte ihn.

«Zwar hängen die Galonen noch fest an dem Rock», sagte er zu Oberst Grothusen, der daneben stand und sich wärmte, «aber schändlich schwarz sind sie geworden. Und das übrige schwedische Gefolge fängt an, der Teufel hole sie, gerade wie Zigeunerpäck auszusehen. Ich sage mit Fabrice: ich kann mich bald nicht mehr erinnern, wie Geldstücke aussehen, ob sie rund oder viereckig sind.»

«Sie sind so rund, dass sie wie Räder rollen!» antwortete Grothusen und rieb sich vergnügt die Hände. «Ein König, ein Hof, eine kleine Armee ohne was anderes als ein wenig zusammengepumptes Kleingeld in der Tasche... Und das in einem türkischen Marktfleckchen, Hunderte von Meilen von dem eigenen Vaterland! Zu welcher Zeit sahest du dergleichen? Gott verzeih mir, aber ist das nicht ein so kostbarer Anblick, dass es nichts tut, wenn es mit dem Zucker auf dem Pfannkuchen zuweilen knapp ist? Von der Pforte kriegen wir keinen einzigen Beutel mehr. Obwohl ich kaum Zeit habe, nachts zu schlafen, sondern nur daran arbeite, das Reisegeld von allen Schacherern der Welt aufzutreiben, so weiss ich doch kaum, wie wir ehrenhaft von hier wegkommen sollen. Ich habe Seiner Majestät gesagt, wir müssen die ganze Reihe Gläubiger mit uns nehmen, als Nachzug bis nach Schweden, und sie in Karlshamn einquartieren, bis sie bezahlt sind. Denk einmal: das kleine Karlshamn vollgepfropft von Türken, die in den Strassenecken knien und Allah anrufen!

Ja, mein Lieber! Wenn wir nur wegkämen! Wir müssen

unter Paukenschlag und Trompeten wegziehen, wie es Schweden ansteht, verstehst du? Glücklicherweise haben wir den Staat noch da vom vorigen Sommer, als ich in der Abschiedsaudienz beim Sultan war. Sie sind sicherlich weder wattiert noch gefüttert, die Schabracken, aber aussen sitzt um so mehr Messingzeug und Troddeln... Und das ist die Hauptsache... Und selbst sehe ich ja aus wie eine ganze Exzellenz! Nicht? Spitzenkrause, Schnupflöffel aus reinstem Dukaten-gold... Im Schrank einen Ehrenpelz, vom Sultan geschenkt, ein Paar abgetretene Pantoffeln, eine Nachtmütze und einen seidenen Schlafrock, den Düben froh sein sollte in der Hochmesse tragen zu dürfen. Aber das ist auch so das letzte und lässt erkennen, was von der ganzen Herrlichkeit übrigbleibt, bis wir heimkommen!»

Je länger Grothusen sprach, desto munterer wurde er. Schliesslich ging er ans Fenster und riss es sperrangelweit auf.

«Was gibt's?» fragte Müller und zog fröstelnd den Rock zusammen.

«Es ist ein Haufe Türken, der da steht und wartet, dass man Seine Majestät ausreiten sehe. Es ist nämlich ein Platzregen, und da können sie ja begreifen, dass man nicht im Haus bleiben will.»

Grothusen tastete und suchte in seinen Rockschössen, und da er ein paar grosse Silbermünzen fand, warf er sie durch das Fenster und rief:

«So sieht Geld aus! Es leben die Schweden und ihr freigebiger, grosser, mächtiger König!»

«Ist das dein eigenes oder des Königs Geld?»

«Wenn ich's wüsste!»

«Du brauchst ja nur dein eigenes Geld in der linken Rocktasche und des Königs Geld in der rechten zu tragen.»

«Aber der linke Rockschoß hat das gnädige Zugeständnis, nur in der Notdurft die Zwangsarbeit von der rechten zu übernehmen. Mein Lieber, ich lege ehrlich Rechenschaft ab. Jeden Abend rechne ich nämlich nach, wieviel sich noch im ganzen übrig findet.»

Das Volk murmelte, aber mürrisch brummend hob Müller die Pfannkuchen vom Feuer.

«Du hast deinen leichten Sinn, Bruder! Dennoch hätte ich euch nie zugetraut, dass ihr so vornehm werden würdet, dass ihr einen Freiherrn und Hofkanzler zum Leibkoch machtet, aber ich bin froh, dass meine Pfannkuchen den Herren schmecken. Oft habe ich mich gefragt, wie wir hier unten so willig und froh alle diese Jahre hindurch es haben aushalten können.»

«Das werde ich dir erklären. Es liegt für Menschen ein so eigener Zauber darin, täglich und stündlich mit dem zusammen zu sein, der über ihr Wohl und Wehe bestimmt, dass man fragen kann, ob auch die himmlische Seligkeit einmal in gerade dem gleichen bestehen wird.»

«Es wäre gut, wenn dergleichen Zeitvertrieb die Menschen auch edler und besser machte.»

«Ich danke dir, Bruder! Das Wort war für mich! Ich weiss genugsam, dass mein Rücken unter euch allen wenig geschont wird. Ihr nennt mich einen leichtsinnigen Tausendsasa, einen... Ja, gleichwohl! Ein Skeptiker und Philosoph wie ich, der den Frühgottesdienst bedenklich verschläft, hat nicht viel Liebe unter euch Schweden zu erwarten. Ich tue wohl, mich damit zu trösten, dass der König selbst weniger empfindlich darin ist als ihr! Zu Hause gilt es zu fallen, und dann wirst du sehen, Bruder, dass die schwarze Perücke des alten Grothusen nicht hinter dem Glied bleiben wird.»

«Dort zu Hause, sagst du. Antworte mir ehrlich! Hoffst Seine Majestät wirklich, dort frische Truppen sammeln zu können?»

«Das tut er... Und er wird es auch können. Es wird ein Reichsfechten, wie die Welt seinesgleichen noch nie gesehen... Meinetwegen! In der Stunde der Not die Wucherer zu rufen, du, das ist eine Sache... Und die Ritter könnten selten werden, wenn es keine Wucherer gäbe... Aber die Ehre und der Degen, das ist was anderes!»

«Und deshalb bricht er nun endlich auf? Ich habe

doch zu bemerken geglaubt, dass er sich noch nicht ganz im klaren ist über die nächste Zukunft?»

«Je näher er gen Norden kommt, desto klarer wird sie ihm.»

«Du denkst an die Feinde, die alten und die zu erwartenden . . . Sachsen, Russland, Preussen, Hannover, Dänemark . . . Sechs feindliche Völker zu bekriegen!»

«Sieben! Du vergisst den jüngsten und gefährlichsten Feind!»

«Welchen?»

«Die Schweden!»

Müller erhob sich von der Fussbank, und die beiden einäugigen Herren standen einander gegenüber.

«Gott im Himmel, rede nicht so! Du pflegst ja sonst zu denen zu gehören, die nicht verzweifeln. Dies ist eine fremde Sprache in deinem Mund.»

«Seitdem Seine Majestät die volle Gewissheit hat, dass seine Untertanen anfangen, ihn herauszufordern und ihm zu trotzen, reitet er mit der gleichen Hitze heimwärts wie zu einer Schlacht . . . Was soll man auch nach den letzten Neuigkeiten glauben? Das Land ist ohne Regierung . . . Die Ämter stehen still wie das Mühlrad an einem versiegten Bache. Die Reichstags- und die Ratsherren sprechen von Absetzen . . . Wir hätten einen brennenden Aufruhr, wenn die Schweden nicht ein so gesetztreues Volk wären . . . und dann ist es eben das, dass er der Fürst ist! Wimmre und jammre nur nicht, lieber Müller, denn alles das ist ja nur dein eigenes altes Lied . . . Und sei nicht so verflucht geizig mit dem Zucker, sondern schütte des Mannes ganze Tüte über die Pfannkuchen aus . . . Und halte den Kopf hoch! Adieu!»

Müller stand bekümmert und ohne antworten zu können mitten im Zimmer. Auf seinem Gesicht malte sich die grösste Verwunderung, denn er hörte durch die Tür Grothusen einem kleinen Tambour zurufen:

«August! Such einmal eine ordentliche Trommel heraus! Häng sie dir um, und komm mit mir in den Bazar.»

Müller schüttelte den Kopf und setzte sich wieder zu seinen Pfannkuchen.

«Was in Jesu Namen wird Grothusen jetzt für Tollheiten begehen mit der Trommel?»

*

Am nächsten Morgen zogen die Schweden frühzeitig von Demotica aus, um endlich die Heimfahrt nach der Ostseeküste anzutreten. Hunderte von Meilen hatten sie zu wandern durch Bergspässe und durch Wälder. Hinter ihnen ritt eine lange Reihe Türken, Juden und Armenier mit ihren Säcken und Bündeln. Es waren ihrer siebenzig der gierigsten Gläubiger. Der König war froh und strahlend, und die Stadtbewohner mit ihren verschleierten Frauen flehten Gottes Segen herab auf den fortziehenden Helden. Nur Grothusen blieb zurück, denn seine türkischen Freunde hielten ihn noch in der Tür fest. Der eine stopfte ihm ein Tintenfass in die Hand, der andere steckte ihm eine Tabakspfeife in den Mund, und die schwarzen Diener zogen ihn an seinem Rock. Seine grossen Nasenlöcher hielt er hoch in die Luft, und mit Grandezza entleerte er seine Rockschösse über die Hände der Diener. Dann öffnete er das Schloss zu seiner Kleiderkiste.

«Liebster, liebster Freund», sagte er, «diese ausgesuchte Nachtmütze habe ich eigens für dich anfertigen lassen und selbst benutzt, damit sie dir ein wirkliches Andenken an mich werden solle... Und du, mein Vater! Diese splitterneuen Pantoffel... Du wunderst dich, dass sie so niedergetreten sind... In höchst eigener Person bin ich fleissig in ihnen gegangen, um herauszufinden, ob sie nicht zu hart für deine Füsse sind... Und du nimm diesen seidenen Schlafrock...»

Wie ein Verfolgter sprang er auf seinen Wagen und befahl dem Kutscher, davonzufahren.

Als die Schweden am Abend nach Timurtasch kamen, überreichte ein Pascha dem König als Geschenk vom Sultan ein seidenes Zelt und einen Säbel mit edelsteinbesetztem Handgriff.

«Jetzt geht mein Zobelpelz dahin!» sagte Grothusen halblaut zum König. «Eine andere Gegengabe ist nicht aufzutreiben, und Eure Majestät selbst haben ja nichts als einen verstaubten Rock und ein halbes Dutzend grober Soldatenhemden.»

«Leihe mir auch das Tintenfass und die Pfeife, die du neuerdings bekamst», antwortete der König, den Schalk im Auge. «Ich müsste dem Häuptling des Janitscharengeleites auch etwas verehren.»

«Schenke den ganzen alten Grothusen als Eunuchen in des Sultans Serail!» jubelte Grothusen und rieb sich die Hände und wurde immer mutwilliger, je spassiger es ward. In dem Augenblick fiel sein Blick auf seinen kleinen Tambour, der mit den Schlegeln unter dem Arm mutlos seines Weges ging.

«Deine Trommel hat keine Stimme im Maul! Da steckt irgend etwas Gestohlenes drin!» riefen die Kame-raden des Knaben höhnend.

Als sie die Trommel untersuchten, fanden sie, dass sie mit vier Siegeln versiegelt war, und dem Knaben standen grosse Tränen in den Augen.

«Schlage du nur tapfer deine verstimmte Trommel!» befahl Grothusen. «Ich war es, der sie versiegelte wie Pilatus Christi Grab... Und ein wenig Trauermusik müssen wohl doch die türkischen Wucherer hier hinter uns haben, die nun ins Exil reiten müssen an unserer Stelle.»

Aber abends, wenn die Schweden einige kurze Stunden beim Schein des Lagerfeuers ruhten, klopfen und rüttelten die Musikanten an der Trommel und meinten, dass sie gefüllt sei mit unterschlagenem Königsgeld und Wertpapieren.

«So ein Spitzbube!» flüsterten sie. «Es ist keine Kunst, freigebig die linke Rocktasche zu leeren, wenn man die langen Finger in die rechte steckt!»

Schon um zwei Uhr in der Nacht liess der König zum Aufbruch blasen. Er sprengte bei dem Lagerlicht zwischen den Felswänden hervor. Als er sich in Pitesti wieder an der Grenze der Christenheit befand, be-

gegneten ihm die in Bender zurückgelassenen Scharen, und die letzten Saporoger, die in so manchen Gefahren treu geblieben waren, nahmen kniend seine Abschiedsworte entgegen. Dann ging er zu Grothusen.

Dieser war gerade im Begriff, die Gulden zu zählen, die einer von den Trabanten, der aus gewesen war, in Siebenbürgen aufgetrieben hatte. Der König sagte zu ihm:

«Mein Passbrief ist nun fertig. Ich werde Kapitän Frisk heissen, und mit Rosen und Düring reite ich spornstreichs nach Stralsund.»

Da nahm Grothusen seinen galonierten Hut und seine Perücke ab und gab sie dem König.

«Pantoffeln, Nachtmütze, Ehrenpelz und seidenen Schlafrock... Suche sie, suche sie! „Alles ist weg!“ Jetzt gehen Perücke und Hut! In der Verkleidung und dem tabakbraunen Leibrock werden Eure Majestät so zur Unkenntlichkeit ausstaffiert sein, dass, hätten nicht alle Rosen Glück bei den Frauen, keine Wirtshaushausmagd — salvo honore — den Herren ein Glas Wasser würde anbieten wollen. Ich für mein Teil bin dankbar, den Leib auf dem Königsritt quer durch Europa nicht opfern zu müssen...»

Grothusen selbst setzte sich jedoch sogleich auf den Reisewagen, um zuerst hinzugelangen und seinen Herrn am schwedischen Meer empfangen zu können, längs dessen Küsten der Feind jetzt seine Festungen und Städte baute.

Tag und Nacht übte der König unter wilden Ritten seine zwei auserwählten Begleiter und die Trabanten, die ihm ein eintägigem Abstand folgen sollten. Als endlich die Stunde schlug, da er die Verkleidung anlegen und in den Sattel springen durfte, gab er seinem Wallach mit solcher Heftigkeit die Sporen, dass Düring und Rosen gleich beinahe ein paar Pferdelängen zurückblieben. Es war nicht nur die schwere Perücke, die seine Wangen erglühen machte. Er sah aus wie am Morgen vor einem Treffen. Er, der frisch und gesund Monate in einem Krankenbette ausgehalten hatte, um

einer demütigenden Audienz beim Sultan zu entgehen, und der jahrelang seine Tage in einer türkischen Kleinstadt vertan hatte, in der Hoffnung, ein grosses Heer als Gefolge sammeln zu können, ritt nun ungeduldig von dannen mit seinen zwei Kameraden und ohne einen einzigen Diener.

Die Hufe klirrten wider die Steine wie die eines durchgehenden Pferdes, und der erwachte Winzer sprang in seiner Hütte zur Tür.

«Wer reitet dort so ängstlich?» fragte er. «Ist es ein armer, verfolgter Deserteur, so mag er hier unter mein Dach steigen, und meine Frau und ich werden ihn verbergen und ihn auf Stroh betten...»

«Hüte dich, Vater, vor des Ritters Degen!» antwortete Düring. «Er sitzt bei Tag lose in der Scheide. Es ist ein Offizier, der ausgeschickt ward nach einem ungetreuen Freund und Anverwandten, und der eifrig ist, ihm zu begegnen...»

Aber für sich selbst flüsterte er:

«Der Anverwandte heisst das schwedische Volk... So sollte das unser letzter Kampf werden!»

Mit der versiegelten Trommel unter Körben und Kantinen auf dem Kutscherbock rüttelte Grothusen unterdessen gen Stralsund. Sein Herz schlug wie das eines Jünglings, als er zum erstenmal den Namen der Stadt auf einer schiefen Wegweisertafel las. Bald hörte er den Stundenschlag von der Nikolaikirche. Er unterschied die vereinzelter Lichter bei den Wachen und Kranken, und auf der Zugbrücke sprang er aus dem Wagen und rief dem Wächter zu:

«Der König, der König! Wo ist er? Welche Nachrichten?»

Der Wächter wusste nichts, und jeden Morgen spähte Grothusen von dem Wall aus nach seinem heimkehrenden Herrn. Die Züge vom klarsten Mondschein überstrahlt, kam der König eines Nachts in Dükers Haus an, und schon den nächsten Morgen, nachdem die Stiefel von seinen geschwollenen Füßen weggeschnitten worden waren, stieg Grothusen in seine Kammer mit der frohen Begrüssung:

«Majestät! Bin verliebt!»

Der König nahm ihn herzlich bei der Hand.

«Liebster Grothusen, wir werden hier etwas anderes zu bestellen haben, als Demoiselles aufzuwarten.»

«Es ist gar keine Demoiselle! Sie ist sicherlich sowohl Mutter wie Grossmutter... Ich kenne sie übrigens nicht... Aber ich bitte demütigst, jetzt wie früher bei allen meinen Tollheiten Eure Majestät als geheimen Vertrauten behalten zu dürfen.»

Grothusen breitete seine Papiere vor dem König aus und deutete mitunter auf eine Ziffernkolonne, aber um die Arbeit leichter und lustiger zu machen, erzählte er unterdessen von seinem Abentuer.

«Es war eines Mittags, gerade als ich mich hier zu Düker begeben sollte. Beim Knipertor lag in der Sonnenglut ein Haus, das so weiss war, dass es mir in die Augen stach und mich zwang, aufzuschauen. Da sass sie am Fenster... Nein, nun sind Eure Majestät an einer falschen Ziffernkolonne! ...Die zweitausend Gulden, die hier fehlen, habe ich für eigene Rechnung verzehrt... Ja, da sass sie am Fenster unter einer Gardine mit weissen Fransen. Auch sie war beinahe weiss, aber schön aufgekämmt, und ihr Antlitz war schmal und von unendlicher Milde überstrahlt... Sie ist sicher über siebzig Jahre — aber sie ist ja immerhin eine Frau! Es gibt nichts so Vornehmes und Edles, gnädigster Herr, als eine alte Dame anzubeten. Man sehnt sich nicht danach, sich ihr zu nähern. Sie steht oben am Fenster wie eine Erinnerung, eine heilige Legende. Man grüsst sie nur verehrungsvoll mit dem Degen, wenn man mit seinen Truppen vorbei...»

«Es ist ganz spassig, Grothusen wieder zu hören. Meine alte Schwäche für geistreiche und verrückte Menschen scheint mit den Jahren zuzunehmen. Dieser holsteinische Görtz, der bald hierherkommt, muss auch so ein riesig behaglicher und beredter Herr sein mit grossen Seelengaben.»

«Ich selbst habe seine Dienste Eurer Majestät allzeit anempfohlen, obgleich ich weiss, dass ich und Feifen

dann allerschönstens in den Schatten kriechen dürfen. Ade! Ade! So ein kleiner Finanzenpfuscher wie ich taugt nicht länger in diesen schweren Tagen, da das ganze Reich auf dem Spiele steht. Hier bedarf es eines grossen Höllenministers des Auswärtigen . . . Görtz ist kühn und geistreich, ein Krieger in den Staatskünsten, und er hat den Administratoren von Holstein Geld wie Gras aufgetrieben. Er ist schlauer als zehn Grothusens und fünfzig Müllers oder Feifens. Aber was mir Kopfzerbrechen macht, ist die Frage, wie man ein Billet d'amour aufsetzt an eine so hochbejahrte Dame, wie meine Schöne am Knipertor.»

Wieder leuchtete der Schalk aus des Königs Auge, er reichte Grothusen die Feder hin.

«Stell dich ans Tischende und schreibe, so werde ich diktieren.»

Der König überlegte eine Weile, danach begann er:

«Edelste Dame! Ein schmutziger, alter Kriegermann, wie ich, darf gewiss nicht um eine Audienz bei einer so edeln Dame wie Madame betteln, aber die edle Dame könnte vielleicht günstiglichst ihm ihr Konterfei schicken, aber bald, denn mein König sagt, dass hier bald alles mit fallen endigen wird, so dass es gewaltig eilt mit dem Konterfei . . .»

Grothusen lachte und schrieb und lachte, und von Zeit zu Zeit sprach er von den Rechnungen und Staatsgeschäften und von Görtz. Als das Billett fertig war, faltete er es und küsste seines königlichen Freundes Hand, und nicht viel später marschierte er den Weg hinunter nach dem Knipertor.

Da geschah es schliesslich eines Tages, dass Müller, welcher endlich auch in Stralsund angekommen war, mit Grothusen im Vorgemach des Königs sass und arbeitete. Ein Lakai öffnete die Türe und meldete:

«Herr Baron Georg Heinrich von Görtz!»

Einäugig, ritterlich, mit perlmutterbesetztem Griff am Kammerdegen und Orden auf dem kostbaren Sammetgewand, schritt Görtz über die Schwelle. Er fasste Grothusens und des verwirrten Müllers Hände

und legte sie auf seine Brust. Auf diese Weise blieben die drei einäugigen Herren voreinander stehen.

«Sagen sie mir aufrichtig», sagte Görtz und deutete mit dem Kopf nach des Königs geschlossener Thür, wie lange ist es eigentlich her, seit unser Held zuletzt badete?»

Grothusen antwortete:

«Lass mich sehen! Er badete das letztmal vergangenen Sommer zu Demotica... Aber er liess sich in der Zwischenzeit mit Eiswasser übergiessen... Über so etwas kann die Exzellenz gut mit ihm spassen... Nur eines will ich raten. Sprechen Sie nicht unnötigerweise von den Schweden!»

Görtz schloss die Augen und nickte und ging zum König hinein.

Ein leiser Schatten flog über Grothusens faltige Stirn, und er murmelte Müllern zu:

«Während Seine Majestät sich dem Teufel verschreibt, gehe ich, glaube ich, auf den Jahrmarkt hinunter und verjage die Gedanken.»

*

Alz Görtz den König begrüßte, trat er mit einer manierlichen Ungezwungenheit und ohne ein einziges schmeichlerisches Wort vor ihn hin.

«Wunderlich!» sagte er, «lassen Sie in einem grossen Saale eine Münze fallen, so rollt sie über den ganzen Boden, bis dass sie sich unter dem Schrank versteckt.»

Der König, der gegen den fremden Glücksfreier noch teilweise misstrauisch war, nahm einen Dukaten aus der Börse, die zufällig über den Papieren auf dem Tische offen dalag, und warf die Münze auf den Boden. Sie rollte im Kreis und blieb gerade vor ihm liegen.

«Sapristi!» sagte Görtz. «Sapristi! Will man, dass das Geldstück unter den Schrank soll, so bleibt es mitten auf dem Boden liegen.»

Im gleichen Augenblick geschah es aus Versehen, stiess, so dass alle Dukaten klingend auf den Boden dass der König mit dem Degengriff gegen die Börse fielen. Wie eine Herde erschreckter Schafe jagten sie

mit ihrem runden Rücken nach allen Seiten und versteckten sich unter dem Schrank und Tisch und schliesslich sogar hinter dem Ofen.

Nun erst begann Görtz sich tief und tiefer zu bücken.

«Sehen Sie! Ich bin klein in Glaubenssachen, das bekenne ich ehrlich, aber in einem Stück bin ich doch abergläubisch. Eine Bombe kann mitten in ein dichtgedrängtes Bataillon fallen, ohne einen einzigen Mann zu verwunden, aber noch nie ist es in der Welt vorgekommen, dass ein Butterbrot auf den Boden fiel, ohne mit der Butterseite nach unten im Staube liegen zu bleiben. Es gibt in der Luft eine Art von Kobolden, die vom Teufel selbst eingedrillt sind. Wären sie nicht unsichtbar, so würden sie kleinen bräunlichen, umherfliegenden Bienen gleichen. Sie verursachen ihrerseits keine grossen Übel, sondern nur kleine Ärgernisse, aber da, wo der Ärgernisse zu viel werden, kann es zuletzt mit einem grossen Unglück endigen. Es sind diese kleinen unsichtbaren Kobolde, die gereizt und gelockt werden von den gezogenen schwedischen Waffen. Soll nun eine Flagge gehisst werden, so reisst der Strang. Soll ein Soldat über ein gefrorenes Grab schreiten, so bricht das Eis. Einfacher gesagt, Eure Majestät werden nun gleich eifrig vom Unglück verfolgt wie ehemals vom Glück.»

Der König trällerte leise:

«Wie, wenn man wollte,
Mit Absätzen sollte
Man treten Kobolde?»

«*Quilibet fortunae suae faber!* Man verscheuche sie. Um anzufangen weise man aus seiner Nähe alle kleintlichen Menschen, denn solches Volk hat ebensoviel unsichtbare Kobolde im Hosengurt, wie ein Trossknecht Flöhe. Dann ziehe man den Degen gegen die ganze Welt und folge seines Willens Stern...»

«Die schwedischen Herren versichern, dass zu Hause bald kein Rundstück mehr aufzutreiben sei.»

«So lasse man neue Rundstücke schlagen! Was ist

Geld? Schuldzettel auf vorhandene Werte. Ob das Stück Königreich, das da oben liegt, nicht ein Wert ist, auf dem man beinahe so viel Schuldverbindlichkeiten ausschreiben könnte, als man wollte?»

«Ich habe selbst längst an eine Notmünze gedacht. Aber wäre das rechtschaffen? Ein Herrscher soll ehrlich sein. Es darf sich kein Flecken an seiner Ehre finden lassen. Seien Sie des eingedenk!»

«Gewiss, gewiss! Die Notmünze ist zu borgen! Im Jahre des Segens gibt man das Echte zurück und wirft die Notmünze in den Ofen. Wer hoch zielen will, darf sich auch nicht fürchten, selbst Luzifern die Pfeile schmieden zu lassen!»

Des Königs kühner Gedankenflug warf sich sogleich auf die Frage wie in ein Handgemenge gegen einfältige Vorurteile. Selbst hatte er nicht einmal in der Wüste die Hand in die Tasche gesteckt, ohne sie mit Dukaten füllen zu können. Gleichgültiger gegen seine Kleidung und seine Herberge als ein Bettler, hatte er doch nie einen Gegenstand gesehen, den er wirklich Sehnsucht gehabt hätte zu kaufen. Seine Dukaten hatte er nie zu etwas anderm verwandt, als um andere aufzumuntern und zu belohnen. Das Geld war für ihn ein Staatsmittel. Hingegen sah er täglich, dass, sobald er den anderen befahl, ihr Geld dem Heere zu geben, sie anfangen zu murren und Ausflüchte zu suchen, und seine Verachtung gegen solche Diener knäulte sich schlangengleich mit seiner unbezwinglichen Sehnsucht nach Genußtuung, nach Rache an seinen Feinden, die ihn angesichts der Welt in einen solchen Abgrund gestürzt hatten. War er nicht ein König, Herr über Millionen Menschen! Warum wurde er dann beständig gehindert und gebunden von solchen an sich wertlosen, kleinen Metallplatten, die hier Reichstaler und dort Gulden genannt wurden? Es war dies eine Erfindung, mit der der niedrige Sinn den Menschenwert umdrehte und die Ehrlichkeit betrog, um selbst zu schwelgen. Wäre es irgendein Verbrechen, an einer solchen Erfindung einige

Schrauben umsusetzen? Eigentlich müsste das Geld ganz und gar abgeschafft werden.

Nach einigem Überlegen sagte der König:

«Und die Bedingungen?

«Dass ich holsteinischer Untertan verbleibe, aber frei meinen Mithelfer wählen darf und nur vor Eurer Majestät mich zu verantworten habe. Die Ämter sollen umgeformt werden mit grösserem Nutzen für die Königsmacht. Das Heer...»

Der König fiel ihm sofort in die Rede.

«Aber nicht ein Fussbreite Erde von dem väterlich ererbten Reich darf an den Feind abgetreten werden durch Friedensschluss oder Kaufvertrag. Lieber mögen wir alle sterben und mag ganz Schweden verbrennen. Ich fing den Krieg nicht an. Die Nachbarn legten sich in den Hinterhalt, als ich noch ein unerfahrenes Kind war.»

Jetzt erst kniete Görtz.

«Die Welt kann nie den Helden verstehen, der lieber bei seiner beschworenen Abrede verbleibt, als den schlaunen Politiker spielt; aber feig ist, wer sich dem entzieht, einer solchen Standhaftigkeit zu dienen. Es standen schwache Zeichendeuter an der Wiege Eurer Majestät. Des Löwen Sternbild sahen sie wohl, aber sie lasen nicht in den Gestirnen, dass die Feuersbrunst schwedischer Grossmacht schon dahinter angedeutet stand . . . unwiderruflich ohne Abhilfe. Der Kämpfe, der aus dem Steinhäufen stieg, um die Schweden in dem grossen Streit zu sammeln, er braucht Männer. Ich bin ein Fremdling, aber so gewiss ich lebe, rede ich von Herzen und in Wahrheit. So lange meine Kräfte reichen, will ich von Ost und Westen das Holz zusammenschichten zu einem Bollwerk dieser Art, das nur schlimm genug gezimmert werden kann mit Nägeln von gutem Dukatengold.»

«Dies Spiel kann gefährlich werden.»

«Das Gefährliche ist das Lustige. Ein braver Diplomat muss jeden Tag für das Schafott bereit sein, wie ein Krieger für die Kugeln. Missglückt alles, ja, dann soll

auch das Bollwerk ein Scheiterhaufen werden, der die Nacht ringsum zum lichten Tage macht, und die Feinde zu blossen Schatten und Schemen. Mir bleibt dann nur der Ehrentod, selbst auf dem Scheiterhaufen verbrennen zu dürfen bei meinem Herkules. Unsres guten Luthers «Wein, Weib und Gesang» hat mir immer zu sehr nach dem Wirtshaus geschmeckt, und ich will lieber die Worte setzen: «Wer nicht liebt Weib, Ruhm und Macht, der bleibt ein Narr bis in die Todesnacht!»

Angefeuert durch die augenblickliche Aufrichtigkeit und seine eigene Wärme, hatte Görtz vergessen, das Wort «Weib» zu streichen, aber der König achtete nicht darauf, sondern ging ihm mit blitzenden Augen entgegen.

«Mein Bild darf nicht auf die Notmünze gesetzt werden!»

«Wir können ja den ganzen Olymp nach abgedankten Göttern plündern.»

Der König stand lange schweigsam. Dann fügte er mit leiser und unsicherer Stimme hinzu:

«Es darf auch nicht das Wappen des schwedischen Reiches darauf gesetzt werden!»

Über seine gerunzelten Augenbrauen legte sich eine tiefe, finstere Schwermut.

Betroffen, unschlüssig und eilig stand Görtz vom Boden auf und ging ans Fenster und deutete auf den Platz hinunter.

«Wenn Eure Majestät nochmals bittere Gedanken überkommen, so gehe sie nur ans Fenster und schaue auf den Platz hinunter. Da wird es nicht schwer, herzlich zu lachen.»

«Es ist schon lange her, seit ich von Herzen lachte...»

Unten auf dem Platz unter den Mädchen beim Brezelstand ging Grothusen auf und ab, und hinter ihm stand ein kleiner Tambour mit der versiegelten Trommel.

«Schlage nur einen kühnen Wirbel und trommle die Mäde zusammen», befahl Grothusen.

Der Knabe rührte die Schlegel, und als alle Mädchen

neugierig herzugesprungen waren und ringsherum standen, brach Grothusen die Versiegelung auf und spannte das Trommelfell ab. Danach hob er aus der Trommel alle möglichen frauenhaften Spielereien, die er während des letzten Abends in Demotica auf dem Basar eingehandelt hatte. Es waren kleine Tücher und Schleier und Spiegel und Rosenöfläschchen und Halsbänder mit Halbmonden und Münzen. Er schwenkte die Tücher hoch in die Luft. Mit zurückgeworfenem Haupt und Schweißstropfen auf dem pfefferbraunen Antlitz rief er seine Waren aus und hielt eine Auktion. Für die eine Kleinigkeit verlangte er einen Russ, für die andere eine Umarmung, für die dritte einen Tanz auf offenem Platze.

«Schau, schau», fuhr Görtz fort, «wie unser Oberst seine heidnischen Tücher dem christlichen Frauensvolk zustopft! Er ist ein bon garçon, unser Freund da unten, aber Männer solchen Schlages sind doch nicht gewachsen, einem Karl dem Zwölften zu dienen...»

Der König begann nun sich zu verneigen, zum Zeichen, dass Görtz abtreten könne.

«Der Verleumder hat auch behauptet, dass Sie, Baron, ein arger Schelm seien. Eines will ich Ihnen sagen. Wenn wir in Zukunft zusammen arbeiten, soll der Baron nie schlecht sprechen von irgendeinem Abwesenden, denn dann nehme ich immer die Partei des Abwesenden. Wieviel Schlimmes hat man nicht versucht, mir ins Ohr zu flüstern wegen der Trommel dort unten... Und was enthält sie? Ja, harmlose Spielereien und Lappalien! Wenn Grothusen auch ein verschwenderischer Diener war, so hat er wenigstens nie etwas in den eigenen Sack gesteckt... Jetzt will ich ein paar Akte durchgehen.»

Görtz biss sich in die Lippen, aber als er herunterkam, winkte er mit einer hochmütigen Gebärde seinen Freund Grothusen ans Wagenfenster.

«Der kranke und blutende Löwe von Ukraine und Poltava hat seine Tagen so lange ausgeruht, dass die Klauen länger und schärfer geworden sind denn je. Drückt den Hut fest auf den Kopf und knöpft den

Rock, meine Herren, und haltet euch bereit! Die Herbststürme beginnen!»

*

Die geringzählige Besetzung von Stralsund hörte bald das Kanonenspiel des Feindes ausserhalb der Mauern. Glockenschläge riefen die Mannschaft zu den Wällen oder zu brennenden Häusern. Gegen Morgen legte sich der König mit dem Hut über dem Gesicht zu einer Stunde Ruhe auf das Steinpflaster im Frankentor. Wachstierte er in den dunkeln Hut, aber die Knechte, die mit der Handlaterne auf ihn leuchteten, fanden nur das Kinn und die Lippen, über denen noch ein Lächeln schwebte, zusammengebissen und kalt, als hätte es nur zu seiner Gesichtsbildung gehört. Dann flüsterten sie, dass sie nie einen freimütigeren Helden gesehen hätten, aber abseits im Sternenlicht standen viele hohe Offiziere und sprachen davon, dass nur sein Tod das schwedische Reich retten könne.

Er wusste, wovon sie sprachen, obgleich er es nicht merken liess. Das Volk, von dem er seine grössten Träume geträumt hatte, erblickte bereits in seinem Tod die Erlösung. Wann erlitt ein König ein entsetzlicheres Geschick? War er denn nur geboren worden, um die Schweden in ihrem letzten grossen Streit anzuführen und dann weggeworfen zu werden wie ein verbrauchtes Werkzeug? Seiner Schwester Gemahl schielte schon nach seiner Krone, und der Sohn seiner dahingeschiedenen Lieblingsschwester hob schon gegen ihn die Kinderhand.

Bei der Abendmahlsfeier demütigte er sich und betete mit aufrichtigen Tränen, aber nie weinte er über seine eigenen Missgeschicke. Waren sie nicht einfach Feinde, denen er mit des Rächers Zorn zu begegnen hatte? Er wurde härter und kälter gegen die Offiziere und sprach öfter mit geballter Faust, aber er befahl auch um so strenger über sich selbst und seine eigenen Gedanken. Freilich vernachlässigte er immer mehr seine Kleidung, so dass er vierzehn Tage dasselbe schmutzige Hemd tragen konnte, aber er bezwang seinen hinkenden Gang. Sein Haar schimmerte schon silbrig, obgleich er kaum

dreiuunddreissig Jahre alt war, aber wenn er wachend in seinen Hut aufsah, wiederholte er für sich selbst: Es muss der Wille Gottes sein, dem ich folge. — Sodann richtete er sich auf wie ein ausgeruhter Jüngling und reichte seinen Mantel einem frierenden Graukopf, — aber wenn die Heimat oder die Schweden genannt wurden, dann zupfte er an seinen Rockknöpfen und schwieg.

Eines Tages exerzierte Grothusen mit grösserem Eifer als gewöhnlich seine Soldaten unter vor dem Fenster der Schönen am Knipertor. Regungslos wie ein Bild sass die alte Dame hinter den Blumentöpfen, und als Grothusen seinen Hut abzog, blinkten die neuen Galonen.

Er winkte seinem kleinen Tambour.

«Noch hat deine Trommel nicht ihre volle Sprache. Lass sie uns öffnen. Hier liegt ein Paar der niedrigsten kleinen, goldgestickten Schuhe. Geh hinauf zu der Dame und sage ihr, dass dies eine Abschiedsgabe von Grothusen sei. Nun ist die Trommel leer.»

«Herr General! Es liegt eine türkische Goldmünze auf dem Boden.»

«Meiner Treu! Die ist in der Eile da hinein geraten. Es ist Königsgeld! Jetzt sollen wir hinaus nach Rügen, wo die Preussen und Dänen die Absicht haben, ans Land zu steigen, um uns auch von der Seeseite einzuschliessen. Geh mit der Münze zum König und bitte ihn, sie als Erinnerung an die Jahre entgegenzunehmen, in denen Grothusen das Glück hatte, ihm in fernem Land dienen zu dürfen. Möge das Gold einmal in friedlichen Zeiten im Tiegel umgeformt werden zu ehrbarem Geld, auf dem die Schweden wieder sowohl ihr Wappen wie ihren König betrachten können. Sag all dieses in Demut vom Grothusen!»

Als alles zum Aufbruch geordnet wurde, salutierte Grothusen mit dem Haudegen vor seiner siebzigjährigen Dame. Während er die Strassen entlang ritt, winkte er den neugierigen Mädchen an Fenstern und in zusammengeschossenen Verkaufsbuden, und zum erstenmal seit Demotica donnerte seine Trommel mit

voller Stimme. Es gab ein solches Echo von den Kirchenmauern, dass es dem dumpfen Rollen feindlicher Feldstücke glich. Unerschrocken, erregt ratschlagte Düker unten vor seiner Treppe mit dem König. Auf Bassewitzens erbittertes Geflüster über Görtz horchend, ritt Daldorff unter den Generalen und der kleine Tronstedt klopfte seinem Stückjunker auf die Schulter. Bald eilte er nach der einen Seite, bald nach der anderen. Er untersuchte seine schnell feuernden Kanonen wie ein guter Stallmeister seine Pferde, und mitunter polierte er mit dem Zipfel seines Mantels die neuerfundenen Polhemschen Richtsbrauben.

«Es wird ein harter Kampf», sagte er, «und erst wenn Seine Majestät auf schwedischem Boden steht, will ich den Königsritt geglückt nennen.»

*

Die Herbststürme brausten in ihrem Dämmerlicht über Rügen, und es ächzte und stöhnte in den Klüften und an der Küste. Kein Stern erzählte von Gottes Güte, und als die Truppen zum Gottesdienst aufgestellt waren, erscholl aus des Predigers Mund das alte Rächerwort des Testamentes. Die Schweden hatten jetzt solchen Mangel an Leuten, dass sie als Vorposten angebundene Hunde ausstellen liessen, deren klagendes Geheul das Rauschen der Brandung unterbrach.

«Es bedeutet den Tod, wenn die Hunde winseln», sagten die Soldaten.

Das Landvolk wurde mit Äxten und Sensen bewaffnet, aber durch den Regennebel geschützt, näherten sich die Feinde dem Strande und setzten schliesslich draussen am nächsten unbewachten Dorfe, Stresow, mehr als zehntausend Mann an Land. Der Wind riss die Nebel weg, und der Mond stieg klar auf über der verödeten Gegend. Schon um die dritte Stunde der Nacht krochen die von den Feinden ausgestellten Feldwachen vorsichtig über den Sand zurück und meldeten, dass die Schweden sich näherten.

Der König stand einen Augenblick, um seinen Mantel abzuhaken, und wandte sich zu Daldorff und den Leibtrabanten:

«Die Jahre sind verflossen. Wir haben es gut zusammen gehabt! Wer weiss, wann das Blei im Schmelzlöffel siedet, das unser Tod wird.»

Grothusen zog von seiner Brust einen gelben Handschuhstulpen zwischen den Rockknöpfen hervor und antwortete:

«Ich nahm den Handschuh bei Bender von meinem gnädigen Herrn, und keine Frostnacht ist so kalt gewesen, dass der Handschuh nicht mein Herz erwärmt hätte.»

Da entblösste Daldorff sein Haupt:

«Wenn ich meine Kugel bekomme, — könnte dann mein armer und zerfleischer Staub noch lächeln und reden, in der Erde würde er sich nach den abziehenden Truppen wenden und eines dankbaren Mannes Segen über die rechtschaffenen Waffenbrüder herabflehen . . . Ach, dass der Segen nur noch einmal unserem Wege leuchtete! Gleich dem Landmann, der es für nützlich erachtet, den alten Acker umzuschütten und ihn neu zu besäen, so zerstückt und verändert Gott Reich und Macht. Wenn er die neuen Grenzzeichen gesetzt hat, erlaubt er niemandem, die Marksteine an ihren früheren Platz zurückzutragen. Wir verstehen nicht seinen Willen, wir erkennen bloss, dass er gegen uns ist.»

Der König antwortete:

«Gott ist mit uns. Es kann nicht sein Wille sein, dass das schwedische Reich zerstückt werde. Ist es so, so möge er uns das Zeichen dadurch geben, dass er uns einen nach dem anderen sterben lasse.»

«Das sind einfache und wahre Worte!» antwortete Daldorff. Die Offiziere, die ausserhalb des Stadttors von Stralsund abseits im Sternenlicht miteinander geflüstert hatten, erinnerten sich nicht mehr ihrer düsteren Gedanken. Sie drängten sich statt dessen mitten unter die Leibtrabanten, um dem König möglichst nahe zu kommen. Es schien ihnen, als ob sie in seinem Wesen etwas von Gottes eigner harter und unbarmherziger Liebe für das Rechtschaffene und für die Erfüllung seines Willens wiedererkannten.

Das Gespräch brach ab. Die Trompeten tönnten nicht, die Trommeln wurden gerücht, die Fahnen wurden zusammengerollt und gesenkt getragen. Mit gezogenem Degen schritt der König vor seiner Schar. Er hatte kaum dreitausend Mann. Die sollten jetzt kämpfen drei gegen zehn und die Feinde überrumpeln und ins Meer zurückjagen.

Er hielt inne:

«Was ist denn das? Hier stehen spanische Reiter, und im Mondlicht sehe ich eine Redoute! Die Feinde haben die Zeit gut ausgenutzt... Vorwärts!»

Längs des Schanzdammes sprühten in demselben Augenblick eine Reihe von Feuerstrahlen empor, und die erste Salve krachte durch die Nacht, aber die Schweden stiessen die spanischen Reiter beiseite und stürmten gegen den Wall hinan.

Cronstedts Kanonenkugeln sausten über ihren Köpfen und warfen Steine und Sand auf, wo sie die Verschanzung trafen. Der Boden bebte, und von allen Seiten blitzte das Musketenfeuer. Es schwirrte und schrie, als ob ein Heer hungriger Weihe über den Strand segele, die Pulverwolken häuften sich so hoch, dass das Mondlicht nur an einzelnen Stellen durchzudringen vermochte und daselbst auf dem Boden weisse Flecken wie von Schnee hinmalte. Nach lange konnten die Kämpfenden, wenn das Geräusch eine Zeitlang nachliess, aus der Ferne das Geheul der angebundenen Hunde hören, aber bald wieder wurde das Getöse so heftig, dass die Soldaten nicht einmal die Kommandorufe der Offiziere aufzufangen vermochten. Die Fäuste um den Degen griff geballt, stürzten die Schweden vorwärts wie Berserker beim Holmgang. Da blieb es nicht mehr ein geordnetes Treffen mit Anführern und gehorsamen Bataillonen. Es waren die letzten Kämpfer aus dem Heer, das durch Europa gezogen war, die nun im Herbst ihrer Taten zum letzten Male in Süden des schwedischen Meeres ihr Blut opferten. Es galt hier, Brust gegen Brust in einem Handgemenge auf Tod und Leben, ewige Heldenehre oder Schande.

Der Oberst Jakob Torstenson lag schon gefallen, aber sein Bruder Karl Ulrik brach sich Bahn über den Wall mit seinen Leibtrabanten und focht mitten in der feindlichen Verschanzung. Langsam zurückgedrängt, rief er, mit dem Rücken gegen die Erdmauer gedrückt und den sterbenden Hauptmann Adlerfeldt zwischen den Füßen:

«Haltet tapfer stand, liebe Kameraden! Mein Grossvater führte das ganze Heer der Schweden und ich streckte den Degen nur vorm Alten Dessauer selbst!»

Barhaupt und mit der Flamme des Zornes und der Begeisterung auf der Stirn, hieb der König sich seinen Weg zwischen den Klingen und Kolben. Er ging den mordenden Degenspitzen mit Herzstürmen in seinem Sinn entgegen, demütig, gleichgültig gegen Schmerz und Tod. Noch einmal grinste des Fähnrichs Aaberg zahnloses und männlich hässliches Gesicht an seiner Seite, und Seved Tolfslag brach Schädel und Waffen. Das Musketenfeuer sprühte nach allen Seiten und sengte des Königs zerrissenen Soldatenrock. Er durchbohrte und schoss. Von derben Händen wurde er um den Leib gepackt, und er rang Arm in Arm mit gemeinen, fluchenden Soldaten. Ein dänischer Offizier, der ihn erkannte, fasste ihn mit der einen Hand in das dünne Haar und suchte ihm den Degen abzuringen, aber der König riss die Pistole aus der Scheide und schoss dem Dänen durch den Leib, so dass er tot niederfiel. Dann sprangen neue Feinde hervor, und Dessauers Reiter und Feldstücke fielen die Schweden von den Seiten an, so dass sie in dem Dunkel der stürmsichen Novembernacht von einem Ring von stechenden Degen und flackerndem Donner umschlossen waren.

Der Generalmajor Strömfelt gab dem König sein Pferd, aber das Tier stutzte im Dunkel vor einem spanischen Reiter, stürzte bei einer Stückkugel zusammen und blieb auf dem Boden über dem König liegen. Als er sich freizumachen versuchte, wurde er vor der Brust von einer verlaufenen Stückkugel getroffen, so dass das Blut ihm von den Lippen floss.

Es wurde ihm schwarz vor den Augen, und er sank zurück, besinnungslos und halb im Sand begraben, aber die Hand noch um den Degen geballt.

Der Oberstleutnant Tranfelt stritt mit in einem Schwarm von Dänen. In jeder Hand schwang er eine Waffe, und unter seinem aufgerissenen Rock und Hemd sah man drei Wunden auf der blossen Brust. Als er nicht länger zu stehen vermochte, kämpfte er auf den Knien, bis dass er fiel und den Geist aufgab.

Cronstedt war, verwundert und blutend, auf eines seiner Feldstücke emporgehoben worden.

«Das sind die Römer des Nordens,» sagte er, «die in der Nacht für ihre letzten Provinzen fallen!»

Vor ihm lag ein gestürzter Stückjunker mit der noch brennenden Lunte, und mitten durch das Getöse der Schlacht und des Sturmes klang ganz nahe eine betende Stimme. Es war ein Feldprediger, der hinter den Fechtenden sich über die Verwundeten und Sterbenden beugte.

«Du König aller Könige! Rufe uns nicht zu wie den Kindern aus Jerobeams Haus: der, welcher stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, wer aber auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen, denn der Herr hat es geredet! Warum versagst du uns das Zeichen, dass du noch mit uns seiest? Warum vergönntst du uns nicht, den Frieden des Sieges den Unseren zu verkünden, welche bluten, auf dass das harte Bett ihnen weich werde...»

Bassewitz wurde schon auf zwei Musketen sterbend aus dem Handgemenge getragen, und Daldorff, der Veteran, der schon in so manchem Streite mitten unter den gefallenen Trabanten blutend das Leben des Königs gerettet und unter seinen Augen die Smaaländer Reiter bei Holofzin dem Tod entgegenführt hatte, lag auf seinem ausgebreiteten Mantel, leichenblass. Die Schüsse warfen ihr plötzliches Licht über die hauenden und gekreuzten Degen und über die Schatten gleichenden kämpfenden Soldaten. Beim Schein eines Feldstückes erkannte der Trabantenkorporal Baumgarten schliesslich

den König und hob ihn auf sein Pferd und umgab ihn mit den zurückgeschlagenen Schweden.

Da drang ein anhaltendes und heftiges Trommeln an des Königs Ohr, und als er sich forschend zur Seite wandte, unterschied er beim Grauen des Tages in einigem Abstand einen kleinen Tambour, der, mit den Schlegeln in der Hand, noch gegen den Feind gewendet dastand. Neben ihm lag ein Offizier auf dem Rücken, beide Arme gerade ausgestreckt. Der grosse, galonierte Hut sass noch stattlich und vornehm auf seinem Kopf. Das Halstuch aus französischen Blondes wehte rot befleckt im Winde, und rings um die abgetragenen Rockschösse schimmerten durcheinander in dem tauigen Heidekraut Konfektbissen und Silbermünzen.

«Wer ist der Gefallene?» fragte der König.

Rittmeister Ridderstadt antwortete:

«Es ist ein tapferer Kriegermann vor Gott, von vielen Menschen aber geschmäht... Es ist ein bevorzugter Freund Eurer Majestät... Es ist Grothusen!»

Als Ridderstadt dies geantwortet hatte, ging er selbst in das Handgemenge zurück und erlitt den Tod.

*

Es war finstere Winternacht, als der König endlich in seiner Sechsruderschaluppe das unter Stückkugeln und Bomben rauchende Stralsund verliess. Düring, der so unermüdlich die Mühsale des Königsrittes geteilt hatte, war ausserhalb der Stadtmauern in seinem Blute gefallen, aber sein Bruder sass am Steuer auf dem Rücksitz. Eine Menge Arbeiter gingen mit Keulen und Haken zu beiden Seiten der aufgebrochenen Eisrinnen, und Rosen, der zuvorderst stand, war dem König so lebendig ähnlich, dass sie ihm den Abschied winkten.

Von feindlichen Kugeln verfolgt, erreichte die Schaluppe das offene Meer. Vergebens spähte jedoch Rosen nach den beiden schwedischen Schiffen «Snapp-opp» und «Snare-Sven», die zur Begegnung hierher befohlen, aber vom Sturm zurückgeworfen worden waren. Da stieg der König mit seinen beiden Begleitern und

einem Lakaien an Bord einer schweren Lastgaleote, die, mit roten Lappen auf ihrem dunkeln, elenden Segel, den Anker lichtete. Wo schwamm wohl jetzt die stolze Flotte, auf deren Deck er vor fünfzehn Jahren, jung und siegesgewiss, des alten Piper frohes Händeklatschen vernommen hatte! Die drohende Reihe von Masten, die Rosen am Horizonte auskundschaftete, war die von Tordenskiöld. Erst weit draussen im Meer begegnete ihnen die Brigantine «Snapp-opp», und mit zornigen Befehlen und düsteren Augen betrat der König das verspätete Schiff. War das der gnädige Herr, von dem die Seeleute hatten erzählen hören, dass er mit zierlichen Verbeugungen den Hut unter den Arm zu stecken pflegte? Er hob die Hand, um die Besatzung zu begrüßen, aber er beugte sich langsam und steif, und strafend fielen seine ersten Worte unter schwedischer Kriegsflagge:

«Der Schiffer von ‚Snapp-opp‘ wird gestäupt werden! Aber der von ‚Snare-Sven‘, der ganz ausgeblieben ist, er soll füsiliert werden!»

Der Sturm hob eine Eisscholle empor. Sie streckte ihren weissen Hals über den Plattbord wie die Geister Ertrunkener, aber als die Dunkelheit sich wieder ausbreitete, stand der König noch schweigend beim Mast... Wäre er nicht ein Fürst gewesen, so hätte er sich noch wenden und eine versteckte Freistatt suchen können, aber jetzt würden ihm die Menschen bald nachlaufen und ihn mit sich ziehen. Er hätte eine Kaperflotte wehrhaft machen und auf dieser seine Jahre zwischen Degen und Schüssen verbringen können, nun aber befahlen ihm seine Untertanen, sich heimzuwenden, um ihrer Düngerhaufen und Sennhütten zu warten. Je mehr er sich dem Schonenwall näherte, desto deutlicher däuchte es ihn, dass es gelte, unter Feinden ans Land zu steigen. Er erinnerte sich des frühen Morgens an Karlbergs Königshof, als er, ehe die Grossmutter und Schwestern erwacht, sich mit Hultman die Treppe hinunter stahl und in den Krieg ritt. Er wollte die bekannten Gesichter nicht wiedersehen. Er wollte nicht

durch Stockholms Strassen reiten und das Volk mit Pechfackeln einen verschlagenen und schiffbrüchigen König begrüßen sehen. Wohl sah er, dass diese Schweden stets ihr Leben für ihn und das Stückchen Land liessen, das noch ihr Eigentum war, aber er wusste auch, dass viele unter ihnen in ihren stillen Gebeten Gott anriefen, er möge ihm einen schnellen Tod geben. Er sah das alles ebenso klar, als er es ehemals undeutlich gesehen hatte. Er dachte nicht an Frieden und Versöhnung. Er konnte nicht vergessen, dass die Tausende, die ihm gefolgt waren, ihre Kugel bekommen hatten, und dass seines Volkes Wehklagen und Segnungen sie in ihren überwachsenen Gräbern weich gebettet hatten, dass sie heilige Männer geworden waren, deren Sünden vergessen, aber deren Taten gepriesen wurden. Für einen Krieger gab es nur zwei Wege zur Versöhnung mit Gott und den Menschen, das war der Sieg oder die Todeswunde.

Als er in strömendem Nachtregen an dem Schonenwall ans Land stieg, kniete er nicht und zeigte keinen Seufzer der Wehmut oder Erleichterung. Eilig und ohne ein einziges Wort ging er zu einem grossen Stein, der Strafstein genannt wurde. Er, der Reiter von Demotica, der Soldat, der unbekümmert sich auf Schneewehen zur Ruhe gelegt hatte, vergass sich so ganz in dieser Stunde, dass er an der Leeseite hinter einem Stein Schutz suchte gegen einige harmlose Wassertropfen. Hier blieb er stehen.

Es läutete nicht in den Kirchen. Es wurde nicht geputzt und gefeuert in den Königshöfen. Während der Nachtregen in den Dachrinnen platschte, schliefen die Schweden in ihrem Heim und ahnten nicht, dass ihr König nach fünfzehn Jahren märchenhafter Siege und namenlosen Elendes, und mit dem Zorne des Verunglückten in seiner Seele, den Boden seines Reiches betrat, von niemand empfangen und begrüsst. Er sah nicht länger zurück, nur vorwärts. Rache! Dies Wort arbeitete wie ein Hammer in seinem Gehirn, Rache an den Wortbrüchigen, Rache an der Welt, die ihn zu

einem armseligen Flüchtling stempelte, ohne Geld, ohne Macht... aber eine grosse königliche Rache! Er wusste, dass am nächsten Tage viele von seinen Untertanen jubeln würden, aber dass auch viele zitternd Galgen und Schafott voraussahen. Er lächelte dazu. Seine Erbitterung war die des Schamgefühles und der verwundeten Liebe. Aus diesem Grund hatte er in den letzten Jahren es vermieden, von Schweden zu sprechen. Er wollte diese letzten Feinde bestrafen und besiegen, aber nicht auf dem Richtplatz. Ruhig und befehlend beabsichtigte er den Boden zu betreten, den sie nahe gewesen waren ihm zu entreißen. Er wollte sich mitten unter die düsteren Angesichter stellen. Gleich sorglos wie ein Hirte unter dem Gebüsch des Waldes, wollte er mitten unter den Verschworenen schlafen, falls sich welche fänden, und sie noch einmal zwingen, die Fahnen zu senken und ihm zu folgen, wohin er ginge. Er wollte die schwedischen Feinde besiegen, dadurch, dass er ihnen zeigte, dass sie noch getreu waren.

Der Tag begann zu grauen, und einige Erdarbeiter kamen vom Feld, aber alle Farben leuchteten so hart und stark. Alles schien ihm so kalt und fremd.

«Ist das nun Schweden», murmelte Rosen hinter seinem aufgeschlagenen Kragen. «Ich erkenne es kaum wieder.»

«Eure Augen sind vom Winde gerötet», antwortete der König. Danach fügte er hinzu: «Wenn wir nicht alles hier zu Hause wiedererkennen, so werden andere uns wiedererkennen!»

Er liess sich von einem der Feldarbeiter den Weg nach Trelleborg zeigen. Mit dem ruhigsten Gesicht sprach er von seiner Sehnsucht, die gelehrten Professoren in Lund und den grossen Polhem zu treffen, die ihm helfen sollten, einen Kanal quer durch Schweden zu bauen. In des Reiches unterster Ecke gingen die drei Herren zwischen den Planken und Schlafhütten der Kleinstadt gleich schiffbrüchigen Abenteurern, die im eigenen Lande fremd geworden sind, und unter dem tief herabgezogenen Hut weinte Rosen wie ein Kind.

Als der König dem Wegweiser seinen Lohn geben wollte, merkte er, dass alle Dukaten während der Fahrt weggeschenkt worden waren. Er fand nur die türkische Münze, die Grothusen in der Trommel mit sich geführt und ihm mit dem Wunsche geschenkt hatte, dass das Gold einmal in Friedenszeiten möge umgeschmolzen werden zu einem ehrlichen schwedischen Geldstück. Es war des Königs letzte Münze, und sie war nicht sein, denn sie war von einem türkischen Juden geborgt. —

Ohne ein Wort legte er die fremde Münze in die Hand des schwedischen Bauernsohnes.

ZWISCHEN DEN SCHWEDISCHEN SCHÄREN

Von Wirtshaus zu Wirtshaus zogen die heimkehrenden schwedischen Krieger in verstaubten Kleidern und durchgelaufenem Schuhwerk. Auf einem Karren vor ihnen her wurden die finnischen Frauen gerüttelt, die der König von den Türken freigekauft und mit seinen Soldaten verheiratet hatte, und daneben im Stroh unter dem Wagensitz stand dr Käfig mit den Chamäleoncn, die der Magister Eneman aus Asien geholt hatte. Der Karren mit den Frauen blieb bald zurück, und die Tiere starben dahin, aber zwischen den sonnverbrannten Soldaten und Stallknechten wurde der Brandklepper noch geführt, doch war er altersmüde und steif und trug keinen siegenden Helden mehr im Sattel.

Immer ein Stück vor allen anderen schritt ein langer, magerer Mann mit friedlosen Augen und gerunzelter Stirn. Seine Wangen waren dunkel wie Rinde, aber die Zähne leuchteten zwischen dem graugesprenkelten Bart, für den er sich nicht die Zeit gönnte, ihn schneiden zu lassen, und selbst hatte er weder Messer noch Schere. Der armseligste Strolch hätte seinen verschmutzten Rock verachtet, aber alles, was er besass, führte er mit sich, — und das war ein Sack und ein Knüppel. Zwar hatte er zu Beginn des Marsches herumgeschickt, um Geld aufzubringen, aber das war längst in alle Winde verstreut. Damit Fremdlinge nicht mit dem Finger auf seine Armut und sein Land deuten sollten, nannte er sich einen Gemeinen, aber er war Leibtrabant und hiess Ehrensköld. In seiner Jugend hatte er in einer Oktobernacht einen Fähnrich Gyllenstjerna niedergestochen, und noch jetzt flatterten seine Sinne so unстет, obgleich er der Munterste beim Bierkrug

war, dass er des Nachts mit unruhigen Gedanken wach lag. Die Morgendämmerung graute noch kaum, wenn er mit seinem Holzknüttel auf den Fussboden der Herberge polterte, um die Kameraden zu wecken.

Wenn die ermüdete Schar sich am Abend in der Wirtsstube um den Tisch herum versammelte, blieb er stehen und erhob lustig den Krug auf die Neugierigen alle, die draussen an den Fenstern hinauf kletterten.

«Sieh, sieh!» flüsterten die Zuschauer. «Jede Narbe auf dem Gesicht und den Händen dieser Männer ist das Märchen einer Tat. Es sind die wiederkehrenden Helden von Ilion!»

Dann fügten sie hinzu, wenn sie im Hof den steifen Gang des Brandkleppers gewahrten:

«Und das Holzpferd haben sie mitgenommen!»

Aber dann erzählte Ehrensköld, dass das der Brandklepper sei, und während die hochgeborenen Gräfinnen mit Brot und Zucker aus ihren Wagen stiegen, um ihren Nachkommen erzählen zu können, dass der Brandklepper ihnen einmal aus der Hand gefressen habe, leerte er den Krug bis auf den Grund und schlug auf den Tisch, zum Zeichen, dass die Kameraden wieder aufbrechen sollten.

«Deines Heimwehs wegen gönnst du uns weder Ruhe noch Schlaf», murrten die Kameraden. «Kaum ist eine Mahlzeit angerichtet, so mahnst du uns wieder, aufzustehen und weiterzugehen, ehe noch das Fleisch vorgeschnitten ist...»

Dann wurde er misstrauisch und feindselig gegen seine früheren Freunde, und eines Morgens schlich er sich vor den anderen fort.

Es war für ihn kaum nötig, die Wegweiser zu lesen oder sich zu erkundigen. Er war gewiss, dass er gen Norden ging, und dass er allzeit den geradesten Weg einschlug. Jahr für Jahr hatte das Heimweh bei ihm überhand genommen, und jetzt, da endlich jeder Schritt ihn den Gegenden näher führte, von denen er niemals sprach, an die er aber beständig dachte, nahm seine Sehnsucht an Stärke nur zu. Bisweilen konnte er da-

stehen, die Hände über dem Knüttel gekreuzt und auf den Weg stieren, aber ohne dass er es selbst wusste, begann er dann wieder weiter und immer weiter zu gehen. Geschah es in einer regnerischen Nacht, dass er mit harten Worten von einer Tür weggewiesen wurde, wo er sich gedemütigt und sich einen schwedischen Trossknecht genannt hatte, der um ein Stück Brot beim wärmenden Herdfeuer bat, dann vergass er, dass er nicht mehr auf der Kriegsstrasse war. Sah er dann durch das Fenster die Brotkuchen und die Milchschüssel auf dem Tisch im Schein der Ofenglut, so beugte er sich über die Bleieinfassungen und riss ein paar kleine Fensterscheiben heraus und holte sich so viel von den Speisen, als er erreichen konnte. Aber während er gerade seinen Durst stillte und seine Taschen mit Brotbissen füllte, erinnerte er sich, dass er ein guter Kriegsmann war und steckte, ehe er ging, seinen Knüttel hinein und trieb ihn mit so donnernder Gewalt in den Tisch, dass die Schalen und Kuchen tanzten. Da verstanden die Hausleute, die von allen Seiten herbeisprangen, dass das kein gewöhnlicher Dieb war.

Vor den anderen kam er nach Stralsund, aber die Stadt ergab sich den Feinden, und ihre Flotten versperrten die Ostsee. Nach vielen Abenteuern fand er endlich in Amsterdam eine holländische Schmacke, die bereit lag, um nach Bohuslän abzugehen, und da war er so erschöpft, dass er sich unter die geflickte Decke des Schiffers aufs Stroh bettete, unten in der Kajüte. Aber so wie er den Anker knarren hörte, stiess er mit dem Knüttel an die Kajütendecke und rief nach dem Schiffer.

«Lieber Vater, wenn Ihr Fühlung bekommt mit den schwedischen Schären, lasst mich darum wissen, damit ich Bart und Kleidung zurechtmachen und auf Deck hinaufkommen kann.»

Der Schiffer versprach, nach seinem Willen zu tun, aber er stand kaum auf Deck, als es schon wieder an der Kajütendecke klopfte.

«Heimwärts, heimwärts...» stammelte Ehrensköld

und packte den Schiffer an der Hand. «Ihr habt den Hafen bereist und viele Dinge erprobt, Vater. Sagt mir, wovon kommt nur diese Sinnestäuschung, die es verursacht, dass man sich zu Hause wissen muss, um mit sich selbst Frieden zu haben? Dort unten bei den Türken, als der selige Funck durch das Fieber getötet wurde, befehligte ich die Wache bei dem Begräbnis, aber glaubt mir, ich konnte kaum den Haudegen halten noch mich der Kommandoworte erinnern... Die Steine lagen so weiss... Die Zypressen standen so gleichgültig... wenn ich selbst dorthin gelegt worden wäre, ich hätte nicht ruhig schlafen können. Ich hätte die Stauberde über meinem Haupte aufgerissen und Gott den Herren um Barmherzigkeit angerufen...»

Der Schiffer antwortete:

«Hat nicht dieselbe Vaterhand jedes Stück der Erde geschaffen und sogar die schwachen Bretter, die uns im Sturme tragen? Kehrt Euch der Wand zu und ruht aus. Ihr Kriegsvolk zu Land seid schlechte Seeleute, und wir bekommen schlimmes Wetter.»

Schon zeitig den nächsten Tag, als der Schiffer bei dem Steuermann stand, hörte er von neuem ein leises Klopfen an der Kajütendecke.

«Ich habe eine Kugel hier unter den Rippen», sagte Ehrensköld, «und ich habe nie recht verstanden, ob die es ist oder die Sehnsucht, was meine Gesundheit so erschöpft hat, dass ich mich nun nicht ohne Mühe aufrecht halten kann. Gerade um diese Zeit des Morgens, wenn es dämmt, aber die Sonne noch nicht aufgegangen ist, kommt die Stunde des Heimwehs.»

Es ward eine unruhige Fahrt, und die Wasser tosten. Eines Nachts kam der Schiffer mit einer Hornlaterne die Kajütentreppe herab und leuchtete auf Ehrensköld. Er sass wach auf dem Stroh mit dem Knüttel neben sich und dem Sack als Kopfkissen, und sein Haar war nun so lang, dass es ihm über die Ohren hing.

«Gnädiger Herr», begann der Schiffer und befestigte die Laterne an dem Deckennagel. «Wir sind nun bei den schwedischen Schären ausserhalb Uddevalla, aber

der Sturm tobt, heftig, und die Nacht ist neblig und schwarz... Wir müssen kehrt machen und draussen halten und klarere Luft abwarten.»

«Ja, wende du die Schmachke!» rief Ehrensköld, so dass es die Kajüte durchtönte. «Ich will nicht heim! Nein, nein... was hätte ich wohl daheim zu besorgen! In der Kirche zu Kalmar liegt mein Vater, und sein Wappen hängt an der Mauer... Mein Bruder ist in der Gefangenschaft... Die kleinen Schwestern sind nun gross, verheiratet und alt geworden... Sie sind nicht mehr dieselben... Die kleinen Schwestern sind nicht mehr da... Das Heim ist nicht mehr da...»

Mit solchen Worten antwortete er dem Schiffer, aber als dieser gehen wollte, hielt er ihn am Rockärmel fest.

«Hör nicht auf mich,» sagte er, «behaltet kühn den bisherigen Kurs. Ein braver Soldat darf nicht nach langem, redlichem Dienst bei seinem König zurückkehren wie ein Feigling!»

«Ja, und die Schmachke, gnädiger Herr? Die ist mein alleiniges Eigentum, und über sie habe ich zu befehlen. Zwar glaube ich den Leuchtturm im Nordosten zu sehen, aber die Schären sind hier gefährlich und mit Räufern übersät, die Irrfeuer aussetzen.»

Ehrensköld war nicht länger mehr schwach. Er sass aufrecht, mit dem einen Bein aus dem Bett, und hielt den Schiffer mit eisernen Fingern fest.

«Achtet Ihr eines Offiziers Willen gleich nichts, so segelt zu! Wohl habe ich hier nichts anderes Euch zu geben als die armseligen Lappen, obgleich ich sie mit Ruhm tragen werde, wenn ich heil an Land komme, aber bei der Stadt Kalmar habe ich einen kleinen Hof, wenn er mir nicht weggenommen worden ist. Den sollt Ihr statt des Geldes bekommen, wenn das Fahrzeug zugrunde geht.»

Der Schiffer glaubte, dass das Heimweh sich auf seinen Verstand geworfen habe, und er wusste wohl, dass sie, wenn das Steuerruder nicht bei Zeit gewendet würde, den Klippen nahe waren. Er versuchte sich loszuringen. Der Rockärmel zerriss an der Achselnaht,

und mit nacktem Arm schwang er sich die Treppe hinauf.

Ein Stoss erschütterte das Schiff so heftig, dass die Kerze in der Laterne umfiel und verlosch.

«Herr Gott! Da, Herr, da habt Ihr die schwedischen Schären!»

«Dann mag diese Stunde gesegnet sein. Seit meiner Kinderzeit bin ich keinen Morgen mit leichterem Sinn aus dem Bett gesprungen.»

Ehrensköld hörte Schüsse und Handgemenge. Er nahm den Sack und den Knüttel und kletterte auf das eisbedeckte Deck. Die Wasser schlugen über ihn, aber die Morgendämmerung brach durch den Schneenebel, und er sah, dass das Fahrzeug an einer steinigen Schäre gestrandet war und dass ein Schwarm von Männern die Mannschaft entwaffnete.

«Gib her, was du hast!» befahl ihm ein Rotbart und hob die Muskete. «Ein gestrandetes Wrack gehört dem Strandvolk.»

Ehrensköld umfasste mit der Hand den Knüttelgriff und schleuderte den Bettlersack vor ihn hin.

«Nimm ihn, nimm ihn! Des Herzens Ruhe, die ich jetzt empfang, können eure Kugeln nicht von mir nehmen, aber hättest du nichts in der Röhre, so sollte ein Spiel dieser Art dir teuer zu stehen kommen... Ich bin Offizier der Krone!...»

Nachdenklich senkte der Rotbart die Muskete.

Ganz oben auf der Schäre glühte ein niedergebranntes Irrfeuer, und weiter weg hinter den Klippen lag ein Schiffsschnabel ohne Flagge. Dort sass nahe bei der ausgelöschten Hinterlaterne ein kränklicher, gelblich aussehender junger Mann, in einen prächtigen Fuchspelz eingehüllt und mit zwei Krücken am Knie.

«Was ist, Norkross?» rief er mit einer Stimme, die dünn, aber helldurchdringend wie eine Flöte war. «Beeile dich nur, beeile dich!»

Der Rotbart antwortete:

«Der Mann hat gesagt, dass er ein Kronenkerl ist, und da ist es wohl besser, ihm eine Kugel zu geben,

als ihn ans Land entschlüpfen und vor Gericht reden zu lassen . . . Nun, Kerl, sag an, wer du bist! Wohl sehe ich deine Lumpen, aber nicht die Uniform der Krone. Bist du so lange weg gewesen, dass du nicht von Lasse i Gatan hast reden hören? Dort auf dem Schiffsschnabel sitzt er. Es ist der Kommandant Gastenhjelm, du!»

«Meinen Namen», sagte Ehrensköld, «sollst du zu wissen bekommen, wenn du mir zuvor einen meinem Stand geziemenden Anzug schaffst, aber wenig frage ich nach dem Schlimmen, das du mir antun kannst, wenn ich nur noch einmal in diesem Erdenleben den schwedischen Boden betreten darf. Wohl erkenne ich, dass ihr gottlose Seeräuber seid, und allerdings sehe ich in anderes Land wieder als das helle und glückliche, das ich verliess . . . aber gleichwohl bin ich wieder zu Hause . . . Ich bin zu Hause! Mein Leben kann ich nun fröhlich dahingeben, aber verweigert mir nicht, erst auf die schwedische Schäre niederzusteigen.»

«Das ist gebührend gesprochen», antwortete Gatenhjelm, «aber beeile dich nur, beeile dich!»

Er klopfte schon ungeduldig mit der Krücke auf den Dahlbord.

Ehrensköld warf seinen Knüttel auf Deck wie einen gestreckten Degen und trat auf die Schäre hinunter. Einige Schritte ging er vorwärts, langsam, als hielte der Boden seine Füße fest. Dann fiel er auf die Knie und streichelte und liebte mit den Händen die Klippe und beugte sich mit den Wangen bis zu ihr nieder.

«Dir sei Preis, himmlischer Vater», flüsterte er, «der du von so langen und fremden Pfaden deinen obdachlosen Sohn heimgeführt hast. Dir, dir sei Ehre!»

Lass in der Gass.

Dann gab Gatenhjelm ein Zeichen, und Norkross legte die Muskete ans Auge und schoss vom Dahlbord aus Ehrensköld durch den Kopf.

Als es Tag geworden war, steuerten die Seeräuber schon mit ihrer Beute gegen den Bohusläner Strand, aber draussen auf der Schäre lag der heimgekommene Krieger und umfasste mit den Armen die Klippe . . .

IN DER KIRCHE ZU MARSTRAND

Unruhige Bürger ratschlagten auf dem Markte zu Marstrand, und ein Fischer erzählte, dass Torden-skjöld beabsichtige, binnen kurzem mit seinen Schiffen gegen die Insel zu steuern und die Festung einzunehmen.

Martin Rosengaard kam quer über den Marktplatz, das Schlüsselbund in der Hand, und ging mitten durch das Gedränge seinen geraden Weg zur Kirche hin, ohne mit jemand zu sprechen.

«Er ist schwerhörig und alt», sagte das Volk.

Martin Rosengaard antwortete leise für sich:

«Aber er ist gedächtnisstark, der alte Martin. Er ist sehr ist sehr gedächtnisstark. Er vergisst den Tag nie, der ihm Freude und Mut gab für das ganze Leben. Er vergisst den Bagge*) nicht, obwohl er nun seit fünf Jahren im Grabe liegt mit einer Vollmacht von Bender unter dem Kopfkissen. Er war unser Lehrer und wird auch in der Erde es noch bleiben. Darum sollen wir auch heute seiner gedenken. Er gehört zu uns, wenn auch seine Tat vergangene Zeiten schmückte. In unseren Herzen steht eine Festung, die keiner unserer Feinde erstürmen kann. Ringet ihr die Hände! Es ist Sonntagmorgen, und der alte Martin hat seine Arbeit.»

Seine verschrumpfte Gestalt wurde um einen Kopf grösser, und er nickte inniglich vergnügt, als er die Kirchentüre hinter sich geschlossen hatte. Er setzte Schwertlilien in die Leuchter und wickelte die geklöppelten Vadstenaspitzen der Altardecke auf. Eine Erinnerung aus seiner Jugend erfüllte seine Gedanken so ganz, dass er beinahe Stimmen und Sporengeklirre in der leeren Kirche zu vernehmen glaubte.

Es war auch ein Sonntag, und von Gyldenlöv, der

*) Bagge ist Eigenname und bedeutet zugleich Widder.

mit seinen Dänen die Insel erobert hatte, war an den Pfarrer Fredrik Bagge der Befehl ergangen, das *Te-deum* zu halten und das in Dänemark übliche Gebet für König Christian und sein siegendes Heer zu lesen. Gyldenlöw sass selbst in dem Kommandantenstuhl mit seinen Offizieren, und auf dem Gang standen fremde Soldaten bis an die Tür, so dass Bagges Ornat verblasst und armselig ausschaute unter all den glänzenden Trachten. Die schwedischen Männer und Frauen in den hintersten Stühlen stierten ganz steif vor sich hin, und viele unter ihnen flüsterten mit finsternen Mienen zueinander, als sie am Altar sein getrostes Antlitz im Sonnenschein sahen, der durch das offene Fenster fiel, wo die Spatzen hereinflogen.

Er sang mit klarereer Stimme denn je, und als das Amt verrichtet war und er in der Kanzel stand, fiel ihm Gyldenlöw leise in die Rede:

«Bagge, Bagge, du wirst uns ein guter Predigermeister!»

Er redete über die Grösse des Sieges mit solch blitzendem Feuer, dass die Augen der strengen Soldaten feucht wurden, aber als er zum Königsgebete kam, faltete er die Hände hoch über seinem Haupte und betete sein altes Gebet für den König der Schweden.

Da sprang Gyldenlöw aus dem Stuhl, und in der kleinen Kirche entstand ein Lärmen und Fluchen und ein Sporen- und Waffengeklirr wie während eines Handgemenges, aber das Geschrei übertönend hörte man die ganze Zeit das ruhige Gebet Bagges.

Die Soldaten drängten sich die Kanzeltreppe hinauf und führten ihn herunter, aber er fuhr fort bis zum letzten Worte des Gebetes.

«Hast du nichts anderes zu sagen», rief Gyldenlöw, «so wartet deiner Todesstrafe oder lebenslängliche Festung.»

«Ich habe noch etwas hinzuzufügen.»

Das Schluchzen in den letzten Reihen hielt inne, und die Dänen mässigten sich erwartungsvoll.

Da begann Bagge für das schwedische Heer zu beten,

für die unansehnlichsten Kämpfer in den Reihen und für den Sieg auf seiten der Schweden, auf dass sie zurückkehren und ihre Insel befreien möchten.

Gyldenlöw tat einige heftige Schritte vor der Altarschranke und klatschte mit den Handschuhen in der Luft.

«Hierher mit den Handschellen, die draussen am Kirchentor bei dem Schandpfahl hängen!» befahl er.

Zwei Soldaten gingen hinaus und kehrten mit den schleifenden Ketten zurück, die auf dem Steinboden klirrten. Gyldenlöw blieb vor Bagge stehen.

«Ich will annehmen, dass du ein rechtschaffener Hirte bist, und dass du aus einfältigem Eifer gehandelt hast. Deswegen will ich noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen, falls du bereust... Aber bei Gott! Bist du aufs neue widerspenstig, so hast du nichts anderes als Standrecht und Urteil zu erwarten. Du hast Haus und Heim... Besinne dich wohl! Ich will mich gedulden, während du dich prüfst. Lasset ihn frei, Soldaten, und lasset ihn noch einmal zur Kanzel hinaufgehen! Und ihr guten Leute da unten in den Reihen, ihr habt meine Worte gehört.»

Bagge ordnete sein Gewand, als ob er gehorchen und in die Kanzel hinaufgehen wollte. Dann wandte er sich wieder zur Versammlung.

«Ich habe etwas zu bereuen. Das ist wahr gesprochen. Aber ich kann es hier sagen, wo ich stehe, und brauche dafür die Kanzel nicht nochmals zu betreten

Gyldenlöw schob die nächststehenden Offiziere zurück und begab sich an seinen Platz, aber seine Finger spielten unruhig an dem Degengriff, und alle Zuhörer standen schon auf dem Gang oder am Rand der Bänke.

Anstatt die Hände zu falten, streckte Bagge sie vor sich hin, und niemand wusste recht, was er damit meinte.

«Ich bereue», sagte er, «dass ich allzu lange mit dem Gebet gezögert habe, das mir vielleicht am meisten auf dem Herzen lag.»

Damit begann er für die Ernte und das Wetter zu

beten, für das Flossbauholz auf dem Flusse, für den Heuwagen an den kleinen Häuschen und für das ganze schwedische Land, dem er Treue schwur, wenn er auch dafür in kommenden Tagen in der tiefsten, dunkelsten Höhle verschmachten müsse.

Da verstanden die Soldaten, warum er seine Hände ausgestreckt hatte. Währenddem er noch redete, schraubten sie die Handschellen an, führten ihn dann zwischen ihren gezogenen Degen aus der Kirche und hinauf der Festung zu.

Es war eine Winternacht mit klarem Sternenlicht, die den Einsamen weinen macht, ohne dass er weiss, warum. Den bekränzten Schnapspapst, der soeben durch Moskaus Strassen geführt worden war, hatte das Volk schweigsamer begrüsst als sonst, und mitten unter den losgelassenen Possen der Butterwoche flüsterte man von Hass, Verschwörung und Gefangenschaft. Wo zwei Menschen sich unbeachtet trafen, verfluchten sie den Zaren. Die Pfaffen murmelten bei ihrem Weihrauchfass, dass er Fleisch esse in den Fasten, und dass er die römischen Götter verehere statt der Heiligen. Die Bojaren klagten, dass sie des Nachts nicht in Frieden schlafen könnten, sondern Arbeitsklaven geworden seien, die ganz Russland umbauen müssten vom untersten Keller bis hinauf zur Turmhaube. Sie erzählten, dass er wahnsinnig geworden sei. Sass er nicht im Reisewagen oder beim Mikroskop, dann heilte er Kranke wie ein Arzt, machte Stiefel wie ein Schuhmacher, Schiffe wie ein Schiffbaumeister, Elfenbeinsachen wie ein Schnitzer, oder er hieb auch Köpfe ab wie ein Henker. Nach einem solchen Tagewerk hatten sie mitunter bei der Tafel ihn weggehen und unter die Musikanten sich setzen sehen, und er hatte die Trommel mit einer Geschicklichkeit gerührt, dass auch in dieser Kunst kein anderer ihm hätte Meister sein können. Die Kaufleute murrten an ihren Tischen über die langen Kriege, und die Bauern rissen erbittert an ihren dicken Röcken und verbargen ihre heiligen, abasierten Bärte in der Tasche.

Je weiter die Nacht vorrückte, um so funkelnder blitzten die Sterne, und Alexei, des Zaren Sohn, sass einsam in seiner Kammer, die in der Decke gewölbt und ganz und gar scharlachrot, mit grünem Laubwerk

bemalt, war. Ringsherum auf dem Boden lagen theologische Werke und kleine dünne Bücher mit frommen Heiligenlegenden. Er hielt noch die Feder über einen halbgeschriebenen Brief an seine Affrosinja, die rot-haarige finnische Sklavin, aber die Arbeit ermüdete ihn, und die Feder sank. Er vergass, dass man den Degen und sein Erbrecht aufs Reich von ihm genommen hatte. In dem steifen Seidenpelz der früheren Zaren und den kleinen türkisbesetzten Stiefeln glaubte er in seinem abgesperrten Schlosse die Arbeiten des Hofgoldschmiedes zu prüfen und mit gelehrten Mönchen zu reden. Schon träumte er, in die Kapelle hinunterzugehen und seine Andacht in der Winterdämmerung unter dem starrblickenden Christuskopf des Gewölbes zu verrichten, aber es breitete sich weit um ihn ein altertümliches Reich, woselbst die Dorfglocken läuteten, wo man spät aus dem Bett stieg und früh das Licht löschte. Da stieg ihm des Zaren Peter Blut zu den Schläfen, und er bildete sich ein, den Abend mit einem Trinkgelage zu enden und die geleerten Zinnkrüge dankbar den jubelnden Bojaren an die Schädel zu schleudern.

Die Tür öffnete sich hinter ihm, aber er glaubte, dass es die Diener seien, und blieb ruhig bei seinem Grübeln sitzen. Erst als er Schritte und Lachen in den Gängen hörte, wandte er sein mageres und grau-bleiches Antlitz mit den eingefallenen Wangen und den klugen Augen. Es war der Vater. Es war der Zar, der mit seinen Nachtgästen kam, und zwischen sich trugen sie einen langen Tisch, auf dem zehn brennende Wachslichter in gleich viel Brote eingesteckt standen. Wie oft hatte Alexei nicht Medizin genommen, um krank zu werden und der Anwesenheit bei Tafel zu entgehen! Wie ängstlich war er nicht mit seiner Affrosinja verkleidet bis hinunter zu den Weinbergen Neapels geflohen, um sich vor diesem Vater zu verstecken, der nun den Stock über seinem Kopfe hob! Er ging rückwärts nach der Ecke.

«Alexei», befahl der Vater, «du wirst der Wirt sein heute nacht. Setz dich mir gegenüber!»

Im selben Augenblick, da alle sich setzten, gab der Zar seinem nächsten Nachbar eine schallende Ohrfeige und rief:

«Lass sie um den Tisch herum weiter gehen! Keiner glaubt, wie sehr solch grosse Herren, die hier mit einem Fürsten zusammensitzen, eine Ohrfeige verdienen.»

Die Ohrfeige flog aus Herzensgrund Schlag für Schlag um den Tisch herum bis zu dem Adjutanten Wjasemskij, der der nächste Nachbar des Zaren auf der anderen Seite war. Es war ein ganz junger und noch unerfahrener Offizier, und mit halberhobener Hand erbleichte er und sah starr auf den Zaren. Es war niemand bei dem Gelage, zu welchem der Zar eine solche Zuneigung gefasst hatte wie zu diesem gelblockigen Jüngling, aber das Gerücht hatte in der Nacht geflüstert, dass er sich dem Sohne und den Aufrührern angeschlossen habe. Deshalb wollte der Zar ihn prüfen, und mit der Wut Iwans des Schrecklichen in den Augen und der Gutmütigkeit eines moskowitischen Handwerkers im Lachen sagte er zu ihm:

«Wjasemskij, mein Junge. In meinem eigenen Reiche wagt bald niemand mehr meinen Namen auszusprechen, ohne mich zu verfluchen. Hier ist meine Wange. Bei Gott und seinem eingeborenen Sohne verlange ich Aufrichtigkeit von dir! Gibst du den Lästern recht, so schlage zu! Ich verdiene dann nichts Besseres als die anderen. Was ich begehre, ist Wahrhaftigkeit . . . und ich werde dir danken.»

Wjasemskij erhob sich und schob den Stuhl zur Seite, als ob er knien wollte, aber dann heftete er seinen Blick auf die Lichtflamme und flüsterte:

«Meine Hände sind unrein. Lass sie mich erst waschen.»

Der Zar bejahte mit schwermütiger Kopfbewegung und sah ihm nach.

«Auch er! Ich hatte es anders erwartet.»

Er hielt den leeren Becher vor sich in der Luft, und die Zarin, die ihn den ganzen Tag verstohlen beobachtet

hatte, kam in einem schlichten blauen Gewand herein und setzte sich auf den leergewordenen Stuhl. Er legte seine Hand auf ihren Arm und wandte sich zu Alexei:

«Nun, warum schenkst du dir nicht ein und trinkst uns zu? So, ja. Noch einmal! Und noch einmal! Steh auf! Schneller! Nein, ihr anderen sollt sitzen, aber du sollst stehen. Du sollst Rede stehen. Ist es wahr, dass die Mönche dir einreden, du seiest des ganzen Volkes Liebe und Hoffnung?»

Alexei stand an der anderen Seite des Tisches, wie vom Fieber geschüttelt, und sein faltiges Gesicht wurde aschgrau und alt. Der Zar sah aus wie sein Sohn, und bei jeder neuen Frage drehte Alexei das lange Spitzenhals-tuch immer fester um die Finger, aber er antwortete nicht ein Wort.

«Ist es wahr, dass du mich hassest, mich, deines Lebens Ursprung, dass du sehnsvoll meine Todesstunde erwartest, um meiner Tage und Nächte Werk umwerfen zu können? Ist es wahr, dass dein Beichtvater dir zugeredet hat, ein Märtyrer für das Volk zu werden. Ach, es gibt andere Märtyrer in der Welt als die, welche ihr Blut für das Volk auf dem Markte lassen! Ich wollte für euch alle ein Vater und Wohltäter sein . . . aber wer kann sagen, dass er eine Goldtafel aus den Himmeln herabgeholt hat, auf der es eingeritzt steht, dass sein Vollbringen das Rechte war? Vielleicht werdet ihr einmal rufen, dass der Tor, in dessen Adern das Blut gefault ist, der Mann ist, dessen ihr zu eurer Glückseligkeit bedürft. Aber ihr sollt vergebens rufen. Das Leben, das ich angezündet habe, kann ich auch auslöschen. Katerinuschka, Mütterlein, was habe ich getan, um so einsam zu werden?»

Er beugte sich mit geschlossenen Augen vornüber gegen den Arm der Zarin und lachte weinend, so dass die Tafelgäste einer nach dem anderen aufstanden und sich hinter die Zarin auf die Seite schlichen. Sein Lachen klang so gutmütig und warm, wie sie nie eines gehört hatten, ausser vielleicht in einem ehrsamem Hüttchen auf dem Lande, aber sie kannten seit langem dieses Lächeln,

über das sich Schritt für Schritt Verzweiflung und Verachtung breitete, und sie fürchteten für ihr Leben.

«Katerinuschka, mein Kind . . . Wo man im ganzen Europa eine Denkmünze schlägt oder eine Flugschrift druckt, da macht man mich zum Narren! Was habe ich getan, um so einsam zu werden? Jener ist ein ebenso einsamer Mensch, der jetzt in Schweden seine Truppen sammelt und sie gegen die norwegischen Berge führt . . . Warum zaudert der Adjutant? Ich sehne mich danach, zu sehen, ob unter allen sich nicht einer findet, der ehrlich und offen genug ist, mir zu zeigen, wie weit er mich liebt oder nicht. Möge er zuschlagen.»

Er hob das verweinte und lachende Gesicht, aber die Zarin strich sanft schmeichelnd über sein krauses Haar und sang haublaut nach einer Volksweise mit dünner und längst gebrochener Stimme:

«Den Grossen dient Knecht und Gefolge zur Wacht:
Doch einsam gleich Bettlern der Heide sie liegen,
Wenn alle die Englein zur Dämmerung sacht
Geringe und Kleine in Schlummer wiegen.»

«Ich frage nach Wjasemskij, dem Adjutanten. Ist er ein armseliger Tropf, der durchgegangen ist, weil er sich nicht getraut, den Zaren zu schlagen? Oder steht er draussen vor der Tür und zaudert? Oder vielleicht . . . Liebt er mich?»

Menschikow, der sitzen geblieben war, erhob sich mit seiner grossen, gepuderten Perücke und seinen Ordensbändern.

«In alten Tagen, als ich noch ein Zuckerbäckerjunge war, der seine Pasteten durch die Strassen Moskaus trug, da konnte ich dich froh machen, Väterchen, wenn ich sprach. Ich konnte meine Geschichten so ausschmücken, dass du glaubtest, fürchterliche Eulen und Uhus vor dir hereinflattern und drollige Zwerge auf den Händen gehen zu sehen, aber wir sind alt geworden, beide, du, mein Wohltäter, und ich . . . Ich habe deinem kaiserlichen Befehl zu gehorchen.»

Er ging hinaus in den Gang, und der Zar rief ihm nach:

«Weshalb zaudert der Adjutant, sage ich? Waren seine Hände so unrein, dass er so lange braucht, sie zu waschen? Das Waschwasser würde mich zu sehen gelüsten.»

Als Menschikow zurückkam, trug er ein grosses, bauchiges Zinngefäss in den Händen, zur Hälfte mit einer roten Flüssigkeit gefüllt, die einem schäumenden Weine glich.

«Dein Adjutant Wjasemskij ist tot», sagte Menschikow. «Er wusch seine Hände in dem eigenen Herzblut.»

Der Zar schloss wieder die Augen und beugte sich über den Arm der Zarin, und während sie sein Haar strich und zwischen ihren Fingern kämmte, hörte sie ihn flüstern:

«Er liebte mich nicht . . . er fürchtete mich nur . . . Katerinuschka, Mütterlein!»

DIE DUNKLE CHRISTMETTE

Es war Weihnachtsabend. In dem Pfarrhaus zu Undenäs sass die Witwe des Kaplans, mit den Papieren des Verstorbenen auf dem Schoss. Ihr Mieder war aus seinem verbrauchten und oftmals gewendeten Predigermantel genäht, sein gestärktes Taschentuch hatte sie sich um den Kopf gebunden, mit dem Knoten im Nacken, und ihre blaugefrorenen, schmalen Finger lagen über den Papieren ausgestreckt. Ihr Wuchs war höher und magerer als der anderer Frauen, und alle hassten und verleumdeten sie ob ihres Geizes und ihrer Schlechtigkeit. Bereits in guten Zeiten war nie ein Talglicht im Pfarrhaus angezündet worden. Die Dienstboten trieb sie um drei Uhr in den Winternächten aus dem Bett, obgleich sie bei dem spärlichen Schein der Feuerspäne oder des Herdes nichts sahen, sondern sich gähmend und plaudernd auf den Dachboden setzten. Mitten im Weg zwischen Kuh- und Pferdestall konnte sie zum Knechte sagen, dass er die Holzschuhe über den Rücken hängen und für den Sabbat sparen solle, und wenn jemand zur Kirchenbusse verurteilt wurde, ward immer sie für die heimliche Angeberin gehalten.

Es dämmerte schon, und sie starrte fortwährend durch die halbeingeschnittenen Scheiben nach der schindelgedeckten Holzkirche und dem Glockenturm. Neben ihr stand ein Mann mit buschiger Lockenperücke und einem rotgesprenkelten, aber immer lächelnden Gesicht. Es war der Verwalter Trulsson unten von den Hüttenwerken.

«Glaubt Ihr, dass er kommt?» fragte sie angsterfüllt. «Er war mein einziger Knecht, und seitdem er in die Stadt gegangen ist, blieb er weg. Es sind nun drei Tage. Gezüchtigt sollte er werden! Sicherlich wurde er am Montag im Wirtshaus gefunden und ist deshalb dem neuen Plakat gemäss zum Soldaten genommen worden.»

«Ich fürchtete, dass etwas hier im Trauerhaus schlecht stünde,» antwortete Trulsson freundlich, «deshalb ritt ich hier herauf. Klagt nicht, Mutter Ingebritt, denn im Grunde ist kein so grosser Unterschied zwischen dem Glück und dem Unglück, als wir denken. Alle beide werden zu dem, was wir aus ihnen machen. Ihr solltet bloss den schönen, alten Soopen sehen, meinen gnädigen Herrn, wenn er gerade und schweigsam am Speisetisch im Saale steht und die grossen Haufen Geldstücke zu seiner Jahressteuer zusammenrechnet. Sechshundert Taler Silbermünze als Überschussgebühr für des Frauenzimmers ausländischen Seidenstoff, sechzig Taler für die Spitzen, vierzig für den Zobelpelz, zwanzig für feinere Hüte und Tücher, vier für Tee und Kaffee, vierzig für die goldenen Beschläge an den Karossen, vierzig für alle Tabakrechnungen und dann die Sechstpfenniggebühr, die Durchzugsteuer und Kontributionssteuer für das Gut und die Untergebenen. Bedenkt dazu, dass das Eisen dem Staat angeboten werden muss, der nichts mitzuzahlen hat, und dass es auf dem ganzen Hüttenwerk kaum drei arbeitsfähige Kerle gibt, um sie in die Schmieden hinunterzuschicken. Und dennoch steht der alte Soopen so stattlich und schön da und schüttelt Görtzens Kupfergötter aus den Säcken. Ihr geizt zu sehr nach den Gütern der Welt, Mutter Ingebritt. Das meinen alle.»

«Die Armut nährt Vorsicht,» murmelte sie rauh. «Noch nie ist eine solche Not über das Volk gekommen. Seit November essen wir Borkenbrot, und um den Dragoner halten zu können, ging Vibelius selig selbst auf den Acker wie ein Knecht, bis dass er umsank und den Geist aufgab. Für fünf Taler kann ich kaum ein Pfund Zucker bekommen, eine Tonne Strömlinge kaum für fünfzig, und das Salz kostet über hundert. Morgen haben wir Christmette, und ich habe nicht Talg zu einem einzigen Licht. Wir haben keinen Pfarrer, der des Herrn Wort vorlesen kann, und keinen Küster. Die Pferde sind für den Tross genommen, und wenn der Knecht nicht zurückkommt, bin ich verloren, denn dann steht der Hof

ohne Mann. Beim barmherzigen Gott, sagt mir, dass er kommt !»

Sie drückte die Stirn gegen die Scheiben, stotternd und ratlos.

«Er kommt !» antwortete Trulsson. «Ich höre Schritte draussen im Schnee.»

In demselben Augenblick wurde die Tür mit Geklirr und Getöse aufgestossen. Einige lärmende Knechte in zerschlissenen Uniformen stolperten über die Schwelle, und hinter ihnen folgte ein Schwarm ausgemergelter Landstreicher, meist Jünglinge und Buben. Sie waren unheimlich schwarz und eingetrocknet im Gesicht von der Borkenbrotnahrung und hatten Lappen von Schafspelz um Beine und Füsse gebunden. In dem hintersten Jüngling erkannte sie den Knecht, und sie verstand, dass er zu den Soldaten genommen war und mit den anderen weggeführt wurde.

«Tischt jetzt auf, was das Haus zu bieten hat,» befahl der eine Knecht und blies in die erstarrten Hände.

«Es gibt hier nichts, gar nichts !» antwortete sie ruhig.

«Was nicht geboten wird, muss genommen werden ! Seit sieben Stunden irren wir auf Tiveden umher, von einem verödeten Gehöft zum anderen.»

Die Haudegen und Sporen klirrten, die Stimmen murrten, und Mutter Ingebritt wiegte vor und zurück und zupfte an ihrer Schürze. Sie warf einen fragenden Blick auf den Knecht. Dieser hörte eine lange Weile dem Zank zu und strich sich täppisch über den Nacken. Schliesslich guckte er zu Boden und äusserte ganz sacht :

«Ihr wart immer hart und geizig, Mutter. Deshalb stahl ich vergangenen Sommer vier Laib Schwarzbrot und versteckte sie in der Kommode beim Bodengang. Die will ich jetzt mitten vor euren Augen mit den anderen teilen, denn wenn die Not so gross ist, gibt es keine Feinde.»

Die Knechte rissen lärmend die Schlüsselbunde vom Gürtel Mutter Ingebritts. Schränke und Kisten wurden geöffnet. Die irdenen Schüsseln wurden mit versteckten Leckerbissen gefüllt, und fluchend tauten die Knechte

vor dem Feuer ein Stück Schinken auf, an dem die Würmer totgefroren längs dem Knochen sassen.

«Seid nur still, meinte Leute!» vermahnte Trulsson väterlich und freundlich. «Gleichwie der Winterfrost die Würmer im Fleisch vernichtet, so wird dieses Elend, das nur über uns und unser Land weht, manchen bösen Wurm töten, der an unserem Herzen nagte.»

Während er sprach, sah er auf Mutter Ingebritt, wie wenn er die Worte an sie gerichtet hätte, aber sie versuchte ihn zum Stillschweigen zu bringen und sah weg. Er sprach nahezu priesterlich und predigend, und mit dem Rücken gegen das Feuer blieb er mitten auf dem Boden vor ihr stehen, und die Hände faltend, fuhr er fort:

«Seid nur still, meinte guten Leute! Und lasst uns nicht essen, ohne vorher zu beten! Eine solche Unglücksnacht wie diese gibt Gott der Allmächtige den Menschen, um sie gut und gross zu machen, und damit ein kleines Volk dahin komme, schöner und herrlicher in seiner Armut zu erscheinen als alle die anderen in ihrem goldenen Staat.»

Sie ging an den geöffneten Schrank und rückte die Schüsseln klirrend hin und her, um ihn nicht zu hören, aber dann drehte sie sich wieder um.

«Trulsson, ich meinte, Ihr hättet eine wohlmeinende Gesinnung . . .»

«Ihr führt ein hartes Regiment im Hause, Mutter, aber unser Tischgebet kann uns niemand verargen.»

Die wilden Gesellen drückten sich längs den Wänden zusammen und falteten die Hände. Immerfort Mutter Ingebritt mit seinen ruhigen Augen anschauend und auf jedem Wort verharrend, begann er mit starker Stimme das Vaterunser.

Sie zupfte ängstlich an ihrer Schürze und zitterte und wollte wegschauen, aber immer und immer wieder zwang er sie mit seiner Milde, seinem Blick zu begegnen, und jedesmal atmete sie noch heftiger. Als er schliesslich zu den Worten kam: «Unser täglich Brot gib uns heute», fiel sie ihm besinnungslos in die Rede.

«Nicht mehr!» murmelte sie.

«Wie, soll ich des Herrn Gebet nicht lesen?»

«Nicht heute nacht! Morgen werden wir es lesen.»

Sie packte ihn am Arm und zog ihn mit sich auf den Hausflur hinaus.

«Ihr nanntet mich hart und geizig», fragte sie mit einer so wunderlichen Stimme, als hätte nicht ihre Zunge, sondern ihr Herz selbst geredet.

«Das tat ich.»

«Und Ihr sagtet, dass eine Not wie diese über uns komme, um uns gut und gross zu machen.»

Er nickte.

«Dann folgt mir!» flüsterte sie, und sie schritten in die Winternacht hinaus.

Die Schneekruste war so hart, dass sie sie trug, und die Sterne flackerten über den dunklen Flächen, wo kein Vieh blökte und keine Garbe für die Spatzen ausgestellt war. Ein anhaltender Nordwind umwirbelte die Ecken des Hauses. Sie drückten sich dicht an den Scheunenwänden entlang, des Windes wegen, und im Wald angekommen, hielten sie sich an den Tannenzweigen fest.

Er dachte, der Schreck hätte sie ihrer Sinne beraubt, und mit den Händen am Munde rief er nach ihr, aber sie konnte seine Worte bei dem Sturm nicht erfassen. Sie deutete nur vorwärts und ging und ging. Er traute ihr keine gute Absicht zu und fing an sich zu fürchten, aber er schämte sich, die Frau in der Nacht allein zu lassen, und er wusste, dass die Wölfe immer zahlreicher wurden, seitdem die Menschen an Zahl mehr und mehr abnahmen.

Durcheist von Kälte und Angst, beschleunigte er seine Schritte, sie um den Leib zu fassen und zurückzuhalten. Da sah er, dass sie an einem verfallenen und verödeten Gehöft angelangt waren, in dem die Insassen an der Pest und ihr Sohn im Feld gestorben waren. Die Scheune stand zusammengestürzt in den Schneewehen, und auf dem Bodengang der Hütte stöberte der Schnee zwischen den Latten herein. Durch die weitgeöffnete

Türe leuchtete das entgegengesetzte Wandfenster quer durch die leere Kammer. Von Grausen erfasst, blieb er stehen.

Gegen die Hüttenwand gelehnt, stand eine schrecken-erregende Erscheinung, eine hohe Gestalt, gleich einem in grauen Pelz gehüllten Mann mit einer grossen, zackigen, verschneiten Krone. War es der an der Pest verstorbene Bauer, der sich aus seiner hastig selbst geschaukelten Gruft erhob, um Weihnachten in dem Hof zu feiern, wo er so oft in des seligen Karls des Zwölften Tagen die Willkommgrüsse füllen und die Schlüsselharfen säuseln liess?

Mutter Ingebritt zitterte vor Angst; und die Hände vor die Augen gedrückt, um nichts zu sehen, sprang sie in die Hütte.

Sein Herz stand still, und er beugte sich langsam gegen die Erscheinung vor. Er sah, dass es ein zu Tode gefrorener Elch war, der, von der Erinnerung an frühere Winternächte geleitet, als er an derselben Mauer Schutz und ausströmende Wärme gefunden hatte, sich gegen die verlassene Wohnung lehnte, woselbst kein Schläfer mehr in dem tiefen Lukenbrett atmete und keine Glut mehr durch die Scheiben leuchtete.

«Gott, erbarme dich!» stammelte Trulsson und stieg in die Kammer. «Nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere in den Wäldern kommen um.»

Aber Mutter Ingebritt hörte ihn nicht. Sie hatte schon einige Planken aus dem Boden gehoben und in dem bleichen Schneelicht eine Kiste blossgelegt, die ungefähr eine halbe Armlänge in der Quere und zwei Armlängen zwischen den Stirnseiten mass. Die Kiste war blau bemalt, mit weissen Ranken und Blättern, und mit eisernen Handgriffen versehen.

Mutter Ingebritt wagte nicht, den Rücken gegen die Stubenecke und das leere Lukenbett zu wenden, sondern stellte sich immer so, dass sie Trulsson dicht hinter sich hatte. Er verstand noch nichts, aber als sie den einen Handgriff fasste, ergriff er den anderen, und immer-

während nach allen Winkeln und Ecken umschauend, trugen sie die Kiste aus der Hütte und heimwärts der Kirche zu.

Sie setzten sie auf den Gang in der Kirche einige Schritte vor der Waffenhalle nieder.

«Geh nach dem Wohnhaus», sagte Mutter Ingebritt, «und setz dich an den Tisch als Wirt für meine ungeladenen Gäste! Ich selbst muss bei der Kiste bleiben und manches und vieles überlegen, denn wenn wir uns morgen in der Frühe hier versammeln, bin ich es, den Gott erwählen wird, die Frühmette zu halten.»

Er gehorchte ihr und ging über den Friedhof nach dem Pfarrhaus hinauf, aber er dachte, dass das Unglück sie um den Verstand gebracht habe, und dass er am nächsten Morgen genötigt sein würde, sie nach dem Krankenhaus zu führen.

Als es Morgen wurde und der Sturm sich legte, klingelten keine Schellen wie sonst, und keine wohlverwahrten Pfarrgenossen näherten sich auf Saumtiersätteln über ungeschauelte Steige. Die meilenweiten Strecken der unheimlich verfallenen, verödeten Gehöfte entlang tönte kein Peitschenknallen und kein Rufen. Ein paar einsame Feuerspäne leuchteten zwischen den Bäumen, einige Frauen und ein paar abgelebte Greise mit Krücken und Stöcken versammelten sich in der Waffenhalle. Männer waren keine da, und die Kirchenbesucher, zusammengerechnet, zählten nur zwölf Seelen. Der Gräber waren mehr als der Leidtragenden; noch hatte kein Weihnachtsmorgen unter solch tiefem Schweigen gedämmt.

Sie traten die Feuerspäne mit ihren verschneiten Holzschuhen aus, und als sie Mutter Ingebritt auf der Kiste sitzen, aber kein einziges Licht angezündet sahen, grüssten sie zögernd und verwundert. Da sie sitzen blieb, mit dem Kinn in den Händen, ohne zu nicken oder ein Wort zu sagen, fühlten sie, dass sie sie bitterer als je hassten.

Nach und nach kamen dann auch die schlaftrunkenen Gäste vom Pharrhaus, aber man hörte kein Läuten

über den Heiden, denn die Kirchturmglöcken waren längst in Feldkanonen umgegossen, die vernagelt und verstummt auf dem Grunde des Sumpfes in Ditmarsen lagen. Kein Pfarrer bestieg die Kanzel, kein Küster klopfte mit der Stimmgabel, aber die Dienstmagd, die schon seit langem ihren Dienst verrichtete, wartete in der Thür.

Da erhob sich Mutter Ingebritt und strich die Haarsträhnen aus der Stirn; aber es war so dunkel in der Kirche, dass sie mit der Hand suchte, um eine Stütze an der Kirchenbank zu finden. Weder Deckenkrone noch Taufstein, weder Malereien noch Holzbalken konnte man unterscheiden. Nur der Kupferleuchter auf dem fernen Altar blinkte im Schneelicht.

«Gestern», sagte sie, «schlossen wir das Gebet mit den Worten: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Dann fügte sie still und leise, beinahe flüsternd, hinzu: «Vergib uns unsere Schuld!»

In demselben Augenblick kam spukartig ein gelblich blass aussehendes kleines Kind auf die Kirchenschwelle, mit einem brennenden Feuerspan. Bei dessen Schein öffnete Mutter Ingebritt die Kiste und kniete auf einer Grabplatte davor nieder.

«Das Unglück tut Wunder», sagte sie, und es war allen in der dunklen Christmette, als ob ein Schein sich über dem Kirchgang entzündete, heller als von hundert der schönsten Wachslichter.

Sechs Silberbecher und sechs Silberlöffel hob sie heraus und verteilte sie gleichmässig unter die Knechte und deren entblösste Begleiter. Vier schwere Beutel mit Notmünzen leerte sie und zählte gleichviel Geldstücke in jede vorgestreckte Hand, so dass keinem von den Anwesenden unrecht geschah, und in jede Schürze legte sie Brot und Salz und viele Fingerringe und andere Dinge, bis dass die Kiste leer stand und der Feuerspan erlosch.

Die Landeshauptleute riefen jetzt die Bevölkerung zusammen und rechneten einem jeden fünfzig Taler auf den Tisch, der gutwillig Reiter, und hundert einem jedem, der Fusssoldat wurde. Viele Widerspenstige hieben ihre Finger ab oder schnitten sich mit dem Messer, um zum Kriegsdienst untauglich zu werden, aber sie wurden zu fünfzig Rutenstreichen verurteilt oder zu lebenslänglicher Strafarbeit auf Marstrand gesetzt. Wilde Soldatenhorden zogen Gewalt ausübend durch die Gegenden. Wenn der Bauer ihre Stimmen am Weidenzaun hörte, liess er die Schlüssel im Schloss stecken und verbarg sich unter Heuhaufen oder floh mit Gesinde und Vieh nach der Wildung hinauf. Zu Stockholm schlossen sich die Ratsherren in ihre Stuben ein, um nicht gesehen und befragt zu werden. Von Gardisten begleitet, streiften die Untersuchungsleute von Tür zu Tür und brachen Keller und Vorratskammern, auf, und die Wölfe kamen bis auf die Strassen. Es gab keine Waren in den Kaufläden, kein Getreide in den Mühlen, keine Hände, die den Hammer schwingen, kein frohes Lachen, keine gemütlichen Winterabende um das Feuer des Heimes.

Das ganze Volk war von einer prophetischen Ahnung durchschauert. An der Kirchentür oder in der verschlossenen Stube sprach man davon, dass Gott, der Schweden die Krone des Martyriums aufgesetzt hatte, bald die Dornen abfallen und das Laub in schönem, neuem Frühjahrgrün ausschlagen lassen werde, und dass der König bald stürbe. Tag für Tag wurde die Botschaft erwartet, dass er gefallen sei, und man wunderte sich nur, dass es so lange dauerte. Alle wussten, dass er an Hecken und Zäunen kämpfte wie ein gemeiner Soldat. Die meisten stellten ihre tägliche Arbeit ein

und gingen in Furcht und düsterer Erwartung umher. Ein Rathsherr zu Stockholm klagte schon, dass er nicht wisse, wo man Trauerstoff und Geld für die Beerdigung herbekommen solle. Selbst Görtz lag jeden Morgen schlaflos, wenn sein Diener mit dem Holz für den Ofen kam. Schweden glich dem zusammenstürzenden Königshaus bei Bender, aber über dieser brennenden Ruinenstadt, wo der Jammer in einem wartenden Schweigen dahinstarb, schossen gleich Sternschnuppen geistreich leuchtende Zukunftspläne und Vereinfachungen, von denen fernsichtige Wahrsager prophezeiten, dass sie erst nach Jahrhunderten eintreten und sich verwirklichen würden.

Zu der Zeit lebte in Uppsala ein bettelnder Studiosus, der Pfarrer werden wollte, aber nie etwas anderes zu tun vermochte als zu würfeln oder zu raufen oder zu Hochzeiten und Begräbnissen Verse auf Schwedisch wie Lateinisch zu verfertigen. Er hiess Tolle Aarasson. Hände und Füsse waren viel zu schlank und fein für seinen grossen Körperbau, aber auch wenn er hungerte, blühte sein bartloses Kindergesicht immer gleich voll und rosig. Keinem Menschen wollte er etwas anhaben, wenn er nur frei wie die Vögel leben, seine eigenen Wege gehen und in Ruhe des Morgens schlafen durfte, aber die Kameraden meinten, dass er zwischen gut und böse nicht unterscheiden könne. Als die Werber eines schönen Sonntags mit ihrem Lärmen in der Stadt begannen, wurde er ganz fromm und verbarg sich mit den leeren Einbanddecken seiner lateinischen Grammatik in den Kirchenbänken. Es war in der Dreifaltigkeitskirche. Mitten während des Gottesdienstes drangen die Werber mit einem Bündel Handschellen auf den Achseln lärmend und dröhnend ein, aber Tolle Aarasson beugte sich über seine leeren Bucheinbände. Er wiegte seinen Leib vor und zurück und sang mit einer Innerlichkeit und Andacht, dass keiner daran dachte, ihn zu nehmen, obgleich er zu dem untauglichen Gelehrtenvolk gehörte, das dem königlichen Plakat gemäss für das Heer ausgewählt werden sollte. Danach fand er

es doch für ratsam, sein Bündel über den Rücken zu hängen und auf Abenteuer zu ziehen. Entsetzt sah er sich in dem lieben Vaterlande um, das Pest und Krieg so sehr verödet und verwandelt hatten. Was das Schweden, das Land, das seine Väter erbaut und gehütet hatten wie ihren Augapfel, die geliebte, die gefürchtete Grossmacht des Nordens? Auf den Wegen traf er jammernde Bauern, die in langen Zwangsfuhren ihr Getreide nach dem Hauptquartier in Norwegen oder bis hinauf nach der Schanze Hjerpe im Jämtland befördern mussten. Umgestürzte Ladungen und tote Pferde lagen auf jeder Anhöhe. Oben auf den verödeten Gehöften der Wälder guckten zerlumppte Herumstreicher aus den Stubenfenstern, und er trug beständig sein Geld im Stiefelschaft versteckt. In der Nähe der Bauerngehöfte standen Schlafbänke, Schlitten und Haustiere auf dem Rasen aufgereiht, und unter Weinen und Wehklagen tönte der Schlag des Auktionshammers an das Türholz. In den Herrschaftsküchen erzählten sich die Diener, wie die Familie des Hausherrn ihr Silber vergrub, denn Görtz hatte jetzt befohlen, dass nicht nur alles wirkliche Geld, sondern auch das Hausgerät von Edelmetall ausgeliefert werden sollte gegen Notmünzen, auf dass der König das ganze Eigentum der Untertanen bekäme. Tolle Aarasson erfuhr, dass nicht einmal mehr die Prinzessin in Stockholm genug Silberzeug für ihre Tafel habe, und dass der König selbst von Eisenblech esse. In den verlassenen Schmieden, ausserhalb deren der Fluss ungehemmt dem Meere zuströmte, an stillstehenden Rädern und geöffneten Dammluken vorbei, plauderte er mit dem einzigen zurückgelassenen Schmied, der zu alt und gebrechlich für das Feldleben war. Er erfuhr, dass, sobald etwas Eisen geschmiedet wurde, es gleich gegen ein Säckchen Notmünzen im Vorratshaus des Reiches aufgelegt werden solle. Am liebsten aber sass er doch und wärmte sich in den Pfarrhäusern, wo seine Bibelkundigkeit und sein Latein ihn gern gesehen machten, und mitunter konnte es geschehen, dass der Pfarrer sich mit ihm bis zur

Dämmerung unterhielt. Dabei flüsterte man, es würde erwogen, die Schul- und Armenkasse, ja selbst das Geld der Bank zu nehmen; nicht einmal Schreibfedern und Papier gäbe es noch, und die Ämter müssten geschlossen werden, wenn die Herren nicht die Finger in das Tintenfass tauchen und auf dem blossen Tische schreiben wollten. Ein ergrauter Kaplan sagte ihm, dass die Landeshauptleute abgesetzt oder unter Aufseher gestellt würden, wenn sie nicht mehr wüssten, wem sie gehorchen oder befehlen sollten; und der Alte beschrieb, wie er selbst die Bibel und den Predigermantel versetzen und Dünnbier in die Abendmahlskanne habe einschenken müssen.

Auf diese Weise wanderte Tolle Aarasson von Gegend zu Gegend und verdiente mitunter einen Pfennig durch das Mitnehmen von Briefen und Amtsnachrichten. Die Postburschen waren nämlich zum Heer befohlen worden, und die ungestümen Gastwirte wurden Postmeister, aber sie verstanden ihr neues Geschäft nicht, sondern die Mütter und Vaterlosen umdrängten sie täglich vergebens und riefen umsonst nach Briefen ihrer Angehörigen in Sibiriens Urwäldern und Bergwerken. Mitten unter den murrenden Bauersleuten durfte er in der Kirche zu Slätthög mit den Fingern den goldgestickten Ehrenpelz eines Sultans streicheln, der als Altardecke dahing. In der Stadt Kalmar wurde er mit dem Artilleristen Edstedt, der gerade ein Dienstmädchen geheiratet hatte, aber selbst gar kein Mann, sondern ein verkleidetes Fräulein Stalhammer war, Duzbruder. Auf Visingsö spielte er Würfel mit den zerfetzten russischen Kriegsgefangenen, und in Karlshamn bumelte er mit Polacken, Armeniern und Juden und zupfte die feierlichen türkischen Gläubiger an den Turbantrödeln. Er überredete sie sogar, Wein zu versuchen, schlug aber dann das verunreinigte Glas entzwei, so dass es auf dem Pflaster tönte. Zu Lund hörte er unter den bewaffneten Studenten der aufwiegelnden Rede des Professors Ihre zu und schoss nach dem Professor Rydelius, der den Sturm beschwören wollte. Nachdem

er das halbe Land durchstreift hatte, stand er schliesslich eines Abends in Göteborg, wo der König auf der Durchreise als Gast bei dem Seeräuber Gatenhjelm abgestiegen war im Haus am Stigbergplatz. Staubig und durstig setzte sich Tolle Aarasson in die Kaffeestube der Dorothea Ek, wo die Bürger laut lachend und weinend sich umarmten und erzählten, dass die entsetzlichen Seeräuber von Madagaskar nun die Erlaubnis erhalten sollten, mit sechzig reich beladenen Kaperschiffen zu kommen und sich in der Stadt häuslich niederzulassen, um den Gewerben aufzuhelfen.

Da konnte er nicht länger an sich halten und liess sein Licht leuchten und erzählte auf schwedisch wie auf lateinisch seine Erfahrungen und Abenteuer der Wanderschaft. Bald bemerkte er, dass zwei Männer, die mit aufgeschlagenen Mantelkragen ihm zunächst sassen, zu sprechen aufhörten, um ihm zuzuhören, und das machte ihn nur noch mittheilsamer.

«Jetzt müssen die Schweden die Eisenhandschuh fühlen wie nie zuvor seit der Heidenzeit», sagte er und betrachtete seine glänzenden Nägel. «Der König hat sein Schwert gegen die Völker nacheinander geführt, und nun wendet er es gegen sein eigenes. Konnte das wohl anders enden? Aber unheimliche Ahnungen werden rings im Volke geflüstert. Er hinterlässt keinen Sohn. Was sollte auch ein solcher Mann mit einem Sohn? Im Pult der Ratsherren liegt schon der Entwurf zu einer englischen Verfassung. Nie sollten wir von einem anderen erdulden, was wir jetzt willig ertragen. Vielleicht morgen... vielleicht heute abend, während wir uns hier unterhalten, sitzt ein munterer Knecht vor einem Gluthaufen an der Felswand und schmilzt Blei in einem Tiegel... Vielleicht hält er gerade jetzt in der Kugelschere den schwarzen Tropfen, der für ewig den grössten unter den Helden einschläfern soll.»

Ein schon hochbetagter Kaufmann mit dem weissesten Haar und den sorgenschwersten Augen klopfte ihm auf die Hand.

«Wir Menschen urteilen alle nach dem Schmerz in

unserer eigenen Wunde, aber lass nun einen alten Mann reden. Wenn unser harter Eisenkönig gleich nie geboren worden wäre, so hätten die stets mächtigeren Nachbarn doch begonnen, dies Reich zu zerstückeln... Langsam, Jahr für Jahr, Tag für Tag würden unsere Kinder und Kindeskinde unterhandelt haben, gedemütigt und einer Provinz nach der anderen beraubt worden sein. Es wäre nie zur Ruhe, aber auch nie zur Ehre gekommen. Es ist ein lumpiges Schauspiel, einen angebundenen Löwen zu sehen, dem das Blut langsam nach kleinen Fingerhüten ausgesogen wird! So will ich denn lieber mit einem Male die Flamme in den Wolken und einen Mann vor uns sehen! Wann befahl er uns mehr zu opfern, als er selbst opferte? Hat er nicht gehungert, hat er nicht gefroren, und jetzt breitet sich über uns die Ahnung, dass er auch mit uns fallen wird.»

Tolle Aarasson änderte die Stimme. Er wollte sich nicht verstellen, aber es schien ihm beständig, der, welcher zuletzt sprach, hätte recht.

«Schätzte ich nicht Freiheit und ein gemachtes Bett, so würde ich mich hinter dem König einherschmiegen, um den Mund auf seine Fussspuren in dem norwegischen Schnee drücken zu dürfen. Bald kann es zu spät und die Kugel gegossen sein...»

Wie er diese Worte aussprach, erhoben sich auf ein heimliches, gegenseitiges Zeichen die beiden Männer, die ihm zunächst sassen; und seine Furcht vor dem Soldatenrock war so gross, dass er erblich, als er blanke Messingknöpfe unter ihren Mänteln bemerkte.

«Mein gewogener Junker!» riefen sie ihm ins Ohr und führten ihn wie einen Gefangenen an beiden Armen. «Wenn Er so schmuck reden kann, so ist es auch nicht zuviel Ehre, dass Er in der Nähe stehen darf, wo die Kugel pfeift... Jetzt haben wir einen aufgeblasenen Vogel auf der Leimrute gefangen! Wir sind Werber, wir, mein Herrchen... Versteht Er? Und jetzt marsch nach Norwegen!»

«Ich habe all mein Lebtage nach nichts anderem verlangt, als Soldat zu werden!» antwortete er sogleich

mit so weicher und freundlicher Bestimmtheit, dass sogar er selbst seinen Worten glaubte. «Jetzt legt nur schön das Werbegeld in meinen Hut!»

So musste er denn endlich den blauen Rock anziehen, vor dem er eine solche Furcht hegte; und einen Tag nach dem anderen erlebte er neue und unerwartete Begebenheiten mitten im dem Land, wo ehemals der Pflug ruhig seine Furchen in die Erde gegraben hatte. Kaum war er ein Stück oberhalb von Strömstad angekommen, als er grosse Galeeren auf trockenem Boden zu sehen bekam. Er selbst wurde mit Bauern, Pferden und Ochsen zusammen vor den Steven gespannt, um die Fahrzeuge über die Landzungen zwei und eine halbe Meile bis Idefjord zu schleppen. Zoll für Zoll wurden die Schiffe über Knüppeldämme und Reisighaufen gezogen, des Nachts bei Pechfackeln und des Tags in der Hitze der Julisonne. Ein kleiner Mann in violetterm Samtrock und buschiger Perücke und mit breiten Goldspangen an den Schuhen ging aufmunternd zwischen dem Volke hin und her. Es war Emanuel Svedenborg, und Polhem hatte ihm aufgetragen, diese seltsame Tat auszuführen. Als er Tolle Aarassons ansichtig ward, beschattete er seine Augen mit der Hand und sagte:

«Das ist eine der fettesten und blühendsten Gesunden, die ich seit vielen Jahren gesehen habe. Verfährt dennoch nicht zu hart mit diesem Mann, meine lieben Korporale, denn ich erkenne wohl, dass er keine rechte Kraft in den Gliedern besitzt!»

Das war das erste mitleidige Wort, das Tolle Aarasson gehört hatte, seitdem er mit seinen Kameraden in Uppsala angestossen hatte, und alsbald musste er mit tränenden Augen die runde Hand vorstrecken und betteln.

«Ich bin ein verunglückter, armer Kerl,» flüsterte er in einem Gemisch von Schwedisch und gelehrtestem Latein, «und ich würde für eine einzige Prise Schnupftabak segnen und danken.»

«Schnupfen und der Krone dienen ist zweierlei!» antwortete Svedenborg ernst und ging weg, aber noch

am gleichen Abend, als es zum Ablösen blies, kam er mit seinem Schnupftabakshorn.

«Nimm das ganze Horn und behalt es und sprich nicht weiter davon!» flüsterte er und war wieder verschwunden, wie ein Wanderer, der plötzlich auf dem Wege auftaucht.

Die Menschen sind gut, dachte Tolle Aarasson sofort und versuchte sich in sein Schicksal zu finden. Bald hatte er jedoch seine letzten Kupfergötter und den ganzen Inhalt seines Schnupftabakshornes verschwendet, um sich des Morgens mitunter eine Stunde längeren Schlafes zuzuschwindeln. Asbald meinte er wieder, dass die Menschen schlecht seien.

Als endlich das letzte Schiff mit seinem goldenen Siegesgott am Vorderteil über Idefjord ins dunkle Meer hinausglitt, wurde er von neuem zum Marsch befohlen. Viele fremde und inländische Offiziere schlossen sich allmählich der Schar an, und von Hof zu Hof wanderte der lange Zug der letzten ausgeschriebenen Söhne des Landes.

Da ereignete sich es eines Mittags bei einer Gastwirtstation, dass Tolle Aarasson hinter einem Wagenschuppen sass und mit dem Hut auf den Knien schlief. Als die Trommel wirbelte und er erwachte, lag im Hut ein blanker Speziestaler auf einem zusammengefalteten Papier.

Dies war ein unverhoffter Anblick, und er rieb sich die Augen, um zu wissen, ob er träume. Er schlug mit dem Fingerknöchel auf die Münze und wog sie in der Hand. Zuletzt wickelte er das Papier auf und las:

«Zu Tistedahl bei der Möllerhütte setht eine trauerbirke, Armleuchter genannt, denn haben sie drei arme an einem stamm. Falls seine königliche Majestät vor feindes kugeln fällt, du sollen die selbe nacht das wunder bezeugen, dass ein beutel liegen mit fünfzig ducaten dicht bei dem Armleuchter in dem erde.»

«Dies Schwedisch hat irgendein ausländischer Teufel geschrieben!» stiess Tolle Aarasson beinahe jammernd und wimmernd hervor und zerriss das Papier

in kleine Fetzen, die er um sich herumstreute. Er scharrte mit dem Fuss Erde darüber und trat darauf. Sodann steckte er den Speziestaler in die Hosentasche, um zu den anderen zu gehen, aber kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er das Geld wieder herausriss, als hätte es seinen Körper und seine Kleider gebrannt. Er warf es weit von sich in den Sumpf hinaus.

Als er sein Gepäck auf den Rücken geschnallt hatte, begann er wieder zu marschieren mit seinem gewöhnlichen Kinderlächeln, als ob vieles in der Welt sehr wunderbar und doch durchaus gleichgültig sei, aber die nächste Nacht träumte er von der weissen Birke mit den drei hohen Armen.

Die waldigen Alpenrücken wurden immer umwölchter, die Wege immer steiler, die Töpfe der Marketender immer leerer, aber keine Mühseligkeiten konnten die Wohlgenährtheit von den runden Wangen und Gliedern Tolle Aarassons nehmen. Die Stiefel fielen in Stücken von seinen Füßen und die Hosen der Krone, die auf ein verhungertes Heer zugeschnitten worden, waren so unzulänglich, dass er sie über dem Magen mit einer Schnur zusammenbinden musste. Sein gutes Aussehen und seine leuchtende Stirn ärgerten die abgemagerten Kameraden, so dass sie ihn zu prügeln gelobten, aber darum, dass er einen Kopf höher als jeder andere einherging, wagte zuletzt keiner, ihm zu nahe zu kommen.

Obgleich er nichts verriet, grübelte er vom Morgen bis zum späten Abend über das absonderliche Schreiben. Warum wünschten böse Menschen gerade ihn zu ihrem Werkzeug zu wählen? Er konnte an nichts anderes denken. Als die bestaubte Schar schliesslich im Hauptquartier zu Tistedahl unter die Zelte und Reisighütten einzog, blieb er plötzlich stehen, und ohne dass er mehr wusste, was er tat, deutete er auf eine entlaubte Trauerbirke.

«Die Birke, die Birke dort! Das ist der Armleuchter! Ich weiss es... sie muss so heissen!»

«Hier hast du zu schweigen und zu gehorchen!» ant-

wortete der Korporal und stellte ihn gleich als Flügelmann ins Glied zu Musterung.

Als ihn der Korporal am Arm fasste, fühlte er, dass die Sehnen weich waren, und dass der grossgewachsene Rekrut bei seinem Anfassen ohne Kraft wackelte.

«Den hätten wir besser weggelassen!» bezeugte der Korporal. «An dem Kerl ist alles mürb und weich!»

*

An einem Novembertag machten einige Truppenabteilungen in einem Bergpass halt, und obgleich die Uhr erst drei zeigte, herrschte schon Dämmerung. Braungebrannt von der Steppensonne und noch mit einem türkischen Tabaksbeutel an der Brust, betrachtete mancher gealterte Offizier sinnend das Winterreich, in dessen waldigen Wildnissen das Heer jetzt neuen Abenteuern entgegenzog. Gefangene Buschjäger erzählten wilde Sagen von Waldgöttinnen und Hexengeschrei, und männlich hochgewachsene Frauen mit flachsgelben Haaren kamen des Nachts zum Lagerfeuer und hieben mit ihren Äxten erschöpfte und schlafende Schweden nieder.

Es schneite, und tief unten aus der Kluft warf die Sonne einen goldenen Schein über das Alpengehölz und die hängenden Felsstücke der Bergwand.

Es war ein Heer von bleichen Fünfzehnjährigen, von halbwüchsigen Kindern, die in der Schneewehe bei ihren Waffen standen.

Die kleinen Westgoten mit den scharfen Nasen und den unsteten Augen flüsterten miteinander:

«Der König soll sagen, wenn wir nicht verhungern wollen, so müssten wir die Nahrung aus den norwegischen Bergen graben...»

«So müssen wir denn wohl graben», antworteten die Smaaländer gedehnt und klagend.

Die Dalekarlier und Bohusläner stützten sich schwermütig auf ihre Musketenläufe, aber die Bataillone von Södermanland begannen zu murren. Da hielt der Oberst Rutger Fuchs sein Pferd an und blieb vor der Front stehen. Sein einer Fuss sass schräg im Steigbügel, denn

bei Gadebusch, wo man ihn vom Schlachtfeld getragen, war ihm das Bein von einer Kugel zerschmettert worden.

«Pfui, ihr Södermanländer!» rief er mit seinem Schonendialekt. «Bekommt ihr nicht Zukost zum Brot der Krone, ihr Butterbuben, so fangt ihr gleich an zu knurren. Ich höre, dass ihr alle verzagt seid. Aber nun gilt es tapfer ertragen, denn das sage ich euch, dass zu keinen Zeiten die schwedischen Männer mehr einem solchen Helden dienen werden wie unserem königlichen Herrn, und willig lasse ich für ihn mein Blut. Seht auf mich! Wie nennt man mich? Nun, heraus damit!»

«Den reichen Fuchs!» antworteten die Soldaten einmütig, und ihre Züge leuchteten.

«Das stimmt. All mein Lebtage habe ich der reiche Fuchs geheissen... Nun ja, worin liegt denn Fuchsens Reichtum? Wer heraustreten und antworten kann, bekommt zwei Rundstücke.»

Keiner wagte sich vor.

Da zog der reiche Fuchs seine Brieftasche aus der Brust und schlug nach und blätterte in den Seiten und hielt folgende Rede:

«Was Teufel will das heissen, reich zu sein! Das ist eine Buchführungssache, Kinder. Glaubt ihr vielleicht, dass alles Eigentum zinsbringend sei? Ja, versucht! Jetzt hört zu, was ich lese! Schulden: Null, Null. Das ist die erste Hälfte von Fuchsens Reichtum. Dann haben wir des seligen Schlippenbach Schlafrock... Habt ihr schon den seligen Schlippenbach vergessen, euren früheren Oberst, der mir sowohl seinen Schlafrock als auch sein Regiment im Testament vermachte, die zwei liebsten Gegenstände, die er auf der Welt besass? Der Schlafrock ist mir so wertvoll, dass ich ihn nicht für weniger als fünftausend Reichstaler verkaufen wollte. Da ist er denn auch für mich gerade die Summe wert. Demnach, hört nun zu! Vermögen:

Des seligen Schlippenbach Schlafrock: fünftausend Reichstaler,

Sörmlands Regiment: zehntausend Reichstaler, meine geliebte Frau Greta, daheim: siebzigtausend Reichstaler, der Köter von Holstein: tausend Reichstaler, meines königlichen Herrn Gnade, achtzigtausend Reichstaler

das Wirtshaus zum Goldesel: zweitausend Reichstaler...

Hol mich der Teufel, ist das nicht alles niedrig gerechnet, aber es ist auch das einzige, was ich in der Welt habe. Nun, was ist denn das Wirtshaus zum Goldesel für ein Ding?»

«Es ist des gnädigen Herrn Oberst Leinwandzelt! murmelten alle Soldaten durcheinander.

«Ganz recht, ja! In dem Wirtshaus bekommt jeder-mann das Frühstück umsonst, denn es ist nicht das geringste zu bekommen... Lasst uns nun rechnen! Summe des Vermögens einhundertachtundsechzigtausend Reichstaler. Aber war Null Null Schulden die Hälfte meines Reichthums, so muss ja die Hälfte auch einhundertachtundsechzigtausend wert sein. Folglich und beweislich habe ich somit, zusammengelegt, dreihundertsechs-unddreissigtausend Reichstaler. Seht ihr, Jungen, das ist, was Görtz Finanzen nennt, und solches ist nützlich zu können, begreift ihr. Lernt nur, Buch zu führen und den richtigen Wert auf alles zu setzen, dann seid ihr schön reich und braucht nicht den Kopf zu hängen, wenn der Magen auch knurrt.»

«Vivat! Vivat, der reiche Fuchs!» schallte es die Reihen entlang, aber im gleichen Augenblick flogen alle Degen aus den Scheiden. Die Musketen präsentierten, und die Trommeln donnerten. In dem Schein an der Felswand bewegte sich der hohe, vergrößerte Schatten eines hinkenden Mannes mit runder Pelzmütze auf dem Kopf und einem knotigen Stock in der Hand.

Es war der König.

Er kam zwischen den Föhren, von Trabanten gefolgt, die, ihre Haudegen gezogen, in langer Reihe ihre Pferde führten. Er selbst ging zu vorderst und bahnte den Weg im Schnee. Sein narbiges und zusammengebissenes

Gesicht war mit den Jahren durch Sonne und Frost in der Farbe dunkel geworden, und zwischen den Augenbrauen lag eine tiefe Falte. Als er die Pelzmütze unter den Arm steckte und nach allen Seiten hin die Begrüssung der Truppen erwiderte, fiel der Schnee über sein kahles Haupt. Die Generale versammelten sich allmählich um ihn, und die Trabanten hieben mit den Degen einige Föhrenzweige ab und breiteten sie auf den Boden. Während der ganzen Zeit stand er barhäuptig im Schneewirbel, und die ergrauten und an der Schläfe zurückgestrichenen Haarsträhnen glichen zuletzt einem Kranz bereifter Blätter. Er befahl den Soldaten, die Musketen zusammenzustellen und den Reisighaufen anzuzünden, aber die Musikanten blieben an der Felswand stehen, mit der Order, bis Sonnenuntergang zu spielen.

«Die Norweger sind ein lustiges Volk, um sich mit ihnen zu stossen», sagte der König. «Solche Männer wie ihr, Kruse und Kolbjörnsen, sollten, wenn sie fallen, in Goldsärgen begraben werden.»

Der Feldmarschall Mörner antwortete:

«Wir haben gerade neuerdings einige norwegische Schnapphähne eingefangen, die hier in den Büschen versteckt lagen, um auf Eure Majestät zu schiessen. Sollen wir sie henken?»

«Nein. Gib einem jeden einen Dukaten für vergeudete Zeit, und bitte sie, nicht weiter in das Soldatenhandwerk zu pfuschen.»

Mörner liess die Stimme sinken.

«Es gibt auch andere, mit Höherem betraute Buschkriecher. Ich habe vorhin von Pfarrer Brenner einen neuen Angebebrief erhalten über heimliche Verschwörung gegen Krone und Leben. Sollte man ihm Glauben schenken, so stünden in diesem Augenblick auf kaum fünf Armlängen Abstand gefährliche Feinde hier herum.»

«So mögen sie stehen, wenn es ihnen nicht behagt, zu sitzen. In Kriegstagen ist keine Zeit zum Untersuchen.»

Mörners Zwerg, Luremburg, trat jetzt mit der Wasserflasche vor. Als der König getrunken hatte, reichte er dem Zwerg seinen abgenutzten Wacholderstock, wie um den Kleinen auszurüsten, und sagte zu ihm:

«Ein Türk hat mir geweissagt, ich solle mich vor Narren hüten. Du kannst nun erproben, ob ich recht habe.»

Luremburg nahm den Stock und zupfte und spielte auf ihm wie auf einer Gitarre und stimmte eine französische Liebesweise an.

Mörner trat dann dem König näher und flüsterte hinter dem Hut:

«Die Mannschaft verhungert.»

«Möge der Soldat treu seinen Dienst tun.»

«Aber ein ausgehungerner Soldat lässt die Muskete fallen.»

«Wenn man Schnee schmelzt, wird er zu Wasser. Wenn man auf einen Tannenzweig beisst, kann der Hunger sehr wohl für lange Zeit betäubt werden.»

«Das Volk hier haben wir wenigstens unter den Augen... Aber die Leute daheim... Die Pfarrer lehren jetzt offen von der Kanzel, die Rache von oben herabzurufen. Sie meinen, seitdem Gott die Schweden geschlagen und das Zeichen gegeben hat, dass ihr Reich zerstückt werden muss, fechte Eure Majestät für die eigne Ehre allein.»

«Sind denn ihre Ehre und die meine zwei getrennte Dinge geworden? Sie trotzten, und ich antwortete. Ich will sie zwingen, bis zum äussersten auszuhalten. Ist es nicht ebensowohl für ihre Schuld als für die meine? Sie sagen, dass ich Gott versuchte. Ich antworte, dass ich ihm folge. Das ist mein Königswort! Im Namen der Gerechtigkeit, das ist mein Eid! Wer ist Schiedsrichter?»

Mit diesen Worten setzte der König die Pelzmütze auf, schlug den Mantelkragen in die Höhe und legte sich so ruhig zum Schlafen auf die Tannenzweige, als wäre kein Feind auf Gottes Erdboden zu finden gewesen.

Düker rief mit Eifer den Offizieren seine Befehle zu. Mörner schlief, stehend gegen eine Föhre gelehnt, ohne länger den Einfällen des kleinen Cronstedt zuhören zu können, und der verschmitzte Stjernroos, der ausgewesen war und spioniert hatte, kam, in eine Schafpelzjacke verkleidet, mit Holzschuhen und mit einem Fässchen auf dem Rücken. Selbst der König schlief schon regungslos, ohne einen Gedanken an Brief und Drohung. Er hatte sich seinen Soldaten anvertraut.

Aber es waren zwei Augen, die ihm folgten. Tolle Aarasson, der am vorhergehenden Tage in das Regiment Södermanland gesteckt worden war als Korporal und Führer für die Holzhauer, konnte sich nicht zwingen, von dem Schlafenden wegzuschauen. Die Worte des reichen Fuchs lagen ihm noch im Sinn.

«Ich könnte vielleicht auch ein Haushaltungsbuch führen», dachtet er. «Fünfundzwanzig Dukaten in der Erde bei der Armleuchterbirke!»

Er stierte mit seinen klaren und freundlichen Augen so starr auf den König, dass er nicht merkte, wie der reiche Fuchs ihm auf den Leib rückte.

«Was ist's mit ihm?» sagte Fuchs und klopfte ihm seelengut auf die Schulter. «Hier ist ein Rapport nach Tistedal, denn jetzt sollen wir hinauf gegen die Festung Fredriksten und tüchtig einheizen. Nimm zwei Mann und zwei Bündel Kienspäne zum Leuchten mit... und lauf rasch! Wer einen so prächtigen Mundvorrat unter der Haut hat, braucht weder zu biwakieren, noch öfter als jede dritte Nacht zu essen, wenn er nur mit Gottes Gaben weiter hauszuhalten weiss.»

Tolle Aarasson begab sich mit seinen zwei Soldaten abseits in den Wald hinein, aber noch in weitem Abstand wendete er sich zwischen den Tannen um und sah nach dem König.

Als er bei Tagesanbruch zum Dorf Tistedal kam, blieb er unter der Armleuchterbirke stehen und steckte den letzten Kienspan in den Boden, mit dem brennenden Ende nach unten.

«Ich bin weit umhergestrichen, um zu studieren und

zu lernen», sagte er zu den Soldaten. «Ich bin guten wie schlechten Menschen begegnet. Ob wohl die Tiere und Bäume auch gut und böse sein können? Bei jeder Mittagsrast, wenn ich mit den Holzhauern ausgewesen bin, habe ich mich zum Schlafen hierher gelegt, aber nie kam mir ein Schlummer in die Augen. Es lastet ein Fluch auf dem Baum! Seht ihr, da oben in den einen Ast habe ich eine Axt fest eingehauen. Es wird ein Morgen kommen, da setze ich die Axt an die Wurzel...»

Er blieb noch zurück und betrachtete den erlöschenden Kienspan.

«Gute Menschen und böse, sagte ich... Nie sah ich einen herrlicheren Mann als unseren grossen König, aber die Jahre machen ihn immer strenger und härter. Er hat weder mit dem Wimmern der Tiere noch mit dem der Menschen Mitleid. Ein Jammerschrei kann ihn nicht einmal verlocken, den Kopf zu wenden. Sein Winter mit dem langsamen Tod ist gekommen. Wie würden wir ihn beweint haben, wenn er in seinen jungen Jahren hätte fallen dürfen! Keine Zeit würde einen grösseren und reineren Mann gegrüsst haben als die seine. Seht diesen Kienspan, wie langsam er erlischt, wie er raucht und die Luft verpestet mit seinem feuchten Brandgeruch! Warum nicht lieber mit einer einzigen kleinen Handbewegung ihn tief hinunterdrücken, ohne Säumen... das er noch hell glühend in die Erde kommt...»

Die Soldaten verstanden ihn nicht, sondern antworteten schliesslich:

«Möge unserem geliebten Herrn und König nie etwas Böses geschehen!»

Er tat ein paar Schritte, um ihnen zu folgen, aber die Armleuchterbirke streckte beschwörend ihre Äste über ihn, und er blieb abermals stehen und sprach mit sich selbst:

Wer denkt an Böses? Tolle Aarasson fasst die Muskete, er der Verachtete, der Ausgestossene, der von Hof zu Hof hat wandern müssen, um das Gnadenbrot

zu erbetteln. Er fasst die Muskete und legt den Finger auf den Hahn. Der Schuss wird das ganze Volk zur Versöhnung rufen. Wenn auch alle Kanonen von Fredriksten durch die Nacht donnern, niemand wird sie hören. Die Soldaten werden finden, dass es so still ist wie auf einem entlegenen, zugefrorenen Alpsee. Sie werden nur den einzigen Schuss hören. Der wird Nacht um Nacht, Tag um Tag widerhallen, so lange die Menschen auf der Erde leben. Wenn ich die fünfzig Dukaten ausgegraben habe, werde ich zu den Generalen vortreten und alle Geldstücke über ihre Hüte und Perücken werfen und sagen: Heraus mit den Handschellen, gute Herren! Hier habt ihr das Trinkgeld für die Bemühung. Trinkt meine Gesundheit mit echtem Wein! Ich bin es, der Seine Königliche Majestät erschossen hat! Von euch wird niemand reden, aber so lange sein Name lebt, so lange lebt der meine. — Und dann werden die Handschellen zusammengeschraubt. Ich werde auf den Henkerskarren gesetzt und fahre die Götegatan hinauf in Stockholm, aber es wird kein Fenster, keinen Treppenabsatz, kein Dach geben, wo die Menschen sich nicht drängen werden, um Tolle Aarasson zu sehen. Und auf den Herrenhöfen, wo ich am Küchentisch zu essen bekam, und in den Pfarrhäusern, wo ich mich für einen Teller Biersuppe verbeugen musste, da wird es heissen: In dem Stuhl sass Tolle Aarasson, aus der Pfeife rauchte Tolle Aarasson, auf diesem Türgriff hielt er den Finger, der den Schuss abdrückte. Die Studenten in Uppsala, die hochmütigen, die falschen Freunde, die sich zuletzt für zu gut hielten, um mich eine Regennacht über zu beherbergen... sie werden altern, sie werden weiss werden auf dem Schädel, aber nie werden sie ermüden, zu sagen: Wir kannten Tolle Aarasson, wir nannten ihn du. — So wird es gehen. Und so oft ein Reisewagen in die Stadt Stockholm einfährt, wird der eine Herr durch das Fenster zeigen und sagen: Hier ist der Galgenhügel! — Es können hundert Hingerichtete in dem Acker liegen, aber er wird nur sagen: Da liegt Tolle Aarasson, der

elende Lump! — Und dann antworten die anderen Herren: Der Volksbefreier!

Tolle Aarasson hob den Arm, um sich zu stützen, aber in dem Augenblick, wo er die Hand gegen die glatte, kalte Rinde des Birkenstammes lehnte, riss er sie mit einem unterdrückten Ruf des Entsetzens zurück.

Die Soldaten blieben stehen und wendeten sich um. Er winkte ihnen zu, weiter zu gehen, und folgte ihnen nach, aber er war bleich geworden wie ein toter Mann.

*

Der König hatte sich auf dem Bergrücken vor dem Laufgraben der Festung eine Bretterhütte erbauen lassen, und ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl wurden dorthin gebracht. Keine Soldaten standen mit geladenen Musketen Posten an der Tür, und der wachthabende Adjutant wurde oft in verschiedenen Anlegenheiten fortgeschickt. Der König überwand sogar seine frühere Scheu vor der Einsamkeit der Nacht und liess nicht länger mehr zu, dass ein Page neben seinem Bette schlief. Erschöpft von des Tages Mühen, schlief er mitunter draussen auf dem Walle ein, mitten vor den feindlichen Kanonen und den in dem Laufgraben arbeitenden Soldaten. Jeder hätte in der Dunkelheit sich zu ihm schleichen und sein Leben mit einem Degenstoss auslöschen können. Die schlaflosen und angsterfüllten Nächte der Ukraine nach dem ersten zerschmetternden Schlage des Schicksales waren nur noch als Narbe in der Falte zwischen den Augenbrauen zurückgeblieben. Er hatte seine Seele in Missgeschicken so abgehärtet wie seinen Körper in Strapazen. Er grübelte keine Minute mehr über die Gefahr, aber er wusste, dass sie näher als je ihre schwarze Wolke über sein Haupt gehängt hatte, und dies erfüllte ihn mit der getrosten Ruhe einer entschwundenen Jugend. Sein Stimme war hart geworden, aber die befehlende Ruhe entzündete ihren verjüngenden Glanz in seinen Augen. Alles, alles, was Elend und Untergang Finstres verbergen, erhob sich rings um ihn, und er stützte sich auf seinen Wacholder-

stock, und oftmals ungeduldig scheltend, leitete er die Arbeit der Soldaten.

Zeitweise betrachtete er den Himmel und suchte die Sternbilder heraus, die er kannte, aber wenn der Nebel sich senkte und die Dunkelheit tiefer wurde, schloss er mitunter die Augen und rechnete an den Fingern: Dreihundert... dreihundertfünfundachtzig.... neunzig... vierundneunzig... vierhunderttausend Reichstaler! — Ob Görtz wirklich soviel bis Dezember würde aufreiben können? Wie sollte wohl sonst das Heer instand gehalten werden? Und ob wohl Görtz schon innerhalb zweier Tage ankommen würde? War es nicht die Erwartung seiner Ankunft, die im Lager solche Aufregung verbreitete? Was war in der Beziehung zu tun? Der König kannte keine Skrupel, denn er war ein Wegelagerer geworden, der Geld und Eigentum verachtete. Hatten ihn die Schweden nicht einen Verrückten genannt und die Hand nach seiner Krone ausgestreckt? Nun wohl, das verzieh er ihnen, seitdem er ihnen geantwortet hatte; aber bis zum äussersten wollte er sie zusammenhalten, wenn auch Grund und Boden brennen sollte. War das nicht der Auftrag, war das nicht das Gottesgebot, das er in seiner Seele beschworen hatte? Es war jetzt keine Zeit für Faulenzer, die am liebsten daheim in ihren Lukenbetten lagen. Und Görtzens Plakat, das auf jedem Gemeindehaus seinen königlichen Namen unter Meineiden von Frieden und dem Wohl der Untertanen hatte prahlen lassen? Wo hatte er während seines Feldzuges die Fürsten in der Stunde der Not wohl anders handeln sehen? Und waren sie nicht dennoch weise und gut genannt worden, wenn es ihnen geglückt war? Wenn der Sturm vorüber war, wollte er Gericht halten und Recht schaffen. Strenge hatte er befohlen, nie mit Wissen Ungerechtigkeit. Nun galt es, die Festung Fredriksten zu erobern, die vor ihm auf dem Felsrücken mit ihren grauen Mauern und den scharfen Ecken den Weg nach Norwegen hinauf verschloss. War nicht das Aussenwerk Gyldenlöw schon mit dem Degen in der Hand genommen? — Mit dem Degen

in der Hand? — Er schloss die Augen, wie er oft zu tun pflegte, wenn er ungesehen war, und wiederholte leise die Worte. — Sie meinen, dass ich dich versuche, ewiger, wunderlicher Gott, heiliger Geist, meine Freude, meine Wonne, mein Labsal. Immerzu sagen sie: bleib auf halbem Wege stehen, wo wir stehen bleiben, sonst versuchest du Gott; setze dich nieder, wo wir ermatten, sonst nennen wir dich nicht länger unseren Gideon. — Du, der du Schiedsrichter bist, vor dir demütige ich mich in meiner Not, ich zerknirschter Sünder. Bin ich jetzt irre gegangen auf der Erde, so schlage mich tot da-nieder!»

«Der König ist auf seinem Posten eingeschlafen,» sagten die Soldaten, als sie ihn mit gesenktem Haupt und dem heruntergezogenen Hute sahen.

Er hörte sie, sah auf und antwortete:

«Noch nicht!»

Am ersten Sonntag im Advent stieg der König zu Pferd und ritt durch den Nebel nach dem Möllerhäuschen in Tistedal hinunter. Er war trüben Sinnes, und um seine Schwermut zu übermannen, setzte er sich auf die Bank am Kaminfeuer und sah seine Papiere durch. Es waren Bittschriften und alte Briefe und durchkreuzte Rechnungen, noch von dem Aufenthalt in Lund. Seine Augen blieben schliesslich auf zwei Halbbogen haften, die mit einer Messingnadel aneinander befestigt und mit seiner eigenen schwerleserlichen Schrift beschrieben waren. Er las:

«*Anthropologia Physica*. Der natürliche Trieb alles Lebendigen ist das, was Passion oder Genuss der Wollust genannt wird. Die Wollust ist von zweierlei Art, nämlich Wollust der Seele und des Körpers. Wollust der Seele wird die genannt, an der der Körper keinen Teil haben kann. Aber Wollust des Körpers wird die genannt, die der Körper mitsamt der Seele fühlt . . . Die drei Teile des Körpers sind: Die materielle Gestalt, wodurch die Figur des Körpers mit ihren äusseren und inneren Teilen geformt wird; die fliessende Materie, die aus dem Blut mit dem, was dazu gehört, besteht;

der materielle Spiritus oder Geist, als die allerfeinsten Teile der materiellen Wesenheit, ist die Kraft und das Lebendige in dem Blute selbst und empfängt das Leben und die Empfindung von dem lebendigen Geist oder der Seele, und dieselben verursachen den ganzen Leib. Dieser vergeht auch von sich selbst, so bald irgendein Körper oder Glied abstirbt . . . Die Ursache, warum die Seele beider Wollusten teilhaftig ist, und dass der Körper einzig und allein die fleischliche Wollust fühlt, ist die, dass das Leben eigentlich eine Eigenschaft der Seele ist, da es der Leib, der in sich selbst eine tote Wesenheit ist, durch der Seele Werk empfängt . . . Das, was gemeinlich unter dem Namen der fünf Sinne verstanden wird, besteht nur in einem, was Empfindung genannt wird, und ist eine Wirkung der Seele, die, nach einer jeglichen Beschaffenheit des Körpers und der Gestaltung, sich auf fünferlei Weise dartut . . .»

Er stand von der Bank auf und fasste den eintretenden Feldmarschall Mörner am Gürtel.

«Wäre Mörner nicht ein gleich schlechter Philosoph, als er guter Hausvater ist, so würde er hier eine schwere Nuss zu knacken bekommen. Nein, lies das Geschriebene nicht . . . es sind nur einige Lappalien, die ich eines Abends da unten in Lund aufsetzte. Immer, wenn ich nach einiger Zeit den Gedankenbau wiedersehe, den ich aufzurichten versuchte, bekomme ich Lust, mich als Feind zu verkleiden und meine eigene Redoute zu stürmen. Ob wirklich das Vergnügen des Gedankens in dem Gefecht selbst liegt? Die Wollust, die Glückseligkeit, die vollkommene Zufriedenheit . . . wäre das das Lebensziel, dann wäre das Ziel etwas Endliches, ein Stück klares und blankes, aber totes und regungsloses Gold. Warum das Leben als eine Basis betrachten, und oberhalb derselben die Zwecke sammeln wie ein Bündel Linien in einer Winkelspitze in einem einzigen Punkt? Warum nicht das Leben zu dem Punkt machen, aus dem die Zwecke ausstrahlen wie unendliche Linien, wie Stamm und Äste an einem Baum, dessen Krone in Ewigkeit immer weiter und belaubter wird? Warum nicht sagen :

es gibt kein Schlussziel, aber Billionen Zwecke, die sich, ein jeder für sich, in Unendlichkeit zu Billionen neuer auseinanderzweigen? Wieviel grösser wird dann doch das irdische Leben jedes einzelnen Menschen!»

Mörner antwortete:

«Eure Majestät sind ein schwerer Zweikämpfer in gelehrten Disputationen, und nie höre ich meinen gnädigen Herrn so beredt wie in derlei Fehden, aber ich kann nicht wie Grothusen selig die Spitze bieten. Ich kann nur dies antworten: Wenn aus einem Erdenleben in das Unendliche Äste emporwachsen, dann birgt auch die kleinste Handlung der Stunde eine ewige Verantwortung . . .»

Er riess seinen Rock mit Eifer auf und reichte dem König einige versiegelte Briefe hin.

«Bedenkt, Majestät, auch die lumpigste Anzeige *kann* wahr sein und für Jahre die Sense aus der Hand des Sensenmannes schlagen.»

Der König kannte im voraus diese Schriftstücke, die mit zierlich geschriebenen Druckbuchstaben und ohne Unterschrift seine Nächsten anschwärzten und ihm einen plötzlichen Tod voraussagten. Die Drohung mit dem Tod ängstigte ihn nicht mehr als das Schwirren einer Kugel. War er nicht sozusagen seit seinen Knabenjahren jeden Morgen aufgewacht, bereit, vor dem Dunkelwerden unter den Gefallenen auf dem Feld zu liegen. Er warf die drei Briefe unerbrochen ins Feuer, einen nach dem anderen, und stand in dem niedrigen Möllerhäuschen so ruhig, als hätte sein letztes Heer erschöpfter und ausgehungerten Jünglinge alle Kronen Europas auf einem Trosswagen mitgeführt.

«Antworte mir aufrichtig!» sagte er nach einigem Schweigen. «Auf wie viele kann ich mich noch verlassen . . . ich meine nicht in einem Treffen . . . sondern wenn alles gegen uns geht?»

«Muss ich antworten? Ist es Befehl?»

«Ja, auf wie viele kann ich mich noch verlassen?»

«Auf keinen!»

Die Trommeln rollten dumpf ausserhalb des Häus-

chens, wo die Truppen zum Gottesdienst aufmarschier-
ten, und Hultman trat mit den Worten herein :

«Ich muss untertätig melden, dass die Hochmesse jetzt
beginnen wird. Der Text des Tages handelt von unseres
Herrn Christi Einritt in Jerusalem.»

Der König wusch nun allen Russ von Gesicht und
Händen und zog beinah neue Kleider aus blauem Stoff
und gelbe Elchlederhandschuhe an. Während Hultman
sein Haar puderte, so dass es weiss wurde wie das eines
Greises, stützte er einen Fuss auf das Holz im Kamin
und sagte ganz leise und hauptsächlich zu sich selbst :

«Der Text ist mir ganz lieb . . . Aber das Volk breitete
die Kleider auf den Weg, und andere hieben Zweige
von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das
Volk aber, das voranging und nachkam, schrie und
sprach : Hosianna dem Sohne Davids ! Gelobet sei, der
da kommt im Namen des Herrn ! Hosianna in der
Höhe !»

«Ja, ja, gnädigster Herr,» antwortete Hultman bei-
nahe flüsternd, «so sollen auch die Heiligen rufen, jedes-
mal wenn ein rechtschaffener Held Gottes in das himm-
lische Salem einreitet.»

Dann wendete sich der König vom Feuer weg und
schritt hinaus zu den Truppen. Mit entblösstem Haupt
stellte er sich unter die Armleuchterbirke. Die Soldaten,
die es gewohnt waren, seinen Wacholderstock und seine
befleckte Kleidung zu lieben, erkannten ihn kaum
wieder.

Den ganzen Tag blieb er im Lager, und erst nach dem
Abendgottesdienst, wenn der Nebel zu sinken begann,
ritt er auf seinem Pferd «Engländer» den waldigen Berg-
rücken hinauf bis zur Bretterhütte am Laufgraben.

Tolle Aarasson arbeitete mit seinen Soldaten in dem
äussersten Graben. Von dem Franzosen Maigret ange-
führt, krochen die Schweden mit ihren Spaten voran und
rollten Schritt für Schritt die Reisigbündel und Schanz-
körbe vor sich her, zum Schutz gegen die Kugeln der
Festung. Der Widerhall des feindlichen Feuers donnerte
in den Alpen wie das Getöse von Riegeln und Schlössern,

wie Keulenschläge auf Eisenpforten zu unterirdischen Gefängnissen und Gewölben.

Um ihre Schüsse lenken und sich vor Überrumpelung schützen zu können, stellte die Mannschaft lange Stangen mit brennenden Pechfackeln aus, und die darumgeschlungenen Leuchtkugeln warfen ihr plötzliches Licht über die Felsenplatten. Feuer und Rauch sprühte aus den Festungsmauern Fredrikstens, und oberhalb des mit Rasen belegten Walles der Schweden erkannte Tolle Aarason des Königs grossen Hut und seinen kleinen Kopf.

Unten im Schatten des Grabens verborgen, riss er die Muskete eines gefallenen Kameraden an sich und ging gekauert ein Stück gegen den Erdwall zurück. Erst als er so nahe gekommen war, dass er des Königs Worte an die Offiziere hören konnte, die im Graben auf der anderen Seite des Walles standen, blieb er stehen.

«Sonderbar!» dachte er. «In den Laufgräben hier fallen fast jede Nacht eine Menge Soldaten . . . Woher kommt da die Macht, Hunderte von Menschen zwingen zu können hier stehen zu bleiben und zu fallen, ohne dass sie wagten, einander die drei einfachen Worte zuzurufen: Wir gehorchen nicht! . . .»

Er wollte knien und den Himmel um Verzeihung bitten und sich selbst einreden, dass seine Handlung gerecht sei, aber er vormochte es nicht. Er wusste nie, was er selbst wollte; und wenn ein Kind ihm zugerufen hätte, die Muskete hinzuwerfen, würde er gehorcht und den Rat gelobt haben. Aber niemand redete ihn an, und niemand sah ihn, und er fürchtete sich nur, weiter zu zögern, seine eigene angstvolle Ungewissheit zu verlängern. Er spannte den Hahn. Er legte die Muskete an die Backe. Er zielte nach dem, für den er seine Landsleute unterwürfig fallen und verbluten sah . . . Aber der Finger lag zitternd und lahm am Drücker.

Schritte näherten sich. Es war der grauhaarige Hultman, der in Knöpfschuhen und weissen Strümpfen und den Hut ehrfurchtsvoll unter den Arm gesteckt, über die Felsen kam, mitten zwischen den schwirrenden Stückkugeln. Vor sich trug er die mit einer Serviette zuge-

deckte Blechschüssel, die des Königs Abendessen enthielt. Sobald er den Wall heraufgekommen war, breitete er die Serviette über den Hut, stellte sodann die Schüssel darauf und bot sie dem König an, der stehend speiste und hin und wieder seinen treuen Diener am Rockknopf packte. Tolle Aarasson senkte die Muskete und hörte ihn sagen :

«Hultman fängt an im Gang ebenso steif zu werden wie der alte Brandklepper es auf seine alten Tage war . . . Aber niemand ist mir treuer gefolgt, wohin es auch ging, und deshalb ernenne ich ihn auf der Stelle zum Küchenmeister. Mit den Jahren bleiben immer weniger der Alten von ehemals übrig . . .»

«Gott, barmherziger Gott!» murmelte Tolle Aarasson und wiegte mit der Muskete in den Armen hin und her.

Er sah, wie Hultman wieder seinen Weg durch den Kugelregen machte und der König, die Wange gegen die linke Hand gestützt, sich über den Wall hinüber lehnte. Der Mond, der in seiner Fülle stand, stieg jetzt klar und gross über dem Fichtenwald empor.

Schwedische, deutsche, italienische und französische Offiziere unterhielten sich nahebei in ihren verschiedenen Sprachen und ratschlagten, wie sie den König von seinem blossgestellten Posten herunterlocken könnten. Margret, der jetzt auch dazu gekommen war, zog ihn leise am Mantel und sagte :

«Dies ist kein Posten für Eure Majestät . . . Kartätschen und Musketenkugeln haben nicht mehr Achtung vor einem König als vor dem gemeinsten Soldaten.»

Da hob Tolle Aarasson die Muskete wieder mit beiden Armen. Er warf sie zu Boden, dass der Schuss abbrannte und der Knall in dem Krachen des feindlichen Feuers erstarb.

«Nie,» stammelte er. «Niemals! Ein schwedisch-geborener Mann kann das nie, warteten auch fünfzig Dukaten unter jeder Birke Norwegens. Dann lieber desertieren oder selbst fallen. Was frage ich nach den Dukaten . . . Es war sein *Leben*, das ich nehmen wollte

... und ich vermag es nicht ! Ich könnte es erst, wenn ich die Augen zumachte. Gibt's hier keinen fremden Scharfschützen, der mit geschlossenen Augen einen König erschiessen kann ?»

Tolle Aaransson merkte nicht, dass der Mond schon in den Graben hineinschien und seinen eigenen Schatten mit den runden Gliedern und den lächelnde Knabenwangen auf den Abhang des Walles warf.

«Was machst du hier, mein Lieber?» fragte der König. «Immer voran und auf den Feind los!»

Tolle Aarasson fuhr empor, drehte sich auf dem Absatz herum und begann auf die Festung loszumarschieren. Hinter sich hörte er noch, wie die Offiziere den König ermahnten, herunterzusteigen.

Der König antwortete ihnen :

«Fürchtet nichts !»

Da griff Tolle Aarasson nach den Hutecken, ohne länger zu wissen, was er tat, und fing an über Schanzkörbe und Reisighaufen zu springen, immer vorwärts und auf den Feind los. Viele schwedische Soldaten, die ihn sahen, standen auf, um ihm zu folgen zu desertieren. Er blieb stehen und schlug mit der Hand nach ihnen, und jedesmal, wenn er sich umdrehte, erkannte er den König auf dem Wall. Warum ergriff er da nicht einen Spaten und fing an zu graben ? Das war es doch wohl, was der König gemeint hatte. Statt dessen lief er immer heftiger und blinder, und zuletzt wusste er nicht, ob er dies tat, um zu gehorchen oder um zu desertieren. Er suchte Schutz hinter Baumstümpfen und in Klüften, aber dennoch kam er der Festung immer näher. Seine weichen Glieder bluteten schon aus drei Wunden, aber er achtete nicht auf die warmen Tropfen, die unter dem Handschuh herunterflossen, sondern sagte Gebete und Psalmen her und nannte sich einen ewig verlorenen Verbrecher, der über den Verkauf seiner Seele gebrütet hätte.

Er kam an ein entzweigeschossenes Aussenwerk von geringer Grösse, das verlassen schien, aber als er Stimmen norwegischer Soldaten hörte, verbarg er sich zwischen den Schanzkörben.

Einige Schritte von ihm entfernt stand ein Feldstück auf zerstörten Rädern, braunrot von Rost und mit der Mündung gegen des Königs Wall. Es war mit Griess und altem Eisenschrot geladen. Angefressene Musketenkugeln lagen da, die vor hundert Jahren ein betrunkenener Seeräuber gleichgültig in seiner Kugelzange gegossen hatte, während er ein liederliches Lied für seine Dirne summt. Verbogene Schlüssel und Nägel lagen da, die vor langen Zeiten aus der Scheune eines Bauern gefallen waren, und zu hinterst lag ein zusammengebogener Klöppel, der einst in dem sonnigen Hochgebirge in einer Kuhschelle beim Walljodeln der Mäde geläutet hatte.

Lange, zerrissene Wolken eilten weisssschimmernd über den Mond, und Tolle Aarasson lag zwischen den Schanzkörben, blutend, mit gefalteten Händen.

«Dies ist so eine Nacht,» stammelte er, «da der Himmel weit offen steht und Gott die Erde in so tiefen Gedanken betrachtet, dass die Menschen seinen Blick fühlen. Sie mögen entfliehen . . sie mögen sich verbergen . . . sie mögen Verbrecher sein, wie ich, oder Heerführer, sie spüren doch seinen Blick . . . Ein Held . . . was ist ein Held? Das ist Standhaftigkeit bis zum letzten, Standhaftigkeit gegen Widersacher, gegen Freunde. Aber du dort oben, du bist dein Rächer wie der Menschen Rächer; und wenn das Stundenglas deiner Gnade abgelaufen ist, hebst du in Allmacht deinen Finger und der Held lehnt seinen Kopf zur Erde . . . und liegt verhöhnt . . .»

Tolle Aarasson bog die Weidenruten des zunächst liegenden Schanzkorbes zur Seite und hörte den norwegischen Konstabel mit den Soldaten reden.

«Ihr Jungen, es hat keinen Zweck, länger Mannschaft und Artillerie auf diesem Schanzwerk zu verschwenden, aber da das alte Feldstück zu gebrechlich ist, um weggeschleppt zu werden, hat mir der Kommandant befohlen, es abzufeuern, ehe wir gehen. Immerhin kann wohl der Schuss den Schweden einigen Schaden verursachen, wenn das Geschütz nicht in Stücke springt.»

Während er sprach, legte er vorsichtig die Lunte auf

das Feldstück, und von seinen Leuten begleitet, kehrte er dann mit raschen Schritten und singend nach der Festung zurück.

Tolle Aarasson verfolgte mit dem Auge die gelbliche Flamme der Lunte, die sich dem Zündloch immer näher schlängelte. Er stiess die Reisigbündel und Erdsäcke weg, um sich Bahn zu brechen und die Lunte wegzureissen, und er sprach laut, als spräche er zur Nacht:

«Ich wollte den Mann töten . . . und jetzt will ich ihn erretten, nur weil ich ihn eben gesehen habe und ihn sprechen hörte! So macht er uns alle mit einem Blick zu seinen Dienern! Mein Verstand erlischt, und ich kann nicht länger denken.»

Er hieb die Weidenruten mit geballter Faust entzwei, aber das Pfahlwerk versperrte den Zugang, und die ganze Zeit sah er die Flamme am Zündloch. Mitunter erstarb sie und war nahe daran, ausgelöscht zu werden, dann aber schlug sie wieder klar und gross in die Höhe.

Dies sei ein Zeichen, meinte Tolle Aarasson, dass die Menschen heute nacht nicht mehr versuchen sollten, zu handeln, und er stieg in die Klüfte hinunter, die gegen das Tal und die schwarzen Schornsteine in dem abgebrannten Fredrikshall abstürzten. Noch aus der Ferne sah er die Flamme. Klar brannte sie in weiter Ferne zwischen den Schanzkörben, aber er stieg tiefer und tiefer hinunter in die Felsen. Da hörte er den Knall des Schusses, und der Felsen zitterte.

Seine Kräfte waren erschöpft, und sein Verstand wurde umnachtet. Er erinnerte sich nicht mehr, warum er gegen den Feind gegangen war. Er fürchtete nur dunkel, gesehen und ergriffen zu werden. Er stierte in die Nacht hinauf, und gleich den Wagen Asa-Thors rollten die Donner der Festung über die Alpen.

Er wusste nicht, wie lange er unter den Wacholderbüschen umherschwangte, und nicht, wohin er ging. Zuletzt vernahm er Schritte von schweren, eisenbeschlagenen Stiefeln und hörte Kies und Steine stürzen. Zwölf Soldaten aus der Garde kamen mit einer Bahre den jähren Hügel herunter.

Er hielt sich hinter den Wacholderbüschen und wartete. Auf der Bahre lag ein Gefallener, von zwei einfachen Soldatenmänteln umhüllt und mit einer weissen, über das Gesicht gezogenen Lockenperücke unter dem in die Stirn gedrückten galonierten Hute.

«Wer ist der Gefallene?» flüsterte er so leise, dass Oberst Carlberg, der vorn die gesenkte Seite der Bahre stützte, nichts merkte.

«Der Oberst sagt, dass es ein kecker Offizier sei,» antwortete der hinterste Träger, aber als er dabei den Kopf drehte, um den einsamen Nachtwandler zu betrachten, stolperte er und fiel unter seiner Bürde aufs Knie.

Die geliehene Perücke und der Hut glitten von dem Kopf des Toten, so dass das Mondlicht klar auf das Antlitz mit der durchschossenen Schläfe fiel.

«Der König! Unser grosser geliebter König!» murmelten die Träger und wollten die Bahre niedersetzen.

Der Gefürchtete, dem gerade zugeflüstert worden war, dass er sich länger auf keinen verlassen könne, lag entwaffnet, und alte Kriegersleute, beschmutzt von Lehm und Russ, rangen ihre verfrorenen groben Hände über seiner Leiche und wimmerten und stöhnten:

«Unser grosser, unser geliebter König!»

Der Oberst musste ihnen mit strenger Rede drohen, dass sie still sein und nicht mit ihrem Jammer verraten sollten, was geschehen war.

Schwer und langsam trugen sie den König weiter, auf derselben ungehobelten Bahre, auf der er während der verflossenen Nächte so manchen schon vergessenen Soldaten ohne Namen gesehen hatte, der, seinem Willen gehorsam, gestorben war.

Mitternacht war schon vorbei, als die Bahre auf einem offenen Rasenplatz zwischen den Häuschen des öden Dorfes Tistedal niedergesetzt wurde. Nachdem die Träger die Notmünzen als Trinkgeld bekommen hatten, entfernten sie sich alle. Der Oberst blieb zurück; grübelnd und laut seufzend setzte er sich auf die eine Stange der Bahre. Die Salven krachten noch in der Ferne auf dem Waldfirst, aber sonst war alles schweigsam, und das

Mühlrad unten am Flusse stand still. Alle Scheiben waren dunkel, und derselbe Vollmond, der dem verkleideten Reiter durch das Stadttor Stralsunds und zu dem düstern Handgemenge auf Rügen geleuchtet hatte, schien heute nacht auf das Gras, wo ein alter verweinter Oberst bei seinem gefallenem König Wache hielt.

Schritt für Schritt war Tolle Aarasson nachgeschlichen und blieb erst dicht an dem Rasen unter den unbeweglich herunterhängenden Zweigen der Armleuchterbirke stehen. Halblaut zu sich selbst sprechend, ging er rings um den weissen Stamm, in immer engeren und engeren Kreisen und träufelte die grossen Tropfen aus seinem verwundeten Arm über die Erdschollen, um die bösen Dukaten, die da unten lagen, zu ewigem Schlaf, ewiger Vergessenheit zu beschwören.

«Schlafen, schlafen unterm Fluch! Warum werden nicht die Trommeln gerührt? Die Bahre dort steht so allein. Hier weinen keine Frauen, keine Kinder, keine vertrauten Freunde. Ach, du Mond, der du kamst und gingst und so vieles anschauest, nie werde ich dich über einem schwedischen Wald sehen, ohne der Bahre zu denken.»

Er ergriff die Axt, die in einem der Zweige sass, und die er einige Abende zuvor den Soldaten gezeigt hatte. Die Holzsplitter flogen, und seine Hiebe gegen den Stamm der Armleuchterbirke hallten weit durch die Stille.

Dann zog er wiederum seine Hand zurück, und ein neuer Schimmer vom Licht des Verstandes zog durch seine Seele.

«Allmächtiger, rächender Gott! Er, vor dem der bezahlte Mörder seine Waffen hinwarf, er, der lächelnd unzähligen Todesgefahren begegnete, er fällt still wie eine geknickte Ähre am Weg, da du das Mass seines Verhängnisses fülltest. Er fällt beinahe in der Einsamkeit, eines Nachts auf dem Walle, gleich einem geringen Soldaten auf dem Posten. Er stirbt von der Kugel eines ausgedienten und verrosteten Feldstückes, auf das ein paar Soldaten gleichgültig und singend ihre Lunte geworfen haben. Oder . . . woher kam wohl auf dein Ge-

heiss die Kugel? Was weiss ich, ein einfacher Mann . . . Ich weiss nur das, wovon ich soeben Zeuge war, und muss daher glauben . . . Aber es waren so viele fremde Stimmen da oben in der Finsternis.»

Noch immer sass der Oberst auf der Stange der Bahre bei dem in Soldatenmäntel gehüllten Toten, und immer erschöpfter fielen durch die Nachtruhe die Schläge der Axt gegen den dicken Stamm der Birke. Als schliesslich der Baum stürzte, setzte sich der unbekannte Holzhauer schweigend auf den Stamm.

Die Stunden wurden ihm lang. Es ging schon dem Morgen zu, als ein paar nachgeschickte Diener sich näherten, um den gefallenen Herrn hereinzutragen. Zwischen ihnen ging ein Hauptmann mit dem Degen des Königs und erzählte, dass dessen Hand im Augenblick des Todes so heftig um den Griff gefasst habe, dass die Klinge zur Hälfte aus der Scheide gezogen worden sei.

Jedem Worte lauschend, bog Tolle Aarasson die Zweige der Armleuchterbirke zur Seite.

«Dieser Degen . . .» fragte er sich. «War es ein verstockter und zu früh ergrauter Greis, der diesen Degen zog gegen das Andenken jenes Lichtfürsten, der einst seinen Namen trug? Oder ob . . .?»

Er trat vor, gerade dem Hauptmann in den Weg, und flüsterte unterdrückt:

«Dieser Degen . . . gegen wen wurde dieser Degen gezogen? Unter meinen blutigen Korporalskleidern steckt ein ebenbürtiger, ein vielleicht kundigerer Mann als Ihr, obgleich er vor den Menschen tief gesunken ist. Weist mich daher nicht fort, sondern antwortet aus Barmherzigkeit.»

«Mein Freund, ich verstehe deine Frage nicht.»

«Gegen wen, sage ich? Gegen wen wurde dieser Degen gezogen? . . . Ich weiss es jetzt selbst. Gegen wen, frage ich? Gegen alle! Ist diese Antwort uns nicht genug? Ist es nicht so, dass ein Held sterben muss? . . . Er glaubte. Er glaubte an die Gerechtigkeit seiner Berufung . . . Solchen Trotzern verzeiht Gott, der Herr . . . Solchen Trotzern verzeihen sogar die Menschen!»

DEN GÖRTZ NEHMEN

Den Görtz zu nehmen wurde jetzt dasselbe, wie den Fuchs im Spiel zu verhindern, aber der Erbprinz von Hessen hatte im Hochquartier einen unübertrefflichen Lakaien, der Pihlgren hiess, und der später auf seine alten Tage oft zu erzählen pflegte, wie es zugegangen war. Noch viele Jahre nach Pihlgrens frommen und in allem erbaulichen Tode wurde in einem der Pfarrhäuser Vermlands eine alte Handschrift aufbewahrt, wo alles ganz genau aufgezeichnet und beschrieben stand. Niemand wusste recht, wo die Handschrift herkam, aber als dem Pfarrer die Brille aufgesetzt war und ihm die vergilbten Papiere vorgelegt wurden, las er mit strenger Stimme folgendes:

Die Nacht, da der König erschossen wurde, sass der Erbprinz von Hessen mit einigen Offizieren zu Tisch in Torpum. Da trat der Franzose Siquier herein und flüsterte dem Prinzen ins Ohr, und der Prinz flüsterte dem ins Ohr, der ihm am nächsten sass, und als sie geflüstert hatten, liess der Prinz Gabel und Messer fallen. Sodann befahl er ein Pferd und einen Lakaien. Pihlgren, der diese Nacht beim Prinzen Wache hatte, legte mit grosser Eile seinen Mantel in den Sattelsack hinein und ritt hinter dem Prinzen und den Offizieren nach dem Laufgraben, wo der König gefallen war.

Die Bahre war soeben geholt worden, und der Prinz befahl den Offizieren, den glorwürdigen Herrn auf die Bahre zu heben, aber der unvergleichliche Held hatte im Augenblick des Todes den Degengriff so fest umklammert, dass die Generale grosse Mühe hatten, die Finger aufzubrechen. Als die schwedischen Herren endlich den grossen Toten entwaffnet und sich des Schwertes bemächtigt hatten, das er so ungern von sich geben wollte, blieb seine Hand lange in der ihren liegen, und es mein-

ten alle, die ringsum standen, Gott selbst habe in diesem Augenblicke den Händedruck zu einem ewigen gesiegelt.

Sobald nun die Bahre weggeführt worden war, rief der Prinz die Offiziere zum Kriegsrat zusammen, an jene Stelle, wo der König gefallen war; rings um den Platz standen in einiger Ferne dreissig Soldaten mit Feuerfackeln.

Bomgarten, der damals Oberst bei der Adelsfahne und Kammerherr war, ging schliesslich mit Oberstleutnant Björnschiöld abseits und betrachtete die ganze Zeit Pihlgren verstohlen. Darauf kam Björnschiöld zu Pihlgren und lobte dessen klugen Verstand und seine vielen Fertigkeiten und befahl ihm im Namen des Prinzen, auf einen langen Dauerritt mitzukommen, über den er Bescheid erhalten solle, wenn sie unterwegs wären.

Pihlgren wurde ganz nachdenklich, aber als er in der Frühe in Bomgartens und Björnschiölds Gefolge ritt, sagten sie ihm: «Jetzt sollen wir von dannen, um den Görtz zu nehmen.»

«Dann gilt's, geschwind zu sein,» antwortete Pihlgren, «sowohl mit der Zunge wie mit der Hand, aber was mich betrifft, werde ich redlich meinen Dienst tun, das wissen die Herren wohl. Wo ist denn der Sünder?»

Sagten sie: «Er soll nicht weit weg sein; aber erreicht er Tistedal, so wird er einen schönen Spektakel anstellen.»

Als sie noch eine Nacht und einen Tag die Wege zurückgelegt hatten, begegneten sie um die fünfte Stunde in der Dämmerung dem Görtz, der dahergeritten kam im roten Mantel auf dem Felde Raballse.

Als Pihlgren nach dem Feld hinzeigte, machten Bomgarten und Björnschiöld sich über ihn lustig und riefen ihm scherzend ins Ohr: «Meint Er, der grosse Herr werde reiten?»

Aber Pihlgren antwortete: «Der Teufel hol mich, ist's nicht der Görtz. Ich erkenne seinen Bedienten Petter Berg, der neben ihm reitet, und der mein redlicher alter Freund und Duzbruder ist.»

Als sie nun näher kamen und merkten, dass Pihlgren wahr gesprochen hatten, stieg Bomgarten vom Sattel und

beneventierte Seine Exzellenz ganz demütig und versicherte ihm, dass Seine Majestät sich nie besser befunden habe als gerade jetzt.

«Und wohin beabsichtigen Sie jetzt zu steuern?» fragte der Görtz.

Bomgarten, der den Görtz hasste wegen all des Bösen, das er ihm angetan, verbeugte sich mit grosser Heiterkeit tiefer und tiefer, so dass er mit dem abgenommenen Hut den Boden streifte. Dabei warf er eine gewandte Lüge auf: «Ich werde nach Göteborg reisen und für mein Regiment Stiefel kaufen,» sagte er.

Der Görtz wandte sich jetzt zu Björnschiöld, mit dessen deutscher Frau er in Cousinage stand: «Und Sie, Vetter?»

Björnschiöld wurde rot, ergriff aber mutig gefasst die erste beste Lüge: «Ja, ich soll nach Göteborg wegen eines gestrandeten Schiffes, auf dem der Erbprinz Sachen hatte.»

Bomgarten begann jetzt wieder zu fegen und Bücklinge zu machen und war so heiter, dass seine Augen strahlten, und dann warf er eine neue Lüge auf: «Das Sonderbare ist, dass wir gerade jetzt umkehren müssen. Wir wollen uns erst neue Pferde in Raballse verschaffen. Vielleicht handelt es sich um irgendein Sturmlaufen. Der Erbprinz hat uns diesen einfältigen Lakaien nachgeschickt und uns befohlen, zurückzukommen.»

Während er so sprach, blinzelte er mit dem Auge Pihlgren zu, den er für einen ebenso rechtschaffenen wie pfiffigen Kerl hielt und für mehr wert als zehn andere. Hätte er nicht einen so verschlagenen Lakaien in seinem Gefolge gehabt, ginge vielleicht der Görtz noch heute los und ledig, und wer weiss, ob der Gottesverleumder, der in Schwarzer Kunst und allerlei verbotenen Dingen so zu Hause war, dann nicht verstanden hätte, sein schlechtes und sündiges Leben auszudehnen, so dass er weder mit den Jahren abgefallen noch von hinnen gegangen wäre. Es war deshalb sicherlich Gottes Meinung, dass Pihlgren zur Hand war, obwohl der Lohn, den er nachher bekam, Undank hiess.

Weil Pihlgren ein Duzbruder von Petter Berg war, war er wirklich nahe daran, vorzureiten und ehrlich das Ganze zu verraten, aber in kurzer Zeit bekam er soviel Unwahrheiten zu hören, dass er bei sich lächeln musste und bald ebenso verrückt wurde wie die anderen.

Sie wagten nicht, den Görtz gleich auf offenem Felde anzupacken, aber er fragte sie mit grosser Verbindlichkeit: «Wo gedenken Sie Nachtquartier zu nehmen, meine Herren? Wollen Sie nicht in Tanums Pfarrhaus nachkommen und mit mir zu Nacht speisen?»

Das war Wasser auf ihre Mühle, und sie dankten aus falschem Herzen und drückten die Hände vor die Brust, aber untereinander meinten sie, dass sie Gäste werden würden, die es verständen, vom besten Füllsel in der Gans für sich zu nehmen.

Der Görtz ritt jetzt voraus nach dem Pfarrhaus von Tanum, aber ein Kornett und ein Adjutant schlichen ein Stück hinterher, um darauf zu achten, dass er den Weg, den er gesagt hatte, innehielte und nicht nach dem Glommen zu abwicke; täte er das, sollten sie ihm eine Kugel durch den Kopf jagen. Bomgarten und Björnschiöld freuten sich indes über die gute Wendung, die die Sache genommen hatte, trotzdem sie in der Gastwirtschaft zu Raballse keine frischen Pferde bekommen konnten, denn alle waren aufgeboden, die viele Bagage Görtzens zu transportieren. Nur Pihlgren verstand es behend, sich ein Pferd zu verschaffen, das drei Tage im Stall gestanden hatte. Er plauderte nämlich mit der Dienstmagd und stellte sich, als wolle er sie um die Hausecke locken, um mit ihr zu tändeln, und da sie einem solchen Anerbieten nicht widerstehen konnte, sondern ihm in den Regen hinaus folgte, wurde er mit einem Male ganz ernst und versprach ihr ein schönes Geld, falls sie sofort ein ausgeruhtes Pferd finden könne.

Bomgarten und Björnschiöld waren sehr erstaunt, als sie sahen, wie Pihlgren daherkam, eine Blesse am Zügel, die so munter war, dass sie schnaubte und sich bäumte, aber sie waren jetzt so aufgeräumt, dass sie Pihlgren sogleich befahlen, nach dem Pfarrhaus vorauszusprengen

und dort in aller Stille den Pfarrer um eine Kammer mit Feuer auf dem Herd und Licht auf dem Tisch zu bitten.

Es war kalt, und die ganze Nacht fiel ein strömender Regen. Als Pihlgren nach dem Pfarrhaus kam, wo der Görtz Quartier genommen hatte, traf er den Kornett und den Adjutanten, die sich in dem dunkeln Wagenschuppen versteckt hielten. Sie trauten ihren eignen Augen nicht, als sie seinen Traber sahen, der noch so wild war, dass sie ihn kaum halten konnten, und sie lobten Pihlgren und freuten sich, einen so geschickten Lakaien mit sich zu haben.

Es dauerte lange, ehe die anderen auf ihren müdgerittenen Pferden nachkamen. Sie stellten stillschweigend alle Rosse in den Wagenschuppen, damit niemand auf dem Hofe ihrer gewahr werde. Es leuchtete aus allen Fenstern, aber draussen herrschte tiefes Dunkel, und als sie in die Kammer hinaufgingen, die Pihlgren mit sehr viel Vorsicht in dem Seitengebäude bestellt hatte, nahm jeder seine Pistolen mit sich.

Sie waren bis aufs Hemd durchnässt, aber so warm, dass sie es nicht merkten, und als sie flüsternd und leise in die Kammer traten, sagte Bomgarten zum Pfarrer: «Es ist unser Auftrag, den Görtz hier zu arretieren, denn jetzt ist König Karl totgeschossen.»

Der Pfarrer, der ein kleiner, schmaler Mann war, mit dem allermildesten Gesicht und dünnem, weissem Haar, heftete den Blick auf die mit Tannenzweigen bestreuten Bodendielen und streichelte und rückte an seinem Käppchen: »Gott segne den Herrn Oberst,« sagte er, »der die grosse Macht und Gewalt des bösen Landplagers kürzen will. Er ist ein Ahitofel; und wer weiss, ob nicht der Teufel selbst, um zum Hohn ein erhabenes Vorbild nachzuahmen, menschliche Gestalt in seiner Person angenommen hat und auf solche Weise heute abend in meiner eignen unansehnlichen Hütte sitzt und speist. Seitdem der verlorene Schurke im Regen dahergewandert kam, brennt und donnert es in dem Küchenherd, dass die Funken aus dem Schornstein fahren, aber

dabei ist es, als ob dir Flammen die Pfannen nicht heizen könnten, sondern eikalt blieben.»

Bomgarten antwortete dann: «Seien Sie ruhig, mein guter Pfarrer. Sie sollen jetzt Ihre Knechte mit Äxten unter die Fenster stellen, und dann soll Pihlgren, der ein schlauerer Kerl ist als wir alle zusammen, in aller Stille Görtzens Bediente hier herein locken, einen nach dem anderen, bis wir sie alle hinter Schloss und Riegel haben.»

Pihlgren ging dann leise hinaus und fand in einem Schober seinen alten Freund und Duzbruder Petter Berg, den er mitzugehen und einen heimlichen Brief an den kleinen Herzog von Holstein mitzunehmen bat. Berg, der in dem Schober etwas mit Görtzens vielen mitgeführten Kantinen zu schaffen hatte, bot Pihlgren ein gutes Glas Wein an und dankte für die redliche und treue Freundschaft seit ihrer Kindheit. Als aber Berg in die Kammer kam und den Kornett und den Adjutanten mit Pistolen und gezogenem Degen innerhalb der Tur sah, fing er zu weinen an und rief: «Niemals hätte ich so was von Pihlgren geglaubt!»

Währenddessen untersuchte Bomgarten Bergs Taschen und fand hundert Speziesdukaten. Aber da der arme Kerl beteuerte, es sei nur Trinkgeld, das er bekommen habe, als er bei dem Feif diente und Vollmachten wegtrug, durfte er sie behalten, unter der Bedingung, dass er alles bekenne, was er sonst wüsste.

«Ja, freilich,» erzählte er dann ganz leise und ängstlich, ist «sowohl französischer wie ungarischer Wein in einigen der Kantinen in dem Schober, aber die anderen sind mit Görtzens klingenden Geldern gefüllt!»

Da blieb der Pfarrer ganz plötzlich mitten im Zimmer stehen und schlug die Hände zusammen, und Bomgarten schüttelte den Kopf und klopfte und trommelte an der Tischecke und hörte nicht auf zu rufen: «Wir machen hier einen besseren Fang, als wir uns jemals hätten träumen lassen!»

Pihlgren ging jetzt wieder hinaus ins Dunkle, um mit derselben Lüge nach anderen zu angeln, und bald waren alle Lakaien Görtzens in dem Zimmer eingeschlossen,

mit Ausnahme von dem Kammerdiener, der drinnen bei seinem Herrn war. Dieser war am schwersten auf den Leim zu führen für Pihlgren, aber der vertraute seiner Kunst und stellte sich lauernd aussen vors Küchenfenster, das nach dem Hofe ging.

Es regnete so stark, dass es sauste, und er sah, wie die Magd, die Görtzens Essen herrichtete, die Pfannen auf dem Herd hin und her schob, ohne selbst die grössten Flammen zum Heizen bringen zu können, wie sie sollten. Zum grossen Glück kam der Kammerdiener bald in die Küche hinaus, aber da er sehr vornehm war in allen seinen Gewohnheiten, verstand Pihlgren gut, wie er ihn behandeln müsse, und ging nicht weiter vor als bis an die offene Küchentür. «Mein lieber Herr», begann er mit einer Verneigung, «ich solle demütigst fragen, ob Er so gnädig zu sein gedächte, mit mir über den Hof zu gehen und einige Worte mit Oberst Bomgarten zu sprechen?»

«Es regnet ja», antwortete der Kammerdiener.

Nun wusste selbst Pihlgren nicht, was er für eine Fabel aufbringen solle, sondern stand draussen in dem Platzregen und stierte. «Mein lieber Herr,» sagte er schliesslich, «ich glaube, es ist was wegen der Kantinen von Exzellenz.»

Da bekam der Kammerdiener auf einmal Eile, ihm über den Hof zu folgen, als er aber auf die Kammer kam und die gezogenen Degen sah, wollte er umdrehen und fuhr zornig über Pihlgren her. Jetzt benutzte Pihlgren nicht länger das Wort «mein lieber Herr», sondern ging auf ihn los und sagte: «Schweig du schön still! Ich bin ein ganz besonders rechtschaffener Mensch, und vielleicht ein edlerer, ein besserer, ein mutigerer ... vielleicht auch ein klügerer ... ja, ein besserer Diener hat nie seinem Herrn gedient. Damit Punktum!»

«Ein prahlerischer Knecht, das ist es, was du bist!» erwiderte der Kammerdiener.

«Ja, der Kerl ist unausstehlich anzuhören», sagte der Pfarrer über Pihlgren.

Aber Pihlgren hatte nicht prahlen wollen, sondern

nur das von sich gesagt, was recht und billig war, und Bomgarten, der gesehen hatte, was er wert war, schlug den Kammerdiener mit der umgewandten Hand vor den Mund und sagte laut, so dass alle es hörten: «Pihlgren ist ein weitaus gewandterer Kerl als du, und stehst du nicht schön still, so werde ich deine Beine mürbe schlagen. Und jetzt, meine Herren, haltet gute Wache und Aufsicht über diese Gönner, dass keiner hinaus-schlüpfe, während wir andern ans Werk gehen!»

Pihlgren folgte darauf Bomgarten und Björnschiöld über den Hof, und sie sahen, wie es im Pfarrhäuschen leuchtete, wo Görtz allen sass. Ein blaues Tuch war vor dem Fenster aufgehängt. Der Lichtschein fiel gleichmässig und still, und kein Schatten bewegte sich auf dem Tuche. Die ganze Pfarre lag so stillschweigend, als wäre es schon späte Nacht, und das einzige, was man vernahm, war ein saches Geklapper, wenn die Dienstmagd mitunter die Pfannen über den kalten Flammen hin und her rückte.

Pihlgren dachte an all die wunderlichen Abenteuer, die er in seinem Leben mitgemacht hatte, und es war ihm, als sei dies letzte das merkwürdigste. Erst jetzt fühlte er, dass die Kleider durchnässt waren, und alle Wärme verschwand so schnell aus seinem Körper, dass er zu frieren und mit den Zähnen zu klappern anfang.

Als sie auf den Vorplatz kamen, steckten sie den Degen in die Scheide und traten so zum Görtz hinein.

«Guten Abend», begann Bomgarten.

Der Görtz, der in tiefen Gedanken und mit der Brille dasass, rührte nur an die bunte Nachtmütze, ohne sie abzunehmen. Im Herd war Feuer, und auf dem Tisch brannten zwei weisse Wachskerzen.

Bomgarten stand mitten im Zimmer vor ihm: «Ich künde dem Herrn Geheimrat den Arrest an!» — «Wem? Mir?» — «Ja!»

Görtzens schönes und feines Gesicht wechselte die Farbe, er schnellte mit den Fingern und bewegte die Lippen: «Jetzt ist König Karl tot! Lebt der König noch?

Antwortete Bomgarten: «Als ich zum letzten Male mit ihm sprach, lebte er.»

Görtz, der nicht weniger schlau war als Pihlgren selbst, blieb dennoch beim Fragen und forschte: «Haben Sie ihn gesehen?» Auf das antwortete Bomgarten: «Ich sah ihn, als er jung war, als er, schüchtern und verlegen im Glücke, in dem eroberten Thorn sass, den Hut in der Hand.»

«Ich meine,» sagte Görtz, «wann sahen Sie ihn zum letzten Male?» Worauf Bomgarten antwortete: «In der Dämmerung des Unglückes, da er den Hut nie abnahm, wenn nicht ein seltenes Mal vor dem Heere oder beim Gottesdienst.»

Der Görtz rief ahnungsvoll: Tot ist der König der Schweden!»

Bomgarten trat an den Tisch heran und knüpfte in ein grosses, rotes, seidenes Taschentuch die Schriften, in denen der Görtz soeben gelesen hatte, und reichte sie Pihlgren an die Tür. Indessen suchte Björnschiöld nach Görtzens Degen und fand ihn schliesslich hinter ihm auf der Bank, wo er sass, und gab ihn Pihlgren. Es war ein Degen mit grossem Infanteriegriff aus purem Dukaten-gold.

Sobald sich der Görtz nun von der Bank erhob, begann Bomgarten seine Kleider zu visitieren, um zu sehen, ob er irgendwelche Papiere oder Giftflaschen oder einige Schlafpulver für die Wache hätte, denn er meinte, ein solcher Vogel müsse mit grosser Vorsicht in den Käfig gebfacht werden, wenn er nicht bald wider weg und auf und davon sein solle. Er wendete die Hosentaschen um und um, fand aber nichts anderes als ein Taschenmesseretui aus Gold und einen uralten Speziestaler und anderthalb Dukaten. Als aber der Görtz an den Herd kam, zog er hastig ein Dokument unter den Kleidern hervor und warf es ins Feuer, wo es bald zu Asche geworden wäre, hätte nicht Pihlgren es mit solcher Eile aus der Glut gerissen, dass er sich seine Finger verbrannte.

«Steh, Kerl!» donnerte Bomgarten und packte den

Görtz an der Schulter. «Du bist jetzt nicht mehr der du gewesen bist. Du warst mein schlimmster Verfolger im schwedischen Reiche, aber jetzt bin ich dein Meister.»

Der Görtz, der so ungewöhnliche Dinge zu hören bekam, biss, wie es schien, die Zähne zusammen, wechselte oftmals die Farbe und sah mit seinem einzigen Auge stier auf Bomgarten. Der Pfarrer, der der Wirt des Hauses war, kam dann auf die Schwelle, und von der Verwandlung, der er beiwohnte, gerührt, redete er dem Görtz mit milder Stimme zu: «Eure Exzellenz sind ein Gottesverleumder und achten weit mehr auf Ihre heidnischen Philosophen als auf die unglücklichen Schweden, deren Gemüt mit einem über eine offene Bibel gelegten Schwerte verglichen werden kann. Aber in der Stunde des Unglücks kommt es jedem Diener der Kirche zu, seinen Trost anzubieten.»

Der Görtz richtete sich in seiner vollen Länge auf und stand überaus stolz da, während er antwortete: «Glaube ich nicht an Gott, so glaube ich doch sowohl an die Bibel als auch an das Schwert! Ihr hitzigen und einfältigen Schweden, wenig versteht ihr von dem, was ich glaube oder nicht!»

Sagte der Pfarrer: «Eure Exzellenz haben auf die Gnade Ihres irdischen Fürsten gebaut.»

Antwortete der Görtz: «Er, der in fremdem Lande gelebt hat, weit entfernt von euren Torheiten, hat mich mit seiner Gnade beehrt. Wollen Sie predigen, mein guter Pfarrer, so warten Sie bis zum Sonntag! Der Mensch ist im Leben ein Wasserbläschen, im Tode der Würmer Nahrung.»

«So habe ich weiter nichts zu sagen», sagte der Pfarrer, «sondern wollte nur fragen, ob Eure Exzellenz gnädigst befehlen, dass das Essen jetzt hereingebracht werde?»

Bomgarten trat dazwischen und antwortete ganz kurz an Görtzens Stelle: «Ja, ich habe ziemlichen Hunger! Lass das Essen sofort bringen!»

Als die Gerichte, die wohl dem grössten König hätten geziemen können, aufgetragen worden waren, setzten sich Bomgarten und Björnschiöld mit dem Görtz zu

Tisch, aber sie wagten nicht, ihn das Messer benutzen zu lassen, sondern schnitten ihm auf dem Teller vor. Das Wort Exzellenz, das auf dem Raballsefeld gebraucht worden war, hatte Bomgarten jetzt vergessen und fragte ihn: «Herr Geheimerat haben wohl auch etwas Wein mit sich?»

Der Görtz wurde ganz bestürzt: «Wein... Ja!» —

Bomgarten flüsterte Pihlgren auf Finnisch, das sonst keiner verstand, zu, dass er aus dem Schober ein paar Weinkantinen und auch die Kantinen mit Görtzens Geld hereinholen solle, laut aber sagte er: «Hol jetzt Rot- und Weisswein herein. Ein Glas Volnay wird vortrefflich munden... und dann so ein wenig Goldgelbes zum Konfekt.»

Der Pfarrer und Pihlgren halfen nun einander die schwarzen und seltsamen Kantinen herbeitragen. Sie stellten sie auf den Fussboden neben den Tisch, und Bomgarten winkte Pihlgren zu: «Lieber Pihlgren, geben Sie mir jetzt ein gutes Glas Wein, denn ich brauche es wirklich, und ich habe es auch wohl verdient, besonders heute! Und selbst sollen Sie sich auch ein Glas nehmen, Kamerad, denn ohne Sie weiss ich kaum, wie es zugegangen wäre.»

Der Görtz, der ohne Gabel und Messer an dem Tische sass, vermochte nichts anzurühren, trotzdem die besten Stücke auf seinem Teller vorgeschnitten wurden. Dann winkte Bomgarten Pihlgren noch einmal von der Tür herbei: «Lieber Pihlgren, kommen Sie jetzt hierher und setzen Sie sich und speisen Sie. Sie können geradeso hungrig sein wie ich, und ich weiss, Sie haben gar nichts bekommen seit Torpum. Was denn? Petitsalé à la choucroute, gefällt's Monseigneur nicht? Oder ein Stückchen Kapaun? Oder Zwetschkuchen? Ah, das ist vorzüglich! Ein richtiges kleines französisches Souper für ausgehungerte Burschen wie wir sind. Seit zwei Jahren habe ich nicht so gut gegessen. So, stehen Sie nun nicht da und scharren und machen Sperenzen.»

«Ich muss mich für eine so hohe Ehre demütigst bedanken», antwortete Pihlgren, der sah, dass Bomgarten

so sprach, um den hochmütigen Görtz noch mehr zu erniedrigen. «Zu prahlen oder mit süßem Lob für eigenen Verdienst zu kommen, liegt ja gar nicht meinem Sinn, aber das wissen wohl Herr Oberst, dass in bezug auf das, was sich schickt und sich ziemt, es keinen Lakaien in der ganzen Armee gibt, ja, im ganzen schwedischen Reiche nicht, ja, nicht einmal in...»

«Halt Er's Maul, Erzschwätzer, und setz' Er sich!» schrie Bomgarten.

Da jetzt sogar Pihlgren derart behandelt wurde, gab es nichts anderes als zu gehorchen, aber er lächelte vergnügt bei sich, denn er hatte mehrmals früher den Görtz bedient, und niemals hatte er geträumt, selbst mit einem solchen Potentaten zu Tisch sitzen zu dürfen.

Björnschiöld sass wegen der Cousinage anfangs ein wenig verdutzt und stillschweigend, aber da niemand von ihnen seit zwei Tagen etwas zu essen bekommen hatten, assen sie von dem delikaten Essen soviel, wie sie brauchten, und tranken bald nach Herzenslust. Der Görtz sagte kein Wort, sondern stierte auf Pihlgren, der ein Tuch um die verbrannte Hand gebunden hatte, Pihlgren aber bekümmerte sich darum wenig und wusste sehr gut, wie er die Gabel und das Messer handhaben oder das Glas anfassen sollte.

Endlich gab Bomgarten das Konfekt herum, und der Görtz nahm zwei oder drei Stückchen und tauchte das eine in ein Glas ungarischen Weins, das vor ihm stand, aber als er das Stückchen in den Mund bekam, musste er es wieder auf den Teller legen. Dann trank er das Glas zur Hälfte aus. Das war alles, was er den Abend verzehrte.

Bomgarten liess dann Pihlgren die schwerste von den Kantinen aufbrechen und nahm sie in die Hände: «Verehrteste Herren», sagte er, «wir dürfen nicht vergessen, jetzt zu guter Letzt dem Herrn Geheimerat für diese französische und ausgezeichnete Mahlzeit zu danken. Dies hier ist ein schwerer Wein, der einen grossen Magen macht und leicht zu Kopfe steigt, aber

in unserem verarmten und unglücklichen Lande ist er heutzutage sehr selten, und er soll daher der Favorittrank und die tägliche Hausmedizin des Geheimrates sein.»

Während er in dieser Weise sprach, fing er an einzuschenken, und all die glänzenden Speziesdukaten flossen aus der Kantine in die Gläser, dass es leuchtete und klang.

Der Görtz hielt die Hände unter den Tisch, ohne ein einziges Wort zu erwidern, und sah geradeaus vor sich hin ins Dunkel zwischen die beiden Wachlichter. An der Tür stand noch der Pfarrer und rieb und drückte seine Finger, und die Magd, die dem Kammerdiener des Görtz geholfen hatte, das Essen anzurichten, stand hinter ihm am Vorplatz mit aufgeschürztem Rocke.

Björnschiöld aber blieb nicht länger bleich und stumm sitzen, sondern fuhr auf und wurde rot bis an die Schläfe. Er ergriff alle Gläser und warf ihren goldenen Inhalt in die Kantine zurück: «Verflucht sei der Wein!» rief er. «Und verflucht jeder, der Geschmack bekomme auf ein solches Getränk!»

«Amen, Amen,» sagte der Pfarrer.

Damit standen alle vom Tisch auf, und der Pfarrer nahm die eine Wachskerze und leuchtete dem Görtz in die Kammer hinein, wo er liegen sollte. Zuhinterst ging Pihlgren mit dem kostbaren Degen und den in das seidene Taschentuch gewickelten Papieren.

Der Görtz ging sehr vornehm, warf aber die Perücke und Weste auf einen Sessel und wollte sich dann mit seinen Sporenstiefeln in des Pfarrers Bett legen, das mit dem schönsten Bettzeug gedeckt war. Darum wurde dem Pfarrer übel zumute, und er machte Anstalten, ihm die Stiefel auszuziehen, Bomgarten aber hinderte ihn und sagte: «Sie sind ein allzu rechtschaffener Mann, mein lieber Pfarrer, um so unreine Stiefel auszuziehen! Aber wollen Sie Ihre Magd herkommen und ziehen lassen, so möge sie's gerne tun!»

«Hol meinen Kammerdiener herein», hat der Görtz.

«Ich bin ein ehrlicher Schwede», antwortete Bomgarten, «und kann zufrieden sein ohne Kammerdiener und Knecht, wenn es sein muss. Sie können dem Herrn Pfarrer danken, der Ihre Stiefel von seiner Magd ausziehen lassen will...»

Die Magd kam gleich, konnte aber die Stiefel nicht ausziehen, und Bomgarten verbot noch einmal, sowohl Pihlgren wie dem Pfarrer, ihr zu helfen. Schliesslich musste sie sich auf die Stiefel setzen und sie wegreißen, aber es ging sehr langsam, und der Görtz schnitt Gesicht und sah böß und böser aus, sagte aber auch jetzt kein einziges Wort.

«Falls Herr Geheimrat nun Sein Abendgebet schön lesen und für gutes Tagewerk danken wollen, so steht dem nichts entgegen», sagte Bomgarten und legte ihm auf die Decke eines der heidnischen Lateinbücher von Cartesius, das er unter Görtzens Habseligkeiten gefunden hatte. Aber er rührte das Buch nicht an, sondern flüsterte nur ganz leise für sich selbst:

«Le rideau descend. Je sors,
Je sors d'une grande tragédie;
Le héros et sa belle patrie,
Les amants malheureux sont morts.
Allons nous coucher, c'est fini!
Allons nous coucher, c'est la nuit!»

«Ja, jetzt ist das Spiel unser», sagte Bomgarten. «Morgen in der Frühe müssen die Knechte des Pfarrers den Kronbedienten helfen, den Mann nach Udevalla zu transportieren, und dann weiter unter Kavalleriebedeckung nach Stockholm! Aber vor allen Dingen müssen wir einen Bericht des Herganges aufsetzen und ihn sogleich heute nacht nach dem Hochquartier in Norwegen senden. Es gibt niemand anderes als Pihlgren, dem ich den Brief anvertrauen kann.»

«Das wissen Herr Oberst», antwortete Pihlgren, «wenn je ein Diener getreu jede Mühe auf sich genom-

men hat und redlich und bedachtsam und vielleicht auch kühn . . .»

«Kann niemand den selbstgefälligen Menschen zum Stillschweigen bringen», flüsterte Björnschiöld Aber Bomgarten, der besser Bescheid wusste, blinzelte dem Björnschiöld zu und sagte: «Einen solchen Kerl wie Sie, Pihlgren, das gibt es nicht wieder! Machen Sie, dass Sie ein Pferd bekommen . . . und leben Sie wohl!»

Obwohl Pihlgren durchnässt und gerädert und mürbe war, dass er sich kaum länger aufrecht halten konnte, stieg er jetzt wieder in den Sattel und ritt in der dunklen Nacht zurück nach Norwegen. Dann bekam Bomgarten als Lohn für seine Mühe Görtzens grossen Golddegen, und Björnschiöld bekam ein Pferd mit voller Montierung, aber Pihlgren, der sozusagen sowohl den Görtz wie seinen ganzen Anhang gefangen genommen hatte, er bekam nicht soviel wie eines Rundstückes Wert.

DIE BESTATTUNG EINES HELDEN

Auf dem Galgenhügel aussen vor Stockholm in der Winterdämmerung blieb ein Mann vor dem Häuschen des Henkers stehen und klopfte ans Fenster. Da niemand antwortete, drehte er sich um und horchte nach der Stadt zu, die Hand am Ohr. Danach ging er ein Stück vorwärts gegen den Waldsaum, wo Görtzens Bediente flüsternd mit ihren Spaten standen.

«Guten Abend, Kameraden», sagte er. «Es ist nur Duval, der Küchenmeister. Heraus mit der Laterne ohne Furcht! Der Meister ist weg. Alle Menschen sind jetzt in Stockholm versammelt, um die Leichenprozession Seiner Majestät zu schauen.»

Der eine von den Bedienten zog aus dem Mantel die angesteckte Laterne hervor und leuchtete in einen Sarg hinunter, der ohne Deckel neben dem heimlich geöffneten Grabe stand. Da lag auf noch frischen Tannenzweigen eine Leiche im schwarzen Samtgewand, den abgehauenen Kopfe zwischen den Füßen.

Duval schüttelte die geballte Faust gegen die Stadt und murmelte zwischen den Zähnen:

«Ihr rachgierigen Schweden! So sind denn das die irdischen Reste des stolzen Baron Görtz, unseres gnädigen Herrn. Aber gedenkt: wie ein Philosoph und Rittersmann ging er zum Richtblock und zuckte die Achseln über euer Bluturteil. Das Werkzeug schlugt ihr entzwei, den König aber, der es in seiner Hand hielt, ihn führt ihr in diesem Augenblick unterm Samthimmel zu seiner letzten Ruhestätte. Meint ihr, dass sein Schlaf ruhig sein wird?»

«Jetzt fängt das Beerdigungsläuten an», sagten die Bedienten und drohten mit den Spaten gegen die Stadt, wo der Schein der Feuer schon den Nacht-

himmel färbte. — «Hört, wie die Glocken vergebens den Frieden herabrufen.»

Duval antwortete:

«Frieden können sie nicht über ein Grab herabrufen, wo die Menschen noch streiten... Gestern abend verkleidete ich mich als Knecht und ging in ein Wirtshaus hinein und sagte zu den Leuten: ‚Werft morgen Steine auf das Bahrtuch. Stehen nicht eure blutigen Wunden noch ganz offen? Führte er nicht den Degen gegen seine eigenen Untertanen? Rufet über dem Leichenschlitten des Volksbedrückers rechten Namen... König Herzlos, König Gottversucher, König Tor.’»

«Und welche Antwort bekam der Küchenmeister?»

«Hassest du ihn denn?» — antworteten die Männer. Was sollte ich darauf antworten, ich Ausländer? Ist dies nicht das Wunderbare mit diesem Fürsten, dass niemand ihn hassen kann? Zwei erbitterte Menschen können sich nicht begegnen und ihn tadeln, ohne dass sie anfangen, an ihren eigenen Worten zu zweifeln, wenn sie auseinander gehen; und wenn sie sich das nächste Mal treffen, sprechen sie von ihm mit entblösstem Haupte. Sind wir denn selber die Toren? Tausende von Menschen stehen heute abend schweigend längs der Strassen, aber es findet sich nicht einer, der ihn hasste. Bei dem ersten drohenden Worte würden sie sich um den Leichenschlitten sammeln und ihn verteidigen, ohne selbst sagen zu können, warum. Seht ihr, Kameraden, mitunter legen wir einen Menschen auf die Waagschale und alle unsere Klugheit auf die andere, aber doch merken wir, dass die Waage gleich steht. Wisset ihr, was das bedeutet? Das bedeutet, dass es bei dem Menschen einen Tropfen der ewigen Gerechtigkeit gibt, denn der Tropfen ist schwerer als Gold und Blei, und wir haben keine Gewichte, um ihn zu wägen. Mögen wir alles das zu Eisenblut umgiessen, was nach unserer Meinung jener Mensch verbrochen hat, klar liegt doch dieser Tropfen auf seiner Stirn, und die Waage bewegt sich nicht. Ich sprach von dem

Bahrtuch... Würde ich wohl selbst einen Stein auf dies Bahrtuch werfen wollen? Was ich hasste, das war die Härte des Schicksals gegen meinen eigenen Herrn.»

Die Bedienten nahmen jetzt ihre Hüte ab und fingen zu schluchzen an.

«Unser armer, unglücklicher Herr! Wer wird wohl für seine Seele eine Glocke läuten?»

«Brüder, es ist ein armseliges Schauspiel, wenn der Schiffer stirbt und alle Ratten hinauslaufen und am lichten Tage nagen... Wir wollen jetzt die irdischen Reste unsers Herrn in einem Koffer verbergen und sie auf diese Weise heimlich mit uns aus dem Lande führen. Im Notfall müssen wir die Beine am Knie abschneiden. Dann begraben wir ihn in der Gruft seiner Väter und waschen sein Antlitz und legen die Orden auf seine Brust. Dann wird sich auch irgendeine barmherzige Hand finden, die die Armesünderglocke läutet...»

Während Görtzens Bediente auf dem Galgenhügel bei ihren Spaten weinten, lag der gefallene König zwischen den Wachlichtern auf dem Königshofe Karlsbergs. Gleich den Geringsten unter den Gemeinen lag er in einem sauberen, weissen Hemd aus grobem Leinen, aber um den Schädel und das graue Haar sass ein Lorbeerkrantz. Das Lächeln war noch im Tod auf seinem Munde geblieben, so dass die Zähne ein bisschen zum Vorschein kamen.

Ein Kisschen mit Gewürzen war über das Gesicht gelegt, und nachdem der Sarg geschlossen worden, wurde er von zwölf wettergebräunten Obersten die Treppe hinabgetragen und auf den schwarzgekleideten Schlitten unter einen Himmel aus Kronensamt gesetzt. Rechts zu Häupten ging Gierta, und dreissig dunkle und ernste Trabanten umgaben den Schlitten mit gezogenen Partisanen. Dicht daneben unter den schwarzen, langen Mänteln der Hofdiener begleitete noch der alte Hultman seinen Herrn, gleich wie er ihm gefolgt war über den Schnee der Ukraine und die Aschenfelder Poltawas. Es däuchte ihn, als ob alles, was in der Welt heilig und gross war, seinen Tod gefunden hätte, und als der Nacht-

wind in den entlaubten Linden rauschte, erinnerte er sich jener Stunde, da er draussen vor der geschlossenen Kammertür kniend den König sein Abendgebet lesen hörte. Sein Blick trübte sich, aber zu oberst auf dem Bahrtuch erkannte er des Reiches Krone, die er noch unter den von Lehm und Blut befleckten Soldatenröcken in einem Laufgraben beständig über des Königs Haupte hatte schweben sehen.

Als der Leichenzug sich durch Karlsbergs Gittertor bewegte, waren schon alle Feuer längs der Königinstrasse und den Brücken bis an Riddarholmen angesteckt worden, aber die Februarnacht brütete sternenlos und wolkig über der Stadt. Zu hinterst unter den Trabanten marschierte ein ganz junger Mann. Sein rosiges Gesicht mit der strengen Stirn hatte eine solche Ähnlichkeit mit dem Bilde Sankt Georgs in der Grosskirche, dass die Kameraden ihn unter sich Bruder Georg nannten. Tags zuvor hatte er beim Reichsrat Tessin gespeist und viel von dem Flüstern der Unzufriedenen gehört; unruhig spähte er über die Zuschauer.

«Sie stehen stumm», dachte er. «Es muss so sein. Es ist ein Unglücklicher, den wir zu Grabe führen, ein von Gott und den Menschen verlassener Einasmer ... ein Held!»

Als die vordersten Herolde auf der Königinstrasse sichtbar wurden, wo die Bürgerschaft zu Fuss Spalier bildete, trat aus dem Haus Wredes der Hofstaat heraus, in langen Mänteln und von Düben geführt.

Der kam ebenso steif wie damals, als er in Bender die Lakaien mit der Muskete exerzierte, aber als er in der Ferne das Banner erblickte, an dem der Wind mit solcher Heftigkeit riss, dass es nahe daran war, gesenkt zu werden, neigte er den Kopf. Er ging so gebeugt, dass seine Verwandten in den Fenstern ihn nicht erkannten. Hierauf traten die Ritterschaft und der Adel aus dem Hause Cronhjelms, und der Landmarschall Per Ribbing, der mit Mühe die schlüpfrigen Treppensteine herunterstieg, drehte sich halb herum und sagte:

«Ich bin froh, dass ich kinderlos bin, denn sonst würde

ich mich heute abend der gefallenen Söhne erinnern, die meinen zitternden Arm nicht mehr stützen können.»

Aber als er ringsum die Geschlechter erkannte, die gelichtet waren wie ein Wald, wo jeder zweite Baum von der Axt gefallen ist, fügte er ganz leise, wie zu sich selbst, hinzu :

«Hätte ich gefallene Söhne gehabt, vielleicht hätte ich dann meinen einsamen Gang weniger schwer empfunden. *Dulce et decorum est pro patria mori.*»

Der Feuerschein beleuchtete die Menschen in den Fenstern und auf den Kirchtürmen, wo die Glöckner sich aus den offenen Luken verbeugten. Schritt für Schritt bewegte sich der Zug vorwärts unter dem Getöse der Pauken und der verstimmten Trompeten, und der Leichenschlitten schaukelte in dem Schnee. Rings um Norrebro schäumte das schwarze Wasser des «Stromes», wo einst Klein Karins kleiner Geliebter, in einen Sack eingenäht, herunter geworfen worden war, und wo der Schlamm die gesunkenen Kähne und Segelboote bedeckte, die einstmals unter den Eichen bei Agnefit geankert hatten. Auf dem Riddarholmer Friedhof, wo in alten Tagen die Ersten des Landes fünfzig lötige Mark bezahlt hatten, um ihre Grabstätte unter den steinernen Platten zu bekommen, paradierte die neugebildete Leibgarde. Alle sieben Mann war ein dunkler, leerer Raum mit einem Leuchtfeuer, als hätte da ein Licht für die Gefallenen und Verwundeten gebrannt. Das Volk flüsterte davon, aber demütig und leise. Niemand weinte, und niemand drohte. Alle die Schweden ahnten, dass Jahrtausende starr auf diesen Abend zurückblicken sollten. Sie fühlten, dass sie jetzt die Hälfte ihres eigenen Wesens begruben.

Die wunderliche Kirche, um die jede Zeit ihre verschiedenen Tempel für entschlafene Grossen gebaut hatte, leuchtete wie bei der Christmette, und von dem Turme läutete das Erz, das ehemals über dem obersten Schiessgange in «Drei Kronen» geschwebt hatte. Bruder Göran hatte schon lange vergessen, über die Volksmenge zu

spähen, und er fasste den nächststehenden Hofjunker am Mantel.

«Niemals hörte ich ein Glockenläuten, das mir so zu Herzen ging . . . Es ist eine betende Freude in jedem Glockenschlage, als gälte es eine Krönung; und vielleicht ist es so. Kommt er nicht heute abend nach Hause, zu seiner Hauptstadt, nach achtzehn Jahren? Ist es nicht der erwartete, der ersehnte Siegeszug?»

«Und der Sieg?»

«Die Standhaftigkeit seines Willens siegte in jener Nacht bei Fredrikshall, als Gott ihn tot daniederschlug.»

«Diese Standhaftigkeit wendete er wie eine Geißel gegen uns.»

«Sind denn deine Augen noch nicht geöffnet, dass du nicht siehst: es waren unser eigner, verschwiegener Wille und Drang, die er verteidigte gegen unseren eignen Zweifel, wie einer eine Standarte schirmt gegen eine aufständige Wache.»

Es war Bruder Göran nicht mehr, als folgte er einem verlassenem Einsamen zum Grabe. Er sah, als der Held gefallen war, dass ihn die auf ihre Arme hoben, die am härtesten unter seiner Standhaftigkeit gelitten hatten.

Als Bruder Göran durch das Kirchentor hereintrat, wurde er von den fünfhundert Wachlichtern geblendet, die vor vergoldeten Bildern in einer Pyramide am Altare brannten. Er erinnerte sich nicht mehr, dass es eine Beerdigungsfeier war. Er meinte, die Musik spiele das Weihnachtslied, er meinte, dass es sei Christmette und das Fest des Mitwintermorgens für das Heim, für das Land, für die toten oder abwesenden Verwandten. Er dachte an die Gefallenen, an die Gefangenen in Sibirien und an alles, was gewesen war.

An einer schwarzen Tafel rechts waren in Goldbuchstaben die neun Jahre beschrieben, da das Glück die Schweden begleitet hatte, aber an der Tafel links las man von den neun Jahren, da das Glück beständig geflohen war.

Dort versammelten sich nun die letzten überlebenden Krieger.

Die Hofleute ordneten sich an den Denkmälern hinter dem Lichttempel, wo Magnus Ladolus und Karl Knutson unbeweglich mit ihren Steinzeptern lagen. Höre das Geklirr von Ritterketten und heiteren Turnieren, höre das wehmütige Rauschen des Schilfes am Fogelvik !

Der tapfere Axel Roos und sein Freund Aberg, der jetzt durch Gicht und Wunden so krank und schwach war, dass er sich auf eine Krücke stützte, standen auf dem Grabstein des ältesten Wasageschlechtes. Siehe, heissblütige Herren, stolz, ehrgeizig, beredt, schnell bereit, mit der Hand zu drohen oder zu gebieten !

Jede Felsenplatte in dem Boden, jeder Ziegelstein in der Mauer wurde von Sagen erleuchtet, wie Laternen von ihrer Flamme. Wie klingen nicht die Schellen des Mantels durch die Kirche, wenn König Albrecht, die Finger in dem Barte und die rötlichen Augen halb geschlossen, von breitbeinig schaukelnden Hättebrüdern umgeben, sein Deutsch mit dem Reichsmarschall der Schweden spricht ! Aber wer erscheint in der Türe vor dem Panier mit den Leoparden ? Die Königin Christiana von Dänemark ist es und ihr Diener, während der Belagerung zu Gerippen abgemagert, sie tragen ihre Kleiderkisten, Tapeten und Silbersachen und alle die Kostbarkeiten, die den Hunger nicht haben stillen können. Hornstösse rütteln an den Fenstern. Bleich, die Hände vor den Augen, steigt sie auf die grösste Kleiderkiste hinauf und stiert von dem Chor zur Stadt empor, wo, gleich einem Frühjahrsstrom von geschmolzenem Eis und Schnee, das Heer Sten Stures mit seinen runden Sturmhelmen wogt, — und die ganze Zeit klirren die Fensterscheiben.

Auf die Stelle des Chores, wo Ritter Karl Nilsson Färila in grauer Vorzeit durchbohrt und mit einem Splitter der Altarschranke in der Hand zu Boden gefallen war, stand das Panier, aber die Krone wurde auf die andere Seite niedergesetzt, wo König Gösta dem Laurentius Petri den Hirtenstab gereicht hatte, und wo die Gebeine Torkel Knotssons ruhten. Höre den Gesang, höre das Gemurmel in den Karleschen Urländern, wo die

Kreuzfahne über Wahrsager und Zauberer und über Jumalas blutbestrichenes Grausteingespennst weht !

Längs dem Gange zeigten von beiden Seiten die Partisanen der Trabanten gegen den Fussboden, unter der der fromme Beichtvater der Heiligen Brigitta den ewigen Schlaf schlief ! *Salve Regina* ! Siehe die Stadt Jerusalem, wo in Pilgerkleidern dein Beichtkind die Harfenschläge der Heiligen im Himmel hört !

Die Fusstritte und die schweren Rädchen der Sporen weckten das Echo unter dem Stein, wo das widrige Blut Göran Perssons mit dem seines Sohnes beigelegt worden war. Wie hacken die Krähen des Galgenhügels die Hand des Pfarrersohnes, die die beiden Königsbrüder auseinanderstiess, — und dennoch sitzen sie nicht in Freuden beieinander. Grau die Haare, grau die hängenden Lumpen, steht der Tor am Gefängnisgitter, aber Johann durchmisst die Kapelle in der Burg zu Stockholm, mit Tinte auf den Nägeln und einer Handschrift im Gürtel. Einsam ist er, und Nacht ist es, aber auf dem Lettner sitzt der Musikmeister, und die Orgel spielt und spielt !

Der weisse Schein der Wachskerzen leuchtete über die dunkelgewordenen, fast schwarzen Gesichter der Krieger, und oben am Gewölbe erblickte man in dem gesprungenen Mörtel rote Striche, wie von Geisselhieben auf Menschenhaut. Es war die alte Mönchsschrift, die Selbstbedrohung, das auf der Stirn der Schweden eingearbte Urteil : Sechs der Ursachen waren, sind und werden sein zu Schwedens Verhängnis : Eigennutz, hinterlistiger Hass, Verachtung gegen die Gesetze, Gleichgültigkeit für das allgemeine Wohl, kurzsichtige Neigung für Fremde, hartnäckiger Neid gegen Landsleute. — Die letzten Worte leuchteten blutrot, nur die Worte von der Verachtung gegen die Gesetze waren geblieben und beinahe ausgewischt. Wie, würden vielleicht eines Tages alle Worte ausgestrichen sein ?

Zwischen den schwarzen Trauertapeten bahnte sich der Lichtschein den Weg zu den aufgesteckten Fahnen und Stammwappen, zu den feuerroten Hörnern des Oxenstjernschen Schildes und den blauen Löwen der Lön-

wenhaupte. Dann lauschten die Toten zu Flöten und Paukenschlägen. Torstensson erinnerte sich, wie er mit der Feldkarte auf seiner Bahre sass, und Banér, wie er längs der Front mit seiner jungen Frau ritt, einem Kind, das vor den Blicken so vieler Männer scheu auf den Sattelkopf heruntersah . . . Und in eine Decke aus *drap d'or* gehüllt, die Frauenhände, von untröstlichen Tränen genässt, zum letzten Male zurechtgelegt hatten, lag ihr König mit geschlossenen Augen, und in den Psalmen hörte er das Rauschen milder Sommerwinde über Lorbeerwäldern. Alle verstanden sie, dass heute nacht wieder ein schwedischer Fürst zu ihren Wohnungen herniederstieg.

In dem Dunkel draussen vor der Kirche, wo unter dem stummen Volke Rentmeister Rafelt die mit Not zustande gekommene Denkmünze auswarf, donnerten Cronstedts Feldgeschütze, und der Pulverrauch drang durch die Fenster herein.

So war denn jetzt die Karolinische Heldensage zu Ende, und jedes Gemüt empfand eine Leere, die nichts zu füllen vermochte. Draussen vor den Türen zündeten schon die Bedienten ihre Fackeln an, um dem Hofe heim ins Königshaus zu leuchten.

Bruder Göran stand mit weit offenen und träumenden Augen. Er bewegte die Lippen, und, von anderen gehört, flüsterte er:

«Lasst uns in stürmischen Nächten mit Fackeln seine Erinnerung feiern! Wo sah ich eine Grabschrift, so gross wie die, welche unser geschlagenes Volk jetzt über ihn ritzt: er machte uns nicht glücklich, und doch beweinen wir keinen wie ihn!»

Die Trabanten schulterten.

Jetzt schwiegen die Orgel, die Flöten und die Pauken. Es wurde so still, dass das kleinste Geklirr einer Waffe vernehmbar ward. Mit rauhen und erstickten Stimmen stimmten die Kriger den letzten Todespsalm an, und Schritt für Schritt trugen die Reichsräte langsam und schwer den Sarg in das Gewölbe hinunter.

Die Treppe zu der Gruft der Karle senkte sich an der

Seite des Chores. Das Goldzepter in der Hand, Goldkrone, Goldapfel, Goldschlüssel, Goldschwert, — so lag er gerüstet, der zehnte Karl, siegreich und mächtig. Ohne Schmuck lag der elfte. Siehe den Holzschuhtanz der dalekarlischen Mädelein in Mora, höre feste Worte von Gesetz und Recht, und Ernte und Frieden! — Wo wichen die wohl hin, die goldenen Tage? Wo stehen jetzt die verriegelten Scheunen?

In demselben Raum, wo der Sarg jetzt niedergesetzt wurde, pflegte vormals Pater Hieronymus, barfuss und gefolgt von der langen Reihe der Graumönche, vor dem Altar des Sankt Franziskus zu knien. Früh vor der Tagesdämmerung kam er immer gleich treu und gleich still durch die erkaltete Kirche, aber eines Morgens blieb er weg. Er war nach Rom gegangen und hatte die Papstkrone auf seinen Kopf gesetzt. Höre den Silberklang der Glocken des Laterans, höre das Geräusch der Palmenzweige der Gemeinde!

Also hatte die Sage den Raum schon geheiligt. Wo die Altarlichter für Sankt Franziskus brannten, der evangelische Armut und Entsagung gepredigt und den Boden und die Felsenkluft zum Lager gehabt hatte, da schlief nun der Herr und König, der die Armut der Schweden zu ihrer Zierde machte. Ihr Schatten aus längst Vergangenem, zur Erde Gestiegenem, im Sternenlicht Schlafendem! Ihr, Echo einer gesungenen Sage! Höret ihr! Höret ihr, wer jetzt des Nachts an eure Wohnungen klopft? Es ist ein König, das ahntet ihr; aber merktet ihr die Sehnsucht, mit der er schon lange klopfte? Die Sage, die liebte er . . . das unter grossen Sternen Schlafende. Er sehnte sich danach, das Echo einer gesungenen Sage zu werden.

Zwei Steine wurden in ihren Eisenringen emporgehoben, und das Grab wurde geschlossen.

DAS SCHIFF

Deutlich zeichnete die Sommernacht ihre Schatten, aber weit draussen in den Schären versammelten sich auf Korsö die bewaffnete Volksmenge und die Schärenbewohner von Sandhamm und Harö.

Ein Winter hatte geschneit seit dem Sonntag, da in Tistedal die knatternden Musketen zum letzten Male vor dem Könige präsentierten. Mehrere von den ältesten und gichtbrüchigsten der Karoliner hatten sich schon mit ihrer knappen Pension auf ihre kleinen Höfe zurückgezogen und knüpften ihre Fischnetze am Fenster oder blätterten in ihren alten Tagebüchern. Ernst, gottesfürchtig hielten sie die Zusammenkünfte des Sonntags bei der Kirche in Ehren, und ohne Unterschied des Ranges umarmten Generale und Obersten mit feuchten Augen ihre Kriegsbrüder aus den langen Feldzügen. Noch war ja der Friede nicht unterzeichnet. Als die Kanonen der russischen Flotte wieder zwischen den Schären donnerten, knöpften die Veteranen ihre zerschlissenen blauen Röcke so stramm wie ehemals und schnallten den Haudegen vom Bettpfosten ab. Dann ging ein jeder hinaus, Heim und Herd bis zum äussersten zu verteidigen.

Hauptmann Ressler hatte sich selbst zum Anführer ernannt für die auf Korsö versammelten Scharen. Der Kammer bereits müde, stand er ganz getrost unter dem Volk. Schere und Barbiermesser hatten den Winter über in der Truhe geruht. Sein Haar war so lang, sein Bart war so weiss, und es war eine solche Freude, ihn zu sehen, dass sogar die trüben und melancholischen Schärenbewohner aufleuchteten, sobald er sich zu ihnen wandte.

Die Schlagwellen rollten noch von dem Sturm des Tages gegen den felsigen Meeresstrand der Insel, aber in dem Talkessel an dem spiegelhellen Sund strich kaum

ein Windeshauch durch die Föhren, unter denen die Männer, wartend und unruhig, die entfernten Kanonenschüsse zählten.

Ein Pfarrerssohn von Djurö trat vor. Er verdrückte seine Mütze, und seine Blässe wurde bei dem Nachtlicht noch fahler. Seine Stimme zitterte.

«Hauptmann! Um mehr Volk herbeizuschaffen, haben sie die Schuten, die uns hierher führten, in die Schären hinaus geschickt. Zwei lecke Ruderboote, das ist alles, was wir haben, um uns darauf zu retten, wenn der Feind ans Land steigt, aber wir sind mehr denn vierzig Mann. Verbirg uns nicht länger die Wahrheit! Unsere geringzählige Schar kann hier nichts mehr ausrichten. Wohl haben wir vernommen, dass der reiche Fuchs mit seinen Sörmländern schon nach Södra Stäket marschiert ist, um den Feind zu schlagen oder das Leben zu lassen, und dass Düker mit seinen Dalekarliern und Västmanländern bald nachfolgt, aber wir wissen auch, dass bei Boo und über die ganzen Schären von Vermdön und Södertörn bald nichts anderes mehr auf den Felsplatten zu suchen sein wird als schwarze Asche. Vergib mir meine Rede, aber wir alle haben vernommen, dass Trosa geplündert ist und dass Nyköping brennt, so dass der Feuerschein weit weg gen Stockholm leuchtet. In Norrköping plünderten schwedische Bauern und Soldaten die Lastfuhrer der Flüchtlinge auf offener Strasse. Auf Vikbolandet gibt die Volksmenge den russischen Schiffen Zeichen mit Leintüchern und gebleichten Geweben, um zu unterhandeln und dem Zaren Treue zu schwören, und auf Marstrand hat Tordenskjöld seine dänische Flagge gehisst. Wohin wir auch schauen, ist die Luft geschwängert von Flammen und Rauch der Mordbrennereien . . . Es ist aus mit Schweden, unserer Heimat, unserer Heimat!»

«Ich verschweige nichts,» antwortete Ressler, «aber verlasst euch darauf, dass in der elften Stunde den Schweden allezeit Hilfe kommt. Selten kommt sie ihnen früher.»

Der Pfarrerssohn lächelte verächtlich und antwortete, indes er wegging :

«Es ist jetzt Nacht, und die zehnte Stunde ist soeben verstrichen. Lasst uns hoffen!»

Das Volk drängte sich in grosser Unruhe dicht am Ressleröf herum. Noch immer donnerten zwar die Kanonenschüsse draussen auf dem Meer, aber schwächer und entfernter.

Da kam von neuem der bleiche Pfarrerssohn über die Felsen. Er strauchelte und stolperte. Er lief. Er drängte sich mitten unter die Volksmenge, ohne sich zurückhalten zu lassen.

«Das geht nicht mit rechten Dingen zu, gutes Volk! Da draussen auf dem Meere kommt ein Schiff, das eine Laterne auf der Galeon angezündet hat, aber ohne Mast oder Segel oder Ruder ist. Und keinen Menschen kann ich auf Deck erspähen. Niemand steht am Steuer. Dennoch geht das Schiff vorwärts... wenn auch langsam, langsam.»

Ein Gemurmél abergläubischen Grauens durchzog die Menge, aber die wortkargen Schärenbewohner folgten Ressleröf nach der obersten Klippe bei der Einfahrt. Sie glaubten, dass der Pfarrerssohn das im Geiste gesehen hätte, denn sie konnten auf dem weiten Meere, über dem der Nachthimmel glühte, nichts entdecken.

Aber plötzlich taten sie alle einen Schrei des Erstaunens, und das übrige Volk, das in einem Abstand nachgefolgt war, begann wieder zu murmeln. Hinter den bergigen Landspitzen trat aus einer Schlagwelle schwerfällig und langsam eine Brigantine hervor, ohne Segel und Tauwerk, aber mit weissgemalten Schiesslöchern, und am Vorderteil stand unter der angezündeten Laterne ein goldener Löwe mit erhobenen Tatzen, wie zum Sprung bereit.

«Das ist ein Spukschiff!» murmelte die Menge.

Unentschlossen befahl Ressleröf einigen von den mutigsten Schärenbewohnern, ihre Musketen zu nehmen und ihm in eines der Ruderboote zu folgen.

Vorsichtig, mit lautlosem Ruderschlag und gehobenen

Musketen, näherten sie sich dem Schiffe, aber als sie es anriefen, erhielten sie keine Antwort. In der Kajüte des Hinterteiles glänzten einige der kleinen Fensterscheiben, aber es war der Widerschein der Nacht, und bald wurden sie alle gleicherweise dunkel. Nur die Galeonleuchte brannte und flackerte.

«Erbarm dich Gott!» flüsterte Ressleröf und deutete auf den langen Zeugstreifen, der am Hinterteil im Wasser nachschleifte. «Das sind die Farben der Unsrigen. Und nun kann ich auch den Namen lesen... Es ist die Brigantine ‚Schwedischer Löwe‘!»

«Ja, ja, es ist die Brigantine ‚Schwedischer Löwe‘!» murmelte die Menge auf der Insel.

Sie zogen die Ruder ein. Sie legten beim Steuer an und kletterten an den Seilen des zerrissenen Tauwerks empor, aber als sie durch ein zerbrochenes Fenster in die leere Kajüte stiegen, mussten sie mit den Händen im Dunkeln umhertasten.

«Ist hier nicht ein einziger Mann der Besatzung?» frug Ressleröf mit erhobener Stimme, aber niemand antwortete, und alles verblieb gleich ruhig.

Dann stiess er die Tür nach dem Deck auf. Die Schiffsratten sprangen hin und her über die Planken, aber auf beiden Seiten lagen am Dahlbord entlang bleiche und unbewegliche Matrosen, die auf ihrem Posten gefallen waren. Er ging von einem zum anderen, um sich zu überzeugen, dass sie alle tot waren. Danach sagte er zu seinen Begleitern:

«Die elfte Stunde ist gekommen. Führt nun das Volk an Bord und bindet die beiden Ruderboote vor den Steven, ehe dass die Schlagwellen und die Strömung die Brigantine auf den Grund treiben. Wir können so uns selbst in die Schären hinein retten und der Krone ein Schiff erhalten, das sein Gefecht tapfer bestanden hat.»

Der Alte ging über das Deck hin und setzte sich zu oberst ans hintere Schiffsende bei der Fahnenstange, einsam und getrennt von den anderen.

Sobald das Volk an Bord gebracht worden war, wurde die Brigantine im Schlepptau zwischen die Inseln ge-

rudert. Unter dem sacht dahingleitenden Vorderteil spiegelte in der Sommernacht das glänzende Binnenwasser des Sundes den goldenen Löwen wider.

Die Kanonenschüsse rollten nicht mehr vom Meere her. Langsamer, als ein gebrochener Veteran an der Krücke nach seinem Häuschen wandert, glitt das Schiff zwischen die Schären. Frauen und Kinder, die sich hier unter Büschen und Baumwurzeln verborgen hielten, kamen aus ihren Verstecken hervor. Erfreut, vom Deck die Laute ihrer Muttersprache zu vernehmen, drängten sie sich an die Ufer und Brücken mit unzähligen bestürmenden Fragen.

«Es ist der ‚Schwedische Löwe‘, der heimzieht vom Streit!» antwortete das Volk an Bord.

Da erwachte an der Flaggenstange der alte Karoliner aus seiner Schwermut und richtete sich empor.

«Es ist mehr als das! Reicht mir eure Hände!» sagte er zu den jüngeren Männern und zog sie dicht an sich heran. «Den Hut ab, gutes Volk, den Hut ab. Dieses zerstörte Schiff gleicht Schweden, das mit seiner letzten Schar und seinen Gefallenen sich hinter seine Schären rettet. Wie sehnten sich die Gefangenen, die Hunderte von Meilen weit den sibirischen Flüssen entlang desertierten... Einsam, verkleidet standen sie auf dem Schiffsdeck der Walfischfänger, die unergründliche Wasserfläche des Eismeeres vor Augen, stündlich Gott in ihren Ängsten anrufend, dass er ihr Lebenslicht nicht verlöschen lassen wolle, ehe sie unter heimatlichem Dache wären. Heimatlichem Dache? Verbrannt liegt es am Boden! Geschlagen, geschlagen ist unser Volk, vertauscht ist unsere Herrschaft, und an den Küsten rauchen die Schutthaufen. Unerforschlicher, ewiger Gott, kommt keine Morgendämmerung?... Stille, stille, gutes Volk, die Morgendämmerung kommt. Die Gefangenen in den Städten Sibiriens sollen eines Morgens, wenn sie stumm bei ihrem Handwerk sitzen, aufspringen und auf dem Marktplatz eines Ritters gewahr werden, der zum Zeichen des Friedensschlusses die weisse Fahne schwenkt. Die verdursteten Lippen sollen aus dem goldkantigen

Glase Friedrichs und Ulrikens trinken und die Weihnachts-
tische wieder von Frauen ohne Trauerkleider gedeckt
werden. Noch einmal wird Heu in Schweden duften!
Die Kirchenglocken werden läuten. Ein ganzes Jahr
durch werden sie um die Mittagstunde für den Frieden
läuten . . . und für die Gefallenen. Wo stehen dann wohl
die alten Bataillone mit Grothusens Trommel und dem
türkischen Seidengewebe in den Fahnen? Und er, der
uns zusammenhielt in dem grossen Streit und nie an
das Zeichen glauben wollte, dass Gott uns verlassen
hatte, er, in dessen Heldenwesen all unsere Sehnsucht
verborgen lag, — wo lebt er dann? Fragt die Kinder, die
singen! — Ach, sie gehen dahin, einer nach dem anderen,
die alten Waffenbrüder. Wohin wir in der ganzen Ge-
gend ziehen, zu Fuss oder auf der Postkarre, werd n
wir durch den Nachtnebel hindurch die weissen, klei-
nen Kirchen wiedererkennen, woselbst über dem Grab
von acht oder zehn starken Söhnen die Steinplatte liegt.
Und wo blüht in fremdem Land ein noch so entlegenes
Feld, auf dessen Scholle wir uns nicht setzten könnten
und flüstern: Ist dies wohl der Ort, wo einer von den
Unseren schlummert, einer von den Verbluteten? — In
ihrer einfachen Kleidung weilten sie noch eine kurze
Stunde bei uns beim Lagerfeuer und gingen dann fort
und fielen. So waren sie. So erinnere ich mich ihrer.
So leben sie auch im Andenken und in der Sage ihres
dankbaren Vaterlandes . . . Geliebt sei das Volk, das beim
Fall seiner Grösse seine Armut zu ehrendem Ansehen
gebracht hat vor aller Welt!»

PRACOWNIA ZŁOTNICZA
Piotr Zimny
ul. Gdańska
(w budynku lecznicy dla zwierząt)
48 - 100 GŁĘBCZYCE







